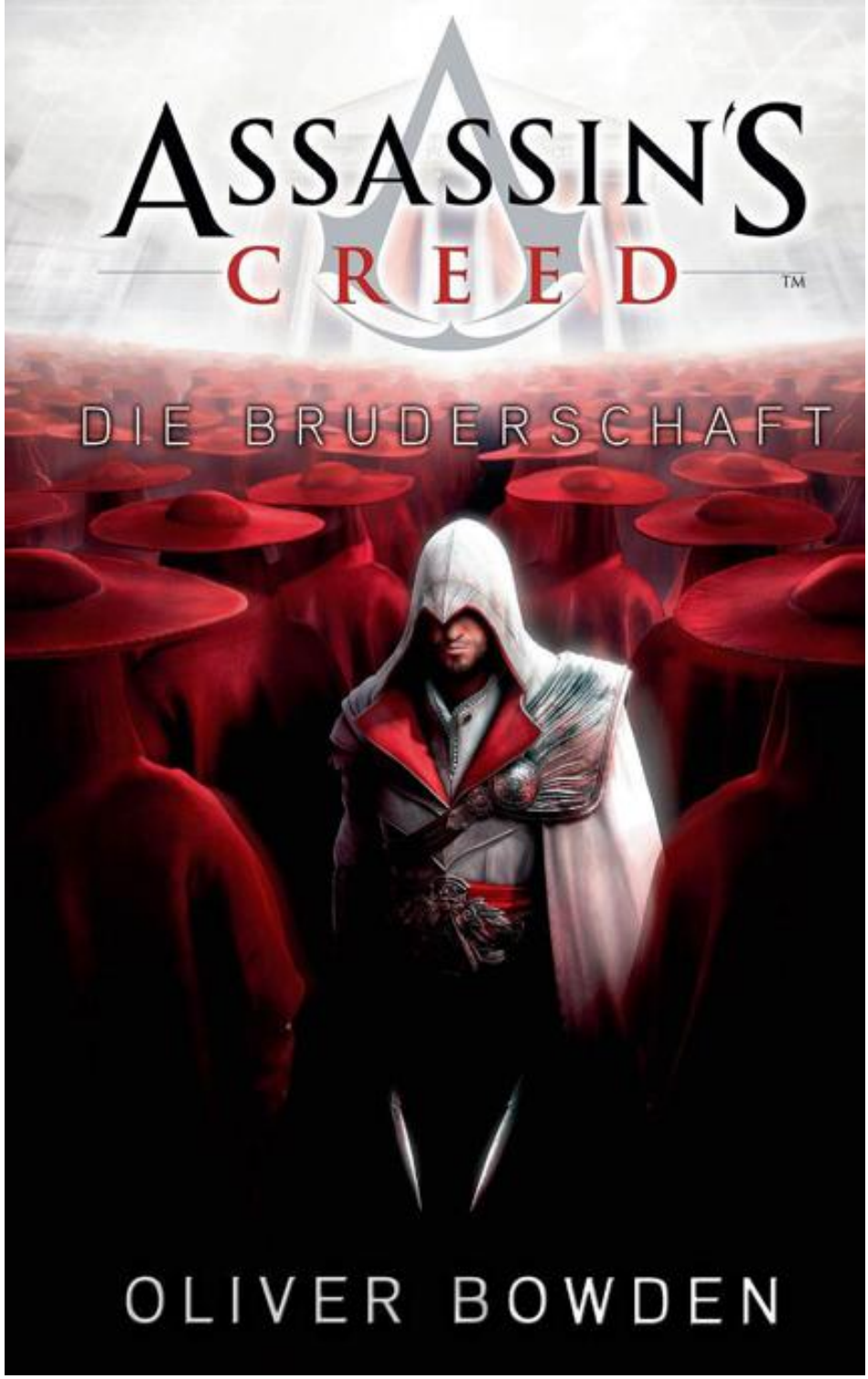
ASSASSIN'S
CREED
DIE BRUDERSCHAFT
OLIVER BOWDEN

Oliver Bowden

Aus dem Englischen
von Timothy Stahl

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Englische Originalausgabe:
„ASSASSIN'S CREED: Brotherhood" by Oliver Bowden,
published by Penguin Books, London, England, November 2010.

Copyright © 2011 Ubisoft Entertainment. All Rights Reserved.
Assassin's Creed, Ubisoft, Ubi.com and the Ubisoft logo are trademarks of
Ubisoft Entertainment in the U.S. and other countries.

No similarity between any of the names, characters, persons and/or
institutions in this publication and those of any pre-existing person
or institution is intended and any similarity which may exist is purely
coincidental. No portion of this publication may be re-produced, by any
means, without the express written permission of the copyright holder(s).

Lektorat: Caspar D. Friedrich, Marion Bergmann
Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest
Chefredaktion: Jo Löffler
Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart
Satz: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-8332-2311-2

www.paninicomics.de/videogame

PROLOG

Die Geschehnisse der vergangenen und höchst merkwürdigen fünfzehn Minuten – bei denen es sich ebenso gut um fünfzehn Stunden oder sogar Tage hätte handeln können, so lang waren sie Ezio vorgekommen – spielten sich vor seinem geistigen Auge noch einmal ab, als er mit schwirrendem Kopf aus dem Gewölbe unter der Sixtinischen Kapelle stolperte.

Er erinnerte sich, obgleich es ihm wie ein Traum erschien, dass er in den Tiefen des Gewölbes einen gewaltigen Sarkophag, der augenscheinlich aus Granit bestand, gesehen hatte. Als er sich ihm näherte, hatte der steinerne Sarg zu leuchten begonnen, in einem durchaus angenehmen und lockenden Licht.

Er hatte den Deckel des Sarkophags berührt, der sich daraufhin öffnete, als wäre er leicht wie eine Feder. Daraus erstrahlte ein warmes gelbes Licht, und mitten aus diesem Leuchten erhob sich eine Gestalt, deren Züge Ezio nicht erkennen konnte. Dennoch wusste er, dass es sich um eine Frau handelte. Eine Frau von ungewöhnlicher Statur, die einen Helm trug und auf deren rechter Schulter eine Eule saß.

Das Licht, das sie umhüllte, blendete ihn.

„Sei gegrüßt, oh Prophet“, sagte sie und nannte ihn damit bei jenem Namen, den man ihm rätselhafterweise verliehen hatte. „Ich habe seit zehntausend mal tausend Zeiten auf dich gewartet.“

Ezio wagte nicht aufzuschauen.

„Zeig mir den Apfel!“

Demütig bot Ezio ihn ihr dar.

„Ah!“ Sie strich mit der Hand über den Apfel, ohne ihn jedoch zu berühren. Er leuchtete und pulsierte. Ihr Blick bohrte sich

in Ezio. „Wir müssen uns unterhalten.“ Sie legte den Kopf schief, als dächte sie über etwas nach, und Ezio, der den Kopf hob, meinte, in ihrem schillernden Gesicht die Spur eines Lächelns zu entdecken.

„Wer seid Ihr?“

„Oh, ich habe viele Namen. Als ich … starb, hieß ich Minerva.“

Ezio kannte den Namen. „Die Göttin der Weisheit! Die Eule auf Eurer Schulter. Der Helm. Natürlich.“ Er neigte den Kopf.

„Wir sind nicht mehr. Die Götter, die deine Vorfahren verehrten. Juno, die Königin der Götter, und mein Vater Jupiter, ihr König, der mich durch seine Stirn gebar. Ich war nicht die Tochter seiner Lenden, sondern seines Geistes!“

Ezio stand wie versteinert da. Sein Blick wanderte über die Statuen, die sich entlang der Wände reihten. Venus. Merkur. Vulcanus. Mars …

In der Ferne erklang ein Laut, der wie zerbrechendes Glas klang oder wie das Geräusch, mit dem ein Stern vom Himmel fallen mochte – es war Minervas Lachen. „Nein, wir sind keine Götter. Wir waren einfach nur vorher da. Selbst als wir auf Erden wandelten, hatten die Menschen Mühe, unsere Existenz zu verstehen. Wir waren lediglich ihrer Zeit voraus.“ Sie hielt inne. „Aber auch wenn du uns nicht begreifen kannst, so musst du doch unsere Warnung zur Kenntnis nehmen.“

„Ich weiß nicht …“

„Fürchte dich nicht! Ich möchte zu dir, aber auch *durch* dich sprechen. Du bist der Auserwählte deiner Zeit. Der *Prophet*.“

Ezio spürte, wie mütterliche Wärme seine Erschöpfung durchdrang.

Minerva hob die Arme, und die Decke des Gewölbes wurde zum Himmelszelt. Ihr funkelndes Gesicht zeigte einen Ausdruck unsagbarer Traurigkeit.

„Hör und sieh!“

Ezio konnte die Erinnerung kaum ertragen – er hatte die ganze Erde gesehen und den Himmel, der sie umgab, bis weit zur Milchstraße hinaus, die ganze Galaxis, und sein Verstand konnte die Vision kaum fassen. Er sah eine Welt – seine Welt –, von Menschenhand zerstört, und eine windgepeitschte Ebene. Doch dann sah er Menschen – gebrochen, vergänglich, aber unverzagt.

„Wir gaben euch Eden“, sagte Minerva, „aber daraus wurde der Hades. Die Welt brannte, bis nichts außer Asche übrig blieb. Aber wir erschufen euch nach unserem Bilde, und wir erschufen euch – ganz gleich, was ihr tatet und wie viel wucherndes Böses in euch steckte –, weil wir es wollten, aus freien Stücken, und wir schenkten euch den Willen zum Überleben. Nach den Verheerungen bauten wir die Welt wieder auf, und nach Äonen wurde daraus die Welt, die du kennst und in der du lebst. Wir bemühten

uns nach Kräften, dafür zu sorgen, dass sich eine solche Tragödie niemals wiederholen wird.“

Ezio schaute wieder zum Himmel hinauf. Ein Horizont. Darauf Tempel und Konturen, in Stein geritzte Zeichen, Bibliotheken voller Schriftrollen, dazu Schiffe und Städte und Musik und Tanz. Spuren alter Zivilisationen, die ihm fremd waren und die er doch als das Werk anderer Menschen erkannte.

„Jetzt aber stirbt mein Volk“, sagte Minerva. „Und die Zeit wird gegen uns arbeiten … die Wahrheit wird sich in Mythen und Legenden verwandeln. Doch deine Willenskraft, Ezio, der du Prophet und Anführer bist, ist der unseren gleich, auch wenn deine körperliche Kraft nur die eines Menschen ist. Darum sollst du meine Worte bewahren.“

Ezio blickte sie wie in Trance gefangen an.

„Lass meine Worte auch Hoffnung bescheren“, fuhr Minerva fort. „Aber du musst schnell sein, denn die Zeit wird knapp. Die

Garde gegen die Borgia. Die Garde gegen das Templerkreuz.“

Es wurde dunkel im Gewölbe. Auf Minerva und Ezio fielen die letzten Strahlen des warmen Lichts.

„Mein Volk muss diese Welt nun verlassen. Doch die Nachricht ist überbracht. Jetzt ist es an dir. Wir können nichts mehr tun.“

Dann herrschten Dunkelheit und Stille. Das Gewölbe war wieder nichts weiter als ein leerer unterirdischer Keller.

Und doch …

Ezio ging hinaus, und sein Blick fiel auf den sich krümmenden Körper Rodrigo Borgias, des Spaniers, Papst Alexander VI. und Anführer der Splittergruppe der Templer. Sterbend wand er sich am Boden – doch Ezio konnte sich nicht dazu durchringen, ihm den Todesstoß zu versetzen. Der Mann schien von eigener Hand zu sterben. Seinem Anblick nach zu urteilen, hatte Rodrigo Gift

genommen, zweifellos dasselbe, das er vielen seiner Feinde verabreicht hatte. Sollte er also seinen eigenen Weg ins Inferno finden. Das Geschenk eines leichten Todes wollte Ezio ihm nicht machen.

Er trat aus der Düsternis der Sixtinischen Kapelle hinaus in den Sonnenschein. Vom Portal aus konnte er seine Freunde und die anderen Assassinen sehen, Angehörige der Bruderschaft, an deren Seite er so viele Abenteuer erlebt und so viele Gefahren überstanden hatte.

Sie warteten auf ihn.

TEIL EINS

Man kann es nicht Tugend nennen, seine
Mitbürger zu ermorden,
die Freunde zu verraten,
ohne Treu und Glauben, ohne Menschlich-
keit und Religion zu sein.
Auf diese Art kann ein Fürst wohl die
Herrschaft,
doch keinen Ruhm erwerben.

Niccolò Machiavelli, *Der Fürst*

1

Ezio stand einen Moment lang benommen und verwirrt da. Wo war er? Was war das für ein Ort? Als er langsam wieder zur Besinnung kam, sah er, wie sein Onkel Mario sich aus der Gruppe der anderen Assassinen löste. Er näherte sich ihm und fasste ihn am Arm.

„Alles in Ordnung, Ezio?“

„Es … es gab einen Kampf – mit dem Papst, mit Rodrigo Borgia. Er lag im Sterben, als ich ging.“

Ezio zitterte heftig. Er konnte nichts dagegen tun. War es denn wirklich wahr? Vor ein paar Minuten erst – obschon es hundert Jahre her zu sein schien – war er in einen Kampf auf Leben und Tod mit dem Mann verwickelt gewesen, den er wie keinen anderen hasste und gleichzeitig fürchtete – mit

dem Anführer der Templer, jener verderbten Organisation, die auf die Vernichtung derselben Welt aus war, um deren Erhalt Ezio und seine Freunde von der Bruderschaft der Assassinen so hart gekämpft hatten.

Aber er hatte die Templer geschlagen. Er hatte die ungeheuren Kräfte des mysteriösen Artefakts, des Apfels, eingesetzt – jenes heiligen Stückes von Eden, das ihm die alten Götter anvertraut hatten, um zu gewährleisten, dass ihre Bemühungen um die Menschheit sich nicht in Blutvergießen und Niedertracht verloren. Und er war siegreich aus der Sache hervorgegangen. Oder nicht?

Was hatte er gesagt? „Er lag im Sterben." Ja, in der Tat schien Rodrigo Borgia, dieser bösartige alte Mann, der sich an die Spitze der Kirche emporgekämpft und als Papst über sie geherrscht hatte, im Sterben gelegen zu haben. Durch Gift.

Aber nun fühlte sich Ezio von schrecklichen Zweifeln geplagt. Hatte er, indem er

Gnade walten ließ – Gnade, die das Herz des Credos der Assassinen war und die, wie er wusste, allen zuteilwerden sollte, selbst jenen, deren Existenz den Rest der Menschheit gefährdete –, hatte er damit in Wirklichkeit *Schwäche* gezeigt?

Wenn dem so war, würde er sich seine Zweifel nie anmerken lassen, nicht einmal seinem Onkel Mario gegenüber, dem Anführer der Bruderschaft. Er straffte die Schultern. Er hatte den alten Mann zurückgelassen, auf dass er von eigener Hand sterben möge. Er hatte ihm Zeit zum Beten gelassen. Er hatte ihm nicht die Brust durchbohrt, um seines Todes sicher zu sein.

Eine kalte Hand schien sich um Ezios Herz zu schließen, als eine klare Stimme in seinem Kopf sagte: *Du hättest ihn töten sollen.*

Er schüttelte sich, um sich seiner Dämonen zu entledigen, so wie ein Hund nach einem Bad das Wasser abschüttelt. Seine Gedanken drehten sich dennoch weiter um

sein rätselhaftes Erlebnis in dem seltsamen Gewölbe unter der Sixtinischen Kapelle im Vatikan in Rom, jenem Bauwerk, aus dem er gerade in das blendende Sonnenlicht zurückgekehrt war. Alles um ihn her schien merkwürdig ruhig und normal – die Gebäude des Vatikans standen da wie immer und erstrahlten im hellen Licht des Tages. Die Erinnerung an das, was in dem Gewölbe vorgegangen war, kam wieder und überschwemmte Ezios Bewusstsein in gewaltigen Wogen. Er hatte eine Vision gehabt, eine Begegnung mit einer seltsamen Göttin – es gab kein anderes Wort, um dieses Wesen zu beschreiben –, von der er jetzt wusste, dass es sich um Minerva gehandelt hatte, die römische Göttin der Weisheit. Sie hatte ihm sowohl die tiefste Vergangenheit als auch die ferne Zukunft gezeigt und ihm mit diesem erlangten Wissen eine große Verantwortung auf die Schultern geladen.

Mit wem sollte er all das teilen? Wie hätte er *irgendetwas* davon erklären können? Es kam ihm alles so unwirklich vor.

Er wusste nach seinem Erlebnis – das wohl eher die Bezeichnung Feuerprobe verdiente – nur eines mit Bestimmtheit: Der Kampf war noch nicht vorüber. Vielleicht würde einst der Tag kommen, da er in seine Heimatstadt Florenz zurückkehren und sich mit seinen Büchern zur Ruhe setzen dürfte, da er im Winter mit seinen Freunden trinken und im Herbst mit ihnen auf die Jagd gehen, im Frühling den Mädchen nachlaufen und im Sommer die Ernte auf seinen Ländereien beaufsichtigen könnte.

Aber noch war diese Zeit nicht gekommen.

In seinem Herzen wusste Ezio, dass die Templer und all das Böse, das sie repräsentierten, noch nicht niedergerungen waren. Mit ihnen stand ihm ein Ungeheuer mit mehr Häuptern gegenüber, als die Hydra sie je besessen hatte – und sie zu bezwingen

hatte es eines Mannes wie Herkules bedurft, der immerhin fast unsterblich gewesen war.

„Ezio!“

Die barsche Stimme seines Onkels riss ihn aus seinen rasenden Gedanken. Er musste sich zusammenreißen.

In Ezios Kopf tobte ein Feuer. Um sich zu beruhigen, sagte er lautlos seinen Namen vor sich hin: Ich bin Ezio Auditore da Firenze. Ich bin stark und ein Meister in den Traditionen der Assassinen.

Noch einmal ging er das Erlebte durch. Er wusste nicht, ob er geträumt hatte oder nicht. Die Worte und Offenbarungen der seltsamen Göttin in dem Gewölbe hatten alles, was er glaubte und für gegeben hielt, bis in die Grundfesten erschüttert. Es war, als sei die Zeit selbst auf den Kopf gestellt worden. Als er aus der Sixtinischen Kapelle trat, standen seine Freunde, die Assassinen, versammelt da, in ihren ernsten Mienen lag grimmige Entschlossenheit.

Dennoch verfolgte ihn nach wie vor nur der eine Gedanke: Hätte er Rodrigo töten sollen – um ganz sicherzugehen? Er hatte sich entschieden, es nicht zu tun, denn der Mann schien erpicht darauf gewesen zu sein, sich selbst das Leben zu nehmen, nachdem er sein letztes Ziel nicht hatte erreichen können.

Doch diese klare Stimme hallte immer noch in Ezios Kopf wider.

Und das war noch nicht alles – eine sonderbare Macht schien ihn zur Kapelle zurückzuziehen. Er spürte, dass dort noch etwas zu Ende zu bringen war.

Nicht Rodrigo. Nicht *nur* Rodrigo. Diesmal würde er ihm den Garaus machen. Aber da war noch etwas *anderes*.

„Was ist?“, fragte Mario.

„Ich muss zurück“, sagte Ezio, der von Neuem spürte, dass das Spiel noch nicht vorbei war und dass er den Apfel noch nicht aus der Hand geben sollte. Er riss sich von

seinem Onkel los und eilte zurück in die Düsternis. Mario bedeutete den anderen, dort zu bleiben, wo sie waren, und Obacht zu geben.

Dann folgte er Ezio.

* * *

Rasch erreichte Ezio die Stelle, an der er den sterbenden Rodrigo Borgia zurückgelassen hatte – doch der Mann war nicht mehr da! Ein reich verzierter, mit Blut befleckter Papstmantel aus Damast lag auf dem Boden, sein Besitzer jedoch war verschwunden. Abermals schloss sich die Hand, die in einem eiskalten stählernen Handschuh steckte, um Ezios Herz und schien es zu zerquetschen.

Die Geheimtür zum Gewölbe war geschlossen und kaum zu erkennen, doch als Ezio sich der Stelle näherte, an der sie sich seiner Erinnerung nach befand, schwang sie unter seiner Berührung auf. Er wandte sich nach seinem Onkel um und entdeckte zu

seiner Überraschung Furcht in Marios Gesicht.

„Was befindet sich dort drinnen?“, fragte der ältere Mann mit mühsam beherrschter Stimme.

„Das Mysterium“, antwortete Ezio.

Er ließ seinen Onkel auf der Schwelle stehen, ging den schwach beleuchteten Gang entlang und hoffte, dass er nicht zu spät kam und dass Minerva all das vorhergesehen hatte und sich deshalb gnädig zeigen würde. Gewiss hatte sie Rodrigo den Zutritt verwehrt. Trotzdem hielt Ezio die verborgene Klinge bereit, jenen Dolch, den sein Vater ihm vermacht hatte.

Im Gewölbe standen die riesigen menschlichen doch zugleich auch *über*menschlichen Gestalten – waren es Standbilder? –, und eine von ihnen hielt den Stab.

Eines der Stücke von Eden.

Der Stab war offenbar mit der Figur, die ihn hielt, verschmolzen, und als Ezio

versuchte, ihn zu lösen, schien die Figur ihren Griff nur zu verstärken. Die imposante Gestalt und die Runeninschrift an den Wänden des Gewölbes leuchteten auf.

Ezio erinnerte sich daran, dass keines Menschen Hand je ungeschützt den Apfel berühren sollte. Dann wandten sich die Figuren plötzlich ab und versanken im Boden. Bis auf den gewaltigen Sarkophag und die Statuen, die ihn umstanden, war das Gewölbe nun leer.

Ezio trat zurück, schaute sich kurz um und zögerte, bevor er diesen Ort – und das wusste er – zum letzten Mal verlassen würde. Was erwartete er? Hoffte er, dass sich Minerva noch einmal vor ihm manifestierte? Aber hatte sie ihm denn nicht alles gesagt, was es zu sagen gab? Oder wenigstens alles, was er wissen durfte? Der Apfel war in seine Obhut gegeben worden. Zusammen mit dem Apfel hätten die anderen Stücke von Eden Rodrigo jene Überlegenheit gewährt, nach

der er sich sehnte, und Ezio war sich darüber im Klaren, dass eine solche vereinte Macht in den Händen eines Menschen zu gefährlich war.

„Alles in Ordnung?“ Marios Stimme, die immer noch ungewohnt nervös klang, wehte zu Ezio herunter.

„Alles in Ordnung“, erwiderte er und machte sich seltsam widerwillig auf den Weg zurück ans Licht.

Als er wieder bei seinem Onkel ankam, zeigte er ihm wortlos den Apfel.

„Und der Stab?“

Ezio schüttelte den Kopf.

„Besser im Schoß der Erde als in Menschenhand“, meinte Mario, der sogleich verstand. „Aber das muss ich dir wohl nicht erst sagen. Komm, wir sollten keine Zeit vergeuden.“

„Wozu die Eile?“

„Eile tut not. Glaubst du etwa, Rodrigo wird tatenlos herumsitzen und uns einfach davonspazieren lassen?“

„Er lag im Sterben, als ich ging.“

„Das ist nicht ganz dasselbe, als hättest du ihn tot dort liegen sehen, oder? Komm schon!“

Schleunigst machten sie sich auf den Weg aus dem Gewölbe, und ein kalter Wind schien ihnen zu folgen.

2

„Wo sind die anderen hin?“, fragte Ezio seinen Onkel. Seine Gedanken kreisten immer noch um die jüngsten Ereignisse, als sie wieder das riesige Hauptschiff der Sixtinischen Kapelle erreichten. Die Schar der Assassinen war verschwunden.

„Ich habe ihnen gesagt, sie sollen aufbrechen. Paola ist nach Florenz zurückgekehrt, Teodora und Antonio nach Venedig. Wir müssen in ganz Italien auf der Hut sein. Die Templer mögen angeschlagen sein, aber *zer*schlagen sind sie nicht. Sie werden sich neu formieren, wenn unsere Bruderschaft der Assassinen nicht aufpasst. Der Rest unserer Kompanie ist schon vorausgereist und wird uns in unserem Hauptquartier in Monteriggioni erwarten.“

„Aber sollte sie nicht hier die Augen offen halten?“

„Das hat sie auch, aber die Leute wussten, wann ihre Pflicht getan war. Ezio, es gilt, keine Zeit zu verlieren. Das muss uns allen klar sein.“ Marios Gesicht war ernst.

„Ich hätte Rodrigo Borgia den Todesstoß versetzen sollen.“

„Hat er dich im Kampf verletzt?“

„Meine Rüstung hat mich geschützt.“

Mario schlug seinem Neffen auf die Schulter. „Ich war vorhin etwas voreilig mit meinen Worten. Ich glaube, es war richtig von dir, nicht unnötig zu töten. Ich habe immer schon zur Mäßigung geraten. Du hieltest ihn für so gut wie tot, gemordet durch seine eigene Hand. Wer weiß! Vielleicht hat er es nur vorgetäuscht – oder vielleicht nahm er versehentlich keine tödliche Dosis des Gifts. Wie auch immer, wir müssen mit der Situation umgehen, wie sie eben ist, und dürfen keine Energie verschwenden, indem wir

darüber nachgrübeln, was hätte sein können. Wir schickten dich los – ein Mann gegen eine ganze Armee von Templern. Du hast mehr als nur deinen Teil beigetragen. Ich bin immer noch dein alter Onkel, und ich habe mir Sorgen um dich gemacht. Komm, Ezio! Wir müssen fort von hier. Auf uns wartet Arbeit, und das Letzte, was wir brauchen, sind Borgia-Gardisten, die uns in die Enge treiben."

„Du kannst dir nicht vorstellen, was ich alles gesehen habe, Onkel."

„Pass einfach auf, dass du am Leben bleibst, vielleicht kannst du mir dann später davon erzählen. Hör zu, ich habe ein paar Pferde bereitgestellt, gleich hinter dem Petersdom, außerhalb des vatikanischen Bezirks. Wenn es uns gelingt, dorthin zu gelangen, können wir gefahrlos von hier verschwinden."

„Ich rechne damit, dass die Borgia versuchen werden, uns aufzuhalten."

Mario zeigte ein breites Grinsen. „Natürlich werden sie das versuchen – und ich rechne außerdem damit, dass die Borgia heute Nacht den Verlust vieler Leben zu betrauern haben!“

In der Kapelle stießen Ezio und sein Onkel zu ihrer Überraschung auf eine Anzahl von Priestern, die zurückgekommen waren, um die Messe zu Ende zu bringen, die durch Ezios Konfrontation mit dem Papst unterbrochen worden war.

Die Priester stellten sich ihnen wütend entgegen, umzingelten sie und fragten: „*Che cosa fate qui?* – Was tut ihr hier?“ Sie schrien: „Ihr habt diesen heiligen Ort entweiht!“ Und: „*Assassini!* Gott wird euch für eure Verbrechen büßen lassen!“

Während Mario und Ezio sich durch die wütende Menge drängten, dröhnten über ihren Köpfen warnend die Kirchenglocken.

„Ihr urteilt über Dinge, die ihr nicht versteht“, sagte Ezio zu einem Priester, der

ihnen den Weg verstellen wollte. Er fand den weichen Körper dieses Mannes abstoßend und schob ihn mit geradezu spitzen Fingern beiseite.

„Wir müssen gehen, Ezio“, mahnte Mario. „Komm schon!“

„Seine Stimme ist die des Teufels“, ließ sich ein anderer Priester vernehmen.

Und ein weiterer rief: „Wendet euch ab von ihnen!“

Ezio und Mario zwängten sich zwischen den Leibern hindurch und gelangten endlich hinaus auf den großen Vorplatz des Doms. Dort erwartete sie ein ganzes Meer aus roten Roben. Es schien, als hätten sich sämtliche Kardinäle versammelt, zwar verwirrt, aber immer noch unter der Herrschaft von Papst Alexander VI., Rodrigo Borgia, Hauptmann der Templervereinigung.

„Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen“, riefen die Kardinäle in rhythmischem Chor, „sondern mit

Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes, vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen."

„Was ist denn mit denen los?", wunderte sich Ezio.

„Sie sind durcheinander und suchen Führung", erwiderte Mario grimmig. „Komm! Wir müssen verschwinden, bevor die Borgia-Garde auf uns aufmerksam wird." Er warf einen Blick nach hinten zum Vatikan. Das Sonnenlicht brach sich glitzernd auf Rüstungen.

„Zu spät. Da kommen sie schon. Los, beeil dich!"

3

Die wogenden Roben der Kardinäle bildeten ein rotes Meer, das sich teilte, als vier Borgia-Gardisten auf der Jagd nach Ezio und Mario hindurchdrängten. Panik erfasste die Menge, als die Kardinäle vor Angst und Schrecken zu schreien begannen, und Ezio und sein Onkel fanden sich auf einmal vor einer Mauer aus Menschenleibern wieder. Die Kardinäle wussten nicht, wohin sie sich wenden sollten, und bildeten unbeabsichtigt eine Barriere. Vielleicht wurde aber auch durch das Eintreffen der gerüsteten Gardisten, deren Brustpanzer in der Sonne blinkten, ihr Mut gestärkt. Die vier Borgia-Soldaten hatten ihre Schwerter gezogen. Sie traten in den Kreis und damit Ezio und Mario gegenüber, die im Gegenzug ihre Klingen zückten.

„Legt Eure Waffen nieder und ergebt Euch, Assassinen! Ihr seid umzingelt und in der Unterzahl!“, rief der Anführer der Soldaten und tat einen Schritt nach vorn.

Noch bevor er ein weiteres Wort sagen konnte, wirbelte Ezio aus dem Stand auf ihn zu. Dem Anführer der Garde blieb keine Zeit zu reagieren, denn angesichts ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit hatte er nicht mit solch einer tollkühnen Aktion seitens seines Gegners gerechnet. Ezios Schwertarm beschrieb einen flirrenden Kreis, die Klinge schnitt pfeifend durch die Luft. Der Gardist versuchte vergebens, sein Schwert zu heben und den Schlag zu parieren, Ezios Bewegung war schlicht zu schnell. Das Schwert des Assassinen traf sein Ziel mit unbeirrbarer Präzision, fuhr in den ungeschützten Hals des Soldaten und ließ Blut aufspritzen. Die drei anderen Gardisten standen reglos da, erstaunt ob der Flinkheit des Assassinen. Es war nur ein Augenblick, aber er besiegelte

dennoch ihr Ende. Ezios Klinge hatte ihren ersten Todesstreich kaum beendet, als er auch schon seine linke Hand hob. Der Mechanismus seines verborgenen Dolches klickte, als die tödliche Klinge aus seinem Ärmel hervorschoss. Sie bohrte sich dem zweiten Gardisten zwischen die Augen, bevor er auch nur einen Muskel zu seiner Verteidigung rühren konnte.

Derweil hatte Mario sich unbemerkt zwei Schritte zur Seite bewegt. Er näherte sich den beiden anderen Gardisten, deren Aufmerksamkeit noch immer ganz auf das schockierende Schauspiel der Gewalt gerichtet war, das sich vor ihnen zutrug. Noch zwei Schritte, und schon war er heran und rammte sein Schwert unter den Brustpanzer des nächsten Gardisten. Die Spitze drang mit einem hässlichen Laut in den Rumpf des Mannes. Das Gesicht des Soldaten verzerrte sich vor Überraschung und Schmerz. Jetzt war nur noch einer übrig. Mit

Entsetzen im Blick wollte er sich zur Flucht wenden, aber es war zu spät. Ezios Klinge traf ihn von rechts, Marios Schwert fuhr ihm in den Oberschenkel. Mit einem Grunzen fiel der Mann auf die Knie. Mario versetzte ihm einen Tritt, der ihn umkippen ließ.

Die beiden Assassinen sahen sich um. Das Blut der Gardisten bildete Lachen auf dem gepflasterten Boden und tränkte die roten Säume der Kardinalsgewänder.

„Gehen wir, bevor noch mehr von den Männern der Borgia aufkreuzen.“ Sie schwangen ihre Schwerter nach den jetzt entsetzten Kardinälen, die eilends vor den Assassinen flohen und ihnen so einen Weg freimachten, auf dem Ezio und Mario aus dem Vatikan gelangen konnten. Sie hörten den Hufschlag sich nähernder Pferde, zweifellos weitere Soldaten, während sie mit Gewalt in südöstliche Richtung drängten. So schnell sie konnten, rannten sie über den weiten Platz, fort vom Vatikan und auf den

Tiber zu. Die Pferde, die Mario für ihre Flucht beschafft hatte, waren just außerhalb des Bezirks des Heiligen Stuhls festgemacht. Aber zunächst mussten sie sich den päpstlichen Gardisten zuwenden, die ihnen hoch zu Ross folgten und rasch näher kamen. Das Donnern der Hufe auf den Pflastersteinen hallte von den Häuserwänden wider. Mit ihren Schwertern gelang es Ezio und Mario, die Hellebarden, mit denen die Gardisten nach ihnen stachen, beiseitezuschlagen.

Marios Klinge traf einen der Gardisten gerade in dem Moment, als der im Begriff war, Ezio von hinten mit seinem Speer zu durchbohren.

„Nicht übel für einen alten Mann“, rief Ezio dankbar.

„Ich erwarte, dass du diesen Gefallen zurückzahlst“, gab sein Onkel zurück. „Und nenn mich nicht ‚alter Mann‘, verstanden?“

„Ich habe nicht alles vergessen, was du mir beigebracht hast.“

„Das will ich hoffen. Pass auf!“

Ezio wirbelte herum, gerade noch rechtzeitig, um seine Klinge über die Beine eines Pferdes zu ziehen, auf dem ein Gardist mit einem gefährlich aussehenden Streitkolben herangaloppierte.

„Buona questa!“, rief Mario. „Gut gemacht!“

Ezio sprang zur Seite, entging zwei weiteren seiner Verfolger und schaffte es, sie im Vorüberreiten aus dem Sattel zu stoßen. Der eigene Schwung trug sie nach vorn und ließ sie schwer zu Boden krachen. Mario, der massiger und älter war, zog es vor, stehen zu bleiben und nach seinen Gegnern zu schlagen, bevor er aus ihrer Reichweite sprang. Als sie jedoch den Rand des weiten Platzes vor dem gewaltigen Petersdom erreicht hatten, kletterten die beiden Assassinen hurtig in die Sicherheit der Dächer hinauf. Flink wie Eidechsen erklommen sie die bröckelnden Häuserwände, hasteten über die

Dachschrägen und sprangen über die Lücken, zwischen denen die Straßen tiefe Schluchten bildeten. Es war nicht immer einfach, und einmal schaffte Mario es beinahe nicht. Seine Finger tasteten kratzend nach der Dachrinne, als sein Sprung um eine Winzigkeit zu kurz ausfiel. Keuchend machte Ezio kehrt, um ihn heraufzuziehen, im letzten Augenblick – denn schon im nächsten Moment zischten Armbrustbolzen, die ihre Verfolger auf sie abschossen, hinter ihnen vorbei und in den Himmel.

Sie kamen dort oben jedoch viel schneller voran als die Gardisten, die – schwerer gerüstet und längst nicht so wendig wie die Assassinen – mit ihnen Schritt zu halten versuchten, indem sie unten durch die Gassen rannten. Mehr und mehr fielen sie zurück.

Auf einem Dach, von dem aus man einen kleinen Platz am Rand von Trastevere überblicken konnte, hielten Mario und Ezio schließlich inne. Vor einem

heruntergekommen wirkenden Wirtshaus, das ein zerschrammtes Schild als *Zum Schlafenden Fuchs* auswies, standen zwei kräftige braune Pferde. Sie waren gesattelt und aufgezäumt. Ein schielender Buckliger mit buschigem Schnurrbart gab auf sie acht.

„Gianni!“, zischte Mario.

Der Mann schaute nach oben und machte sogleich die Zügel los, mit denen die Pferde an einem großen, in die Mauer des Wirtshauses eingelassenen Eisenring festgebunden waren. Mario sprang umgehend vom Dach, federte die Landung ab und schwang sich noch in derselben Bewegung in den Sattel des größeren der beiden Pferde. Es wieherte und tänzelte unruhig.

„Schsch, *Campione*“, beruhigte Mario das Tier, dann blickte er nach oben, wo Ezio immer noch am Rand des Daches stand, und rief: „Komm schon! Worauf wartest du?“

„Einen Moment noch, *Zio*“, erwiderte Ezio und drehte sich nach zwei Borgia-Gardisten

um, denen es gelungen war, auf das Dach zu klettern, und die ihm nun gegenüberstanden – zu seinem Erstaunen mit schussbereiten Pistolen von einer Art, die ihm neu war. Wo zum Teufel hatten sie die her? Doch dies war nicht die rechte Zeit für Fragen, und so warf Ezio sich ihnen entgegen, ließ seine verborgene Klinge hervorschnellen und schlitzte beiden in einer elegant anmutenden Bewegung die Hälse auf, bevor sie Gelegenheit hatten, auf ihn zu schießen.

„Beeindruckend“, kommentierte Mario, während er sein ungeduldiges Pferd zügelte. „Und jetzt beeil dich! *Cosa diavolo aspetti?*“

Ezio sprang vom Dach und landete dicht neben dem zweiten Pferd, das der Bucklige immer noch festhielt, dann schnellte er vom Boden hoch und saß im nächsten Moment im Sattel des Tieres. Erschrocken durch das plötzliche Gewicht auf seinem Rücken, stieg es, aber Ezio hatte es schnell unter Kontrolle und wendete das Tier, um seinem Onkel zu

folgen, der bereits im Galopp auf den Tiber zupreschte. Gleichzeitig verschwand Gianni im Wirtshaus, und ein Trupp der Borgia-Kavallerie bog um eine Ecke auf den Platz davor ein. Ezio stieß seinem Pferd die Hacken in die Flanken und setzte seinem Onkel nach. In halsbrecherischem Tempo jagten sie über die löchrigen Straßen von Rom auf den schmutzigen, träge dahinfließenden Tiber zu. Hinter sich hörten sie die Rufe der berittenen Borgia-Gardisten, die sie verfluchten, während Mario und Ezio durch das Labyrinth aus alten Straßen galoppierten und allmählich an Vorsprung gewannen.

Sie erreichten die Tiberinsel und überquerten den Fluss auf einer wackeligen Brücke, die unter den Hufen ihrer Pferde erzitterte. Dann wandten sie sich nach Norden und ritten die Hauptstraße entlang, die hinausführte aus dieser verkommenen kleinen Stadt, die einst die Hauptstadt der zivilisierten Welt gewesen war. Sie hielten

nicht an, bis sie weit in die ländliche Gegend vorgedrungen waren und sicher sein konnten, dass sie ihre Verfolger abgeschüttelt hatten.

In der Nähe des Dorfes Settebagni, im Schatten einer gewaltigen Ulme am Rand der staubigen Straße, die parallel zum Fluss verlief, zügelten sie ihre Pferde und gönnten sich eine Atempause.

„Das war fast ein bisschen zu knapp, Onkel."

Der ältere Mann hob die Schultern und lächelte ein wenig schmerzvoll. Dann holte er aus seiner Satteltasche eine lederne Flasche mit herbem Rotwein hervor und hielt sie seinem Neffen hin.

„Hier", sagte er, nun schon weniger schwer atmend. „Das wird dir guttun."

Ezio trank und verzog das Gesicht. „Wo hast du *das* Zeug denn her?"

„Das beste Tröpfchen, das man im *Schlafenden Fuchs* bekommen kann", erwiderte

Mario mit einem breiten Grinsen. „Aber wenn wir in Monteriggioni sind, gibt's was Besseres."

Ezio lächelte und reichte seinem Onkel die Flasche zurück, doch dann fiel ein Schatten über seine Züge.

„Was ist?", wollte Mario in sanfterem Ton wissen.

Bedächtig nahm Ezio den Apfel aus dem Beutel. „Was soll ich damit tun?"

Mario machte ein ernstes Gesicht. „Er bedeutet eine schwere Verantwortung. Aber die musst du allein tragen."

„Wie kann ich das?"

„Wozu rät dir dein Herz?"

„Mein Herz rät mir, mich seiner zu entledigen. Aber mein Verstand …"

„Er wurde dir anvertraut von … von den Mächten, auf die du in dem Gewölbe trafst, wer oder was sie auch sein mögen", erklärte Mario feierlich. „Sie hätten ihn wohl kaum wieder in die Hand eines Sterblichen gelegt,

wenn sie damit nicht einen Zweck verfolgen würden.“

„Er ist zu gefährlich. Wenn dieser Apfel ein weiteres Mal in die falschen Hände geriete …“ Ezio blickte voller Sorge auf den trägen Fluss. Mario musterte seinen Neffen erwartungsvoll.

Ezio wog den Apfel in seiner behandschuhten Rechten. Aber er zögerte immer noch. Er wusste, dass er so einen großen Schatz nicht einfach wegwerfen konnte, und die Worte seines Onkels hatten ihn noch mehr ins Wanken gebracht. Nein, Minerva hätte bestimmt nicht ohne Grund zugelassen, dass er den Apfel wieder an sich nahm.

„Die Entscheidung musst du selbst treffen“, sagte Mario. „Aber wenn dir dabei unwohl ist, den Apfel jetzt in deiner Obhut zu haben, dann lass *mich* ihn aufbewahren. Du kannst ihn später zurückhaben, wenn du innerlich zur Ruhe gekommen bist.“

Ezio zögerte nach wie vor, doch da hörten sie auf einmal, wie sich aus der Ferne donnernde Hufe und das Kläffen von Hunden näherten.

„Diese Hurensöhne wollen einfach keine Ruhe geben“, stieß Mario zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. „Komm, gib ihn mir!“

Ezio seufzte, steckte den Apfel zurück in den Lederbeutel und warf ihn Mario zu, der ihn rasch in seine Satteltasche steckte.

„Und jetzt“, erklärte Mario, „müssen wir die Pferde in den Fluss und ans andere Ufer treiben. Das wird die verdammten Hunde von unserer Fährte abbringen. Aber auch wenn sie schlau genug sein sollten, den Tiber zu überqueren, werden wir sie in den Wäldern dort drüben abhängen können. Komm schon! Ich will morgen um diese Zeit in Monteriggioni sein.“

„Wie hart willst du denn reiten?“

Mario hieb seinem Pferd die Hacken in die Flanken. Das Tier bäumte sich auf, Schaum flog ihm vom Maul.

„Sehr hart“, antwortete Mario. „Denn von jetzt an müssen wir uns nicht mehr nur mit Rodrigo herumschlagen. Sein Sohn und seine Tochter sind bei ihm, Cesare und Lucrezia.“

„Und was hat es mit ihnen auf sich?“

„Das sind wahrscheinlich die gefährlichsten Menschen, denen du je begegnen wirst.“

4

Am Nachmittag des nächsten Tages tauchte auf einem Hügel am Horizont die kleine, ummauerte Stadt Monteriggioni auf, über der Marios *rocca* thronte. Sie waren schneller als erwartet vorangekommen und ließen ihre Pferde nun langsamer gehen, um sie zu schonen.

„… und dann erzählte mir Minerva von der Sonne“, sagte Ezio gerade. „Sie sprach von einer Katastrophe, die sich vor langer Zeit ereignet habe, und prophezeite eine weitere, die kommen werde …“

„Aber erst in ferner Zukunft, *vero*?“, warf Mario ein. „Dann brauchen wir uns darüber doch keine Sorgen zu machen.“

„*Si*“, erwiderte Ezio. „Ich frage mich, wie viel Arbeit noch vor uns liegt.“ Nachdenklich

hielt er kurz inne. „Vielleicht ist sie ja schon bald getan.“

„Wäre das so schlecht?“

Ezio wollte darauf antworten, als ihm das Krachen einer Explosion die Worte von den Lippen riss – Kanonendonner aus der Richtung der Stadt. Er zog sein Schwert und richtete sich im Sattel auf, um den Blick über die Zinnen der Mauer wandern zu lassen.

„Keine Angst“, meinte Mario und lachte herzhaft. „Das ist nur eine Übung. Wir haben aufgerüstet und entlang der gesamten Mauer neue Kanonen aufgestellt. Und damit wird täglich geübt.“

„Solange sie nicht auf uns zielen.“

„Keine Angst“, wiederholte Mario. „An ihrer Zielgenauigkeit müssen die Männer zwar noch arbeiten, aber sie sind doch klug genug, um nicht auf ihren Anführer zu schießen!“

Wenig später ritten sie durch das offene Haupttor der Stadt und die Hauptstraße hinauf, die zur Zitadelle führte. Währenddessen

sammelten sich am Straßenrand Menschen, die mit einer Mischung aus Respekt, Bewunderung und Zuneigung zu Ezio aufsahen.

„Willkommen, Ezio!“, rief eine Frau.

„*Grazie, Madonna*“, gab Ezio lächelnd zurück und nickte ihr zu.

„Ein dreifach Hoch auf Ezio!“, erscholl die Stimme eines Kindes.

„*Buongiorno, fratellino*“, sagte Ezio zu dem Jungen. An Mario gewandt fügte er hinzu: „Es ist schön, wieder daheim zu sein.“

„Ich glaube, die freuen sich mehr, dich zu sehen als mich“, meinte Mario, aber er lächelte dabei, und tatsächlich galt ein großer Teil des Jubels – insbesondere der der älteren Stadtbewohner – doch ihm.

„Ich freue mich darauf, den alten Familiensitz wiederzusehen“, sagte Ezio. „Es ist lange her.“

„Das ist wohl wahr. Und es warten dort ein paar Leute, die sich darauf freuen, *dich* zu sehen.“

„Wer denn?“

„Kannst du dir das nicht denken? Deine Pflichten gegenüber der Bruderschaft können dich doch nicht so stark beschäftigen, dass du sie darüber vergessen würdest, oder?“

„Ach so, natürlich. Du sprichst von meiner Mutter und meiner Schwester. Wie geht es ihnen?“

„Na ja, deine Schwester war sehr traurig, als ihr Gatte starb, aber die Zeit heilt vieles, und ich glaube, es geht ihr inzwischen schon viel besser. Sieh nur, da ist sie ja.“

Sie waren auf den Hof vor Marios Residenz geritten, und als sie absaßen, erschien Ezios Schwester Claudia am oberen Ende der Marmortreppe, die zum Haupteingang hinaufführte. Claudia flog die Stufen förmlich herunter und in die Arme ihres Bruders.

„Bruderherz!“, rief sie. „Deine Heimkehr ist das schönste Geburtstagsgeschenk, das ich mir hätte wünschen können.“

„Claudia, mein Liebes“, erwiderte Ezio und hielt sie fest. „Es tut gut, wieder hier zu sein. Wie geht es unserer Mutter?“

„Ach, dem Herrn sei’s gedankt. Sie kann es kaum erwarten, dich wiederzusehen. Wir saßen wie auf glühenden Kohlen, seit uns die Nachricht von deiner Rückkehr erreichte. Und dein Ruhm eilt dir voraus.“

„Lasst uns hineingehen“, sagte Mario.

„Da ist noch jemand, der sich freuen wird, dich zu sehen“, fuhr Claudia fort, nahm ihn beim Arm und führte ihn die Treppe hinauf. „Die Gräfin von Forlì.“

„Caterina? Sie ist hier?“ Ezio versuchte, nicht allzu aufgeregt zu klingen.

„Wir wussten nicht, wann genau du eintreffen würdest. Die Gräfin und Mutter sind bei der Äbtissin, aber bei Sonnenuntergang werden sie zurück sein.“

„Erst das Geschäftliche“, mischte sich Mario ein. „Ich werde für heute Abend eine Versammlung des Bruderschaftsrates

einberufen. Ich weiß, dass Machiavelli besonders begierig darauf ist, mit dir zu sprechen."

„Ist es denn vorbei?", fragte Claudia gespannt. „Ist der Spanier wirklich tot?"

Ezios graue Augen wurden hart. „Ich werde heute Abend bei der Versammlung alles erklären", erwiderte er.

„Nun gut", sagte Claudia, aber in ihrem Blick lag Besorgnis, als sie ging.

„Und grüße bitte die Gräfin von mir, wenn sie zurückkommt", rief Ezio ihr nach. „Ich werde ihr und Mutter noch heute Abend meine Aufwartung machen. Ich muss mich nur erst mit Mario um ein paar geschäftliche Dinge kümmern, die keinen Aufschub dulden."

Als sie wieder allein waren, wurde Marios Tonfall ernst. „Du musst dich auf heute Abend gut vorbereiten, Ezio. Machiavelli wird bei Sonnenuntergang hier sein, und ich weiß, dass er viele Fragen an dich hat. Wir

werden jetzt alles besprechen, und dann rate ich dir, dich ein wenig zu entspannen. Mach doch einen Spaziergang durch die Stadt!“

* * *

Nach einem langen Gespräch mit Mario in dessen Studierzimmer ging Ezio wieder in die Stadt hinunter. Die Frage, ob der Papst noch am Leben war, belastete ihn schwer, und er wollte sich davon ablenken. Mario hatte vorgeschlagen, er solle seinem Schneider einen Besuch abstatten und ein paar neue Kleider bestellen, um seine eigenen, die von der Reise strapaziert waren, zu ersetzen. So war Ezio nun auf dem Weg zur Werkstatt des Schneiders, den er dort mit gekreuzten Beinen auf seiner Werkbank sitzend und an einem smaragdgrünen Brokatumhang nähend vorfand.

Ezio mochte den Schneider. Er war ein gutmütiger Bursche, der etwas älter als er selbst war. Der Schneider begrüßte ihn herzlich.

„Was beschert mir die Ehre Eures Besuchs?“, fragte er.

„Ich glaube, ich brauche ein paar neue Kleider“, antwortete Ezio ein wenig beschämt. „Sagt mir, was Ihr meint. Und seid ganz ehrlich.“

„Selbst wenn es nicht mein Beruf wäre, Euch Kleider zu verkaufen, *signore*, müsste ich Euch sagen, dass Euch ein neuer Anzug recht gut zu Gesicht stünde.“

„Das dachte ich mir auch! So sei’s denn!“

„Ich werde eben Eure Maße nehmen. Dann könnt Ihr die Farben auswählen, die Euch gefallen.“

Ezio ließ den Schneider seines Amtes walten, dann wählte er dunkelgrauen Samt für das Wams und eine dazu passende Kniehose aus Wollstoff.

„Können die Sachen bis heute Abend fertig sein?“

Der Schneider lächelte. „Nicht, wenn Ihr erwartet, dass ich gute Arbeit leiste, *signore*.

Aber Ihr könntet morgen gegen Mittag zu einer Anprobe kommen.“

„Sehr gut“, sagte Ezio und hoffte, dass die Versammlung, die heute Abend anstand, nicht dazu führen würde, dass er Monteriggioni gleich wieder verlassen musste.

Er schlenderte über den Hauptplatz der Stadt, als eine attraktive Frau seinen Blick auf sich zog. Sie plagte sich mit einer unhandlichen Kiste voller roter und gelber Blumen ab, die offenkundig zu schwer für sie war. Zu dieser Tageszeit waren nur wenige Leute unterwegs, und Ezio war es schon immer schwergefallen, einer jungen Frau in Not zu widerstehen.

„Darf ich Euch zur Hand gehen?“, fragte er, während er bereits auf sie zuging.

Sie lächelte ihn an. „Ja, Ihr seid genau der Mann, den ich brauche. Mein Gärtner sollte diese Blumen für mich abholen, aber seine Frau ist krank, darum musste er nach Hause. Als ich ohnehin hier vorbeikam, wollte ich

sie selbst mitnehmen, aber diese Kiste ist viel zu schwer für mich. Könntet Ihr vielleicht …?“

„Natürlich.“ Ezio bückte sich und lud sich die Kiste auf die Schulter. „So viele Blumen. Ihr müsst eine glückliche Frau sein.“

„Jetzt bin ich sogar noch glücklicher – nachdem ich Euch begegnet bin.“

Es bestand kein Zweifel daran, dass sie mit ihm flirtete. „Ihr hättet ja Euren Gatten bitten können, die Blumen für Euch zu holen, oder einen Eurer anderen Diener“, meinte Ezio.

„Ich habe nur noch eine Dienerin, und sie ist nicht einmal halb so kräftig wie ich“, seufzte die Frau. „Und was einen Gatten angeht … es gibt keinen.“

„Verstehe.“

„Ich habe diese Blumen für den Geburtstag von Claudia Auditore bestellt.“ Die Frau sah ihn an.

„Das hört sich nach einem großen Vergnügen an.“

„Das wird es bestimmt.“ Sie schwieg kurz. „Wenn Ihr mir noch ein wenig behilflich sein wollt … ich suche noch jemanden mit etwas Klasse, der mich zu der Feier begleitet.“

„Meint Ihr denn, ich hätte genug Klasse?“

Jetzt wurde sie mutiger. „Aber ja! Niemand in dieser Stadt hat mehr Haltung als Ihr, Herr. Ich bin sicher, Claudias Bruder Ezio wäre beeindruckt von Euch.“

Ezio lächelte. „Ihr schmeichelt mir. Aber was wisst Ihr denn über diesen Ezio?“

„Claudia, die eine gute Freundin von mir ist, hält große Stücke auf ihn. Aber er besucht sie nur selten, und soweit ich weiß, ist er sehr weit weg.“

Ezio beschloss, dass es an der Zeit für ein Geständnis war. „Es stimmt leider – ich war sehr weit weg.“

Die Frau schnappte nach Luft. „Oh nein! Ihr seid Ezio? Das kann ich kaum glauben!

Claudia sagte, Ihr würdet zurückerwartet. Die Feier soll eine Überraschung für sie sein. Versprecht mir, ihr kein Wort zu verraten!“

„Jetzt müsst Ihr mir aber auch sagen, wer Ihr seid.“

„Oh, natürlich. Ich bin Angelina Ceresa. Und jetzt versprecht es mir!“

„Wie wollt Ihr mich denn zum Schweigen bringen?“

Sie sah ihn kokett an. „Oh, da fallen mir sicher verschiedene Möglichkeiten ein.“

„Ich bin schon ganz gespannt darauf.“

Inzwischen hatten sie die Tür zu Angelinas Haus erreicht. Ihre ältliche Haushälterin öffnete, und Ezio stellte die Blumenkiste auf einer steinernen Bank im Hof ab. Lächelnd wandte er sich Angelina zu.

„Nun? Wollt Ihr es mir nicht verraten?“

„Später.“

„Warum nicht jetzt?“

„*Signore*, ich versichere Euch, es lohnt sich, darauf zu warten.“

Sie ahnten beide in diesem Moment noch nicht, dass die Ereignisse sich überschlagen und sie einander nicht wiedersehen würden.

Ezio verabschiedete sich, und da sich der Tag dem Ende zuneigte, schlug er den Weg zurück zur Zitadelle ein. Als er sich den Ställen näherte, fiel ihm ein kleines Mädchen auf, das offenbar ganz allein die Straße entlangging. Er wollte das Kind gerade ansprechen, als ihn lautes Rufen und das Donnern von Pferdehufen davon abhielten. Gedankenschnell packte er das Mädchen und warf sich mit ihm in den Schutz eines Hauseingangs. Gerade noch zur rechten Zeit, denn da galoppierte auch schon ein gewaltiges Schlachtross um die Ecke, in vollem Geschirr, aber ohne Reiter. Alles andere als in wilder Jagd und zu Fuß kam Marios Stallmeister hinterdrein, ein älterer Mann namens Federico, den Ezio kannte.

„Torna qui, maledetto cavallo!“, rief Federico dem entschwindenden Pferd hilflos

nach. Als er Ezio erblickte, sagte er: „Könnt Ihr mir bitte helfen, Herr? Das ist der Lieblingshengst Eures Onkels. Ich war gerade dabei, ihn abzusatteln und zu bürsten, als ihn etwas erschreckt haben muss. Das Tier ist sehr nervös."

„Keine Sorge, ich werde versuchen, das Pferd für Euch einzufangen."

„Danke, ich danke Euch!" Federico wischte sich über die Stirn. „Ich werde langsam zu alt für so etwas."

„Nur die Ruhe! Bleibt hier und passt auf dieses Kind auf. Ich glaube, es hat sich verirrt."

„Das werde ich tun."

Ezio rannte dem Pferd hinterher, das er ohne Schwierigkeiten fand. Es hatte sich beruhigt und fraß Heu, das auf einer abgestellten Karre geladen war. Als Ezio näher kam, scheute es ein wenig, doch dann erkannte es ihn und lief nicht davon. Ezio legte dem Tier beruhigend eine Hand auf den Hals und

streichelte es, bevor er es am Zaum fasste und gemächlich zurückführte.

Unterwegs fand er Gelegenheit zu einer weiteren guten Tat, als er auf eine junge Frau traf, die außer sich vor Aufregung war und sich als die Mutter des verirrten kleinen Mädchens erwies. Ezio erklärte ihr, was geschehen war, und spielte das Maß der Gefahr, in der das kleine Mädchen geschwebt hatte, ein gutes Stück herunter. Kaum hatte er der Frau gesagt, wo sich das Mädchen befand, rannte sie voraus und rief den Namen ihres Kindes: „Sophia! Sophia!“ Und Ezio hörte das Kind laut und weinerlich antworten: „Mamma!“ Minuten später erreichte er die kleine Gruppe und gab Federico die Zügel, der ihm nochmals dankte und ihn bat, Mario nichts von dem Vorfall zu verraten. Ezio versprach es, und Federico führte das Pferd zurück zu den Ställen.

Mutter und Tochter hatten auf Ezio gewartet, und er wandte sich ihnen nun lächelnd zu.

„Sie möchte sich bei Euch bedanken“, erklärte die Mutter.

„Danke!“, sagte Sophia pflichtschuldig und schaute mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Angst zu ihm auf.

„Bleib in Zukunft immer bei deiner Mutter“, mahnte Ezio freundlich. „Lauf nicht mehr davon, *capito*?“

Das kleine Mädchen nickte stumm.

„Würdet Ihr und Eure Familie nicht auf uns achtgeben, wären wir verloren, *signore*“, sagte die Mutter.

„Wir tun, was wir können“, erwiderte Ezio, doch seine Gedanken waren sorgenvoll, als er die Zitadelle betrat. Obgleich er ziemlich sicher war, sich gegenüber Machiavelli behaupten zu können, blickte er ihrer bevorstehenden Begegnung doch nicht mit Freuden entgegen.

* * *

Es war noch genug Zeit bis zu der Versammlung, und damit er bis dahin nicht nur darüber nachgrübelte, wie die Zusammenkunft wohl verlaufen würde, aber auch aus Neugier, stieg Ezio zu den Wehrgängen hinauf, um sich die neuen Kanonen anzusehen, die Mario hatte aufbauen lassen und auf die er so stolz war. Sie waren wunderschön, aus Bronze gegossen, und neben jeder lag ein Haufen sorgfältig geschichteter eiserner Kanonenkugeln. Das Rohr der größten Kanone war drei Meter lang, und Mario hatte ihm gesagt, dass sie zwanzigtausend Pfund wiege. Dazwischen gab es auch leichtere Feldschlangen, die einfacher zu manövrieren waren. In den Türmen, die entlang der Mauer aufragten, befanden sich Falkone auf gusseisernen Lafetten sowie leichte Falkonette auf fahrbaren Holzgestellen.

Ezio trat zu einer Gruppe von Kanonieren, die um eines der größeren Modelle herumstanden.

„Wahre Schönheiten“, sagte er und strich mit einer Hand über die aufwendig gearbeitete Verzierung rund um das Zündloch.

„Ganz recht, *Messer* Ezio“, sagte der Anführer der Gruppe, ein grobschlächtiger Oberfeldwebel, den Ezio von seinem ersten Besuch in Monteriggioni her noch als jungen Mann kannte.

„Ich hörte vorhin, wie Ihr geübt habt. Darf ich versuchen, eine davon abzufeuern?“

„Das dürft Ihr wohl, aber wir haben vorhin nur die kleineren Kanonen gezündet. Die großen sind noch brandneu. Wir haben offenbar noch nicht heraus, wie man sie lädt, und der Waffenmeister, der sie einrichten soll, scheint sich verdrückt zu haben.“

„Lasst Ihr denn nach ihm suchen?“

„Das tun wir, Herr, bis jetzt aber ohne Erfolg.“

„Dann sehe ich mich auch einmal um. Diese Dinger sind schließlich nicht zur Zierde da, und wer weiß, wie schnell wir sie brauchen werden.“

Ezio ging davon und setzte seine Runde über die Wehrgänge fort. Er hatte noch keine dreißig Meter zurückgelegt, als er ein lautes Grunzen aus einem hölzernen Schuppen hörte, den man auf einem der Türme errichtet hatte. Davor stand eine Kiste mit Werkzeugen, und als Ezio näher kam, entpuppten sich die Grunzlaute als Schnarchen.

In dem Schuppen war es dunkel und stickig, und es stank widerlich nach schalem Wein. Sobald sich seine Augen an das trübe Licht gewöhnt hatten, machte Ezio die Gestalt eines großen Mannes aus, der – alle viere von sich gestreckt und in nicht allzu sauberen Hemdsärmeln – auf einem Haufen Stroh lag. Ezio versetzte dem Mann einen

sanften Tritt, woraufhin der Kerl nur schnaubte und sich mit dem Gesicht zur Wand drehte.

„*Salve, Messer*“, sagte Ezio und versetzte dem Kerl noch einen Stoß, weniger sanft diesmal und mit der Stiefelspitze.

Der Mann drehte den Kopf in seine Richtung und öffnete ein Auge. „Was ist los, mein Freund?“

„Wir brauchen Euch zur Einrichtung der neuen Kanonen auf den Wehrgängen.“

„Heute nicht, mein Lieber. Morgen.“

„Seid Ihr zu betrunken, um Eure Arbeit zu tun? Ich glaube, Hauptmann Mario wäre nicht allzu erfreut, wenn er davon Wind bekäme.“

„Für heute ist Schluss mit der Arbeit.“

„Aber der Tag ist doch noch gar nicht vorbei. Wisst Ihr, wie spät es ist?“

„Nein. Ist mir auch egal. Ich habe mit Kanonen zu tun, nicht mit Uhren.“

Ezio hatte sich hingehockt, um besser mit dem Mann sprechen zu können, und der hatte sich im Gegenzug halb aufgerichtet und gab Ezio eine Kostprobe seines nach Knoblauch und billigem Montalcino stinkenden Atems, als er ausgiebig rülpste. Ezio erhob sich wieder.

„Diese Kanonen müssen schussbereit gemacht werden, und zwar auf der Stelle“, sagte er. „Wollt Ihr, dass ich mir einen anderen suche, der zuverlässiger ist als Ihr?“

Der Mann rappelte sich auf. „Nicht so schnell, mein Freund! Kein anderer Mann legt Hand an meine Kanonen.“ Gegen Ezio gelehnt, schöpfte er Atem. „Ihr wisst ja nicht, wie das ist – einige dieser Soldaten haben keinen Respekt vor Geschützen. Für viele ist das natürlich neuartiges Zeug, das gebe ich zu. Aber sie erwarten, dass eine Kanone einfach so funktioniert, wie von Zauberhand! Sie haben keinen Sinn dafür, dass man sie

pfleglich behandeln und ihr schmeicheln muss, um das Beste aus ihr herauszuholen.“

„Können wir unsere Unterhaltung im Gehen fortsetzen?“, fragte Ezio. „Die Zeit steht nicht still, wisst Ihr?“

„Ich sage Euch“, fuhr der Waffenmeister fort, „diese Dinger, die wir hier haben, die sind von einer ganz eigenen Klasse. Nur das Beste für Hauptmann Mario. Aber sie sind trotzdem ziemlich simpel. Ich hab einen französischen Entwurf für eine Handfeuerwaffe in die Finger bekommen. Man bezeichnet sie als schmiedeeisernen Mörder. Ganz schön ausgeklügelt. Überlegt nur einmal, eine Kanone, die man in der Hand halten kann. Das ist die Zukunft, mein Guter.“

Inzwischen näherten sie sich der Gruppe, die um die Kanone herumstand.

„Ihr könnt die Suche abblasen“, verkündete Ezio munter. „Hier ist er.“

Der Oberfeldwebel beäugte den Waffenmeister eingehend. „Kann er’s denn?“

„Ich mag zwar ein bisschen mitgenommen sein“, versetzte der Waffenmeister, „aber im Herzen bin ich ein friedfertiger Mann. In diesen Zeiten kann ich nur am Leben bleiben, wenn ich den schlafenden Krieger in mir bei Laune halte. Darum ist es meine Pflicht zu trinken.“ Er schob den Oberfeldwebel beiseite. „Dann wollen wir mal sehen, was wir da haben …“

Nachdem er die Kanone kurz in Augenschein genommen hatte, wandte sich der Waffenmeister den Soldaten zu. „Was habt ihr gemacht? Ihr habt daran herumgespielt, stimmt’s? Gott sei Dank habt ihr keine abgefeuert. Ihr hättet uns alle umbringen können. Sie sind noch nicht bereit. Erst einmal müssen die Rohre ordentlich gesäubert werden.“

„Jetzt, da wir Euch haben, brauchen wir vielleicht gar keine Kanonen“, meinte der Oberfeldwebel. „Es wird wohl reichen, wenn Ihr dem Feind Euren Atem entgegenblast!“

Aber der Waffenmeister war schon mit einem Stock und Knäueln aus grober, öliger Baumwolle zugange. Als er fertig war, richtete er sich auf und streckte sich.

„So, das hätten wir“, sagte er. An Ezio gewandt, fuhr er fort: „Jetzt sagt diesen Männern, sie sollen sie laden. Das können sie, auch wenn es weiß Gott lange genug gedauert hat, bis sie es gelernt haben. Dann könnt Ihr es einmal versuchen. Seht Ihr den Hügel da drüben? Dort haben wir für diese Kanone ein paar Zielscheiben aufgestellt. Zielt für den Anfang auf etwas, das sich auf gleicher Höhe befindet – wenn die Kanone dann explodiert, reißt sie Euch wenigstens nicht gleich den Kopf weg.“

„Klingt beruhigend“, fand Ezio.

„Versucht es einfach, *Messer*. Hier ist die Zündschnur.“

Ezio steckte die Lunte ins Zündloch. Einen Moment lang geschah nichts, dann machte er einen Satz nach hinten, als die Kanone

bockte und brüllte. Er schaute zu den Zielscheiben hinüber und sah, dass seine Kugel eine davon zertrümmert hatte.

„Gut gemacht“, lobte der Waffenmeister. „*Perfetto!* Wenigstens einer hier, der weiß, wie man schießt – mich natürlich ausgenommen.“

Ezio ließ die Männer die Kanone nachladen und feuerte sie abermals ab, doch diesmal ging sein Schuss daneben.

„Es kann nicht immer klappen“, meinte der Waffenmeister. „Kommt bei Tagesanbruch zurück. Dann üben wir weiter, und Ihr habt Gelegenheit, Euer Auge zu schärfen.“

„Einverstanden“, erwiderte Ezio, ohne zu ahnen, dass die Situation tödlich ernst sein würde, wenn er die Kanone das nächste Mal abfeuerte.

5

Als Ezio den großen Saal in Marios Zitadelle betrat, brach bereits der Abend herein, und Diener entzündeten Fackeln und Kerzen, um die Dunkelheit zu vertreiben. Sie passte allerdings zu Ezios zunehmend trüber Stimmung, als die Stunde der Versammlung nahte.

Er war so tief in seine Gedanken versunken, dass ihm die Person, die vor dem gewaltigen offenen Kamin hockte, zunächst gar nicht auffiel. Darum zuckte er regelrecht zusammen, als die Frau – deren schlanke, aber doch kraftvolle Gestalt winzig wirkte im Vergleich zu den riesigen Karyatiden, die den Kamin flankierten – sich ihm näherte und ihn am Arm berührte. Kaum hatte er sie jedoch erkannt, entspannten sich seine Züge,

und die pure Freude stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„*Buona sera*, Ezio“, sagte sie, und er fand, dass der Gruß aus ihrem Mund ungewohnt scheu klang.

„*Buona sera*, Caterina“, erwiderte er und verneigte sich vor der Gräfin von Forlì. Ihre frühere Vertrautheit lag zwar ein ganzes Stück weit in der Vergangenheit, jedoch ohne für beide in Vergessenheit geraten zu sein, und als sie seinen Arm berührte, meinte Ezio, die alte Verbundenheit für einen Moment wieder zu spüren. „Claudia sagte mir, dass Ihr hier seid, und ich habe mich darauf gefreut, Euch wiederzusehen. Aber …“ Er zögerte. „Monteriggioni ist weit fort von Forlì, und …“

„Ihr braucht Euch nicht einzubilden, dass ich den langen Weg nur Euretwegen gekommen bin“, sagte sie mit einer Spur ihrer typischen Schärfe, doch erkannte er an ihrem Lächeln, dass sie es nicht ganz ernst

meinte. Da wurde ihm bewusst, dass er sich immer noch zu dieser unabhängigen und gefährlichen Frau hingezogen fühlte.

„Ich bin Euch gern stets zu Diensten, *Madonna* – auf jede mir mögliche Weise.“ Und das meinte er so, wie er es sagte.

„Manche Weisen sind schwieriger als andere“, entgegnete sie, und nun lag ein harter Ton in ihrer Stimme.

„Worum geht es?“

„Die Angelegenheit ist nicht ganz einfach“, erklärte Caterina Sforza. „Ich bin auf der Suche nach einem Bündnis.“

„Erzählt mir mehr darüber!“

„Ich fürchte, Eure Arbeit ist noch nicht getan, Ezio. Die päpstliche Armee zieht gegen Forlì. Mein Herrschaftsgebiet ist klein, aber es liegt glücklicherweise – oder eigentlich zu meinem Pech – genau so, dass es für denjenigen, in dessen Händen es sich befindet, von größter strategischer Wichtigkeit ist.“

„Und Ihr wünscht meine Hilfe?“

„Meine Streitkräfte allein sind zu schwach. Eure *condottieri* wären für meine Sache von großem Wert.“

„Darüber muss ich erst mit Mario sprechen.“

„Er wird mir seine Hilfe nicht verweigern.“

„So wenig wie ich.“

„Wenn Ihr mir helft, erweist Ihr nicht nur mir einen Gefallen – Ihr stellt Euch auch den Mächten des Bösen entgegen, wider die wir stets vereint standen.“

Während sie noch miteinander sprachen, erschien Mario. „Ezio, *Contessa*, wir sind zusammengekommen und warten auf Euch“, erklärte er mit ungewohnt ernster Miene.

„Wir unterhalten uns später weiter“, sagte Ezio zu der Gräfin. „Ich werde bei einer Versammlung erwartet, die mein Onkel einberufen hat. Ich glaube, ich soll mich dort rechtfertigen. Wollen wir uns danach noch einmal treffen?“

„Diese Versammlung betrifft auch mich“, sagte Caterina. „Gehen wir?“

6

Der Raum war Ezio wohlvertraut. Dort, an der nun frei liegenden Wand, hingen die geordneten Seiten des Großen Kodex. Der Schreibtisch, sonst stets mit Karten übersät, war abgeräumt worden, und rings um den Tisch herum saßen auf harten, hochlehnigen Stühlen aus dunklem Holz die Mitglieder der Bruderschaft der Assassinen, die sich in Monteriggioni versammelt hatten, sowie jene Angehörigen der Familie Auditore, die in die Sache der Bruderschaft eingeweiht waren. Mario saß hinter seinem Schreibtisch. An einem Ende hatte ein nüchtern wirkender, dunkel gekleideter Mann Platz genommen, der noch jung aussah, dessen Stirn jedoch von tiefen Falten zerfurcht war und der zu einem von Ezios engsten Verbündeten, aber auch zu einem seiner beharrlichsten Kritiker

geworden war: Niccolò Machiavelli. Sie nickten einander verhalten zu, während Ezio seine Schwester Claudia und seine Mutter Maria Auditore begrüßte, die seit dem Tod seines Vaters die Matriarchin der Familie war. Maria schloss ihren einzigen noch lebenden Sohn so fest in die Arme, als hinge ihr Leben davon ab, und sah ihn mit glänzenden Augen an, als er sich von ihr löste und nicht weit von Caterina und gegenüber von Machiavelli Platz nahm. Letzterer erhob sich und musterte ihn fragend. Ein höfliches Vorgeplänkel würde es offenbar nicht geben.

„Zunächst muss ich Euch vielleicht um Verzeihung bitten“, begann Machiavelli. „Ich war nicht selbst in dem Gewölbe, und dringende Geschäfte verlangten meine Anwesenheit in Florenz, bevor ich mich eingehend mit dem befassen konnte, was dort geschah. Mario hat uns seine Seite der Geschichte erzählt, aber nur Ihr kennt die ganze.“

Ezio stand auf und schilderte einfach und direkt, was passiert war. „Ich betrat den Vatikan, wo ich auf Rodrigo Borgia, Papst Alexander VI., traf und ihn stellte. Er war im Besitz eines der Stücke von Eden, des Stabs, und er ging damit auf mich los. Es gelang mir, mich gegen ihn zu verteidigen, und mittels der vereinten Macht von Apfel und Stab erlangte ich Zugang in das geheime Gewölbe, und zwar ohne ihn. Er war verzweifelt und flehte mich an, ihn zu töten. Aber das tat ich nicht.“ Ezio hielt inne.

„Was geschah dann?“, wollte Machiavelli wissen, während die anderen schweigend dasaßen und ihn ansahen.

„In dem Gewölbe befanden sich viele merkwürdige Dinge – Dinge, von denen man sich in unserer Welt nicht einmal träumen lässt.“ Sichtlich bewegt zwang Ezio sich, ruhig und beherrscht fortzufahren. „Die Göttin Minerva erschien mir in einer Vision. Sie erzählte mir von einer furchtbaren Tragödie,

die eines fernen Tages über die Menschheit hereinbrechen werde, aber sie sprach auch von vergessenen Tempeln, die, wenn sie gefunden würden, uns helfen und uns zu einer Art Erlösung führen könnten. Sie schien ein Phantom zu beschwören, das in irgendeiner engen Verbindung zu mir stand, aber worum es sich dabei handelte, kann ich nicht sagen. Nach ihrer Warnung und ihren Vorhersagen verschwand sie. Ich verließ das Gewölbe und fand den Papst im Sterben liegend vor – oder zumindest erweckte er diesen Eindruck. Er schien Gift genommen zu haben. Später zwang mich dann etwas, noch einmal zurückzukehren. Ich nahm den Apfel an mich, aber den Stab, der ein weiteres Stück von Eden gewesen sein mag, verschlang der Erdboden. Worüber ich froh bin, denn schon der Apfel allein, den ich in Marios Obhut gegeben habe, bedeutet eine größere Verantwortung, als ich sie mir wünsche.“

„Unglaublich!“, rief Caterina aus.

„Ich kann mir solche Wunder gar nicht vorstellen“, fügte Claudia hinzu.

„Das Gewölbe beherbergte also keine schreckliche Waffe, wie wir es befürchteten – oder wenigstens fiel sie nicht den Templern in die Hände. Zumindest das ist eine gute Nachricht“, meinte Machiavelli gleichmütig.

„Was ist mit dieser Göttin, mit Minerva?“, fragte Claudia. „Sah sie so aus wie … wir?“

„Sie war von menschlicher Gestalt und zugleich übermenschlich“, antwortete Ezio. „Ihre Worte bewiesen, dass sie zu einem Volk gehört, das viel älter und größer ist als unseres. Sie hatte lange Zeit auf diesen Moment gewartet. Ich wünschte, ich fände Worte, um die Magie, die sie wirkte, zu beschreiben.“

„Was hat es mit diesen Tempeln auf sich, die sie erwähnte?“, warf Mario ein.

„Das weiß ich nicht.“

„Sagte sie, dass wir danach suchen sollen? Aber woher sollten wir dann wissen, wonach wir Ausschau halten müssen?“

„Vielleicht sollten wir das tun … vielleicht wird uns die Suche selbst den Weg weisen.“

„Die Suche ist unumgänglich“, sagte Machiavelli. „Aber zunächst müssen wir den Weg dafür bereiten. Erzählt uns vom Papst! Ihr sagtet, dass er nicht gestorben ist?“

„Als ich in das Gewölbe zurückkehrte, lag sein Gewand auf dem Boden. Er selbst war verschwunden.“

„Hat er irgendwelche Versprechen gegeben? Hat er Reue gezeigt?“

„Weder noch. Er war auf den Gewinn der Macht aus. Als er einsah, dass er sie nicht bekommen würde, brach er zusammen.“

„Und Ihr glaubtet, er sei dem Tod geweiht.“

„Ich wollte nicht der sein, der ihm den Todesstoß versetzt.“

„Das hättet Ihr aber tun sollen.“

„Ich bin nicht hier, um über Vergangenes zu streiten. Ich stehe zu meiner Entscheidung. Und jetzt sollten wir über die Zukunft sprechen. Darüber, was wir tun müssen."

„Was wir tun müssen, ist nun noch dringlicher, nachdem Ihr es versäumt habt, dem Anführer der Templer den Garaus zu machen, als Ihr die Gelegenheit dazu hattet." Machiavelli holte scharf Luft, doch dann entspannte er sich ein wenig. „Nun gut, Ezio. Ihr wisst, welch große Stücke wir alle auf Euch halten. Ohne Eure zwanzigjährige Hingabe an die Bruderschaft der Assassinen und unser Credo wären wir nicht annähernd so weit gekommen. Und zum Teil zolle ich Euch durchaus Beifall dafür, dass Ihr nicht getötet habt, als Ihr es für unnötig hieltet. Dies entspricht unserem Ehrenkodex. Aber Ihr habt falsch geurteilt, mein Freund, und das bedeutet, dass eine gefährliche Aufgabe unmittelbar vor uns liegt." Er hielt inne, und

der Blick seiner Adleraugen wanderte über die Anwesenden. „Unsere Spione in Rom berichten, dass Rodrigo in der Tat nur noch eine geringe Gefahr darstellt. Sein Schwung sei etwas erlahmt. Man sagt, es sei weniger gefährlich, mit einem Löwenjungen zu kämpfen als mit einem alten, sterbenden Löwen. Doch im Falle der Borgia ist es genau umgekehrt. Rodrigos Sohn Cesare ist der Mann, mit dem wir uns jetzt messen müssen. Dank des riesigen Vermögens, das die Borgia sowohl auf rechtmäßigen als auch krummen – und vor allem krummen – Wegen angehäuft haben …“ An dieser Stelle gestattete sich Machiavelli ein sprödes Lächeln. „… untersteht ihm eine große Armee aus bestens ausgebildeten Soldaten. Mit ihr will er ganz Italien erobern, die gesamte Halbinsel, und er hat nicht vor, vor den Grenzen des Königreichs Neapel haltzumachen.“

„Das würde er nie wagen … das könnte er gar nicht!“, fuhr Mario laut auf.

„Das würde er, und er könnte es auch“, widersprach Machiavelli. „Er ist durch und durch böse und als Templer mindestens ebenso engagiert, wie sein Vater es war, aber er ist auch ein exzellenter, wenn auch absolut skrupelloser Soldat. Er wollte schon immer Soldat werden, selbst nachdem sein Vater ihn zum Kardinal von Valencia ernannt hatte, als er gerade siebzehn Jahre alt war. Wie wir alle wissen, trat er von diesem Amt zurück, womit er der erste Kardinal der Kirchengeschichte war, der dies getan hat. Die Borgia behandeln unser Land und den Vatikan, als wären es ihre privaten Lehensgüter. Cesares Plan sieht nun vor, als Erstes den Norden zu bezwingen, um die Romagna zu unterdrücken und Venedig zu isolieren. Außerdem will er uns übrige Assassinen ausmerzen und vernichten, da er weiß, dass am Ende nur wir es sind, die ihn aufhalten können. ‚Aut Cesar, aut nihil‘, das ist sein Motto: ‚Alles oder nichts‘. Entweder seid Ihr

für mich, oder Ihr seid tot. Und ich glaube, davon ist dieser Wahnsinnige wirklich überzeugt."

„Mein Onkel erwähnte auch eine Schwester", sagte Ezio.

Machiavelli wandte sich ihm zu. „Ja. Lucrezia. Sie und Cesare sind ... wie soll ich sagen? Sie stehen sich sehr nah. Sie sind eine äußerst eng verbundene Familie. Wenn sie nicht gerade dabei sind, all diejenigen Brüder und Schwestern, Ehemänner und Ehefrauen, die ihnen unbequem sind, umzubringen, dann ... begatten sie sich."

Maria Auditore machte ihrem Ekel mit einem spitzen Laut Luft.

„Wir müssen uns ihnen mit derselben Vorsicht nähern, mit der wir uns einem Schlangennest nähern würden", schloss Machiavelli seine Ausführungen. „Weiß Gott, wo und wann sie das nächste Mal zuschlagen werden." Er hielt inne und trank sein Weinglas in einem Zug zur Hälfte leer. „Und nun,

Mario, muss ich Euch verlassen. Ezio, ich nehme an, wir werden uns bald wiedersehen."

„Ihr reist schon ab?"

„Die Zeit drängt, mein guter Mario. Ich reite noch heute Nacht gen Rom. Lebt wohl!"

Schweigen erfüllte den Raum, als Machiavelli gegangen war. Nach einer langen Pause sagte Ezio bitter: „Er macht es mir zum Vorwurf, Rodrigo nicht getötet zu haben, als ich die Möglichkeit dazu hatte." Er schaute in die Runde. „Wie Ihr alle."

„Jeder Einzelne von uns hätte vielleicht dieselbe Entscheidung getroffen", erwiderte seine Mutter. „Du warst dir sicher, dass er sterben würde."

Mario trat zu ihm und legte ihm einen Arm um die Schultern. „Machiavelli kennt deinen Wert. Wie wir alle. Und selbst wenn der Papst aus dem Weg geräumt wäre, müssten wir uns immer noch mit seiner Brut herumschlagen."

„Aber hätte der Leib überlebt, wenn ich den Kopf abgeschlagen hätte?“

„Wir müssen die Sache so nehmen, wie sie ist, mein lieber Ezio, und nicht, wie sie hätte sein können.“ Mario schlug ihm auf den Rücken. „Und da uns morgen ein anstrengender Tag bevorsteht, schlage ich vor, dass wir jetzt essen und uns früh zur Ruhe begeben!“

Caterinas Blick fing Ezios ein. Täuschte er sich, oder lag darin ein lustvolles Funkeln? Er zuckte innerlich die Achseln. Vielleicht hatte er es sich ja nur eingebildet.

7

Ezio aß etwas Leichtes – *pollo ripieno* mit Röstgemüse – und trank seinen Chianti mit Wasser verdünnt. Man unterhielt sich nur wenig während des Abendessens, und er beantwortete die vielen Fragen seiner Mutter höflich, aber wortkarg. Nachdem all die Spannung, die sich in Erwartung der Versammlung aufgebaut hatte, von ihm abgefallen war, fühlte er sich nur noch müde. Er hatte seit seinem Aufbruch aus Rom kaum Gelegenheit gehabt, sich auszuruhen. Und nun sah es erneut so aus, als würde es eine ganze Weile dauern, bis er sich den lang gehegten Wunsch, einige Zeit in seiner alten Heimat Florenz zu verbringen und in den umliegenden Hügeln spazieren zu gehen und zu lesen, erfüllen konnte.

Sobald es der Anstand erlaubte, entschuldigte sich Ezio und zog sich in sein Schlafquartier zurück, ein großes, ruhiges, schwach beleuchtetes Zimmer in einem der oberen Stockwerke mit Blick über das Land, nicht auf die Stadt. Dort angelangt schickte er den Diener weg. Die Spannung, die ihn den Tag über aufrecht gehalten hatte, fiel von ihm ab, seine Schultern sanken nach vorn, und seine Schritte wurden schlurfend. Langsam ging er durch das Zimmer, dorthin, wo der Diener ihm ein Bad bereitet hatte. Er zog Stiefel und Kleider aus, und als er nackt war, blieb er kurz vor dem mannshohen Spiegel nahe der Kupferwanne stehen, seine Kleidung als Bündel in den Händen. Mit müden Augen betrachtete er sein Spiegelbild. Wohin waren die vergangenen vier langen Jahrzehnte entschwunden? Er richtete sich auf. Er mochte älter geworden sein, auch stärker und gewiss weiser, aber die tiefe

Erschöpfung, die er empfand, ließ sich nicht leugnen.

Ezio warf seine Kleidung aufs Bett. Darunter befanden sich in einer verschlossenen Truhe aus Ulmenholz die geheimen Kodexwaffen, die Leonardo da Vinci für ihn angefertigt hatte. Er wollte sie gleich am Morgen durchsehen, nach dem Kriegsrat, den er mit seinem Onkel halten würde. Die verborgene Klinge, die erste dieser Waffen, trug er stets bei sich, außer wenn er nackt war, doch selbst dann behielt er sie in Reichweite – sie war wie ein Teil seines Körpers geworden.

Mit einem erleichterten Seufzer ließ Ezio sich in die Badewanne sinken. Bis zum Hals im heißen Wasser, den duftenden Dampf in der Nase, schloss er die Augen und atmete langsam aus. Endlich Ruhe! Er wollte die paar Stunden, die ihm blieben, voll auskosten.

Er war gerade eingedöst und hatte zu träumen begonnen, als ein ganz leises Geräusch

– das Öffnen und Schließen der Tür hinter dem schweren Vorhang – ihn weckte. Er war augenblicklich hellwach und angespannt wie ein wildes Tier. Lautlos suchte und fand seine Hand die Klinge, mit einer geübten Bewegung befestigte er sie an seinem Handgelenk. In einer einzigen fließenden Bewegung drehte er sich dann herum und stand in der Wanne auf, zu allem bereit, den Blick zur Tür gerichtet.

„Nun“, meinte Caterina, und sie grinste während sie näher kam, „Ihr habt im Laufe der Jahre keinen Zentimeter verloren.“

„Ihr seid mir gegenüber im Vorteil, *Contessa*“, lächelte Ezio. „Ihr seid vollständig angezogen.“

„Ich nehme an, wir könnten das ändern. Aber ich warte noch.“

„Und worauf?“

„Dass Ihr sagt, Ihr müsstet das gar nicht mit eigenen Augen sehen. Dass Ihr sicher seid, selbst ohne meinen nackten Körper zu

sehen, dass mir die Natur ebenso freundlich gesonnen war wie Euch, wenn nicht sogar noch freundlicher.“ Ihr Grinsen wurde noch breiter, als sie Ezios Verwirrung gewahrte. „Aber ich erinnere mich, dass Ihr schon immer besser darin wart, die Welt von Templern zu befreien, als einer Frau Komplimente zu machen.“

„Kommt her!“

Er zog sie zu sich, zupfte am Gürtel ihres Rocks, während ihre Finger zuerst zu der Klinge flogen und sie lösten und dann zu den Schnürbändern ihres Mieders. Sekunden später hatte Ezio sie zu sich in die Wanne gehoben, waren ihre Lippen miteinander verschmolzen und ihre nackten Glieder ineinander verschlungen.

Sie blieben nicht lange in der Wanne, sondern stiegen schon bald heraus und trockneten einander mit den rauen Leinenhandtüchern ab, die der Diener bereitgelegt hatte. Caterina hatte ein Fläschchen mit

duftendem Massageöl mitgebracht, das sie jetzt aus einer Tasche ihres Kleides zog.

„Leg dich aufs Bett“, sagte sie. „Ich möchte sicher sein, dass du bereit für mich bist.“

„Siehst du das denn nicht?“

„Lass dich verwöhnen. Und verwöhne mich.“

Ezio lächelte. Das war besser als Schlaf. Der Schlaf konnte warten.

Der Schlaf musste, wie Ezio herausfand, drei Stunden warten, dann kuschelte sich Caterina in seine Arme. Sie schlief vor ihm ein, und er betrachtete sie eine Weile. Die Natur war ihr in der Tat freundlich gesonnen gewesen. Ihr schlanker und doch kurvenreicher Körper mit den schmalen Hüften, den breiten Schultern und den kleinen, aber perfekten Brüsten war immer noch der einer Zwanzigjährigen, und ihr feines rotes Haar, das seine Brust kitzelte, als sie ihren Kopf darauf bettete, verströmte immer noch denselben Duft, der ihn schon vor all den

Jahren wild gemacht hatte. Ein- oder zweimal im Laufe der Nacht wurde er wach und merkte, dass er sich von ihr weggedreht hatte, und als er sie wieder in die Arme nahm, schmiegte sie sich an ihn, ohne aufzuwachen, seufzte wohlig und schloss ihre Hand um seinen Unterarm. Später fragte sich Ezio, ob dies nicht die schönste Liebesnacht seines Lebens gewesen war.

Natürlich verschliefen sie, doch Ezio wollte zugunsten einer weiteren Stunde mit Caterina erst einmal auf das Kanonenschießen verzichten, auch wenn eine Stimme in seinem Hinterkopf ihn dafür rügte. Von draußen konnte er in der Ferne Marschlärm hören – metallgepanzerte Männer, die im Laufschritt rannten – und laute Befehle, gefolgt von Kanonendonner.

„Zielübungen mit den neuen Kanonen“, erklärte Ezio, als Caterina ihn fragend ansah. „Manöver. Mario ist ein strenger Zuchtmeister.“

Die schweren Brokatvorhänge vor den Fenstern sperrten den größten Teil des Tageslichts aus, das Zimmer blieb in ein behagliches Halbdunkel getaucht, und es kam auch kein Diener, der sie störte. Schon bald übertönte Caterinas Stöhnen jeden anderen Laut in Ezios Ohren. Seine Hände umschlossen ihre strammen Pobacken, und sie zog ihn fordernd an sich, als ihr Liebesspiel von mehr als nur Kanonendonner unterbrochen wurde.

Plötzlich zerbarsten der Friede und die Sanftheit des Zimmers. Das Fenster zersprang mit einem lauten Knall, und mit ihm brach ein Teil der Mauer herein, als eine riesige Kanonenkugel ins Zimmer flog und kochend heiß nur wenige Zentimeter vom Bett entfernt landete. Der Boden bog sich unter ihrem Gewicht.

Ezio hatte sich sofort instinktiv über Caterina geworfen, und in diesem Moment wurden aus den Liebenden erfahrene

Kämpfer – denn wenn sie Liebende bleiben wollten, mussten sie erst einmal überleben.

Sie sprangen aus dem Bett und warfen sich ihre Kleider über. Ezio bemerkte, dass Caterina neben dem Fläschchen mit dem wunderbaren Öl auch einen sehr nützlichen Dolch mit gezahnter Schneide unter ihren Röcken verstaute.

„Was zum Teufel?“, entfuhr es Ezio.

„Geh und such Mario“, drängte Caterina.

Eine weitere Kanonenkugel flog herein, zerschmetterte die Balken über dem Bett, das sie gerade verlassen hatten, und ließ es ebenfalls in Trümmer gehen.

„Meine Soldaten befinden sich im Haupthof“, sagte Caterina. „Ich hole sie und komme mit ihnen hinten um die Zitadelle herum. Vielleicht können wir den Feind von der Flanke her angreifen. Lass das Mario wissen.“

„Danke“, erwiderte Ezio. „Und pass auf, dass man dich nicht sieht.“

„Ich wünschte, ich hätte Zeit, mich umzuziehen“, sagte sie lachend. „Nächstes Mal nehmen wir uns besser ein Zimmer in einer *albergo*.“

„Lass uns erst einmal dafür sorgen, dass es ein nächstes Mal *gibt*“, meinte Ezio. Er lachte ebenfalls, wenn auch nervös, als er sich seinen Schwertgurt umschnallte.

„Du sagst es! *Arrivederci!*“, rief Caterina und eilte aus dem Zimmer, nicht ohne zu vergessen, ihm eine Kusshand zuzuwerfen.

Ezio blickte auf die Trümmer des Bettes. Die Kodexwaffen – die Doppelklinge, die Giftklinge und die Pistole – waren darunter begraben und wahrscheinlich zerstört. Doch wenigstens die verborgene Klinge hatte er noch. Nicht einmal in äußerster Not würde er sie vergessen – das letzte Vermächtnis seines ermordeten Vaters.

8

Ezio hatte keine Ahnung, wie spät es war, aber aus Erfahrung wusste er, dass Angriffe für gewöhnlich im Morgengrauen erfolgten, wenn die Opfer noch benommen waren und sich den Schlaf aus den Augen rieben. Er hatte das Glück, dass ihm sein Training die Wachsamkeit und Beweglichkeit einer Wildkatze beschert hatte. Eigenschaften, die er selbst jetzt, im Alter von vierzig Jahren, noch besaß.

Kaum war er draußen und an den Zinnen, ließ er den Blick über die Umgebung schweifen. Viele Viertel der Stadt unter ihm standen in Flammen. Er sah die Schneiderwerkstatt brennen und auch Angelinas Haus. Heute Abend würde es keine Geburtstagsfeier für die arme Claudia geben.

Er duckte sich, als eine weitere Kanonenkugel zwischen die Zinnen krachte. Um Gottes willen, was für Waffen brachten die Angreifer da bloß zum Einsatz? Wie konnten sie so schnell nachladen und feuern? Und wer steckte dahinter?

Durch den Rauch und Staub hindurch entdeckte er Mario, der einstürzendem Mauerwerk auswich, während er in seine Richtung lief. Ezio sprang vom Wehrgang, landete in der Hocke nicht weit von Mario entfernt und trat zu ihm.

„Onkel! *Che diavolo* …?“

Mario spuckte aus. „Sie haben uns überrascht. Das sind die Borgia!“

„Foltere!“

„Wir haben Cesare unterschätzt. Sie müssen während der Nacht im Osten aufmarschiert sein.“

„Was tun wir jetzt?“

„Am wichtigsten ist, dass wir alle Bewohner der Stadt in Sicherheit bringen …

diejenigen, die noch nicht umgekommen sind. Bis wir das geschafft haben, müssen wir den Feind aufhalten. Wenn sie die Stadt erobern, solange die Menschen sich noch hier befinden, werden sie alle umbringen – in deren Augen ist jeder in Monteriggioni entweder ein Assassine oder einer ihrer Helfer.“

„Ich kenne den Weg hinaus. Überlass das mir!“

„Gut. Ich ziehe unsere Verteidigung zusammen und werfe den Borgia alles entgegen, was wir aufzubieten haben.“ Mario hielt inne. „Warte! Lass uns ihnen zuvorkommen. Du gehst auf den Wehrgang hinauf und übernimmst das Kommando über die Kanonen.“

„Und du?“

„Ich führe eine Frontalattacke.“

„Caterina versucht, den Gegner mit ihren Soldaten von der Flanke her anzugreifen.“

„Gut. Dann haben wir eine Chance. Und jetzt beeil dich!“

„Warte!“

„Was ist denn noch?“

Ezio senkte die Stimme. „Wo ist der Apfel?“ Er sagte seinem Onkel nicht, dass die Kodexwaffen durch die erste Kanonade zerstört worden waren. Innerlich hoffte er, dass er durch irgendein Wunder noch einmal auf Leonardo traf, denn er bezweifelte nicht, dass der Meister aller Künste und Wissenschaften ihm helfen würde, die Waffen nötigenfalls zu rekonstruieren. In der Zwischenzeit hatte er immerhin noch die verborgene Klinge, und darüber hinaus war er ein Meister im Umgang mit allen herkömmlichen Waffen.

„Der Apfel ist in Sicherheit“, versicherte Mario ihm. „Nun geh! Und wenn du siehst, dass die Borgia auch nur die geringste Chance haben, durch die Mauer zu brechen,

konzentrierst du dich darauf, die Stadt zu evakuieren. Verstanden?“

„Si, zio mio.“

Mario legte Ezio die Hände auf die Schultern und sah ihn für einen Moment ernst an. „Unser Schicksal liegt nur zu einem gewissen Teil in unseren eigenen Händen. Wir können es lediglich in einem bestimmten Maße lenken. Aber vergiss nie … vergiss *niemals*, mein Neffe – ganz gleich, was heute mit mir geschieht, es gibt keine Feder, die ein Spatz verliert, die nicht vom Finger Gottes gestreift wurde.“

„Ich verstehe, *Capitano*.“

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen zwischen ihnen, dann streckte Mario seinem Neffen die Hand hin.

„Insieme per la vittoria!“

Ezio nahm die Hand seines Onkels und drückte sie fest. *„Insieme!“*

Als Mario sich zum Gehen wandte, sagte Ezio: „Sei vorsichtig, *Capitano*.“

Mario nickte grimmig. „Ich werde tun, was ich kann. Und du nimmst mein bestes Pferd und machst, dass du so schnell wie möglich zur Außenmauer kommst.“ Er zog sein Schwert, stieß einen Kampfschrei aus, um seine Männer um sich zu scharen, und rannte dem Feind entgegen.

Ezio schaute ihm noch kurz nach, dann lief er zu den Ställen, wo ihn der alte Pferdepfleger, dessen durchgegangenen Gaul er am Vortag eingefangen hatte, erwartete. Der kraftstrotzende Braune war gesattelt und bereit.

„*Maestro* Mario hat mich schon benachrichtigt“, sagte der alte Mann. „Meine Glanzzeiten mögen zwar vorbei sein, aber niemand könnte mir je vorwerfen, nicht tüchtig zu sein. *Ma attenzione*, dieses Pferd hat seinen eigenen Kopf!“

„Ich habe mir den Burschen gestern gefügig gemacht. Da wird er mich auch heute noch kennen.“

„Das mag wohl sein. *Buona fortuna*. Wir alle bauen auf Euch."

Ezio schwang sich in den Sattel und trieb das Pferd in Richtung der Außenmauer.

Er ritt durch die bereits verwüstete Stadt. Der Schneider lag tot und verstümmelt vor seiner Werkstatt. Wem hatte er je etwas zuleide getan? Und Angelina weinte vor ihrem niedergebrannten Haus. Warum hatte man mit ihr kein Mitleid gekannt?

Krieg. Das war die ganze Antwort. Brutal und grausam. Böse und infantil. Ezio kam die Galle hoch.

Freiheit, Gnade und Liebe, das waren die einzigen Dinge, für die es sich zu kämpfen und zu töten lohnte. Und das waren die Grundlagen des Credos der Assassinen. Der Bruderschaft.

Ezio sah Bilder schrecklichen Elends. Zerstörung und Chaos umgaben ihn, während sein Pferd ihn durch die brennende Stadt trug.

„Meine Kinder! Wo sind meine Kinder?!“, kreischte eine junge Mutter.

„Packt zusammen, was ihr könnt, und dann nichts wie weg hier“, erklang die Stimme eines Mannes.

„Scheiße, mein Bein! Mein Bein wurde abgeschossen!“, schrie jemand.

„Wohin sollen wir fliehen?“, riefen mehrere Menschen, die panisch umherliefen.

„Ich kann meine Mutter nicht finden! Mamma! Mamma!“, ertönte die Stimme eines kleinen Kindes.

Ezio durfte sich nicht das Herz erweichen lassen. Er konnte nicht zur Rettung Einzelner eilen, dafür war keine Zeit. Nur wenn es ihm gelang, die Verteidigung ordentlich zu organisieren, waren mehr Menschenleben gerettet als verloren.

„Aiuto! Aiuto!“, schrie ein junges Mädchen auf, das von Borgia-Soldaten gejagt und zu Boden gezwungen wurde.

Ezio ritt grimmig weiter. Er würde sie umbringen. Er würde sie alle umbringen, wenn er konnte. Wer war dieser herzlose Cesare Borgia? Konnte er schlimmer als der Papst sein? Konnte es einen noch bösartigeren Templer geben?

„Wasser! Wasser! Bringt Wasser!“, rief ein Mann verzweifelt. „Es brennt überall!“

„Wo bist du? So sag doch etwas, bitte, oh Gott! Wo bist du, Marcello?“, jammerte eine Frauenstimme.

Ezio ritt weiter, die Lippen aufeinandergepresst, doch die Hilfeschreie hallten unvermindert in seinen Ohren wider: *„Comè usciamo di qui?“*

„Lauft! Lauft!“ Stimmen versuchten das Bombardement zu übertönen. Überall wurde geschrien und geschluchzt, verzweifelt um Hilfe gefleht, um einen Weg aus der belagerten Stadt hinaus, während die unbarmherzigen Borgia-Truppen Kanonade auf Kanonade folgen ließen.

„Bitte, Gott, lass sie nicht durch die Mauer brechen, bevor wir unsere eigenen Waffen ins Spiel gebracht haben“, betete Ezio. Zwar konnte er hören, wie die Falkonen und Falkonette den Angreifern krachend Schuss um Schuss entgegenspien, nicht aber das Donnern der großen Kanonen, die er gestern gesehen hatte, die einzigen, die in der Lage sein mochten, die riesigen hölzernen Belagerungstürme zu zerschmettern, die die Streitkräfte der Borgia auf die Stadtmauer zurollten.

Er trieb den Braunen die Rampe zu den Mauern hinauf und sprang aus dem Sattel, als er die Stelle erreichte, wo er den betrunkenen Waffenmeister zuletzt neben der Drei-Meter-Kanone gesehen hatte. Jetzt war der Mann stocknüchtern und wies die Kanoniere an, das Rohr auf einen Turm zu richten, den ihre bestens ausgebildeten Angreifer langsam, aber sicher auf die Mauer

zubugsierten. Ezio sah, dass die Spitze des Turms genau auf Höhe der Mauerzinnen lag.

„Diese Schufte!“, knurrte er. Aber wie hätte irgendjemand vorhersagen können, wie schnell die Borgia angreifen würden? Und dann auch noch mit dieser – das musste Ezio ihnen zugestehen – meisterhaften Perfektion?

„Feuer!“, brüllte der angegraute Oberfeldwebel, der das Kommando über die erste der großen Kanonen hatte. Die Kanone dröhnte und ruckte, aber die Kugel ging knapp daneben und riss nur ein paar Holzsplitter aus einer Ecke des Daches des Belagerungsturms.

„Ihr müsst versuchen, die Scheißtürme zu treffen, ihr Idioten!“, brüllte der Feldwebel.

„Herr, wir brauchen mehr Munition!“

„Dann geht runter ins Lager, und zwar flott! Seht doch! Sie stürmen das Tor!“

Derweil brüllte und spuckte die andere Kanone. Mit Freuden sah Ezio, wie eine

Reihe der Angreifer in ein Meer aus Blut und Knochen zu stürzen schien.

„Nachladen!“, brüllte der Feldwebel. „Feuern auf mein Kommando!“

„Wartet, bis der Turm näher heran ist“, befahl Ezio, „dann zielt auf den Fuß. So bringt ihr das ganze Ding zum Einsturz. Unsere Armbrustschützen können die Überlebenden abschießen.“

„Ja, Herr.“

Der Waffenmeister kam herbei. „Ihr lernt schnell“, sagte er zu Ezio.

„Instinkt.“

„Ein guter Instinkt ist auf dem Schlachtfeld so viel wert wie hundert Männer“, erwiderte der Waffenmeister. „Aber heute Morgen habt Ihr das Zielschießen versäumt. Dafür gibt es keine Entschuldigung.“

„Hattet Ihr denn schon ausgeschlafen?“, fragte Ezio.

„Kommt“, grinste der Waffenmeister, „wir haben noch eine von diesen Kanonen, mit

der wir die linke Flanke unter Beschuss nehmen, und der Kommandant der Kanoniere dort ist tot. Hat einen Armbrustbolzen genau in die Stirn gekriegt. War tot, noch bevor er zu Boden fiel. Ihr übernehmt für ihn. Ich muss mich darum kümmern, dass keine der Kanonen zu heiß wird und platzt.“

„In Ordnung.“

„Aber passt auf, wo Ihr hinschießt. Da draußen kämpfen auch die Soldaten Eurer Freundin gegen die Borgia. Wir wollen ja keinen von denen erwischen.“

„Von was für einer Freundin redet Ihr?“

Der Waffenmeister zwinkerte ihm zu. „Ich bitte Euch, Ezio. Wir leben in einer sehr kleinen Stadt.“

Ezio machte sich auf den Weg zur zweiten großen Kanone. Ein Kanonier wischte sie mit einem nassen Schwamm ab, um sie nach dem Schuss abzukühlen, während ein anderer sie von vorn mit Pulver stopfte und eine Fünfzig-Pfund-Eisenkugel hinterherschob.

Ein dritter Mann bereitete die Lunte vor und zündete sie an beiden Enden an, damit es zu keiner Verzögerung kam, sollte ein Ende im Moment des Kontakts erlöschen.

„Los geht's", rief Ezio im Näherkommen.

„Signore!"

Er ließ den Blick über das Schlachtfeld jenseits der Mauer schweifen. Das grüne Gras war mit Blut getränkt, in den Weizenfeldern lagen Gefallene. Er sah das Gelb, Schwarz und Blau der Kleidung von Caterinas Männern zwischen dem Purpur und Gold der Borgia-Uniformen.

„Nehmt Euch mit einigen der kleineren Kanonen Einzelne vor. Zielt damit auf Purpur und Gold", befahl Ezio. „Und richtet die große Kanone auf den Belagerungsturm dort drüben. Der ist schon viel zu nahe. Wir müssen ihn aufhalten."

Die Kanoniere drehten die Kanone und neigten das Rohr, sodass es auf den Fuß des näher kommenden Turmes gerichtet war,

der inzwischen keine zwanzig Meter mehr von der Mauer entfernt war.

Ezio war mit Zielanweisungen beschäftigt, als ganz in der Nähe eine Falkone getroffen wurde. Sie explodierte, und glühend heiße Bronze wurde in alle Richtungen geschleudert. Scherben rissen Ezios Richtschützen, der nur Zentimeter von ihm entfernt war, den Kopf und die Schultern ab. Die Arme des Mannes fielen zu Boden, der übrige Körper hinterher, Blut spritzte wie aus einem Springbrunnen. Der stechende Gestank von verbranntem Fleisch stieg Ezio in die Nase, als er vorsprang, um den Platz des Richtschützen einzunehmen.

„Nicht die Nerven verlieren“, rief er dem Rest seiner Mannschaft zu. Er blinzelte über die Zielvorrichtung. „Ruhig halten … und … Feuer!“

Die Kanone donnerte, während Ezio beiseitesprang und zusah, wie die Kugel in den Fuß des Turms einschlug. Reichte dieser eine

Schuss? Der Turm geriet heftig ins Schwanken, schien sich wieder aufzurichten, und dann ... bei Gott, er krachte um, langsam, wie gegen zähen Widerstand, einige der Männer darin wurden fortgeschleudert, andere zermalmt. Das Brüllen der verwundeten Maultiere, die den Turm vorwärtsgezogen hatten, mischte sich in den misstönenden Chor von Panik und Tod, die Begleiter aller Schlachten. Ezio sah, wie Caterinas Männer rasch zur Stelle waren, um sich die verwundeten und benommenen Borgia-Überlebenden vorzunehmen. Sie selbst befand sich an der Spitze ihrer Leute, ihr silbriger Brustpanzer blitzte im kalten Sonnenlicht. Ezio sah, wie sie ihr Schwert einem Borgia-Hauptmann durchs rechte Auge ins Hirn rammte. Der Körper des Soldaten wand sich einen Moment lang in Todesqual und drehte sich um die Schwertspitze, die Hände versuchten die Klinge, die Caterina festhielt, zu umklammern und herauszuziehen.

Doch es war keine Zeit, um sich über den Triumph zu freuen oder auf den Lorbeeren auszuruhen. Als Ezio über die Zinnen nach unten schaute, sah er, wie die Borgia-Soldaten gewaltige Rammböcke zum Haupttor schleppten, und im selben Augenblick hörte er Caterinas Warnschrei. Wir werden tausend Mann nach Forlì schicken, um ihr gegen diesen Bastard Cesare zu helfen, gelobte Ezio im Stillen.

„Wenn sie es schaffen hereinzukommen, werden sie uns alle umbringen“, sagte eine Stimme neben ihm. Ezio drehte sich um und sah sich dem alten Oberfeldwebel gegenüber. Der Mann hatte seinen Helm verloren und blutete aus einer hässlichen Kopfwunde.

„Wir müssen die Menschen aus der Stadt bringen. Auf der Stelle.“

„Einigen ist die Flucht bereits gelungen, aber diejenigen, die sich nicht so gut selbst helfen können, sitzen hier fest.“

„Ich kümmere mich darum“, sagte Ezio in Erinnerung an Marios Anweisung. „Übernehmt Ihr hier, Ruggiero. Seht! Da drüben! Sie haben einen Turm bis an die Zinnen gerollt! Ihre Männer stürmen die Mauerkrone! Schickt mehr von unseren Leuten dort hinüber, bevor sie uns überwältigen.“

„Jawohl!“ Und schon war der Feldwebel fort und brüllte Befehle, woraufhin sich ein Trupp sammelte, der sich den Borgia-Söldnern binnen Sekunden zum Nahkampf stellte.

Mit dem Schwert in der Hand schlug Ezio sich den Weg durch die herankommenden feindlichen Soldaten in die Stadt hinunter frei. Dort scharte er rasch eine Gruppe von Caterinas Männern um sich, die sich in die Stadt hatten zurückziehen müssen, als sich das Blatt in der Schlacht draußen wieder zugunsten der Borgia wendete. Gemeinsam bemühten sie sich nach Kräften, die übrigen

Stadtbewohner zusammenzutreiben und sie in die relative Sicherheit der Zitadelle zu bringen. Als das geschafft war, kam Caterina zu Ezio.

„Neuigkeiten?“, fragte er sie.

„Schlechte Neuigkeiten“, antwortete sie. „Sie haben das Haupttor eingerannt und dringen in die Stadt vor.“

„Dann dürfen wir keine Minute verlieren. Wir müssen uns alle in die Zitadelle zurückziehen.“

„Ich werde den Rest meiner Leute zusammenrufen.“

„Beeil dich! Hast du Mario gesehen?“

„Er kämpfte draußen vor den Mauern.“

„Und die anderen?“

„Deine Mutter und deine Schwester sind bereits in der Zitadelle. Sie haben den Einwohnern durch den Fluchttunnel geholfen, der nach Norden führt, hinter die Mauern und in Sicherheit.“

„Gut. Ich muss zu ihnen. Komm, so schnell du kannst, nach! Wir müssen zurückweichen.“

„Tötet sie alle!“, brüllte ein Borgia-Feldwebel, als er an der Spitze eines kleinen Trupps von Männern um die Ecke stürmte. Alle schwangen sie blutige Schwerter, und einer reckte eine Pike in die Höhe, auf der er den Kopf eines Mädchens aufgespießt hatte. Ezios Kehle wurde trocken, als er das Gesicht erkannte – es war Angelinas. Mit einem Schrei fiel er über die Borgia-Soldaten her. Sechs gegen einen, das war nichts für ihn. Er hieb und stach um sich, und schon Sekunden später stand er inmitten eines Kreises aus verstümmelten und sterbenden Männern. Seine Brust hob und senkte sich heftig unter seinen Atemzügen.

Er blinzelte sich das Blut aus den Augen. Caterina war verschwunden. Er wischte sich Schweiß, Blut und Dreck aus dem Gesicht und machte sich auf den Weg hinauf zur

Zitadelle, wo er die Wachen anwies, nur Mario und Caterina hineinzulassen. Dann erstieg er den inneren Turm und schaute auf die brennende Stadt hinab.

Sah man einmal ab vom Knistern der Flammen und dem vereinzelten Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden, war es unheimlich still geworden.

9

Die Stille währte jedoch nicht lange. Gerade als Ezio überprüfte, ob die Kanonen auf den Wehrgängen korrekt ausgerichtet und geladen waren, riss eine gewaltige Explosion die Flügel des massiven Holztors der Zitadelle auf, schleuderte die Verteidiger rückwärts in den Hof unterhalb von Ezio und tötete viele von ihnen.

Als sich der Rauch und der Staub lichteten, machte Ezio eine Gruppe von Leuten aus, die in der Toröffnung standen. Sein Onkel Mario schien an ihrer Spitze zu stehen, aber irgendetwas stimmte ganz und gar nicht mit ihm. Sein Gesicht war grau und blutleer, und er wirkte viel älter als zweiundsechzig. Sein Blick fing Ezios ein, der vom Wehrgang nach unten sah. Da fiel Mario plötzlich erst auf die Knie, dann aufs Gesicht.

Er versuchte, sich wieder zu erheben, aber ein langes, dünnes Schwert ragte zwischen seinen Schulterblättern empor. Der junge Mann hinter ihm stieß ihn mit der Spitze seines schwarzen Stiefels zurück in den Kies, und ein Blutfaden sickerte aus dem Mundwinkel des alten Mannes.

Der junge Mann war schwarz gekleidet, und eine schwarze Maske verbarg einen Teil seines boshaften Gesichts. Ezio sah die Pusteln der sogenannten *Neuen Krankheit* auf der Haut des Mannes. Er schauderte innerlich. Es gab keinen Zweifel daran, wen er dort vor sich hatte.

Den Mann in Schwarz flankierten zwei andere, beide mittleren Alters, sowie eine schöne blonde Frau mit einem grausamen Zug um die Lippen. Ein weiterer Mann, ebenfalls in Schwarz gekleidet, stand etwas abseits. Er hielt ein blutbeflecktes Krummschwert in der rechten Hand und in der linken eine Kette, die an einem schweren

Halsband befestigt war, das man der gefesselten und geknebelten Caterina Sforza umgelegt hatte. In ihren Augen blitzten unstillbarer Zorn und Trotz. Ezios Herz stockte. Er konnte kaum glauben, dass er sie noch heute Morgen endlich wieder in den Armen gehalten hatte, und jetzt war sie eine Gefangene des elenden Borgia-Anführers. Wie hatte es dazu kommen können? Sein Blick begegnete dem ihren einen Moment lang über den Hof hinweg und sandte ihr das Versprechen, dass sie nicht mehr lange gefangen sein würde.

Es war keine Zeit, um darüber nachzusinnen, was um ihn her geschah, und so nahm Ezios Soldateninstinkt das Heft in die Hand. Er musste sofort handeln, andernfalls war alles verloren. Ezio tat einen Schritt nach vorn, schloss die Augen und sprang mit wehendem Umhang vom Wehrgang. Es war ein gewagter Satz, doch er landete mit präziser Eleganz auf den Füßen und richtete

sich auf, um seine Gegner zu stellen. Eisige Entschlossenheit lag in seinen Zügen.

Der Waffenmeister hinkte herbei. Er hatte mit einem verletzten Bein zu kämpfen und trat neben Ezio. „Wer sind diese Leute?“, schnaufte er.

„Oh“, sagte der junge Mann in Schwarz, „wir haben uns ja noch gar nicht vorgestellt. Wie nachlässig. Aber ich kenne Euch natürlich, Ezio Auditore, wenn auch nur dem Rufe nach. Es ist mir eine solche Freude. Endlich darf ich mir den ärgsten Pfahl aus dem Fleisch ziehen. Nach Eurem lieben Onkel natürlich.“

„Weg von ihm, Cesare!“

Eine Augenbraue hob sich, und die dunklen Augen in dem gut geschnittenen, aber verunstalteten Gesicht funkelten. „Es schmeichelt mir, dass Ihr meinen Namen richtig erraten habt. Aber lasst mich Euch mit meiner Schwester Lucrezia bekannt machen.“ Er drehte sich um und schmiegte

sich auf höchst unbrüderliche Weise an die Blondine, die ihrerseits seinen Arm drückte und ihre Lippen dicht neben seinen Mund presste. „Und meine treuesten Gefährten – Juan Borgia, Cousin, Freund und Bankier, meinen lieben französischen Verbündeten, General Octavien de Valois, und schließlich meine unverzichtbare rechte Hand, Micheletto da Corella. Was täte ich ohne meine Freunde?“

„Und ohne das Geld Eures Vaters.“

„Ein übler Scherz, mein Lieber.“

Während Cesare sprach, huschten seine Soldaten wie Geister in die Zitadelle. Ezio konnte nichts tun, um sie aufzuhalten, denn seine eigenen Männer – hoffnungslos in der Unterzahl – wurden im Handumdrehen überwältigt und entwaffnet.

„Aber ich bin ein guter Soldat, und die Auswahl der effektivsten Unterstützung ist Teil des Spaßes“, fuhr Cesare fort. „Ich hätte allerdings nicht gedacht, dass es so ein

Kinderspiel sein würde, Euch zu bezwingen. Aber Ihr werdet natürlich auch nicht jünger, nicht wahr?“

„Ich werde Euch umbringen“, sagte Ezio ganz ruhig. „Ich werde Euch und Eure Familie vom Antlitz der Erde tilgen.“

„Aber nicht heute“, entgegnete Cesare lächelnd. „Und seht nur, was ich hier habe – Euer Onkel war so freundlich.“ Seine behandschuhte Rechte tauchte in einen Beutel, den er an der Hüfte trug, und kam zu Ezios Entsetzen mit dem Apfel wieder zum Vorschein!

„Ein nützliches Ding“, meinte Cesare mit einem dünnen Lächeln. „Leonardo da Vinci, mein neuer militärischer Berater, sagte mir, er wisse schon eine ganze Menge darüber. Ich hoffe also, dass er mir weitere Aufschlüsse geben kann. Aber ich bin sicher, dass er das tun wird, schließlich wird er ja seinen Kopf behalten wollen. Künstler! Ein billiges Volk, da stimmt Ihr mir gewiss zu.“

Lucrezia kicherte gefühllos.

Ezio blickte zu seinem alten Freund, aber da Vinci weigerte sich, seinen Blick zu erwidern. Am Boden regte sich Mario und stöhnte. Cesare drückte ihm das Gesicht mit dem Stiefel gegen den Boden und holte eine Schusswaffe hervor, bei der es sich um ein neues Modell handelte, wie Ezio sogleich erkannte. Abermals bedauerte er die Zerstörung der meisten seiner Kodexwaffen zu Beginn des Angriffs.

„Das ist kein Luntenschloss“, stellte der Waffenmeister interessiert fest.

„Es ist ein Radschloss“, erklärte Cesare. „Ihr seid offenbar nicht dumm“, fügte er an den Waffenmeister gewandt hinzu. „Diese Waffe ist viel zuverlässiger und wirksamer als die früheren. Leonardo hat sie für mich gebaut. Sie ist auch schnell nachzuladen. Soll ich sie Euch einmal vorführen?“

„Sehr gern!“, erwiderte der Waffenmeister. Sein berufliches Interesse überwog jede andere Regung.

„Wie Ihr wünscht“, lächelte Cesare, richtete die Pistole auf den Waffenmeister und erschoss ihn. „Nachladen, bitte“, sagte er dann und reichte die Waffe General Octavien, während er eine zweite von derselben Bauart aus dem Gürtel zog. „Es wurde schon so viel Blut vergossen“, fuhr er fort, „und jetzt muss eben noch ein wenig mehr aufgewischt werden. Na egal! Ezio, ich möchte, dass Ihr es in dem Sinne auffasst, wie es gemeint ist – von meiner Familie an die Eure.“

Er beugte sich ein wenig vor und stemmte einen Fuß in Marios Rücken, dann zog er das Schwert heraus und ließ das Blut hervorquellen. Marios Augen weiteten sich vor Schmerz, als er versuchte, auf seinen Neffen zuzukriechen.

Cesare lehnte sich vor und feuerte aus nächster Nähe eine Kugel in Marios Schädel, der unter dem Treffer zerplatzte.

„Nein!“, schrie Ezio, während die Erinnerung an die brutale Ermordung seines Vaters und seiner Brüder in seinem Kopf aufflammte. „Nein!“ Er sprang auf Cesare zu, durchdrungen vom Schmerz des Verlusts.

Als Ezio sprang, hatte General Octavien die Waffe schon nachgeladen. Es krachte. Ezio fühlte sich von einem ungeheuren Schlag getroffen, wankte zurück, hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, und dann wurde die Welt um ihn herum schwarz.

10

Als Ezio wieder zur Besinnung kam, hatte sich das Kriegsglück abermals gewendet, und die Borgia-Angreifer waren aus der Zitadelle verjagt worden. Ezio wurde in Sicherheit geschleppt, während die Soldaten, die die *rocca* zurückerobert hatten, das zertrümmerte Tor verbarrikadierten, die übrigen Bewohner von Monteriggioni innerhalb der Festungsmauern sammelten und ihre Flucht aufs Land hinaus zu organisieren begannen. Es war unmöglich zu sagen, wie lange sie den entschlossenen Streitkräften der Borgia, deren Stärke grenzenlos zu sein schien, würden standhalten können.

All dies erfuhr Ezio von dem ergrauten Oberfeldwebel, während er langsam wieder zu sich kam.

„Haltet still, mein Herr!“

„Wo bin ich?“

„Auf einer Trage. Wir bringen Euch ins Refugium. Da kommt keiner hin.“

„Lasst mich runter! Ich kann allein gehen.“

„Wir müssen Eure Wunde versorgen.“

Ezio ignorierte ihn und befahl den Männern, die ihn trugen, stehen zu bleiben. Doch als er sich von der Trage erhob, wurde ihm schwindlig.

„So kann ich nicht kämpfen.“

„Oh Gott, da kommen sie wieder!“, brüllte der Feldwebel, als ein Belagerungsturm gegen die Zinnen der Zitadelle krachte und einen neuen Trupp Borgia-Soldaten ausspie.

Ezio wandte sich ihnen zu, die Dunkelheit in seinem Kopf lichtete sich langsam, und seine stählerne Selbstbeherrschung überwand den sengenden Schmerz der Schussverletzung. Im Nu war er von *condottieri* umringt, die Cesares Männer zurückschlugen. Sie errangen ohne allzu viele Verluste eine Chance zum Rückzug, doch als sie sich

auf den Weg machten, um tiefer in die Festung einzudringen, rief Claudia aus einer Tür, die unbedingt wissen wollte, wie es ihrem Bruder ging. Als sie heraustrat, stürmte ein Borgia-Hauptmann auf sie zu, ein blutiges Schwert in der Hand. Ezio sah es mit Entsetzen, fasste sich aber so weit, dass er seinen Männern einen Befehl zurufen konnte. Zwei Assassinen-Kämpfer rannten zu Ezios Schwester und schafften es gerade noch, sich zwischen sie und die blitzende Klinge des Borgia-Mörders zu werfen. Funken flogen, als die drei Klingen aufeinanderprallten, denn die beiden Assassinen hatten ihre Schwerter gleichzeitig hochgerissen, um den tödlichen Hieb zu parieren. Claudia stürzte zu Boden, den Mund zu einem stummen Schrei geöffnet. Der kräftigere der Assassinen-Soldaten, der Oberfeldwebel, drängte die gegnerische Klinge nach oben, während der andere mit seiner Waffe ausholte und dann zustieß. Sein

Schwert bohrte sich in den Bauch des Borgia-Hauptmanns. Claudia erlangte ihre Fassung wieder und stand langsam auf. Im Schutz der Assassinen-Soldaten eilte sie zu Ezio, riss sich einen Streifen Stoff aus dem Kleid und drückte ihn gegen die Schulter ihres Bruders. Das Blut aus der Wunde färbte den weißen Stoff zusehends rot.

„Verdammt! Du darfst dich nicht derart in Gefahr bringen!“, schimpfte Ezio und dankte dem Feldwebel, während seine Männer den Feind zurückschlugen und ein paar der Gegner von den hohen Zinnen stießen, derweil andere die Flucht ergriffen.

„Wir müssen dich ins Refugium schaffen“, schluchzte Claudia. „Kommt!“

Ezio ließ sich wieder tragen. Er hatte sehr viel Blut verloren. Unterdessen scharten sich die übrigen Bewohner der Stadt, die noch nicht hatten fliehen können, um sie. Monteriggioni selbst war verlassen und befand sich ganz in der Gewalt der Borgia-

Streitkräfte. Nur die Zitadelle war noch in den Händen der Assassinen.

Schließlich erreichten sie ihr Ziel. Das Refugium war ein höhlenartiger, aber befestigter Raum unter der Nordmauer der Zitadelle und durch einen Geheimgang, der in Marios Bibliothek begann, mit dem Hauptgebäude verbunden. Die Zeit drängte. Einer der Männer, ein venezianischer Dieb namens Paganino, der einst Antonio de Maginani gedient hatte, war gerade dabei, die Geheimtür zur Treppe zu schließen, als die letzten Flüchtlinge hindurchkamen.

„Wir dachten, Ihr wärt getötet worden, *Ser* Ezio“, sagte er.

„Noch haben sie mich nicht erwischt“, gab Ezio grimmig zurück.

„Ich weiß nicht, was wir tun sollen. Wo führt dieser Gang hin?“

„Nach Norden. Der Ausgang liegt jenseits der Mauern.“

„Dann stimmt es also. Wir dachten immer, dieser Gang sei nur eine Legende."

„Nun, jetzt wisst Ihr es besser", sagte Ezio, musterte den Mann und fragte sich, ob er im Eifer des Augenblicks einem Mann, den er zu wenig kannte, nicht zu viel verraten hatte. Er befahl seinem Feldwebel, die Tür zu schließen, doch Paganino schlüpfte im letzten Augenblick hindurch, zurück ins Hauptgebäude.

„Wo wollt Ihr hin?"

„Ich muss unseren Leuten helfen. Keine Sorge, ich führe sie hierher."

„Ich muss diese Tür hinter uns verriegeln. Wenn Ihr jetzt nicht mit uns kommt, seid Ihr auf Euch selbst gestellt."

„Ich komme schon zurecht, Herr. War noch immer so."

„Dann geht mit Gott. Ich muss für die Sicherheit dieser Menschen sorgen."

Ezio ließ den Blick über die ringsum versammelte Menge wandern. Im trüben Licht

konnte er unter den Flüchtlingen nicht nur Claudia erkennen, sondern auch seine Mutter. Er seufzte innerlich vor Erleichterung.

„Wir dürfen keine Zeit verlieren“, sagte er und versperrte die Tür mit einem gewaltigen Eisenriegel hinter ihnen.

11

Ezios Mutter und seine Schwester versorgten und verbanden seine Wunde ordentlich und brachten ihn auf die Beine, dann wies Ezio den Oberfeldwebel an, den versteckten Hebel zu drehen, der in die Statue des Meisterassassinen Leonius eingebaut worden war, die wiederum neben dem riesigen Kamin in der Mitte der Nordwand des Refugiums stand. Die verborgene Tür schwang auf und gab den Blick auf einen Gang frei, durch den sich die Menschen in Sicherheit bringen konnten. Der Ausstieg lag eine halbe Meile außerhalb der Stadtgrenzen.

Claudia und Maria standen am Eingang und bugsierten die Leute hindurch. Der Oberfeldwebel war mit einigen Männern, die

Fackeln trugen, vorausgegangen, um die Flüchtlinge zu führen und zu schützen.

„Beeilung!“, drängte Ezio die Leute, als sie durch die dunkle Tunnelöffnung traten. „Und ruhig bleiben! Lauft schnell, aber rennt nicht! Es darf im Tunnel nicht zur Panik kommen.“

„Und was ist mit uns? Und mit Mario?“, fragte seine Mutter.

„Mario … Wie soll ich es dir sagen? Mario kam ums Leben. Ich möchte, dass du mit Claudia nach Florenz heimkehrst.“

„Mario ist tot?“ Maria brach in Tränen aus.

„Was wartet in Florenz auf uns?“, wollte Claudia wissen.

Ezio breitete die Arme aus. „Unser Zuhause. Lorenzo de’ Medici und sein Sohn haben sich erboten, die Villa Auditore für uns herzurichten, und die beiden sind Männer, auf deren Wort man sich verlassen kann. Die Stadt steht wieder unter der

Herrschaft der *Signoria*, und ich weiß, dass Gonfaloniere Soderini gut auf sie achtgibt. Geht nach Hause! Paola und Annetta kümmern sich um euch. Ich komme nach, sobald ich kann."

„Bist du sicher? Wir haben etwas ganz anderes über unser altes Haus gehört. *Messer* Soderini konnte es nicht mehr retten. Wie auch immer, wir möchten bei dir bleiben. Um dir zu helfen."

Gerade verschwanden die letzten Bewohner der Stadt der Reihe nach in dem dunklen Tunnel, und im selben Moment hämmerten und krachten Schläge gegen die Tür, die dieses Refugium von der Zitadelle trennte.

„Was ist das?"

„Das sind die Borgia-Truppen. Beeilt euch! Beeilt euch!"

Ezio scheuchte seine Familie in den Tunnel und folgte ihr mit ein paar der noch lebenden Assassinen.

* * *

Der Weg durch den Tunnel zog sich hin. Als er zur Hälfte hinter ihnen lag, vernahm Ezio ein Krachen, als die Borgia-Männer durch die Tür zum Refugium brachen. Bald würden sie selbst im Tunnel auftauchen. Er drängte seine Schützlinge vorwärts, rief den Nachzüglern zu, sich zu beeilen, und hörte die schweren Schritte gepanzerter Soldaten, die hinter ihnen den Tunnel entlangliefen. Als seine Leute einen Durchlass hinter sich ließen, der einen Abschnitt des Ganges abschloss, griff Ezio nach einem Hebel an der Wand, und sobald der letzte Assassinen-Flüchtling an ihm vorbei war, zog er daran und löste ein Gitter aus. Gerade als es herabfiel, hatte der Erste ihrer Verfolger aufgeholt und wurde jetzt von den spitzen Eisenstäben in den Boden genagelt. Seine Schmerzensschreie erfüllten den Gang. Ezio war bereits weitergerannt und genoss das Gefühl, seinen Leuten Zeit verschafft zu haben, die für ihre

Flucht von entscheidendem Wert sein konnte.

Es kam ihm wie Stunden vor, doch konnten es in Wirklichkeit nur Minuten gewesen sein, als sich die Neigung des Ganges veränderte, der Weg eben wurde und dann leicht anstieg. Die Luft schien jetzt weniger abgestanden zu sein, da sie fast draußen waren. Genau in diesem Moment hörten sie das dumpfe Grollen andauernden Kanonenfeuers. Die Borgia mussten das Feuer auf die Zitadelle eröffnet haben, ein letzter Akt der Schändung. Der Gang erbebte, Staub rieselte von der Decke. Das Knirschen von Steinen war zu vernehmen, erst ganz leise, doch dann wurde es unheilvoll lauter.

„*Dio, ti prego, salvaci* – die Decke stürzt ein!“, schluchzte eine Frau. Andere fingen an zu schreien, als die Angst, lebendig begraben zu werden, wie eine Welle durch die Menge rollte.

Plötzlich schien sich die Decke des Ganges zu öffnen, und eine Flut aus Geröll prasselte herab. Die Flüchtlinge eilten vorwärts, versuchten den herunterstürzenden Steinen zu entgehen, aber Claudia reagierte zu langsam und verschwand in einer Staubwolke. Ezio fuhr erschrocken herum, er hörte seine Schwester schreien, konnte sie jedoch nicht sehen. „Claudia!“, rief er mit Panik in der Stimme.

„Ezio!“, kam die Antwort, und als sich der Staub legte, suchte sich Claudia vorsichtig einen Weg durch die Trümmer.

„Gott sei Dank, dir fehlt nichts! Oder bist du verletzt?“, fragte Ezio.

„Nein, mir ist nichts passiert. Ist Mutter in Ordnung?“

„Mir geht es gut“, meldete sich Maria.

Sie klopften sich den Staub ab, dankten den Göttern, dass sie bisher überlebt hatten, und nahmen den Rest des Fluchtwegs in Angriff.

Dann stiegen sie endlich ins Freie. Nie zuvor hatten das Gras und die Erde besser geduftet.

Zwischen der Mündung des Tunnels und der umliegenden Landschaft lagen mehrere Schluchten, über die eine Reihe von Seilbrücken führte. Das war Teil von Marios großem Fluchtplan. Monteriggioni würde die Entweihung durch die Borgia überstehen. Wenn sie Stadt und Festung erst einmal verwüstet hatten, würden sie sich nicht mehr dafür interessieren. Doch Ezio wollte zu gegebener Zeit zurückkehren und das Hauptquartier der Assassinen wieder aufbauen und im alten Glanz und Stolz erstrahlen lassen. Dessen war er sicher. Mehr noch, er schwor es sich. Monteriggioni sollte ein Denkmal für seinen Onkel werden, der so erbarmungslos abgeschlachtet worden war.

Sobald seine Leute die Brücken überquert hatten, plante Ezio, sie zu zerstören. Aber die Flüchtlinge kamen nur langsam voran, weil

man den älteren Menschen und Verletzten behilflich sein musste. Hinter sich hörte er die Rufe und Schritte ihrer Verfolger schnell näher kommen. Er war nicht in der Lage, jemanden auf seinem Rücken zu tragen, aber er stützte mit seiner unversehrten Schulter eine Frau, die am Bein verletzt war, und wankte über die erste Seilbrücke, die unter seinem Gewicht gefährlich schaukelte.

„Kommt schon!“, rief er der Nachhut zu, die bereits mit Borgia-Soldaten kämpfte. Er wartete auf der anderen Seite der Schlucht, bis auch der Letzte seiner Männer in Sicherheit war, aber auch zwei der Borgia-Leute hatten es herübergeschafft. Ezio vertrat ihnen den Weg und reckte ihnen mit dem unverletzten Arm sein Schwert entgegen. Obgleich ihn seine Wunde behinderte, war er seinen Gegnern haushoch überlegen. Er parierte ihre Attacken in einem stählernen Wirbel, der beide Klingen auf einmal erwischte. Ezio trat zur Seite und duckte sich unter

einem wilden Hieb weg, während er seine Waffe über das Kniegelenk des Mannes zog. Der Soldat kippte um, weil sein linkes Bein plötzlich nutzlos war. Der andere Angreifer wollte sich von oben herab auf Ezio stürzen, den er aus dem Gleichgewicht wähnte, doch Ezio hatte sich schon zur Seite gerollt, als die Klinge seines Widersachers gegen den Fels klirrte und Steinsplitter aufstieben ließ, die in die Tiefe der Schlucht rieselten. Der Mann zuckte zusammen, als der Hieb erst seine Klinge und dann die Knochen seiner Hand und seines Armes vibrieren ließ. Ezio witterte seine Chance, wuchtete sich in die Höhe und ließ sein Schwert über den gesenkten Arm und das Gesicht seines Feindes fahren. Der Mann ging zu Boden, und in einer einzigen fließenden Bewegung hieb Ezio mit seiner Klinge nach den Seilen, die die Brücke trugen. Sie gingen augenblicklich entzwei und peitschten wie von unkontrolliertem Leben erfüllt nach hinten über die

Schlucht. Die Brücke löste sich vom Fels, schlug regelrecht Wellen, und die Borgia-Männer, die sich an ihre Überquerung gemacht hatten, stürzten schreiend in den Abgrund.

Ezio blickte zur anderen Seite der Schlucht hinüber, wo er Cesare sah. Neben ihm stand Caterina, immer noch in Ketten, deren Ende die boshaft dreinschauende Lucrezia in Händen hielt. Juan Borgia, der totenbleiche Micheletto und der schwitzende Franzose, General Octavien, standen ebenfalls an seiner Seite.

Cesare winkte mit irgendetwas zu Ezio herüber.

„Eurer ist der nächste!“, schrie er wütend.

Ezio erkannte, dass es der Kopf seines Onkels war.

12

Für Ezio gab es jetzt nur ein Ziel. Cesares Truppen war der direkte Weg abgeschnitten, und sie würden Tage brauchen, um die Schluchten zu umgehen und die überlebenden Assassinen einzuholen. Den Flüchtlingen wies Ezio den Weg zu Städten, die nicht unter der Herrschaft der Borgia standen, zumindest noch nicht – Siena, San Gimignano, Pisa, Lucca, Pistoia und Florenz –, und wo sie Zuflucht finden würden. Darüber hinaus versuchte er seine Mutter und seine Schwester davon zu überzeugen, dass es klüger wäre, ins sichere Florenz zurückzukehren, ganz gleich, was mit der Villa Auditore geschehen sein mochte, und trotz der traurigen Erinnerungen, die die Stadt barg, und ihrer beider Wunsch, Marios Tod zu rächen.

Ezio selbst war nach Rom unterwegs, wo Cesare sich, wie er wusste, neu formieren würde. In seiner Arroganz mochte Cesare sogar glauben, Ezio sei geschlagen oder er liege irgendwo tot auf der Straße wie Aas. Wenn er so dachte, dann konnte es den Assassinen nur zum Vorteil gereichen. Aber Ezio trieb noch etwas anderes um. Nach Marios Tod war die Bruderschaft ohne Anführer. Machiavelli war innerhalb der Organisation eine enorme Macht, doch im Augenblick schien er nicht Ezios Freund zu sein. Das war eine Angelegenheit, die geklärt werden musste.

Neben den überlebenden Menschen aus der Stadt gab es auch noch eine Anzahl von Tieren, die den Angriff überstanden hatten, darunter das stolze braune Schlachtross, das Mario so geliebt hatte. Ezio stieg auf das Pferd, das der alte Stallmeister, dem ebenfalls die Flucht gelungen war, für ihn bereitgehalten hatte. Die meisten seiner Tiere

waren jedoch in die Hände der Borgia gefallen.

Ezio zügelte sein Ross und verabschiedete sich von seiner Mutter und seiner Schwester.

„Musst du denn wirklich nach Rom?“, fragte Maria.

„Mutter, dieser Krieg ist nur zu gewinnen, wenn man ihn zum Feind trägt.“

„Aber wie willst du die Streitkräfte der Borgia bezwingen?“

„Ich bin nicht ihr einziger Gegner. Und außerdem ist Machiavelli bereits vor Ort. Ich muss meinen Frieden mit ihm machen, damit wir zusammenarbeiten können.“

„Cesare hat den Apfel“, meinte Claudia nüchtern.

„Wir müssen beten, dass er die Kräfte des Apfels nicht meistert“, erwiderte Ezio, auch wenn er innerlich die schlimmsten Befürchtungen hegte. Leonardo stand jetzt bei Cesare in Lohn, und Ezio wusste nur zu gut, wie intelligent sein einstiger Freund war.

Wenn Leonardo Cesare in die Geheimnisse des Apfels einweihte oder, schlimmer noch, wenn Rodrigo ihn wieder in die Finger bekäme …

Er schüttelte den Kopf, um diese Gedanken zu vertreiben. Der Gefahr, die der Apfel bedeutete, würde er sich stellen, wenn sie akut wurde.

„Bleib doch noch! Rom liegt meilenweit im Süden. Kannst du nicht wenigstens noch einen oder zwei Tage warten?“, fragte Claudia.

„Die Borgia werden nicht ruhen, und der böse Geist der Templer reitet mit ihnen“, antwortete Ezio kühl. „Niemand wird ruhig schlafen können, bis ihre Macht gebrochen ist.“

„Und wenn es dazu nie kommt?“

„Wir dürfen den Kampf nie aufgeben. In dem Moment, da wir dies täten, hätten wir verloren.“

„È vero.“ Seine Schwester ließ die Schultern sinken, doch dann straffte sie sich

wieder. „Der Kampf darf nie aufgegeben werden“, sagte sie mit fester Stimme.

„Bis zum Tod“, ergänzte Ezio.

„Bis zum Tod.“

„Pass auf dich auf!“

Ezio beugte sich aus dem Sattel nach unten und küsste Mutter und Schwester, dann wendete er das Pferd und lenkte es auf die Straße nach Süden. Sein Kopf pochte unter dem Schmerz seiner Wunde und der Erschöpfung durch den Kampf. Mehr noch taten ihm jedoch Herz und Seele weh wegen Marios Tod und der Gefangennahme Caterinas. Er fröstelte bei dem Gedanken daran, dass sie sich in den Fängen der bösen Borgia befand. Er konnte sich lebhaft vorstellen, welches Schicksal ihr in den Händen dieser Familie drohte. Er würde einen Bogen um die Borgia-Truppen schlagen müssen, aber sein Instinkt verriet ihm, dass Cesare sich nun, da er sein Hauptziel erreicht hatte – die Eroberung der Assassinen-Festung –, auf

den Heimweg machen würde. Natürlich quälte Ezio auch die Frage um Caterinas Sicherheit, doch wusste er ebenso, dass sie sich niemals kampflos geschlagen geben würde.

Am wichtigsten war es jetzt, jenes Geschwür aufzustechen, das in Italien wucherte, und zwar bald, bevor es das ganze Land infizieren konnte.

Ezio trieb das Pferd an und galoppierte über die staubige Straße gen Süden.

Ihm war schwindlig vor Müdigkeit, aber er zwang sich, wach zu bleiben. Er schwor sich, nicht zu rasten, bis er die heruntergekommene Hauptstadt seines geplagten Landes erreicht hatte. Es lagen noch viele Meilen vor ihm, bis er sich würde schlafen legen können.

13

Wie dumm es doch gewesen war, mit seiner Verwundung so lange und so weit nach Süden zu reiten und nur um des Pferdes willen zu rasten. Ein Postpferd wäre die klügere Wahl gewesen, aber das braune Ross, Agnella mit Namen, war seine letzte Verbindung zu Mario.

Wo befand er sich? Er erinnerte sich an einen baufälligen, schmutzigen Vorort und dann, wie daraus emporwachsend, an einen ehemals majestätischen gelben steinernen Bogen, ein früheres Tor in der Mauer einer einst prächtigen Stadt.

Eigentlich wollte Ezio zuerst Machiavelli aufsuchen – um den Streit beizulegen, der entstanden war, weil er sich nicht vergewissert hatte, dass Rodrigo Borgia wirklich tot war.

Aber, lieber Gott, er war so müde.

Er ließ sich auf dem Strohlager, auf dem er sich wiederfand, nach hinten sinken. Er roch das trockene Stroh, versetzt mit einem schwachen Geruch nach Kuhmist.

Wo war er?

Plötzlich drängte sich mit aller Macht ein Bild von Caterina vor sein geistiges Auge. Er musste sie befreien. Sie mussten endlich zusammen sein.

Aber vielleicht sollte er auch sich *von* ihr befreien, obgleich ihm sein Herz sagte, dass er das eigentlich nicht wollte. Wie konnte er ihr vertrauen? Wie konnte ein einfacher Mann je das komplexe Gebilde weiblicher Gedanken begreifen? Die Qualen der Liebe schienen auch mit zunehmendem Alter nicht geringer zu werden.

Benutzte sie ihn?

Ezio hatte sich immer so etwas wie ein geheimes Zimmer in seinem Herzen bewahrt, ein *sanctum sanctorum*, ein Allerheiligstes,

das verschlossen blieb, selbst für seine engsten Freunde und seine Mutter – die davon wusste und es respektierte –, für seine Schwester sowie seine verstorbenen Brüder und seinen Vater.

War Caterina in diesen Raum eingebrochen? Er war nicht imstande gewesen, die Ermordung seines Vaters und seiner Brüder zu verhindern, doch beim Herrn und dem Kreuz, er hatte sein Möglichstes getan, um seine Mutter und Claudia zu schützen.

Caterina konnte auf sich selbst aufpassen. Sie war wie ein Buch, das sich nicht so ohne Weiteres aufschlagen ließ. Und doch … und doch sehnte er sich von Herzen danach, es zu lesen.

Ich liebe dich!, rief sein Herz gegen seinen Willen nach Caterina. Endlich hatte er die Frau seiner Träume gefunden, so spät im Leben. Doch seine Pflicht kam an erster Stelle, und Caterina … Caterina ließ sich nie

wirklich in die Karten schauen. Ihre rätselhaften braunen Augen, ihr Lächeln, die Art und Weise, wie sie ihn um ihren langen, eleganten Finger zu wickeln verstand. Die Verschlossenheit. Aber auch ihr Haar, das immer nach Vanille und Rosen duftete …

Wie konnte er ihr jemals vertrauen, selbst wenn er seinen Kopf auf ihre Brust legte, nachdem sie sich leidenschaftlich geliebt hatten und er sich einfach nur geborgen fühlen wollte?

Nein! Die Bruderschaft. Die Bruderschaft war seine Mission und seine Bestimmung.

Ich bin tot, sagte sich Ezio. *Ich bin innerlich bereits tot, aber ich werde zu Ende bringen, was zu Ende gebracht werden muss.*

* * *

Ezios Traum verging, er öffnete träge die Augen und blickte auf einen üppigen, wenn auch nicht mehr taufrischen Busen, der sich auf ihn niedersenkte, während die Chemise,

die die Frau trug, sich teilte wie einstmals das Rote Meer.

Ezio setzte sich hastig auf. Seine Wunde war jetzt sauber verbunden, und der Schmerz war so dumpf, dass er sich fast leugnen ließ. Als seine Augen sich an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, nahm er einen kleinen Raum mit Wänden aus grob behauenen Steinen wahr. Vor die schmalen Fenster hatte man Kattunvorhänge gezogen, und in einer Ecke bullerte ein gusseiserner Ofen, durch dessen offenes Türchen Ezio die Flammen darin sah, die einzige Lichtquelle des Zimmers. Die Tür des Raumes war geschlossen, und wer auch immer sich mit ihm hier in diesen vier Wänden befand, entzündete jetzt den Docht eines Kerzenstummels.

Eine Frau mittleren Alters, die wie eine Bäuerin aussah, ging neben ihm in die Knie. Ihr Gesicht war freundlich, wie er bemerkte, als sie seine Wunde versorgte und den

Breiumschlag sowie den Verband zurechtzupfte.

Es tat weh. Ezio zuckte zusammen.

„*Calmatevi*“, sagte die Frau. „Die Schmerzen werden bald aufhören.“

„Wo ist mein Pferd?“

„In Sicherheit. Das Tier ruht sich aus. Was es sich weiß Gott verdient hat. Es blutete aus dem Maul. So ein gutes Pferd. Was habt Ihr ihm nur angetan?“

Die Frau setzte die Wasserschüssel, die sie hielt, ab und stand auf.

„Wo bin ich?“

„In Rom, mein Lieber. *Messer* Machiavelli fand Euch beinah besinnungslos im Sattel, Euer Pferd hatte Schaum vorm Maul, und er brachte Euch hierher. Keine Sorge, er hat mich und meinen Mann gut bezahlt, damit wir uns um Euch und Euer Pferd kümmern. Und für unsere Verschwiegenheit hat er noch etwas draufgelegt. Aber Ihr kennt ja *Messer* Machiavelli – wer sich mit ihm

einlässt, tut dies auf eigene Gefahr. Wie auch immer, wir waren auf diese Weise schon häufiger für Eure Organisation tätig.“

„Hat er mir irgendeine Nachricht hinterlassen?“

„Oh ja! Sobald Ihr Euch kräftig genug fühlt, will er sich mit Euch am Augustus-mausoleum treffen. Wisst Ihr, wo das ist?“

„Es ist eine der Ruinen, nicht wahr?“

„Ganz recht. Wenn auch kaum eine solche Ruine wie der größte Teil dieser heute so furchtbaren Stadt. Kaum zu fassen, dass sie einmal der Mittelpunkt der Welt war. Und nun seht sie Euch an – kleiner als Florenz, halb so groß wie Venedig. Aber einer Sache können wir uns doch rühmen.“ Sie lachte meckernd.

„Und die wäre?“

„Gerade mal fünfzigtausend arme Seelen leben heute in diesem Elendsloch, das sich einst stolz Rom nannte – und siebentausend von ihnen sind Huren. Das muss doch ein

Rekord sein.“ Sie meckerte von Neuem. „Kein Wunder, dass jeder unter der *Neuen Krankheit* leidet. Schlaft mit niemandem hier“, fügte sie warnend hinzu, „wenn Ihr nicht an der Syphilis zerfallen wollt. Sogar Kardinäle haben sie, und es heißt, auch der Papst und sein Sohn litten daran.“

* * *

Ezio erinnerte sich an Rom wie an einen Traum. Heute war es ein bizarrer Ort, dessen alte, verfallende Mauern einst um eine Bevölkerung von einer Million Menschen herum errichtet worden waren. Jetzt wurde der größte Teil des Gebiets von Bauern bestellt.

Er erinnerte sich auch an das mit Ruinen übersäte Ödland, das einst das Forum Romanum gewesen war und wo heute Schafe und Ziegen weideten. Die Menschen stahlen die alten, behauenen Marmorblöcke und Porphyrsteine, die verstreut im Gras lagen, um Schweineställe daraus zu bauen oder sie

zu Kalkdünger zu zermahlen. Und aus der Trostlosigkeit der Elendsviertel und der schmutzigen Straßen erhoben sich in beinah obszöner Weise die neuen Großbauten der Päpste Sixtus IV. und Alexander VI., wie Hochzeitstorten auf einem Tisch, auf dem es sonst nichts außer hartem Brot zu essen gab.

Die Kirche wurde wieder verherrlicht, war endlich zurück aus dem päpstlichen Exil in Avignon. Der Papst – die Führungspersönlichkeit der internationalen Welt, die nicht nur Könige übertraf, sondern selbst den Heiligen Römischen Kaiser Maximilian – hatte seinen Sitz wieder in Rom.

War es nicht Papst Alexander VI. gewesen, der im Jahr 1494 kraft seines großen Urteilsvermögens mit dem Vertrag von Tordesillas den südlichen Teil der Neuen Welt unter den kolonisierenden Ländern Portugal und Spanien aufgeteilt hatte? Im selben Jahr war im italienischen Neapel die *Neue Krankheit* ausgebrochen. Man nannte sie die

Franzosenkrankheit, *morbus gallicus*, aber jedermann wusste, dass die genuesischen Seeleute des Kolumbus sie aus der Neuen Welt eingeschleppt hatten. Es war ein höchst unangenehmes Leiden. Die Haut der Betroffenen überzog sich mit Pusteln und Geschwüren, und im Endstadium verloren ihre Gesichter mitunter jede erkennbare Form.

Hier in Rom mussten die Armen mit Graupen und Speck auskommen – wenn sie denn Speck bekommen konnten –, und im Dreck der Straßen wucherten Typhus, Cholera und der Schwarze Tod. Was die Bewohner anging, gab es da die prahlerischen Reichen, während die anderen – und die meisten – wie Kuhhirten aussahen und ebenso schlecht lebten.

Was für ein Gegensatz zu der güldenen Opulenz des Vatikans. Die große Stadt Rom war zu einem Geröllhaufen der Geschichte geworden. Ezio entsann sich der einst

prachtvollen und heute zerfallenden Kirchen entlang der verdreckten Gassen, die heute als Straßen galten und in denen wilde Hunde und Wölfe umherstreiften; er sah verlassene Paläste, die ihn daran erinnerten, dass auch der Sitz seiner eigenen Familie in Florenz inzwischen wohl eine Ruine war.

„Ich muss aufstehen. Ich muss *Messer* Machiavelli finden“, sagte Ezio, während er eilends die Visionen aus seinem Kopf verscheuchte.

„Alles zu seiner Zeit“, erwiderte seine Pflegerin. „Er hat Euch neue Kleider dagelassen. Zieht sie an, wenn Ihr so weit seid.“

Ezio erhob sich, aber da erfasste ihn auch schon ein heftiger Schwindel. Er schüttelte den Kopf, um das Gefühl zu vertreiben, dann nahm er die Kleidung zur Hand, die Machiavelli für ihn hiergelassen hatte. Sie war neu und aus Leinen gefertigt, die Kapuze bestand aus weichem Wollstoff und lief nach vorn in einer Spitze aus, die wie der Schnabel

eines Adlers aussah. Dazu gehörten außerdem strapazierfähige, geschmeidige Handschuhe und Stiefel aus spanischem Leder. Ezio zog sich an, kämpfte den Schmerz, den die Anstrengung ihm bereitete, nieder, und als er fertig war, führte ihn die Frau auf einen Balkon hinaus. Da erst erkannte Ezio, dass er sich nicht in irgendeiner heruntergekommenen Bruchbude befand, sondern in den Überresten eines ehemals herrlichen Palastes. Sie mussten sich auf der *piano nobile* befinden, der Beletage, im Hauptgeschoss des Anwesens also. Tief sog er den Atem ein, während er auf die wüste Trümmerlandschaft, die einmal eine Stadt gewesen war, hinabblickte. Eine Ratte huschte wagemutig über seine Füße. Er trat sie fort.

„Ah, *Roma*“, seufzte er ironisch.

„Was davon übrig ist“, sagte die Frau und meckerte wieder.

„Ich danke Euch, *Madonna*. Das heißt, wem schulde ich meinen Dank überhaupt?“

„Ich bin die *Contessa* Margherita deghli Campi“, stellte sie sich vor, und in dem schwachen Licht konnte Ezio zumindest die feinen Linien eines früher einmal schönen Gesichts erkennen. „Oder was von ihr übrig ist.“

„*Contessa*“, sagte Ezio und versuchte, die Traurigkeit aus seiner Stimme zu verbannen, während er sich verneigte.

„Das *Mausoleo* ist da drüben“, erklärte sie und deutete mit einem Lächeln über seine Schulter. „Dort werdet Ihr ihn antreffen.“

Er wandte sich um. „Ich sehe es nicht.“

„Leider kann man das von meinem *palazzo* aus auch nicht, aber es liegt in dieser Richtung.“

Ezio blinzelte ins Dunkel. „Und vom Turm der Kirche dort?“

Sie blickte ihn an. „Santo Stefano? Ja. Aber die Kirche ist eine Ruine. Die Treppe zum Turm ist eingestürzt.“

Ezio straffte sich. Er musste sicher und so schnell wie möglich zum Treffpunkt gelangen. Er wollte sich nicht von den Bettlern, Huren und Räubern, die sich bei Tag und Nacht auf den Straßen herumtrieben, aufhalten lassen.

„Das sollte kein Problem sein“, sagte er zu der Frau. *„Vi ringrazio di tutto quello che avete fatto per me, buona Contessa. Addio.“*

„Mehr als gern geschehen“, erwiderte sie mit einem schiefen Lächeln. „Aber geht es Euch wirklich schon wieder so gut, dass Ihr Euch auf den Weg machen könnt? Ich finde ja, Ihr solltet einen Arzt aufsuchen. Ich könnte Euch einen empfehlen, auch wenn ich mir selbst keinen mehr leisten kann. Ich habe Eure Wunde gesäubert und verbunden, aber ich bin nicht vom Fach.“

„Die Templer werden nicht warten, und ich kann es auch nicht“, gab er zurück. „Vielen Dank noch einmal und auf Wiedersehen!“

„Gott sei mit Euch!“

Er sprang vom Balkon auf die Straße hinunter, zuckte bei dem Aufprall zusammen und hetzte über den Platz, den der baufällige Palast überragte, in Richtung der Kirche. Zweimal verlor er den Turm aus den Augen und musste kehrtmachen. Dreimal wurde er von leprakranken Bettlern angesprochen, und einmal traf er auf einen Wolf, der eine Gasse entlangschlich mit etwas zwischen den Fängen, das ein totes Kind sein mochte. Dann stand er endlich vor der Kirche. Sie war mit Brettern verschlagen, und die Heiligen aus Kalkstein, die ihr Portal zierten, wirkten verwahrlost, weil ihnen die pflegende Hand fehlte. Ezio wusste nicht, ob er dem mürben Mauerwerk trauen konnte, aber

ihm blieb keine Wahl, er musste hinaufklettern.

Und er schaffte es, auch wenn er mit den Füßen mehrere Male den Halt verlor und einmal eine Laibung unter ihm wegbrach, sodass er nur noch an seinen Fingerspitzen hing. Er war immer noch ein kräftiger Mann, trotz seiner Verletzungen, und es gelang ihm, sich hinaufzuziehen, bis er zumindest die Spitze des Turms erreicht hatte, der aus dem Bleidach aufragte. Ein paar Häuserzeilen entfernt schimmerte die Kuppel des Mausoleums matt im Mondlicht. Dorthin würde er sich nun begeben und auf Machiavellis Eintreffen warten.

Er rückte die verborgene Klinge zurecht, ebenso Schwert und Dolch, und wollte gerade tollkühn auf einen Heuwagen hinabspringen, den jemand unten auf dem Platz abgestellt hatte, als von seiner Wunde aus ein solcher Schmerz durch seinen Körper schoss, dass er sich unweigerlich krümmte.

„Die *Contessa* hat meine Schulter gut verbunden, aber sie hat recht, ich muss einen *medico* aufsuchen“, gestand er sich ein.

Unter Schmerzen kletterte er am Turm zur Straße hinunter. Er hatte keine Ahnung, wo er einen Arzt auftreiben sollte, darum machte er sich auf den Weg zu einem Wirtshaus, wo er eine Adresse bekam, die ihn ein paar Dukaten kostete, die aber auch noch für einen Becher *sanguineus* reichten, der seine Schmerzen etwas linderte.

Es war spät, als er die Praxis des Arztes erreichte. Er musste mehrmals laut klopfen, bis er drinnen gedämpfte Schritte hörte und die Tür schließlich einen Spaltbreit geöffnet wurde. Sein Blick fiel auf einen fetten, bärtigen Mann von etwa sechzig Jahren, der eine dicke Brille trug. Er wirkte angeschlagen, in seinem Atem roch Ezio Alkohol, und das eine Auge des Kerls schien größer zu sein als das andere.

„Was wollt Ihr?“, fragte der Mann.

„Seid Ihr *Dottore* Antonio?“

„Und wenn ich der wäre …?“

„Ich brauche Eure Hilfe.“

„Es ist spät“, sagte der Arzt, sein Blick war allerdings schon auf Ezios Schulterwunde gefallen, und der Ausdruck seiner Augen wurde ein wenig wohlwollender. „Das kostet extra.“

„In meiner Lage muss ich mich dem wohl fügen.“

„Gut. Dann kommt herein.“

Der Doktor öffnete die Tür und trat beiseite. Ezio wankte dankbar in einen Flur, von dessen Balken Kupfertöpfe und Glasfläschchen, getrocknete Fledermäuse und Eidechsen, Mäuse und Schlangen hingen.

Der Arzt drängte ihn den Korridor entlang und in ein Zimmer mit einem riesigen Schreibtisch, der mit einem Wust von Papieren übersät war. In einer Ecke des Raumes stand ein Bett, ein Schrank mit offenen Türen barg weitere kleine Flaschen,

und ein lederner Kasten, der ebenfalls offen stand, enthielt verschiedene Skalpelle und kleine Sägen.

Der *dottore* folgte Ezios Blick und stieß ein kurzes, bellendes Lachen aus. „Wir *medici* sind nichts weiter als bessere Handwerker“, sagte er. „Legt Euch auf das Bett, und ich sehe mir die Sache einmal an. Das macht drei Dukaten. Im Voraus.“

Ezio gab ihm das Geld.

Der Arzt nahm den Verband ab und drückte und zupfte an der Wunde herum, bis Ezio vor Schmerz buchstäblich die Sinne schwanden.

„Haltet doch still!“, brummte der Arzt. Er machte sich noch ein wenig an der Wunde zu schaffen, träufelte aus einer Phiole eine Flüssigkeit darauf, die fürchterlich brannte, tupfte sie mit einem Wattebausch ab, holte saubere Binden und verband Ezio wieder.

„In Eurem Alter erholt man sich von so einer Wunde nicht mit Arznei.“ Der Doktor

kramte in seinem Schrank herum, bis er ein Fläschchen mit einer sirupartig aussehenden Flüssigkeit gefunden hatte. „Aber hier ist etwas, das die Schmerzen betäubt. Trinkt nicht alles auf einmal! Das macht übrigens noch einmal drei Dukaten. Und keine Sorge, mit der Zeit verheilt die Wunde schon."

„Grazie, dottore."

„Vier von fünf Ärzten hätten Blutegel empfohlen, aber die haben sich bei solchen Verletzungen nicht als wirksam erwiesen. Woher habt ihr sie überhaupt? Wenn die nicht so selten wären, würde ich ja vermuten, dass die Wunde von einer Schusswaffe stammt. Kommt wieder, wenn Ihr noch etwas braucht. Ich kann Euch aber auch ein paar andere gute Kollegen in der Stadt empfehlen."

„Sind die auch so teuer wie Ihr?"

Doktor Antonio grinste. „Mein lieber Herr, Ihr seid noch günstig davongekommen."

Ezio trat auf die Straße hinaus. Leichter Regen hatte eingesetzt, und die Straßen wurden bereits schlammig.

„In Eurem Alter …“, brummte Ezio. „*Che sobbalzo!*“

Er machte sich auf den Weg zurück zum Wirtshaus, weil er gesehen hatte, dass dort Zimmer vermietet wurden. Er wollte sich einquartieren, etwas essen und sich am Morgen zum Mausoleum begeben. Dann brauchte er nur zu warten, bis sein Verbündeter auftauchte. Machiavelli hätte der Contessa ja wenigstens eine ungefähre Zeit für ihr Treffen nennen können. Aber Ezio kannte schließlich Machiavellis Sicherheitsbedürfnis. Zweifellos würde er täglich in regelmäßigen Abständen am Treffpunkt vorbeischauen. Ezio würde also nicht allzu lange warten müssen.

Er lief durch die verdreckten Straßen und Gassen und drückte sich stets ins Dunkel eines Hauseingangs, wenn eine Borgia-

Streife – leicht zu erkennen an ihren purpur- und goldfarbenen Uniformen – vorüberkam.

Es war Mitternacht, als er wieder am Wirtshaus ankam. Er nahm einen Schluck aus der Phiole mit der dunklen Flüssigkeit. Sie schmeckte gut. Dann schlug er mit dem Schwertknauf gegen die Wirtshaustür.

14

Am nächsten Tag verließ Ezio das Wirtshaus in aller Frühe. Seine Wunde fühlte sich hart an, aber die Schmerzen hatten nachgelassen, und er konnte seinen Arm schon wieder besser bewegen. Vor seinem Aufbruch machte er ein paar Übungen mit Schwert und Dolch sowie mit der verborgenen Klinge und stellte fest, dass er seine Waffen ohne Schwierigkeiten einsetzen konnte. Es war gerade so, als hätte man ihm überhaupt nicht in die Schulter geschossen.

Da er nicht sicher war, ob die Borgia und ihre Templer-Verbündeten wussten, dass er die Schlacht von Monteriggioni überlebt hatte, und angesichts der großen Zahl von Soldaten, die die purpur- und goldfarbene Uniform der Borgia und Schusswaffen trugen, nahm er einen Umweg zum

Augustusmausoleum. Als er dort eintraf, stand die Sonne bereits hoch am Himmel.

Hier hielten sich nicht viele Menschen auf, und nachdem er sich umgeschaut und vergewissert hatte, dass der Ort nicht von Gardisten beobachtet wurde, näherte sich Ezio vorsichtig dem Bauwerk und schlüpfte durch einen verfallenen Zugang ins düstere Innere des Mausoleums.

Als seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, machte er eine schwarz gekleidete Gestalt aus, die reglos wie eine Statue gegen einen Steinvorsprung gelehnt dastand. Er blickte sich nach einer Möglichkeit um, sich zu verstecken, bevor die Gestalt ihn bemerkte, aber abgesehen von Grasbüscheln zwischen den umgestürzten Steinen und Trümmern der alten römischen Ruine gab es nichts. Ezio entschied sich für die zweitbeste Lösung und drang ebenso schnell wie lautlos tiefer in die Dunkelheit zwischen den Mauern des Mausoleums vor.

Es war zu spät. Wer die Gestalt auch sein mochte, sie hatte ihn gesehen, wahrscheinlich schon in dem Moment, da er hereingekommen war, und jetzt bewegte sie sich auf ihn zu. Im Näherkommen erkannte Ezio den Schwarzgekleideten als Machiavelli, der sich einen Finger vor die Lippen hielt. Er bedeutete Ezio, ihm unauffällig zu folgen, und machte sich auf den Weg in einen tiefer gelegenen, dunkleren Bereich der altrömischen Kaisergruft, die vor fast anderthalb Jahrtausenden errichtet worden war.

Schließlich blieb Machiavelli stehen und drehte sich um.

„Pst“, sagte er, verharrte und lauschte angespannt.

„Was …?“

„Leise. Seid ganz still“, mahnte Machiavelli, während er immer noch lauschte.

Dann entspannte er sich. „In Ordnung“, sagte er. „Es ist niemand hier.“

„Was heißt das?“

„Cesare Borgia hat seine Augen überall.“ Machiavelli wurde noch etwas lockerer. „Ich freue mich, Euch zu sehen.“

„Aber Ihr wusstet doch, dass ich hier bin. Ihr habt der *Contessa* Kleidung für mich …“

„Sie hatte den Auftrag, auf Eure Ankunft in Rom zu warten.“ Machiavelli grinste. „Oh, ich wusste, dass Ihr herkommen würdet. Sobald Ihr Eure Mutter und Eure Schwester in Sicherheit wusstet. Sie sind schließlich die Letzten der Familie Auditore.“

„Euer Ton gefällt mir nicht“, sagte Ezio leicht ärgerlich.

Machiavelli gestattete sich ein dünnes Lächeln. „Dies ist nicht der rechte Zeitpunkt, um über Takt zu streiten, mein werter Freund. Ich weiß um die Schuld, die Ihr ob des Verlusts Eurer Familie verspürt, obgleich Euch wegen dieses ungeheuren Verrats nicht der geringste Vorwurf zu machen ist.“ Er schwieg kurz. „Die Nachricht vom Angriff auf Monteriggioni hat sich in dieser Stadt rasch

verbreitet. Einige von uns waren überzeugt, dass Ihr dabei umgekommen seid. Ich hinterließ die Kleidung bei unseren treuen Freunden, weil ich Euch besser kannte. Ich wusste, Ihr würdet uns nicht einfach wegsterben in diesen entscheidenden Zeiten – oder sonst irgendwann."

„Dann glaubt Ihr also noch an mich?

Machiavelli zuckte mit den Schultern. „Ihr habt einen Fehler begangen. *Einen* Fehler. Weil es Eurem Charakter entspricht, Gnade zu zeigen und zu vertrauen. Das ist ein guter Zug. Aber jetzt müssen wir zuschlagen, und zwar mit aller Härte. Wollen wir hoffen, dass die Templer nicht herausfinden, dass Ihr noch am Leben seid."

„Aber das wissen sie doch sicher schon."

„Nicht unbedingt. Meine Spione berichten, dass ein großes Durcheinander geherrscht habe."

Ezio dachte kurz nach. „Unsere Feinde werden schon bald merken, dass ich noch

lebe – und *wie* ich noch lebe! Mit wie vielen haben wir es zu tun?“

„Die gute Nachricht ist, dass wir ihre Zahl dezimiert haben. Wir haben in ganz Italien und in vielen Ländern jenseits unserer Grenzen zahlreiche Templer ausgelöscht. Die schlechte Nachricht ist, dass die Templer und die Borgia nun ein und dasselbe sind, und sie werden kämpfen wie ein in die Enge getriebener Löwe.“

„Erzählt mir mehr!“

„Wir sind hier zu abgeschieden. Wir müssen uns mitten in der Stadt unters Volk mischen, da fallen wir weniger auf. Wir werden zum Stierkampf gehen.“

„Zum Stierkampf?“

„Cesare ist ein hervorragender Stierkämpfer. Schließlich ist er Spanier. Nun, genau genommen ist er kein Spanier, sondern Katalane, und das mag uns eines Tages zum Vorteil gereichen.“

„Wie das?“

„Der König und die Königin von Spanien wollen ihr Land einen. Sie stammen aus Aragonien und Kastilien. Die Katalanen sind ihnen ein Dorn im Auge, aber sie sind immer noch eine starke Nation. Kommt, aber seid vorsichtig! Wir müssen unsichtbar werden, wie Paola es Euch vor langer Zeit in Venedig gelehrt hat. Ich hoffe, Ihr habt nicht vergessen, wie das geht."

„Das werden wir ja gleich sehen."

Gemeinsam gingen sie durch die halb in Trümmern liegende einstige Kaiserstadt, hielten sich in den Schatten der Mauern, tauchten ein in Menschenansammlungen und schlüpften wieder daraus hervor, wie Fische, die in Schwärmen eins miteinander wurden. Schließlich erreichten sie die Stierkampfarena, wo sie sich auf die teurere, vollere, schattigere Seite setzten und eine Stunde lang zusahen, wie Cesare und seine vielen Helfer drei furchterregende Stiere töteten. Ezio studierte Cesares

Kampftechnik: Er ließ die Banderilleros und Picadores das Tier erst mürbe machen, bevor er selbst ihm schließlich – und nach viel Protzerei – den Todesstoß versetzte. Obwohl ihn fünf Hilfsmatadore während des grausamen Tötungsrituals unterstützten, konnte an seinem Mut und seinem Können kein Zweifel bestehen. Ezio blickte über die Schulter zur Loge des *Presidente* des Kampfes. Dort erkannte er das strenge, aber unwiderstehlich schöne Gesicht von Cesares Schwester Lucrezia. Täuschte er sich, oder hatte sie sich tatsächlich die Lippe blutig gebissen?

Wie auch immer, er hatte etwas darüber erfahren, wie Cesare sich auf dem Schlachtfeld verhalten würde – und wie weit ihm in jeder Art von Kampf zu trauen war.

Überall behielten Borgia-Wachen die Menge im Auge, genauso wie sie es auf den Straßen taten, und sie alle waren mit diesen

tödlich aussehenden neuen Waffen ausgerüstet.

„Leonardo …“, entfuhr es Ezio unbewusst, weil er unwillkürlich an seinen alten Freund denken musste.

Machiavelli sah ihn an. „Leonardo wurde unter Androhung des Todes gezwungen, für Cesare zu arbeiten – und es wäre ein höchst schmerzhafter Tod gewesen. Aber das ist nebensächlich – wenn auch schrecklich. Wichtig ist, dass er nicht aus Überzeugung für seinen neuen Herrn tätig ist, dessen Intelligenz und Fähigkeiten nie genügen werden, um den Apfel vollkommen zu beherrschen. Oder zumindest hoffe ich das. Wir müssen Geduld haben. Wir werden den Apfel zurückbekommen und Leonardo dazu.“

„Ich wünschte, ich könnte mir da so sicher sein wie Ihr.“

Machiavelli seufzte. „Vielleicht ist es weise von Euch, so zu zweifeln“, meinte er dann.

„Spanien hat Italien übernommen“, sagte Ezio.

„Valencia hat den Vatikan übernommen“, entgegnete Machiavelli, „aber das können wir ändern. Wir haben Verbündete im Kardinalskollegium, von denen einige sehr mächtig sind. Nicht alle sind Schoßhunde der Borgia. Und Cesare ist aller Prahlerei zum Trotz auf das Geld seines Vaters Rodrigo angewiesen.“ Er sah Ezio scharf an. „Deshalb hättet Ihr Euch dieses Papstes, der sich ins Amt gedrängt hat, annehmen sollen.“

„Das wusste ich nicht.“

„Mich trifft genau so viel Schuld wie Euch. Ich hätte Euch einweihen müssen. Aber wie Ihr bereits erklärtet, es ist die Gegenwart, mit der wir uns befassen müssen, nicht die Vergangenheit.“

„Amen.“

„Ihr sagt es.“

„Aber wie finanzieren sie das alles?“, fragte Ezio, während ein weiterer Stier unter Cesares unfehlbarem und gnadenlosem Degen niedersank und fiel.

„*Papa* Alexander ist ein seltsamer Mensch“, antwortete Machiavelli. „Er ist ein großartiger Verwalter und hat der Kirche sogar Gutes getan, aber seine böse Seite behält am Ende stets die Oberhand über die gute. Er war jahrelang der Schatzmeister des Vatikans und fand Mittel und Wege, Geld anzuhäufen – diese Erfahrung kam ihm gut zustatten. Er verkauft Kardinalshüte und beruft Dutzende von Kardinälen, denen er einen Platz an seiner Seite praktisch garantiert. Er hat sogar schon Mörder begnadigt, vorausgesetzt, sie hatten genug Geld, um sich vom Galgen freizukaufen.“

„Und wie rechtfertigt er das?“

„Ganz einfach. Er predigt, es sei besser, wenn ein Sünder am Leben bliebe und

bereue, anstatt zu sterben und solchem Schmerz zu entgehen.“

Ezio konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, aber es klang freudlos. Seine Gedanken kehrten zurück zu den Feierlichkeiten, mit denen vor nicht allzu langer Zeit das Jahr 1500 eingeläutet worden war, das große Jahr des halben Jahrtausends. Gewiss, es waren Flagellanten durchs Land gezogen, die das Jüngste Gericht erwarteten. Und war nicht der verrückte Mönch Savonarola – der für kurze Zeit im Besitz des Apfels gewesen war und dem Ezio in Florenz persönlich das Handwerk gelegt hatte – auf diesen Aberglauben hereingefallen?

1500 war ein großes Jubeljahr gewesen. Ezio erinnerte sich, dass Tausende von hoffnungsvollen Gläubigen aus allen Teilen der Welt zum Heiligen Stuhl gepilgert waren. Das Jahr war sogar in den kleinen Außenposten jenseits des Meeres im Westen gefeiert worden, in der Neuen Welt, die

Kolumbus entdeckt und deren Existenz Amerigo Vespucci ein paar Jahre später bestätigt hatte. Geld war nach Rom geflossen, weil die Pilger Ablässe kauften, um ihre Sünden loszuwerden – in Erwartung der Rückkehr Christi, der die Lebenden und die Toten richten würde. Aber es war auch die Zeit gewesen, da Cesare sich daranmachte, die Stadtstaaten der Romagna zu unterwerfen, und der König von Frankreich riss Mailand an sich, weil er sich als Urgroßenkel von Gian Galeazzo Visconti, als seinen rechtmäßigen Erben betrachtete.

Dann hatte der Papst seinen Sohn Cesare im Rahmen einer großen Zeremonie am Morgen des vierten Fastensonntags zum Generalhauptmann der päpstlichen Streitkräfte und zum *Gonfaloniere* der Heiligen Römischen Kirche ernannt. Cesare war von Knaben in seidenen Gewändern und von viertausend Soldaten, die seine persönliche Livree in Purpur und Gold trugen,

empfangen worden. Sein Triumph schien vollkommen zu sein – im Mai des vorherigen Jahres hatte er Charlotte d'Albret, die Schwester von König Johann von Navarra, geheiratet, und König Ludwig von Frankreich, mit dem die Borgia verbündet waren, hatte ihm das Herzogtum Valence überlassen. Da er bereits der Kardinal von Valencia war, gaben ihm die Menschen den Spitznamen Valentino.

Und nun stand diese Schlange auf dem Gipfel ihrer Macht.

Wie sollte Ezio ihn je bezwingen?

Er teilte diese Überlegungen Machiavelli mit.

„Am Ende werden wir ihren eigenen Pomp benutzen, um sie zu Fall zu bringen", sagte Niccolò. „Sie haben eine Achillesferse. Wie jedermann. Ich kenne auch Eure."

„Und die wäre?", versetzte Ezio gereizt.

„Ich brauche Euch ihren Namen nicht zu nennen. Nehmt Euch vor ihr in Acht",

erwiderte Machiavelli, doch dann wechselte er das Thema und fuhr fort: „Erinnert Ihr Euch an die Orgien?“

„Es gibt sie noch?“

„In der Tat. Und Rodrigo – ich weigere mich, ihn weiterhin Papst zu nennen – liebt sie. Das nötigt einem beinah Respekt ab, er ist immerhin siebzig Jahre alt.“ Machiavelli lachte trocken, dann wurde er schlagartig wieder ernst. „Die Borgia werden unter dem Gewicht ihrer eigenen Zügellosigkeit ertrinken.“

Ezio entsann sich der Orgien gut. Er war einmal Zeuge einer solchen gewesen. Es hatte ein Abendessen gegeben, zu dem der Papst in seine neronischen, überreich geschmückten, vergoldeten Gemächer eingeladen hatte und zu der fünfzig der besten Huren der Stadt gekommen waren. Sie bezeichneten sich lieber als Kurtisanen, aber es waren und blieben Huren. Nach dem Essen – oder war der Begriff Fütterung

zutreffender? – tanzten die Mädchen mit den Dienern. Zunächst waren sie noch bekleidet, doch schon bald streiften sie ihre Gewänder ab. Die Kandelaber, die auf den Tischen standen, wurden auf den Marmorboden gestellt, und die feineren Gäste warfen geröstete Kastanien dazwischen. Daraufhin mussten die Huren wie Vieh auf allen vieren und mit hochgerecktem Hintern über den Boden kriechen, um die Kastanien aufzulesen. Nach und nach hatten sich fast alle daran beteiligt. Ezio erinnerte sich angewidert, wie Rodrigo, Cesare und Lucrezia zugeschaut hatten. Am Ende wurden Preise vergeben – Seidenumhänge, Stiefel aus feinem Leder, natürlich aus Spanien, mit Diamanten besetzte Mützen aus purpur- und goldfarbenem Samt, Ringe, Armbänder, Brokatbeutel, die je hundert Dukaten enthielten, Dolche – alles, was man sich nur vorstellen konnte. Die Gewinner waren diejenigen Männer, die es am häufigsten mit

den umherkriechenden Prostituierten trieben. Und die Vertreter der Familie Borgia, die sich unterdessen miteinander vergnügten, waren die Schiedsrichter.

* * *

Die beiden Assassinen verließen die Stierkampfarena und verschmolzen mit der Menge, die zu dieser frühen Abendstunde die Straßen bevölkerte.

„Folgt mir“, sagte Machiavelli beinahe flüsternd. „Nachdem Ihr nun Gelegenheit hattet, Euren Hauptgegner am Werk zu sehen, wäre es gut, ein paar Einkäufe zu tätigen, um Eure Ausrüstung aufzustocken. Und achtet darauf, nicht unnötig Aufmerksamkeit zu erregen.“

„Das tue ich nie.“ Abermals empfand Ezio Verärgerung über eine Bemerkung des jüngeren Mannes. Machiavelli war nicht der Anführer der Bruderschaft. Nach Marios Tod war sie führerlos, und dieses Interregnum musste schnell beendet werden. „Für alle

Fälle habe ich ja noch meine verborgene Klinge.“

„Und die Gardisten haben ihre Schusswaffen. Diese Dinger, die Leonardo für sie entwickelt hat – Ihr wisst ja, sein Genie lässt sich nicht beherrschen –, lassen sich schnell nachladen, wie Ihr ja selbst gesehen habt, und darüber hinaus weisen die Läufe einen besonderen Innenschliff auf, der die Schüsse präziser macht.“

„Ich werde Leonardo finden und mit ihm reden.“

„Mag sein, dass Ihr ihn töten müsst.“

„Lebendig ist er für uns von größerem Wert als tot. Ihr sagtet doch selbst, dass er nicht mit dem Herzen für die Borgia arbeitet.“

„Ich sagte, das hoffe ich.“ Machiavelli blieb stehen. „Hier, nehmt dieses Geld.“

„Grazie“, sagte Ezio und nahm den Beutel, den Machiavelli ihm reichte.

„Solange Ihr in meiner Schuld steht, rate ich Euch, der Vernunft zu gehorchen.“

„Das werde ich tun, sobald ich mehr Vernünftiges aus Eurem Munde höre.“

Ezio ließ seinen Freund stehen und machte sich auf den Weg ins Viertel der Waffenschmiede, wo er sich einen neuen Brustpanzer, stählerne Manschetten und ein Schwert nebst Dolch kaufte, die besser ausbalanciert und stabiler waren als die Waffen, die er momentan besaß. Am meisten vermisste er den alten Kodexarmschutz, der aus einem geheimen Metall bestanden und so viele Hiebe abgewehrt hatte, die andernfalls tödlich gewesen wären. Aber jetzt war es zu spät, um den Verlust zu betrauern. Er würde sich eben auf seine Geistesgegenwart und seine Ausbildung verlassen müssen. Beides konnte ihm nichts und niemand nehmen.

Er kehrte zu Machiavelli zurück, der in einem Wirtshaus auf ihn wartete, dem

Treffpunkt, den sie zuvor ausgemacht hatten.

Er fand ihn in reizbarer Stimmung vor.

„*Bene*“, sagte Machiavelli. „Jetzt seid Ihr für die Reise zurück nach *Firenze* gerüstet und habt eine Chance, lebend dort anzukommen.“

„Mag sein. Aber ich gehe nicht zurück nach Florenz.“

„Nein?“

„Vielleicht solltet Ihr nach Florenz gehen. Da gehört Ihr hin. Ich habe dort kein Zuhause mehr.“

Machiavelli breitete die Hände aus. „Es stimmt, Euer altes Haus wurde tatsächlich zerstört. Ich wollte es Euch nicht sagen. Aber Eure Mutter und Eure Schwester sind dort jetzt gewiss in Sicherheit. Die Stadt ist sicher vor den Borgia. Mein Herr Piero Soderini bewacht sie gut. Dort könntet Ihr wieder zu Kräften kommen.“

Ezio schauderte. Seine schlimmsten Befürchtungen hatten sich bewahrheitet. Dann riss er sich zusammen und sagte: „Ich bleibe hier. Ihr habt es selbst gesagt – es wird keinen Frieden geben, bis wir uns gegen die gesamte Familie Borgia und die Templer, die ihnen dienen, erheben."

„Welch mutige Worte! Und das nach Monteriggioni."

„Das ist billig von Euch, Niccolò. Woher hätte ich wissen sollen, dass sie mich so schnell finden? Oder dass sie Mario umbringen?"

Machiavelli sprach mit großem Ernst und fasste seinen Begleiter dabei an den Schultern. „Hört zu, Ezio, was auch geschieht, wir müssen uns sorgfältig vorbereiten. Wir dürfen nicht in blinder Wut zuschlagen. Wir kämpfen gegen *scorpioni* – schlimmer noch, gegen Schlangen! Sie können sich in einer einzigen Bewegung um Euren Hals schlingen und Euch in die Eier beißen. Sie kennen

keinen Unterschied zwischen richtig und falsch – sie kennen nur ihr Ziel. Rodrigo umgibt sich mit Ratten und Mördern. Sogar seine Tochter Lucrezia hat er zu einer seiner elegantesten Waffen geschliffen – sie weiß über die Kunst des Vergiftens alles, was es darüber zu wissen gibt.“ Er hielt inne. „Aber selbst sie verblasst im Vergleich zu Cesare.“

„Der schon wieder.“

„Er ist ehrgeiziger, skrupelloser und grausamer, als Ihr es Euch vorstellen könnt. Die Gesetze der Menschen bedeuten ihm nichts. Er hat seinen eigenen Bruder, den Herzog von Gandía ermordet, um sich den Weg zur absoluten Macht freizuräumen. Er wird vor nichts haltmachen.“

„Ich werde ihn ausmerzen.“

„Aber nur, wenn Ihr nicht überstürzt handelt. Er hat den Apfel, vergesst das nicht! Der Himmel stehe uns bei, wenn er dessen Macht tatsächlich entschlüsseln sollte!“

Vor Ezios geistigem Auge tauchte Leonardo auf, der den Apfel nur zu gut kannte …

„Er scheut weder Gefahr noch Qual“, fuhr Machiavelli fort. „Wer nicht von seinem Schwert gefällt wird, reißt sich darum, in seine Reihen einzutreten. Die mächtigen Familien Orsini und Colonna wurden bereits besiegt und gezwungen, zu seinen Füßen zu knien, und König Ludwig von Frankreich steht ihm zur Seite.“ Machiavelli schwieg abermals nachdenklich. „Aber König Ludwig wird zumindest nur so lange sein Verbündeter bleiben, wie er ihm von Nutzen ist …“

„Ihr überschätzt den Mann.“

Machiavelli schien Ezio nicht gehört zu haben und vollkommen in seinen eigenen Gedanken versunken zu sein. „Was hat er vor mit all dieser Macht und dem Geld? Was treibt diesen Mann an? Das weiß ich noch immer nicht. Aber, Ezio“, fügte er hinzu und heftete den Blick auf seinen Freund, „Cesare

hat sein Auge auf ganz *Italia* geworfen, und wenn er so weitermacht, wird er es auch bekommen."

Ezio zögerte erschrocken. „Ist das … ist das etwa *Bewunderung*, was ich da in Eurer Stimme höre?"

Machiavellis Gesicht zeigte keine Regung. „Er weiß, wie man seinen Willen durchsetzt, eine seltene Gabe in der heutigen Welt, und er ist ein Mann, der die Welt dazu bringen könnte, sich diesem Willen zu beugen."

„Was genau meint Ihr damit?"

„Die Menschen brauchen jemanden, zu dem sie aufsehen oder, mehr noch, den sie verehren können. Das mag Gott sein oder Christus, aber noch besser ist jemand, den man wirklich sehen kann. Nicht nur ein Bild. Jemand wie Rodrigo, Cesare oder auch ein großer Schauspieler oder Sänger, solange sie nur gut gekleidet sind und an sich selbst glauben. Und der Rest ergibt sich von allein." Machiavelli trank einen Schluck Wein.

„Dieses Bedürfnis steckt tief in den Menschen. Euch oder mich interessiert das nicht, auch Leonardo nicht, aber es gibt da draußen Leute, die danach gieren, dass man ihnen folgt, und das sind die gefährlichen.“ Er leerte sein Glas. „Zum Glück sind sie aber auch zu manipulieren – durch Menschen wie mich.“

„Oder zu vernichten – durch Menschen wie mich.“

Einen Moment lang saßen sie schweigend da.

„Wer wird nun die Führung der Assassinen übernehmen, nachdem Mario tot ist?“, ergriff Ezio dann das Wort.

„Was für eine Frage! Wir sind im Aufruhr, und es gibt ein paar Kandidaten. Die Sache ist natürlich wichtig, und die Entscheidung wird zu gegebener Zeit fallen. Aber nun kommt! Auf uns wartet Arbeit.“

* * *

„Wollen wir uns Pferde besorgen? Rom mag zwar halb zerfallen sein, aber es ist immer noch eine große Stadt“, meinte Ezio.

„Das ist leichter gesagt als getan. Cesares Eroberungszüge in der Romagna nehmen zu, inzwischen steht der größte Teil der Region unter seiner Herrschaft, die Macht der Borgia wächst, und in diesem Zuge haben sie sich die besten Bezirke der Stadt einverleibt. Wir befinden uns hier in einem *rione* der Borgia. In den hiesigen Ställen werden wir keine Pferde bekommen.“

„Dann ist der Wille der Borgia hier zurzeit das einzige Gesetz?“

„Ezio, was wollt Ihr damit andeuten? Dass ich das gutheiße?“

„Spielt mir nicht den Narren vor, Niccolò.“

„Ich spiele niemandem den Narren vor. Habt Ihr einen Plan?“

„Wir werden improvisieren.“

Sie machten sich auf den Weg zu den örtlichen Ställen für Mietpferde und gingen

durch Straßen, wo, wie Ezio bemerkte, viele der Läden, die eigentlich offen sein sollten, geschlossen waren. Was war hier los? Je näher sie ihrem Ziel kamen, desto zahlreicher und bedrohlicher waren die Gardisten in den purpur- und goldfarbenen Livreen. Machiavelli wurde, wie Ezio auffiel, zunehmend nervöser.

Es dauerte nicht lange, bis ein stämmiger Feldwebel, der etwa einem Dutzend rau aussehender Schläger in Uniform vorstand, ihnen in den Weg trat.

„Was habt Ihr hier zu suchen, Freundchen?“, wandte er sich an Ezio.

„Zeit zum Improvisieren?“, flüsterte Machiavelli.

„Wir möchten zwei Pferde mieten“, antwortete Ezio dem Feldwebel in ruhigem Ton.

Der Mann stieß ein dröhnendes Lachen aus. „Das könnt Ihr vergessen, Freundchen. Macht Euch fort!“ Er zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

„Ist es denn nicht erlaubt, Pferde zu mieten?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

Der Feldwebel zog sein Schwert, die anderen Gardisten folgten seinem Beispiel. Er hielt die Spitze seiner Klinge gegen Ezios Hals und drückte leicht zu, sodass ein Tropfen Blut hervortrat. „Ihr wisst doch, was die Neugier mit der Katze gemacht hat, oder? Und nun schert Euch davon!“

Mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung ließ Ezio seine verborgene Klinge hervorschnellen und durchtrennte damit die Sehnen des Gelenks jener Hand des Feldwebels, die das Schwert hielt, woraufhin die Waffe nutzlos zu Boden klirrte. Mit einem gutturalen Aufschrei krümmte sich der Mann vornüber und umklammerte seine Wunde. Im selben Moment sprang Machiavelli vor und führte mit seinem Schwert einen weiten Streich nach den drei

Gardisten, die ihm am nächsten waren. Allesamt wichen sie nach hinten zurück, verblüfft ob der plötzlichen Kühnheit der beiden Männer.

Ezio ließ die verborgene Klinge verschwinden und zog in einer fließenden Bewegung Schwert und Dolch – gerade rechtzeitig, um die ersten beiden Angreifer niederzustrecken, die sich wieder etwas gefasst hatten und vorgetreten waren, um ihren Feldwebel zu rächen. Keiner der Borgia-Männer verfügte über das Waffengeschick, dessen es bedurfte, um es entweder mit Ezio oder Machiavelli aufzunehmen. Die Ausbildung der Assassinen war von ganz anderer Güte. Trotzdem standen die Chancen gegen die beiden Verbündeten, denn die Gegner befanden sich in der vielfachen Überzahl. Doch die unerwartete Wildheit ihrer Gegenwehr reichte, um ihnen einen deutlichen Vorteil zu verschaffen.

Vollkommen überrascht und nicht daran gewöhnt, in einer Auseinandersetzung den Kürzeren zu ziehen, war das Dutzend Männer schnell erledigt. Allerdings hatte der Tumult des Kampfes andere Borgia-Soldaten alarmiert, die rasch herbeieilten – mehr als zwei Dutzend Männer. Machiavelli und Ezio wurden von der Überzahl schier überwältigt, es war ihnen fast unmöglich, sich so vieler Gegner auf einmal zu erwehren. Die eleganten Kampfstile, derer sie fähig waren, wichen einer schnelleren und wirkungsvolleren Form des Schwertkampfes – dem Drei-Sekunden-Tod, der in einem einzigen Stoß bestand. Die beiden Männer hielten sich wacker, ihre Gesichter zeigten grimmige Entschlossenheit, und schließlich waren all ihre Feinde entweder geflohen oder lagen verletzt und sterbend zu ihren Füßen.

„Wir sollten uns beeilen“, sagte Machiavelli schwer atmend. „Nur weil wir ein paar Schergen der Borgia zu ihrem Schöpfer

geschickt haben, heißt das noch nicht, dass man uns in die Ställe lassen wird. Das Volk hat nach wie vor Angst. Darum machen so viele von ihnen nicht einmal ihre Läden auf."

„Ihr habt recht", pflichtete Ezio bei. „Wir müssen ihnen ein Zeichen geben. Wartet hier!"

In einer Kohlenpfanne, die sich nicht weit entfernt befand, brannte ein Feuer. Ezio entnahm der Schale einen brennenden Span, dann sprang er auf die Stallmauer hinauf, wo die Flagge der Borgia, die einen schwarzen Stier auf goldenem Feld zeigte, im leichten Wind wehte. Ezio setzte sie in Brand, und kaum loderten die Flammen, wurden zwei Ladentüren vorsichtig geöffnet, ebenso wie die Tore der Ställe.

„So ist's besser!", rief Ezio. Er wandte sich der kleinen, zweifelnden Menge zu, die sich versammelt hatte. „Habt keine Angst vor den Borgia! Lasst Euch nicht knechten von

ihnen! Ihre Tage sind gezählt, und die Stunde der Abrechnung ist nah.“

Weitere Menschen kamen hinzu, Jubel hob an.

„Sie werden wiederkommen“, warnte Machiavelli.

„Ja, aber wir haben diesen Leuten gezeigt, dass die Borgia nicht die allmächtigen Tyrannen sind, für die man sie hielt.“

Ezio sprang von der Mauer in den Hof des Stalls hinunter, wo Machiavelli sich ihm anschloss. Rasch suchten sie sich zwei kräftige Pferde aus und ließen sie satteln.

„Wir kommen wieder“, versprach Ezio dem Knecht, der das Sagen hatte. „Vielleicht solltet Ihr hier ein wenig sauber machen – nun, da dieser Stall wieder Euch gehört, wie es von Rechts wegen zu sein hat.“

„Das werden wir tun, mein Herr“, sagte der Mann. Aber ihm stand noch immer die Furcht ins Gesicht geschrieben.

„Keine Sorge. Sie werden Euch nichts tun, nachdem Ihr gesehen habt, wie sie bezwungen wurden.“

„Warum glaubt Ihr das, mein Herr?“

„Sie brauchen Euch. Ohne Euch sind sie nichts. Zeigt ihnen einfach, dass Ihr Euch nicht tyrannisieren und herumstoßen lasst und dass sie Euch anständig behandeln müssen, wenn Ihr ihnen helfen sollt.“

„Sie werden uns hängen oder Schlimmeres mit uns tun.“

„Wollt Ihr den Rest Eures Lebens unter ihrem Joch verbringen? Erhebt Euch gegen sie! Vernünftigen Forderungen werden sie sich nicht verweigern können. Selbst Tyrannen vermögen nichts auszurichten, wenn nur genügend Leute sich weigern, ihnen zu gehorchen.“

Machiavelli, der bereits auf seinem Pferd saß, holte ein kleines schwarzes Notizbuch hervor und schrieb mit einem abwesenden

Lächeln hinein. Ezio schwang sich in den Sattel.

„Sagtet Ihr nicht, wir müssten uns beeilen?“, fragte er.

„Das müssen wir. Ich habe mir nur notiert, was Ihr gesagt habt.“

„Ich hoffe, das soll mir schmeicheln.“

„Oh ja, das sollte es. Kommt!“

Während sie losritten, fuhr Machiavelli fort: „Auf das Schlagen von Wunden versteht Ihr Euch ja, Ezio. Aber könnt Ihr sie auch schließen?“

„Ich habe vor, die Krankheit zu heilen, die im Herzen unserer Gesellschaft nistet, und nicht nur an den Symptomen herumzudoktern.“

„Große Worte. Aber mit mir braucht Ihr nicht zu streiten – wir stehen auf derselben Seite, vergesst das nicht! Ich möchte nur eine andere Sicht der Dinge aufzeigen.“

„Wollt Ihr mich prüfen?“, argwöhnte Ezio. „Wenn dem so ist, dann lasst uns offen

reden. Ich glaube, der Tod von Rodrigo Borgia hätte unser Problem nicht gelöst.“

„Wirklich?“

„Nun, seht Euch doch diese Stadt an. Rom ist das Zentrum der Herrschaft der Borgia und der Templer. Was ich gerade zu dem Stallknecht sagte, trifft zu. Rodrigo zu töten, wird die Dinge nicht ändern. Schlagt einem Mann den Kopf ab, und er ist tot, gewiss. Aber wir haben es mit einer Hydra zu tun.“

„Ich verstehe, was Ihr meint – wie das siebenköpfige Ungeheuer, das Herkules töten musste. Aber die abgeschlagenen Köpfe wuchsen immer wieder nach, bis er herausfand, wie das zu verhindern war.“

„Genau.“

„Ihr schlagt also vor, an das Volk zu appellieren?“

„Vielleicht. Was sonst?“

„Verzeiht mir, Ezio, aber das Volk ist wankelmütig. Sich darauf zu verlassen, das ist, wie auf Sand zu bauen.“

„Das sehe ich anders, Niccolò. Der Glaube an die Menschheit ist der Kern des Credos der Assassinen.“

„Und das wollt Ihr auf die Probe stellen?“

Ezio setzte gerade zu einer Antwort an, als auf einmal ein junger Dieb neben ihnen herrannte und mit einem ebenso schnellen wie zielsicheren Schnitt seines Messers den Lederriemen durchtrennte, mit dem Ezios Geldbeutel an seinem Gürtel befestigt war.

„Was zum …!“, rief Ezio.

Machiavelli lachte. „Er muss Eurem inneren Kreis angehören. Seht nur, wie er rennt! Vielleicht habt Ihr ihn sogar selbst ausgebildet. Nun macht schon, holt Euch zurück, was er gestohlen hat! Wir brauchen dieses Geld. Ich erwarte Euch auf dem Kapitolsplatz.“

Ezio riss sein Pferd herum und galoppierte dem Dieb hinterher. Der Mann rannte durch Gassen, die zu schmal für das Pferd waren, und Ezio musste Umwege nehmen und fürchtete, den Dieb zu verlieren. Aber zu

seinem Verdruss wusste er auch, dass er dem jüngeren Mann zu Fuß unterlegen sein würde. Es war beinahe so, als sei der Mann bei den Assassinen in die Lehre gegangen. Aber wie konnte das sein?

Schließlich trieb er den Dieb in einer Sackgasse in die Enge und nutzte den Leib seines Pferdes, um ihn gegen die Mauer am Ende der Gasse zu drängen.

„Gib das Geld her“, sagte er ruhig und zog sein Schwert.

Der Mann schien immer noch fliehen zu wollen, doch als er sah, wie hoffnungslos seine Lage war, erschlaffte seine Gestalt, und stumm hob er die Hand, in der er den Beutel hielt. Ezio schnappte ihn sich und verstaute ihn sicher. Dabei ließ er jedoch zu, dass sich sein Pferd ein kleines Stück nach hinten bewegte, und binnen eines Lidschlags war der Mann fast unnatürlich schnell an der Mauer hochgeklettert und auf der anderen Seite verschwunden.

„He! Komm zurück! Ich bin noch nicht fertig mit dir!“, schrie Ezio ihm nach, aber statt einer Antwort hörte er nur die Schritte des Mannes, die sich rasch entfernten. Mit einem Seufzer lenkte Ezio das Pferd in Richtung des Kapitolshügels, ohne auf die kleine Menge Neugieriger zu achten, die zusammengelaufen waren.

* * *

Die Abenddämmerung senkte sich bereits über die Stadt, als er wieder zu Machiavelli stieß.

„Habt Ihr Eurem Freund Euer Geld wieder abgenommen?“

„Ja.“

„Ein kleiner Sieg.“

„Sie summieren sich“, meinte Ezio. „Und mit der Zeit und wenn wir daran arbeiten, werden wir noch weitere erringen.“

„Hoffen wir, dass wir es schaffen, bevor Cesare auf uns aufmerksam wird und wir wieder geschlagen werden. In Monteriggioni

wäre ihm das um ein Haar gelungen. So denn, weiter!“ Machiavelli trieb sein Pferd an.

„Wo reiten wir hin?“

„Zum Kolosseum. Dort treffen wir uns mit Vinicio, einem meiner Kontaktmänner.“

„Und …?“

„Ich gehe davon aus, dass er etwas für mich hat. Kommt!“

Während sie durch die Stadt in Richtung des Kolosseums ritten, ließ Machiavelli ein paar Bemerkungen über die verschiedenen neuen Gebäude fallen, die Papst Alexander VI. im Laufe seiner bisherigen Amtszeit hatte errichten lassen.

„Seht Euch diese Fassaden an, die den Anschein von Regierungsgebäuden erwecken. Rodrigo hält diese Stadt auf sehr geschickte Weise am Laufen. So täuscht er Eure Freunde, das ‚Volk‘, ganz mühelos.“

„Seit wann seid Ihr so zynisch?“

Machiavelli lächelte. „Ich bin keineswegs zynisch. Ich beschreibe *Roma* nur so, wie die Stadt heute ist. Aber Ihr habt recht, Ezio, vielleicht bin ich bisweilen ein wenig zu verbittert und zu negativ. Es mag noch nicht alles verloren sein. Die gute Nachricht ist, dass wir durchaus Verbündete in der Stadt haben. Ihr werdet sie noch kennenlernen. Und auch das Kardinalskollegium steht nicht komplett unter Rodrigos Fuchtel, so gern er das auch hätte. Aber es steht eben auf Messers Schneide …“

„Was steht auf Messers Schneide?“

„Unser endgültiger Erfolg.“

„Wir können es nur versuchen. Aufzugeben würde das sichere Scheitern bedeuten.“

„Wer spricht denn von Aufgeben?“

Sie ritten schweigend weiter, bis sie die düstere Ruine des Kolosseums erreichten, ein Bauwerk, über dem – diesen Eindruck hatte Ezio jedenfalls – noch immer die Echos

der grausamen Spiele hingen, die hier vor tausend Jahren stattgefunden hatten. Sein Augenmerk fiel sofort auf eine Gruppe von Borgia-Gardisten und einen päpstlichen Kurier. Mit gezogenen Schwertern, bedrohlich vorgereckten Hellebarden und flackernden roten Fackeln bedrängten die Soldaten einen kleinen, gequält wirkenden Mann.

„*Merda!*“, entfuhr es Machiavelli halblaut. „Das ist Vinicio. Sie haben ihn erwischt.“

Schweigend zügelten die beiden Männer ihre Pferde, näherten sich der Gruppe leise und so vorsichtig wie möglich, um das Überraschungsmoment auf ihrer Seite zu haben. Im Näherkommen schnappten sie Fetzen des Gesprächs auf.

„Was hast du da?“, fragte einer der Gardisten.

„Nichts.“

„Willst wohl offizielle Korrespondenz des Vatikans stehlen, wie?“

„*Perdonatemi, signori*. Ihr irrt Euch.“

„Das ist kein Irrtum, du kleiner Dieb“, sagte ein anderer Gardist und stieß den Mann mit seiner Hellebarde an.

„Für wen arbeitest du, *ladro*?“

„Für niemanden.“

„Gut, dann wird es auch niemanden kümmern, wenn dir etwas zustößt.“

„Ich habe genug gehört“, raunte Machiavelli. „Wir müssen ihn retten und uns den Brief schnappen, den er bei sich hat.“

„Brief?“

„Kommt!“

Machiavelli ließ sein Pferd steigen. Das Tier erhob sich hoch auf die Hinterhand, die Vorderbeine wirbelten und trafen den nächsten Borgia-Gardisten an der Schläfe, wobei sie ihm den Helm in den Schädel trieben. Der Mann fiel wie ein Stein zu Boden. Derweil stach Machiavelli nach der Schulter des Gardisten, der Vinicio bedrohte. Der Mann ließ augenblicklich seine Hellebarde fallen und brach mit vor Schmerz

brennender Schulter zusammen. Ezio trieb sein Tier voran, raste an zwei anderen Gardisten vorbei und hieb dem ersten den Knauf seines Schwertes mit tödlicher Wucht auf den Schädel, um dann dem zweiten die Breitseite der Klinge ins Gesicht zu schlagen. Jetzt war nur noch ein Gardist übrig. Abgelenkt von dem überraschenden Angriff, merkte er nicht, wie Vinicio den Schaft seiner Hellebarde packte und fühlte sich unvermittelt nach vorn gerissen. Dort wartete schon Vinicios Dolch, der sich in die Kehle des Mannes bohrte. Er fiel und gurgelte dabei widerlich, weil Blut seine Lungen förmlich flutete. Einmal mehr bescherte das Überraschungsmoment den Assassinen den entscheidenden Vorteil. Die Borgia-Soldaten waren ganz offensichtlich nicht an derart wirkungsvollen Widerstand gegen ihre Schikanen gewöhnt. Vinicio verlor keine Zeit und deutete auf den Hauptdurchlass, der vom Zentralplatz wegführte. Ein Pferd war zu

sehen, das sich mit klappernden Hufen entfernte – der päpstliche Kurier stand in den Steigbügeln und trieb sein Tier vorwärts.

„Gebt mir den Brief! Schnell!“, verlangte Machiavelli von Vinicio.

„Aber ich habe ihn nicht – er hat ihn!“, jammerte Vinicio und wies in die Richtung des fliehenden Kuriers. „Sie haben ihn mir abgenommen.“

„Reitet ihm nach!“, rief Machiavelli Ezio zu. „Holt Euch diesen Brief um jeden Preis, und bringt ihn mir um Mitternacht zur *Terme di Diocleziano*. Dort werde ich auf Euch warten.“

Ezio setzte dem fliehenden Kurier nach.

Ihn zu verfolgen war einfacher als die Jagd nach dem Dieb seines Geldbeutels kurz zuvor. Ezios Pferd war besser als das des Kuriers, und der Mann, den er verfolgte, war kein Kämpfer. Ezio zerrte ihn mühelos aus dem Sattel. Es gefiel ihm nicht, den Mann zu töten, aber er konnte es sich nicht erlauben,

ihn gehen und Alarm schlagen zu lassen. „*Requiescat in pace*“, sagte er leise, als er dem Mann die Kehle durchschnitt. Er steckte den Brief ungeöffnet in seine Gürteltasche und nahm die Zügel des anderen Pferdes, um es mitführen zu können. Dann wendete er sein eigenes Pferd und machte sich auf den Weg zu den Ruinen der Bäder des Diokletian.

Inzwischen war es beinah stockdunkel, nur hier und da steckte an einer Mauer eine Fackel in einer Halterung und verbreitete etwas flackerndes Licht. Um zu den Bädern zu gelangen, musste Ezio weites Ödland überqueren, und auf halbem Weg scheute sein Pferd und wieherte ängstlich. Das andere Pferd tat es ihm gleich, und Ezio hatte alle Hände voll zu tun, um die Tiere zu beruhigen. Plötzlich drang ein Laut an sein Ohr, der ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ – es klang wie das Heulen von Wölfen, und doch war es nicht ganz dasselbe. Eher noch

schlimmer. Es hörte sich an wie menschliche Stimmen, die die Tierlaute nachahmten. Im Dunkeln wendete er sein Pferd und warf dem anderen die Zügel über. Kaum frei, nahm das Pferd des Kuriers Reißaus und galoppierte in die Nacht davon. Ezio hoffte, dass es seinen Heimweg unversehrt finden würde.

Ihm blieb nicht viel Zeit, über den Zwischenfall nachzudenken, denn da hatte er die verlassenen Bäder auch schon erreicht. Machiavelli war noch nicht eingetroffen; zweifellos war er wieder auf einer seiner geheimnisvollen privaten Missionen in der Stadt unterwegs. Aber dann …

Zwischen den grasbewachsenen Hügeln, die sich über den Resten des alten Roms gebildet hatten, tauchten Gestalten auf und kreisten ihn ein. Barbarisch aussehende Figuren, die kaum wie Menschen wirkten. Sie standen aufrecht da, aber sie hatten lange Ohren, Schnauzen, Krallen und Schwänze, und sie waren mit rauem grauem Fell

bedeckt. Ihre Augen schienen rot zu glühen. Ezio sog scharf den Atem ein. Was um alles in der Welt waren das für teuflische Kreaturen? Seine Blicke schossen hin und her – er war von mindestens einem Dutzend dieser Wolfsmenschen umringt. Abermals zog Ezio sein Schwert. Dieser Tag wollte sich einfach nicht als sein bester erweisen.

Mit wölfischem Knurren und Heulen fielen die Kreaturen über ihn her. Als sie näher kamen, konnte Ezio sehen, dass es sich in Wirklichkeit um Menschen wie ihn handelte, nur dass sie anscheinend wahnsinnig waren, Geschöpfe, die sich in einer Art heiliger Trance befanden. Ihre Waffen waren lange, scharfe Stahlkrallen, die in die Spitzen schwerer Handschuhe eingenäht waren. Mit ihnen hieben sie nach seinen Beinen und der Flanke des Pferdes und versuchten, ihn zu Fall zu bringen.

Es gelang ihm, sich die Gestalten mit seinem Schwert vom Leib zu halten, und da

sie unter ihren Wolfsfellen keine Kettenhemden oder anderweitigen Schutz zu tragen schienen, konnte er sie mit der Schneide des Schwertes auch verletzen. Einem der Angreifer trennte er den Arm auf Höhe des Ellbogens ab, woraufhin der Kerl sich unter schrecklichem Heulen in die Dunkelheit davonmachte. Die seltsamen Geschöpfe waren eindeutig aggressiver als geschickt, und mit ihren Waffen hatten sie der Spitze von Ezios blitzender Klinge nichts entgegenzusetzen. Er drängte rasch voran, spaltete einem anderen Angreifer den Schädel und stach das Schwert einem dritten ins Auge. Die beiden Wolfsmenschen stürzten, von Ezios Treffern tödlich verwundet, zu Boden. Unterdessen verloren die anderen die Lust auf eine Fortsetzung des Angriffs. Sie verschmolzen mit der Dunkelheit oder verschwanden in Löchern und Höhlen, die die überwucherten Ruinen der Bäder ringsum bildeten. Ezio jagte ihnen nach und bohrte die Klinge

einem Möchtegern-Angreifer in den Oberschenkel, während ein anderer unter den Hufen seines Pferdes fiel und sich das Kreuz brach. Ezio beugte sich zum sechsten hinunter, stach zu und drehte sich, womit er dem Mann den Bauch aufriss, sodass seine Eingeweide zu Boden klatschten und er darüber stolperte, hinfiel und starb.

Endlich kehrte Stille ein.

Ezio beruhigte sein Pferd, richtete sich in den Steigbügeln auf, zwang seine Blicke, die Dunkelheit zu durchdringen, und fing mit den Ohren auf, was seine Augen nicht sehen konnten. Er glaubte, nicht allzu weit entfernt angestrengtes Atmen zu vernehmen, aber es zeigte sich niemand. Er trieb sein Pferd an und bewegte sich langsam in die Richtung, aus der das Geräusch zu ihm drang.

Es schien aus der Schwärze einer kleinen Höhle zu kommen, die durch einen eingestürzten Torbogen entstanden und von Kletterpflanzen und Unkraut überwuchert

war. Ezio stieg ab und band sein Pferd an einen Baumstumpf, dann rieb er die Klinge seines Schwertes mit Erde ein, damit sie nicht glänzte und ihn verriet, und schließlich pirschte er sich vor. Eine Sekunde lang meinte er, tiefer in der Höhle das Flackern einer Flamme auszumachen.

Als er näher schlich, sausten Fledermäuse über seinen Kopf hinweg und in die Nacht hinaus. Um ihn her stank es nach ihrem Kot. Unsichtbare Insekten und gewiss auch anderes Getier krabbelten und huschten vor ihm davon. Er verfluchte das Ungeziefer für die Geräusche, die es verursachte, denn ihm kamen sie so laut vor wie Donner. Trotzdem fiel niemand über ihn her – wenn überhaupt jemand da war.

Dann sah er die Flamme von Neuem und hörte etwas, von dem er geschworen hätte, dass es sich um ein schwaches Flüstern handelte. Er sah, dass die Höhle keineswegs so klein war, wie es der umgestürzte Torbogen

vermuten ließ, und dass der Gang, der weiter in die Dunkelheit hineinführte, eine sanfte Biegung machte und zugleich enger wurde. Als Ezio der Biegung folgte, entpuppte sich das Flackern einer Flamme, das er zuvor gesehen hatte, als kleines Feuer, in dessen Licht er eine am Boden kauernde Gestalt entdeckte.

Die Luft roch hier ein wenig frischer. Es musste in der Decke eine Öffnung geben, die er nicht sehen konnte. Daher bekam das Feuer auch Luft. Ezio blieb stehen, rührte sich nicht und beobachtete die Gestalt.

Wimmernd streckte die Kreatur ihre magere, schmuddelige linke Hand aus und zerrte am Ende einer Eisenstange, die im Feuer steckte. Das andere Ende glühte rot. Zitternd zog das Geschöpf die Stange heraus, wappnete sich und drückte das glühende Ende auf den blutigen Stumpf seines rechten Arms, um die Wunde auszubrennen.

Zwischen ihren aufeinandergepressten Lippen zwängte sich ein erstickter Schrei hervor.

Es war der Wolfsmensch, den Ezio verstümmelt hatte.

In dem Augenblick, da die Aufmerksamkeit des Wolfsmenschen ganz von seinen Schmerzen und seinem Tun in Anspruch genommen wurde, stürmte Ezio vorwärts. Fast wäre er trotzdem zu langsam gewesen, denn die Kreatur war schnell und entkam ihm beinah, doch Ezios Faust schloss sich gerade noch um ihren unversehrten Arm. Er hatte Mühe, ihn festzuhalten, denn der Arm war schmierig von Fett, und der Gestank, den das Geschöpf verströmte, als es sich bewegte, war überwältigend, doch Ezio ließ nicht locker. Er schnappte nach Luft, trat die Eisenstange beiseite und fragte: „Wer oder was zum Teufel bist du?“

„Urgh“, war die einzige Antwort, die er erhielt. Ezio schlug dem Mann seine andere

Faust, die immer noch in einem Kettenhandschuh steckte, gegen den Kopf. Blut spritzte dicht neben dem linken Auge des Mannes hervor. Er stöhnte vor Schmerz.

„Was bist du? Rede!“

„Ergh.“ Der offene Mund der Kreatur entblößte abgebrochene, graue Zähne. Im Vergleich zu dem Gestank, der davon ausging, roch selbst eine besoffene Hure noch betörend.

„Rede!“ Ezio stieß die Spitze seines Schwertes in den Armstumpf und drehte sie. Er hatte keine Zeit, sich lange mit diesem Wrack von einem Menschen aufzuhalten. Er sorgte sich um sein Pferd.

„Argh!“ Ein weiterer Schmerzensschrei, dann schälte sich aus dem unartikulierten Grunzen eine raue, fast unverständliche Stimme, die Italienisch sprach. „Ich bin ein Anhänger der *Secta Luporum*.“

„Die Sekte der Wölfe? Was zur Hölle ist das?“

„Das werdet Ihr herausfinden. Was Ihr heute Nacht getan habt …“

„Ach, halt’s Maul!“ Ezio verstärkte seinen Griff und stocherte im Feuer herum, damit es mehr Licht spendete und er sich umschauen konnte. Jetzt sah er, dass er sich in einer Art Kuppelraum befand, der möglicherweise mit Absicht so ausgehöhlt worden war. Der Raum war leer bis auf zwei Stühle und einen grob gezimmerten Tisch mit einer Handvoll Blätter Papier darauf, die mit einem Stein beschwert waren.

„Meine Brüder werden bald zurückkehren, und dann …“

Ezio zerrte den Mann zum Tisch und zeigte mit der Schwertspitze auf die Papiere. „Und das? Was ist das?“

Der Mann sah ihn an und spie aus. Ezio näherte die Schwertspitze wieder dem blutigen Stumpf.

„Nein!“, heulte der Mann. „Bitte nicht mehr!“

„Dann rede!“ Ezio blickte auf das Bündel Papiere. Es würde der Moment kommen, da er sein Schwert weglegen musste, wenn auch nur kurz, um die Blätter vom Tisch zu nehmen. Ein Teil dessen, was darauf geschrieben stand, war Italienisch und Lateinisch, aber es gab auch noch andere Symbole, die zwar wie Schriftzeichen aussahen, die Ezio jedoch nicht entziffern konnte.

Dann hörte er ein Rascheln. Es erklang aus der Richtung, aus der er gekommen war. Die Augen des Wolfsmenschen funkelten. „Das sind unsere Geheimnisse“, sagte er.

Im selben Moment sprangen zwei weitere der Kreaturen herein. Brüllend schlugen sie mit ihren Stahlkrallen in die Luft. Ezios Gefangener entwand sich seinem Griff und hätte sich seinen Artgenossen angeschlossen, wenn Ezio ihm nicht den Kopf von den Schultern geschlagen hätte, der den Kameraden des Mannes in der Folge entgegenrollte. Er lief zur anderen Seite des Tischs,

griff sich die Papiere und schleuderte den Tisch in die Richtung seiner Feinde.

Das Licht verglomm. Das Feuer hätte wieder angefacht werden müssen oder mehr Holz gebraucht. Angestrengt spähte Ezio nach den beiden Wolfsmännern. Sie nahmen sich im Dunkeln wie graue Schatten aus. Ezio ließ sich in die Finsternis zurückfallen, verstaute die Papiere unter seiner Kleidung und wartete.

Die Wolfskreaturen mochten über die Kräfte eines Wahnsinnigen verfügen, aber besonders geschickt konnten sie nicht sein, außer vielleicht in der Kunst, Menschen zu Tode zu erschrecken. Zumindest konnten sie nicht leise sein und sich nicht lautlos bewegen. Indem er sich mehr auf seine Ohren als auf seine Augen verließ, gelang es Ezio, sie zu umgehen, immer dicht an der Wand entlang, bis er sich hinter ihnen wusste, während sie glaubten, er befände sich noch irgendwo in der Dunkelheit vor ihnen.

Er durfte keine Zeit verschwenden. Darum steckte er das Schwert weg, ließ die verborgene Klinge hervorschnellen, trat leise wie ein echter Wolf hinter einen seiner Gegner, packte ihn und schnitt ihm die Kehle durch. Der Mann starb auf der Stelle, ohne einen Laut von sich zu geben, und Ezio ließ den Leichnam leise zu Boden sinken. Er überlegte, ob er den anderen gefangen nehmen sollte, aber er hatte keine Zeit für ein Verhör. Es mochte noch mehr von ihnen geben, und Ezio war nicht sicher, ob er genug Kraft hatte, um gegen weitere dieser Kreaturen zu kämpfen. Er konnte die Panik des anderen Mannes spüren, und sein Gefühl bestätigte sich, als der andere seine Wolfsrolle aufgab und nervös in die stille Dunkelheit flüsterte: „Sandro?“

Daraufhin war es Ezio ein Leichtes, ihn zu finden, und abermals erwies sich die ungeschützte Kehle als das Ziel, auf das Ezio gehofft hatte. Diesmal wirbelte der Mann

jedoch herum und fuchtelte mit seinen Klauen wild vor Ezio in der Luft herum. Er konnte Ezio sehen, doch der erinnerte sich daran, dass diese Kreaturen unter ihrer Verkleidung keinen Kettenschutz trugen. Er zog die verborgene Klinge ein und schnitt dem Mann mit seinem größeren und weniger eleganten Dolch, der den Vorteil einer gezahnten Klinge aufwies, die Brust auf. Das entblößte Herz und die Lungen glitzerten im Widerschein der niederbrennenden Flammen, als der letzte Wolfsmensch vornüberkippte und mit dem Gesicht ins Feuer fiel. Der Gestank von verbranntem Haar und Fleisch drohte Ezio fast zu übermannen, aber er sprang nach hinten und machte, dass er so schnell wie möglich hinaus an die frische Nachtluft kam.

Draußen stellte er fest, dass die Wolfsmänner sein Pferd nicht angerührt hatten. Vielleicht waren sie davon überzeugt gewesen, ihn in der Falle zu haben, sodass es die Mühe

nicht lohnte, sich mit seinem Pferd zu befassen oder es wegzujagen. Er band es los und merkte, dass er zu sehr zitterte, um aufzusitzen. Darum nahm er das Tier stattdessen beim Zaum und führte es zurück zu den Bädern des Diokletian. Er hoffte, dass Machiavelli dort gut bewaffnet auf ihn wartete. Wenn er doch nur noch seine Kodexpistole hätte oder eine der Waffen, die Leonardo für seinen neuen Herrn angefertigt hatte. Aber andererseits hatte Ezio nun immerhin die Gewissheit, dass er einen Kampf auch noch kraft seiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten gewinnen konnte, zwei Dinge, die sie ihm nicht nehmen konnten – bis zu dem Tag, an dem sie ihn gefangen nehmen und zu Tode foltern würden.

* * *

Auch auf dem kurzen Weg zurück zu den Bädern blieb Ezio auf der Hut. Hin und wieder zuckte er beim Anblick eines sich vermeintlich bewegenden Schattens zusammen

– was ihm in jüngeren Jahren nie passiert wäre. Der Gedanke, bald in Sicherheit zu sein, wollte ihn nicht beruhigen. Was war, wenn ihn dort ein weiterer Hinterhalt erwartete? Und was war, wenn diese Kreaturen Machiavelli überrascht hatten? Wusste Machiavelli von der *Secta Luporum*?

Wem galt Machiavellis Loyalität überhaupt?

Ezio erreichte die düstere, weitläufige Ruine – ein Denkmal für das vergangene Zeitalter, in dem Italien über die Welt geherrscht hatte – ohne weitere Zwischenfälle. Er machte kein Anzeichen von Leben aus, bis Machiavelli hinter einem Olivenbaum hervortrat und ihn knapp begrüßte.

„Was hat Euch so lange aufgehalten?!

„Ich war schon vor Euch hier. Aber dann wurde ich … abgelenkt.“ Ezio musterte seinen Verbündeten ungerührt.

„Was meint Ihr damit?“

„Ein paar Witzbolde in komischer Verkleidung. Kommt Euch das bekannt vor?“

In Machiavellis Augen blitzte es auf. „Waren sie als Wölfe verkleidet?“

„Dann kennt Ihr sie also.“

„Ja.“

„Warum habt Ihr dann diesen Ort als Treffpunkt vorgeschlagen?“

„Wollt Ihr damit sagen, dass ich …?“

„Was soll ich denn sonst glauben?“

„Mein lieber Ezio“, Machiavelli trat einen Schritt auf ihn zu, „ich versichere Euch bei der Heiligkeit unseres Credos, ich hatte keine Ahnung, dass sie hier sein würden.“ Er schwieg eine Sekunde lang. „Aber Ihr habt recht. Ich suchte nach einem Treffpunkt, in dessen Nähe nicht mit Menschen zu rechnen war, ohne zu bedenken, dass auch sie sich einen solchen Ort aussuchen könnten.“

„Vielleicht erhielten sie ja einen Hinweis.“

„Wenn Ihr meine Ehre in Zweifel ziehen wollt …“

Ezio machte eine unwirsche Handbewegung. „Ach, vergesst es“, sagte er. „Wir haben genug am Hals, auch ohne uns miteinander zu streiten.“ Abgesehen davon war Ezio sich darüber im Klaren, dass er Machiavelli einstweilen vertrauen musste. Und bis jetzt hatte er auch keinen echten Grund, es nicht zu tun. Er würde sich in Zukunft nur etwas bedeckter halten. „Wer sind sie? Und was sind sie?“

„Die Sekte der Wölfe. Manchmal nennen sie sich auch die Jünger des Romulus.“

„Sollten wir nicht lieber von hier verschwinden? Ich konnte ihnen ein paar Papiere abnehmen, und möglicherweise werden sie auftauchen, um sie sich zurückzuholen.“

„Sagt mir erst, ob Ihr den Brief bekommen habt und was Euch sonst noch widerfahren ist. Ihr seht aus, als wärt Ihr im Krieg gewesen“, meinte Machiavelli.

Nachdem Ezio ihm alles berichtet hatte, lächelte sein Freund. „Ich bezweifle, dass sie heute Nacht noch einmal auftauchen werden. Wir sind zwei erfahrene, bewaffnete Männer, und es klingt ganz so, als hättet Ihr ihnen ordentlich Beine gemacht. Aber selbst das wird Cesare erzürnt haben. Es gibt zwar noch keinen Beweis dafür, aber wir glauben, dass diese Kreaturen im Dienst der Borgia stehen. Sie sind eine Bande von hinterhältigen Heiden, die die Stadt seit Monaten in Angst und Schrecken versetzen."

„Zu welchem Zweck?"

Machiavelli breitete die Hände aus. „Zu politischen und Propagandazwecken. Man glaubt, das Volk würde so dazu getrieben, sich in den Schutz des Papstes zu begeben, und im Gegenzug verlangt man eine gewisse Loyalität."

„Wie praktisch! Trotzdem, sollten wir uns jetzt nicht fortmachen?" Ezio fühlte sich auf einmal sehr müde, was ihn nicht

überraschte. Ihm tat alles weh, bis in die Seele hinein.

„Sie kommen heute Nacht nicht wieder. Ich will Eure Vorsicht nicht in den Wind schlagen, Ezio, aber die Wolfsmenschen sind keine Kämpfer und schon gar keine Mörder. Die Borgia benutzen sie als Mittelsmänner, aber ihre Hauptaufgabe besteht im Erschrecken. Es sind arme, irregeleitete Seelen, von den Borgia durch Tricks und Täuschungen dazu gebracht, für sie zu arbeiten. Sie glauben, ihre neuen Herren würden ihnen dabei helfen, das alte Rom von Grund auf neu zu erbauen. Die Gründer von Rom waren Romulus und Remus, und sie wurden als Kinder von einer Wölfin gesäugt."

„Ich kenne die Legende."

„Für die Wolfsmenschen, diese armen Geschöpfe, ist es keine Legende. Aber in den Händen der Borgia sind sie dennoch ein durchaus gefährliches Werkzeug." Er winkte ab. „Aber nun zeigt mir den Brief! Und diese

Papiere, die Ihr in der Wolfshöhle an Euch genommen habt. Was übrigens ein kluger Zug war."

„Wenn sie uns denn etwas nützen."

„Das werden wir sehen. Gebt mir den Brief!"

„Hier ist er."

Hastig erbrach Machiavelli das Siegel auf dem Pergament. „*Cazzo*", murmelte er. „Das Schreiben ist verschlüsselt."

„Was soll das heißen?"

„Dieser Brief sollte angeblich unverschlüsselt sein. Vinicio ist – oder war – einer meiner Spione in den Reihen der Borgia. Er sagte, er wisse es ganz sicher. Dieser Narr! Sie übermitteln ihre Informationen kodiert. Und ohne ihren Kodeschlüssel stehen wir mit leeren Händen da."

„Vielleicht helfen uns die Papiere aus der Höhle der Wolfsmenschen weiter."

Machiavelli lächelte. „Ezio, manchmal danke ich dem Herrn, dass wir auf derselben

Seite stehen. Lasst uns einen Blick darauf werfen!“

Rasch ging er die Papiere durch, die Ezio mitgenommen hatte, und seine besorgte Miene hellte sich auf.

„Etwas gefunden?“, fragte Ezio.

„Ich glaube … vielleicht …“ Machiavelli las weiter, und seine Stirn legte sich wieder in Falten. „Ja! Bei Gott, ja! Ich glaube, das ist es!“ Er schlug Ezio lachend auf die Schulter.

Ezio lachte ebenfalls. „Seht Ihr? Manchmal ist Logik nicht der einzige Weg, um einen Krieg zu gewinnen. Auch Glück kann eine Rolle spielen. *Andiamo!* Ihr sagtet, wir hätten Verbündete in der Stadt. Kommt schon, bringt mich zu ihnen!“

„Folgt mir!“

15

„Was soll ich mit dem Pferd machen?“, fragte Ezio.

„Lasst es laufen! Es findet schon seinen Weg zurück zum Stall.“

„Ich kann das Tier nicht einfach sich selbst überlassen.“

„Das müsst Ihr aber. Wir gehen wieder in die Stadt. Wenn wir das Pferd dort laufen lassen, wissen sie, dass Ihr zurück seid. Wenn sie es hier draußen finden, werden sie – wenn wir etwas Glück haben – glauben, dass Ihr Euch noch in dieser Gegend aufhaltet, und hier nach Euch suchen.“

Widerstrebend tat Ezio, was Machiavelli verlangte, der ihn daraufhin zu einer verborgenen Steintreppe geleitete, die unter die Erde führte. Am Fuß der Treppe brannte eine Fackel, die Machiavelli ergriff.

„Wo sind wir?“, wollte Ezio wissen.

„Von hier aus gelangen wir in ein Netz aus alten Gängen, die kreuz und quer unter der Stadt verlaufen. Euer Vater hat sie einst entdeckt, und seitdem sind sie das Geheimnis der Assassinen. Auf diesem Weg entgehen wir sämtlichen Garden, die nach uns suchen, denn Ihr könnt davon ausgehen, dass die Wolfsmenschen, die entkommen sind, Alarm schlagen werden. Diese Gänge sind sehr geräumig, sie wurden früher für den Transport von Gütern und Truppen verwendet, und sie wurden stabil gebaut, wie alles in jener Zeit. Trotzdem sind viele der Ausgänge innerhalb der Stadt inzwischen eingestürzt und blockiert. Wir müssen unseren Weg also mit Bedacht wählen. Bleibt dicht bei mir! Es wäre fatal, wenn Ihr Euch hier unten verlaufen würdet.“

Zwei Stunden lang gingen sie durch ein Labyrinth, das kein Ende zu nehmen schien. Unterwegs sah Ezio abzweigende Tunnel,

blockierte Eingänge, seltsame Bilder von vergessenen Göttern, die über Durchgängen in den Stein geritzt waren, und hier und da eine Treppe, von denen einige nach oben und andere nach unten in völlige Finsternis führten, während auf manche vom jenseitigen Ende her ein Lichtschimmer fiel. Schließlich blieb Machiavelli, der steten und eiligen Schrittes vorangegangen war, vor einer solchen Treppe stehen.

„Wir sind da“, erklärte er. „Wartet hier! Es ist schon fast wieder hell. Wir müssen vorsichtig sein.“ Er lief die Stufen hinauf und verschwand.

Es kam Ezio wie eine Ewigkeit vor, bis er von Machiavelli ein geflüstertes „Die Luft ist rein!“ hörte. Er hatte schon befürchtet, sein Gefährte hätte ihn im Stich gelassen.

Trotz seiner Müdigkeit rannte Ezio die Stufen empor, froh, wieder an der frischen Luft zu sein. Er hatte so viele unterirdische

Gänge und Höhlen gesehen, dass es für ein ganzes Leben reichte.

Er stieg aus einer Art Mannloch heraus und fand sich in einem Raum wieder, der so groß war, dass er früher einmal als Lagerhaus genutzt worden sein mochte.

„Wo sind wir?“

„Auf einer Insel im Tiber. Vor Jahren wurde dieses Gebäude als Depot genutzt. Jetzt kommt außer uns niemand mehr hierher.“

„Uns?“

„Unsere Bruderschaft. Das hier ist, wenn Ihr so wollt, unser Versteck in Rom.“

Ein kräftiger, vertrauenswürdig wirkender junger Mann erhob sich von einem Stuhl an einem Tisch, auf dem sich Papiere und die Reste einer Mahlzeit befanden, und kam herbei, um die Besucher zu begrüßen. Sein Ton war offen und freundlich.

„Niccolò! *Ben trovato!*“ Er wandte sich an Ezio. „Und Ihr müsst der berühmte Ezio

sein! Willkommen!“ Er nahm Ezios Hand und drückte sie herzlich. „Fabio Orsini, zu Euren Diensten. Ich habe viel von Euch gehört; von meinem Cousin, der übrigens ein alter Freund von Euch ist – Bartolomeo d’Alviano.“

Ezio lächelte bei der Nennung des Namens. „Ein guter Kämpfer“, sagte er.

„Fabio hat dieses Versteck gefunden“, warf Machiavelli ein.

„Hier gibt es alles, was wir brauchen“, sagte Fabio. „Und draußen ist alles so von Efeu und anderen Gewächsen überwuchert, dass man das Gebäude nicht einmal sieht.“

„Es ist gut, Euch auf unserer Seite zu haben.“

„Die Borgia haben meiner Familie in letzter Zeit übel zugesetzt, und mein einziger Wunsch ist es, ihnen das Chorgestühl umzutreten und unser Patrimonium wiederherzustellen.“ Er schaute sich mit zweifelndem Blick um. „Das mag Euch hier

alles natürlich etwas schäbig vorkommen nach all den Annehmlichkeiten, die Ihr in der Toskana hattet.“

„Es ist perfekt.“

Fabio lächelte. „*Bene*. Nun da Ihr hier seid, entschuldigt mich bitte, aber ich muss leider gehen, und zwar sofort.“

„Was habt Ihr vor?“, fragte Machiavelli.

Fabios Miene wurde ernst. „Ich bin dabei, Vorbereitungen für meinen Aufbruch in die Romagna zu treffen. Heute hat Cesare mein Anwesen und meine Männer zwar noch in seiner Gewalt, aber ich hoffe, dass wir bald wieder frei sein werden.“

„*Buona fortuna*.“

„*Grazie*.“

„*Arrivederci*.“

„*Arrivederci*.“

Und dann verschwand Fabio mit einem freundlichen Winken.

Machiavelli machte auf dem Tisch etwas Platz und breitete den verschlüsselten Brief

sowie die Dekodierungsanweisungen aus dem Besitz der Wolfsmenschen aus. „Ich werde damit anfangen“, sagte er und wies mit dem Kinn auf die Papiere. „Ihr müsst erschöpft sein. Ihr findet hier etwas zu essen und Wein, aber auch gutes, sauberes römisches Wasser. Macht Euch frisch, derweil ich mich an der Entschlüsselung des Briefes versuche, denn es gibt immer noch viel zu tun.“

„Ist Fabio einer der Verbündeten, von denen Ihr gesprochen habt?“

„So ist es. Und es gibt noch andere. Darunter sogar ein sehr mächtiger.“

„Und wer ist er? Oder ist es eine *sie*?“, hakte Ezio nach und dachte automatisch an Caterina Sforza. Er bekam sie einfach nicht aus dem Kopf. Sie war immer noch eine Gefangene der Borgia. Sein persönliches oberstes Ziel war ihre Befreiung. Aber trieb sie nur ein Spiel mit ihm? Ganz ließ sich der Funke des Zweifels nicht aus seinen

Gedanken vertreiben. Aber sie war ein Freigeist – sie gehörte ihm nicht. Nur gefiel ihm die Vorstellung nicht, zum Narren gehalten zu werden. Und er wollte auch nicht benutzt werden.

Machiavelli zögerte, als hätte er schon zu viel preisgegeben, doch dann sprach er weiter: „Es handelt sich um den Kardinal Giuliano della Rovere. Er war Rodrigos Konkurrent um das Amt des Papstes, und er verlor. Aber er ist immer noch ein mächtiger Mann, und er hat mächtige Freunde. Er unterhält starke Verbindungen zu den Franzosen, aber er wartet noch auf den rechten Augenblick. Er weiß, dass König Ludwig die Borgia nur so lange benutzt, wie es seiner Sache dient. Vor allem aber hasst und verachtet Giuliano della Rovere die Borgia aus tiefstem Herzen. Wisst Ihr, wie viele Spanier die Borgia in Machtpositionen eingesetzt haben? Wir laufen Gefahr, dass sie in Italien das alleinige Sagen haben.“

„Dann ist er der richtige Mann für uns. Wann kann ich ihn kennenlernen?“

„Dafür ist die Zeit noch nicht reif. Esst, während ich mich an die Arbeit mache.“

Ezio freute sich über die kurze Pause, stellte jedoch fest, dass ihm Hunger und Durst – zumindest nach Wein – vergangen waren. Mit Genuss trank er etwas Wasser, dann knabberte er an einem Hühnerbein herum, derweil er zusah, wie Machiavelli über den Papieren brütete, die vor ihm auf dem Tisch lagen.

„Kommt Ihr voran?“, fragte er zwischendurch einmal.

„Schsch!“

Die Sonne stand schon über den Kirchtürmen von Rom, als Machiavelli endlich die Feder weg und die Hand auf das Blatt Papier legte, auf das er geschrieben hatte.

„Fertig.“

Ezio wartete gespannt.

„Es handelt sich um eine Anweisung für die Wolfsmenschen“, sagte Machiavelli. „Darin steht, dass die Borgia den üblichen Lohn zahlen werden, wenn die Wolfsmenschen in verschiedenen Teilen der Stadt, die noch nicht ganz unter der Herrschaft der Borgia stehen, für Angst und Schrecken sorgen. Diese Attacken sollen zeitlich mit dem *zufälligen* Auftauchen eines Borgia-Priesters zusammenfallen, der die Macht der Kirche einsetzen wird, um die Angreifer zu *vertreiben*.“

„Was schlagt Ihr vor?“

„Wenn Ihr, Ezio, einverstanden seid, sollten wir anfangen, unseren eigenen Angriff auf die Borgia zu planen. Setzt die gute Arbeit fort, die Ihr in den Ställen begonnen habt.“

Ezio zögerte. „Glaubt Ihr, dass wir für einen solchen Angriff schon bereit sind?“

„*Sì*.“

„Ich würde zuerst gern herausfinden, wo die Borgia Caterina Sforza festhalten. Sie wäre eine starke Verbündete.“

Machiavelli sah ihn an. „Wenn sie ihre Gefangene ist, dann wird sie im Castel Sant’Angelo festgehalten. Die Borgia haben aus der Engelsburg eine Festung gemacht.“ Er verstummte kurz. „Zu dumm, dass sie den Apfel in ihrem Besitz haben. Ach, Ezio, wie konntet Ihr das nur zulassen?“

„Ihr wart nicht in Monteriggioni.“ Jetzt schwieg Ezio einen Moment lang verärgert. „Wissen wir *wirklich*, was bei unseren Feinden vorgeht? Verfügen wir hier wenigstens über ein geheimes Informantennetz, mit dem wir zusammenarbeiten können?“

„Kaum. Die meisten unserer Söldner, so wie Fabio einer ist, sind in Kämpfe mit Cesares Streitkräften verwickelt. Und die Franzosen stärken ihm immer noch den Rücken.“

Ezio entsann sich des französischen Generals in Monteriggioni; Octavien war sein Name gewesen.

„Was steht uns denn zur Verfügung?“, fragte er.

„Wir haben eine sichere Quelle. Mädchen, die in einem Bordell arbeiten. Es handelt sich um ein vornehmes Haus, in dem Kardinäle und andere wichtige Bürger von Rom verkehren.“ Er hüstelte. „Es gibt nur einen Haken. Die Bordellwirtin, die wir uns verpflichtet haben, ist ein bisschen faul und scheint die Feiern eher als solche zu genießen, anstatt sie zu nutzen, um Informationen zu sammeln, die uns weiterhelfen könnten.“

„Was ist mit den Dieben der Stadt?“, fragte Ezio und dachte an den gewieften Räuber, der ihn fast um seinen Geldbeutel gebracht hatte.

„Nun, die wären uns freilich von Nutzen. Nur weigern sie sich, mit uns zu sprechen.“

„Warum?“

Machiavelli hob die Schultern. „Ich habe keine Ahnung.“

Ezio stand auf. „Verratet mir, wie ich hier herauskomme.“

„Was habt Ihr vor?“

„Ich möchte ein paar Freundschaften schließen.“

„Darf ich fragen, mit wem?“

„Ich glaube, das überlasst Ihr im Moment besser mir.“

16

Es war schon Nacht, als Ezio endlich das Hauptquartier der römischen Diebesgilde fand. Er hatte den ganzen Tag damit zugebracht, in Tavernen diskret Fragen zu stellen, die ihm argwöhnische Blicke und irreführende Antworten eingetragen hatten, bis es sich schließlich herumgesprochen haben musste, dass es in Ordnung war, ihm den geheimen Ort zu verraten. Ein Gassenjunge hatte ihn dann durch ein Labyrinth aus schmalen Straßen in ein heruntergekommenes Viertel geführt und vor einer Tür stehen lassen, um sogleich wieder zu verschwinden.

Viel zu sehen gab es nicht – ein großes, baufällig wirkendes Wirtshaus, dessen Schild, das einen entweder schlafenden oder toten Fuchs zeigte, schief von seiner Halterung herunterhing, ein paar Fenster, hinter

denen zerlumpte Vorhänge den Blick hinein verwehrten, und Stützbalken, die dringend eines neuen Anstrichs bedurften.

Die Tür war – ungewöhnlich für ein Wirtshaus – fest verschlossen, und Ezio hämmerte vergebens dagegen.

Dann erschreckte ihn eine Stimme, die ihn von hinten leise ansprach. Ezio fuhr herum. Es war nicht normal, dass es jemandem gelang, sich so lautlos an ihn heranzuschleichen. Er musste dafür sorgen, dass ihm das nicht noch einmal passierte.

Zum Glück hatte die Stimme einen freundlichen, wenn auch vorsichtigen Klang.

„Ezio."

Der Mann, der ihn angesprochen hatte, trat aus dem Schutz eines Baumes hervor, und Ezio erkannte ihn sofort. Es war sein alter Verbündeter Gilberto, auch La Volpe, der Fuchs, genannt, vor einiger Zeit noch Anführer der Diebe von Florenz, die mit den Assassinen im Bunde standen.

„La Volpe! Was tut Ihr denn hier?“

Gilberto grinste, während sie sich umarmten. „Ihr meint, weshalb ich nicht in Florenz bin? Nun, das lässt sich ganz einfach beantworten. Der Anführer der hiesigen Diebe starb, und ich wurde zu seinem Nachfolger gewählt. Mir war nach einer Luftveränderung zumute, und mein alter Assistent Corradin war bereit, die Gilde zu Hause zu übernehmen. Und abgesehen davon“, er senkte die Stimme verschwörerisch, „stellt Rom momentan eine, sagen wir mal … größere Herausforderung für mich dar.“

„In der Tat ein guter Grund, wie mir scheint. Wollen wir hineingehen?“

„Natürlich.“ La Volpe klopfte an die Tür – offenbar in einem bestimmten Rhythmus –, und sie schwang fast augenblicklich auf. Ezio sah einen großen Innenhof mit Tischen und Bänken, genauso wie man es von einem Wirtshaus erwartete, nur dass hier alles sehr schmutzig war. Eine Handvoll Leute,

Männer und Frauen, lief geschäftig hin und her, hinein und heraus durch Türen, die ins eigentliche Wirtshaus führten, das um den Hof herumgebaut war.

„Macht nicht viel her, was?“, meinte La Volpe. Er bedeutete Ezio, sich zu setzen, und rief nach Wein.

„Ehrlich gesagt …“

„Es genügt unseren Zwecken. Und ich habe Pläne, etwas daraus zu machen. Aber was führt Euch hierher?“ La Volpe hob eine Hand. „Wartet! Sagt nichts! Ich glaube, ich kenne die Antwort.“

„Wie immer.“

„Ihr wollt meine Diebe als Spione für Euch einsetzen.“

„Genau“, sagte Ezio und lehnte sich erwartungsvoll vor. „Werdet Ihr Euch mir anschließen?“

La Volpe hob seinen Becher und nahm einen Schluck von dem Wein, der inzwischen

gebracht worden war, bevor er rundheraus antwortete: „Nein!“

Ezio war verblüfft. „Was? Wieso nicht?“

„Weil wir damit Niccolò Machiavelli unter die Arme greifen würden. Nein, danke! Dieser Mann ist ein Verräter an unserer Bruderschaft.“

Diese Worte überraschten Ezio nicht, auch wenn er längst nicht überzeugt war, dass sie tatsächlich zutrafen. Er sagte: „Das ist ein schwerer Vorwurf aus dem Mund eines Diebes. Habt Ihr denn Beweise?“

La Volpe blickte säuerlich drein. „Er war ein Gesandter des päpstlichen Hofes und reiste als persönlicher Gast von Cesare.“

„Das tat er, um unseren Zielen zu dienen.“

„Wirklich? Zufällig weiß ich auch, dass er Euch kurz vor dem Angriff auf Monteriggioni im Stich gelassen hat.“

Ezio winkte ab. „Reiner Zufall. Gilberto, ich gebe ja zu, dass Machiavelli nicht nach

jedermanns Geschmack sein mag, aber er *ist* ein Assassine, *kein* Verräter."

La Volpe sah ihn mit festem Blick an. „Davon bin ich nicht überzeugt."

In diesem Moment eilte ein Dieb, den Ezio als denjenigen erkannte, der ihm den Geldbeutel hatte stehlen wollen, herbei und flüsterte La Volpe etwas ins Ohr. Während der Mann sich wieder entfernte, stand La Volpe auf. Ezio witterte Ärger und erhob sich ebenfalls.

„Ich muss mich für Benitos gestriges Verhalten entschuldigen", sagte La Volpe. „Da wusste er noch nicht, wer Ihr seid. Er hatte nur gesehen, dass Ihr mit Machiavelli unterwegs wart."

„Zum Teufel mit Benito! Was ist los?"

„Benito brachte mir eine Nachricht. Machiavelli wird sich schon bald mit jemandem in Trastevere treffen. Ich werde der Sache nachgehen. Habt Ihr Lust, mich zu begleiten?"

„Sehr gern.“

„Wir werden einen unserer alten Wege benutzen – die Dächer. Hier ist es allerdings etwas schwieriger als in Florenz. Seid Ihr in Form?“

„Nur zu, ich folge Euch.“

* * *

Ihr Vorhaben war schwierig. In Rom lagen die Dächer weiter auseinander als in Florenz, und viele waren baufällig, sodass man oft nur mit Müh und Not einen Halt fand. Mehr als einmal rutschte unter Ezios Füßen ein loser Dachziegel weg und zerschellte unten auf der Straße. Dort waren jedoch nur wenige Menschen unterwegs, und sie selbst kamen so schnell voran, dass sie längst außer Sicht waren, wenn die Borgia-Garden reagierten. Schließlich erreichten sie einen Marktplatz, dessen Stände bis auf ein, zwei hell erleuchtete Weinbuden geschlossen waren, in denen sich eine Schar von Leuten drängte. Ezio und La Volpe hielten auf einem

Dach inne, von dem aus man einen guten Blick auf den Platz hatte, dann versteckten sie sich hinter Schornsteinen und beobachteten, was unten geschah.

Wenig später trat Machiavelli auf den Marktplatz, wo er sich zunächst vorsichtig umschaute. Ezio behielt die Szene genau im Auge. Ein anderer Mann, der das Borgia-Wappen auf seinem Umhang trug, näherte sich Machiavelli und steckte ihm unauffällig etwas zu, das wie eine Notiz aussah, ehe er, fast ohne langsamer geworden zu sein, einfach weiterging. Auch Machiavelli setzte sich wieder in Bewegung und verließ den Platz.

„Was haltet Ihr davon?“, wollte La Volpe von Ezio wissen.

„Ich folge Machiavelli, Ihr dem anderen Kerl“, gab Ezio knapp zurück.

In diesem Augenblick brach vor einer der Weinbuden ein Tumult aus. Wütende Rufe ertönten, und Waffen blitzen auf.

„Oh, *merla*! Das sind ein paar von meinen Männern. Sie haben eine Prügelei mit einem Borgia-Gardisten angefangen“, knurrte La Volpe.

Ezio sah Machiavelli in eine Straße einbiegen, die zum Tiber hinunterführte, dann war er verschwunden. Jetzt war es zu spät, um ihm zu folgen, darum richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Schlägerei. Der Borgia-Gardist lag mit ausgestreckten Gliedern am Boden. Die meisten der Diebe hatten sich davongemacht, kletterten an Mauern hinauf zu den Dächern und in Sicherheit, aber einer von ihnen, ein junger Mann, fast noch ein Knabe, lag stöhnend am Boden und blutete aus einer Armverletzung.

„Hilfe! Hilfe! Mein Sohn ist verwundet!“, erklang eine gepeinigte Stimme.

„Ich erkenne diese Stimme“, sagte La Volpe. „Das ist Trimalchio.“ Er blickte zu dem verletzten Dieb hinunter. „Und der da liegt, ist Claudio, sein jüngster Sohn!“

Borgia-Gardisten mit Schusswaffen waren hinter den Zinnen zweier Dächer auf der anderen Seite des Marktplatzes aufgetaucht und legten an.

„Sie werden ihn erschießen“, keuchte Ezio.

„Dann müssen wir uns beeilen. Ich übernehme die linke Gruppe, Ihr die rechte.“

Auf jeder Seite standen drei Gardisten. Unauffällig wie Schatten, aber geschickt und schnell wie Panther huschten Ezio und La Volpe über die Dächer um den Marktplatz herum. Ezio sah, wie seine drei Schützen ihre Waffen hoben und auf den am Boden liegenden Jungen anlegten. Er hetzte über den Dachfirst, seine Füße berührten die Ziegel kaum, und dann flog er mit einem gewaltigen Satz auf die drei Bewaffneten zu. Er kam von so hoch oben, dass er den mittleren Mann mit der Hacke seines Fußes im Nacken traf und zu Boden schickte. Dann landete Ezio auch schon sicher auf den Füßen, duckte sich, um die Aufprallwucht

abzufedern, und kam noch in derselben Bewegung wieder hoch, die Arme seitlich ausgestreckt. Die beiden anderen Schützen starben auf der Stelle – ein Dolch bohrte sich dem einen von der Seite her ins rechte Auge und tief in den Schädel hinein, während der andere von Ezios nadelspitzer verborgener Klinge gefällt wurde, die ihm ins Ohr drang und eine dunkle, zähe Flüssigkeit in den Nacken rinnen ließ. Ezio schaute auf und sah, dass La Volpe seine Gegner ebenso schnell erledigt hatte. Aber schon drohte neue Gefahr – ein Trupp Hellebardiere stürmte mit vorgereckten Waffen auf den Marktplatz und auf den unglückseligen Claudio zu. Die Leute in den Weinbuden schreckten zurück.

„Claudio! Hau ab!“, schrie La Volpe.

„Ich kann nicht! Es tut … so weh …“

„Halt durch!“ Ezio, der dem Jungen etwas näher war, rief ihm zu: „Ich komme!“

Er sprang vom Dach, landete, um seinen Sturz zu dämpfen, auf der Segeltuchüberdachung eines Marktstands und war im Nu bei dem Jungen. Rasch untersuchte er die Verletzung, die übler aussah, als sie tatsächlich war.

„Steh auf!“, befahl er.

„Ich kann nicht.“ Claudio war offensichtlich in Panik. „Sie werden mich umbringen.“

„Du kannst doch laufen, oder nicht?“

Der Junge nickte.

„Dann kannst du auch rennen. Pass gut auf und folge mir! Tu genau das, was ich tue. Wir müssen uns vor den Gardisten verstecken.“

Ezio zog den Jungen auf die Füße und hielt auf die nächste Weinbude zu. Dort tauchte er in der Menge der aufgeregten Weintrinker unter und beobachtete überrascht, wie leicht es Claudio gelang, es ihm gleichzutun. Sie schlängelten sich zwischen den Menschen hindurch zur nächsten Budenwand, während

auf der anderen Seite ein paar der Hellebardiere hereindrängten. Gerade noch rechtzeitig schafften Ezio und Claudio es hinaus auf eine Gasse, die vom Platz fort und in Sicherheit führte. La Volpe und Trimalchio warteten bereits auf sie.

„Wir dachten uns, dass Ihr hier entlangkommen würdet“, sagte La Volpe, während der Vater seinen Sohn umarmte. „Verschwindet!“, forderte der Fuchs sie dann auf. „Wir dürfen keine Zeit verlieren. Kehrt ins Hauptquartier zurück! Teresina soll die Wunde versorgen. Nun geht schon!“

„Und du lässt dich erst einmal für eine Weile nicht blicken, *intesi*?“, fügte Ezio an Claudio gewandt hinzu.

„Molte grazie, Messere“, sagte Trimalchio im Gehen. Den Arm hatte er fürsorglich um den Jungen gelegt, um ihn zu stützen, zugleich machte er ihm aber auch Vorhaltungen. *„Corri!“*

„Jetzt seid Ihr in Schwierigkeiten“, sagte La Volpe, als sie auf einen ruhigen Platz gelangten, wo sie sich unbeobachtet fühlen konnten. „Zumal nach diesem Zwischenfall. Schon nach der Sache bei den Ställen hat man die ersten Steckbriefe von Euch aufgehängt.“

„Und keine von Machiavelli?“

La Volpe schüttelte den Kopf. „Nein. Aber es ist durchaus möglich, dass man ihn nicht erkannt hat. Nicht viele Leute wissen, wie geschickt er mit dem Schwert ist.“

„Aber das glaubt Ihr nicht, stimmt’s?“

La Volpe schüttelte abermals den Kopf.

„Was unternehmen wir wegen der Steckbriefe?“

„Keine Sorge. Meine Leute sind schon dabei, sie abzureißen.“

„Es freut mich, dass wenigstens ein paar von ihnen so diszipliniert sind, dass sie keine grundlosen Auseinandersetzungen mit Borgia-Gardisten anfangen.“

„Ezio, in dieser Stadt herrscht eine Anspannung, von der Ihr noch nichts mitbekommen habt.“

„Wirklich?“ Ezio hatte seinem Freund noch nicht von seinem Erlebnis mit den Wolfsmenschen erzählt.

„Was die Herolde angeht, ein paar Dukaten für jeden sollten genügen, um sie zum Schweigen zu bringen“, fuhr La Volpe fort.

„Oder … ich eliminiere die Zeugen.“

„Das ist nicht nötig“, erwiderte La Volpe. „Ihr wisst, wie man sich *unsichtbar* macht. Aber seid vorsichtig, Ezio! Die Borgia haben außer Euch zwar noch viele andere Feinde, aber keine, die ihnen ein solcher Dorn im Auge sind wie Ihr. Sie werden nicht ruhen, bis Ihr in der Engelsburg von einem Haken hängt.“

„Dazu müssen sie mich erst einmal erwischen.“

„Bleibt auf der Hut!“

* * *

Auf Umwegen kehrten sie zum Hauptquartier der Diebesgilde zurück, wo Claudio und sein Vater bereits sicher eingetroffen waren. Teresina kümmerte sich um die Verletzung des Jungen, und als die Blutung gestillt war, stellte sich heraus, dass es sich nur um einen tiefen Schnitt handelte. Das tat zwar höllisch weh, war aber kein Grund zur Sorge, und Claudio war schon wieder viel fröhlicher.

„Was für eine Nacht“, seufzte La Volpe müde, als sie sich setzten. Vor ihnen standen zwei Gläser Trebbiano und eine Platte mit grober Salami.

„Das könnt Ihr laut sagen. Von mir aus braucht es nicht so weiterzugehen.“

„Das wird es aber, solange der Kampf noch währt.“

„Hört zu, Gilberto“, sagte Ezio. „Ich weiß, was wir gesehen haben, aber ich bin sicher, dass Ihr von Machiavelli nichts zu befürchten habt. Ihr kennt doch seine Methoden.“

La Volpe sah ihn ungerührt an. „Ja. Sie sind ausgesprochen verschlagen.“ Er schwieg für einen Moment. „Aber ich danke Euch, dass Ihr Claudio das Leben gerettet habt. Wenn Ihr glaubt, dass Machiavelli der Bruderschaft noch immer die Treue hält, bin ich geneigt, Eurem Urteil zu trauen.“

„Wie steht es nun mit Euren Dieben? Werdet Ihr mir helfen?“

„Ich sagte Euch ja schon, dass ich mit diesem Versteck irgendetwas tun möchte“, sagte La Volpe überlegend. „Nachdem wir nun offenbar wieder zusammenarbeiten, würde ich gern auch Eure Meinung hören.“

„Arbeiten wir denn zusammen?“

La Volpe lächelte. „Sieht so aus. Aber ich werde Euren schwarz gekleideten Freund genau im Auge behalten.“

„Nun, das kann nicht schaden. Überstürzt nur nichts!“

Darauf ging La Volpe nicht ein. „Also, sagt mir, was wir Eurer Meinung nach mit diesem Versteck tun sollen."

Ezio dachte nach. „Wir müssen um jeden Preis dafür sorgen, dass die Borgia nicht darauf aufmerksam werden. Vielleicht könnte man ein richtiges Wirtshaus daraus machen."

„Die Idee gefällt mir."

„Das bedeutet natürlich eine Menge Arbeit – neuer Anstrich, neue Dachziegel, ein neues Schild."

„Ich habe eine Menge Leute. Unter Eurer Anleitung …"

„Dann machen wir es so."

* * *

Für Ezio folgte eine Atempause von einem Monat, in dem er damit beschäftigt war, das Hauptquartier der Diebesgilde instand zu setzen, unterstützt von vielen Helfern. Unter den Dieben fanden sich Leute mit allen möglichen Fähigkeiten, da viele von ihnen

Handwerker waren, die ihre Arbeit verloren hatten, als sie sich weigerten, sich vor den Borgia zu beugen.

Nach diesen vier Wochen erstrahlte das Versteck der Diebe in neuem Glanz. Die Wände waren hell gestrichen, die Fenster sauber und mit Vorhängen versehen. Das Dach war nicht mehr klapprig, und das neue Schild zeigte einen jungen Fuchs, der zwar schlief, aber gewiss nicht tot war. Er machte den Eindruck, als könne er, sobald er erwachte, fünfzig Hühnerverschläge auf einmal überfallen. Die Doppeltür glänzte wie poliert, hing in neuen Angeln und stand offen. Dahinter blickte man auf einen makellosen Hof.

Ezio, der sich in der letzten Arbeitswoche auf eine Mission nach Siena begeben hatte, strahlte, als er nach seiner Rückkehr das Resultat ihrer gemeinsamen Anstrengungen sah. Das Wirtshaus war bei seinem Eintreffen bereits geöffnet und in Betrieb.

„Den Namen habe ich beibehalten“, sagte La Volpe. „Er gefällt mir. *La Volpe Addormentata*. Keine Ahnung, warum.“

„Dann wollen wir hoffen, dass er dem Feind ein Gefühl von Sicherheit vorgaukelt“, grinste Ezio.

„Die Arbeiten haben jedenfalls keine besondere Aufmerksamkeit erregt. Und wir führen den Laden wie ein ganz normales Wirtshaus. Wir haben sogar ein Kasino. Das war meine Idee. Und es hat sich schon als gute Einnahmequelle erwiesen, da wir dafür sorgen, dass die Borgia-Gardisten, die bei uns einkehren, immer verlieren!“

„Und wo …?“, fragte Ezio mit gesenkter Stimme.

„Ach so! Da entlang!“ La Volpe ging in den Westflügel des Wirtshauses voraus und durch eine Tür mit der Aufschrift *Uffizi – Privato*, die einigermaßen unauffällig von zwei Dieben bewacht wurde.

Sie gingen einen Flur entlang, der zu einer schweren Tür führte. Dahinter lag eine Reihe von Räumen. An den Wänden hingen Karten von Rom, auf den Schreibpulten und Tischen stapelten sich Papiere. Männer und Frauen waren bereits an der Arbeit, obgleich es noch früh am Morgen war.

„Hier spielt sich unser eigentliches Geschäft ab“, erklärte La Volpe.

„Es scheint alles reibungslos zu laufen.“

„Das ist das Gute an Dieben, zumindest an guten Dieben“, erklärte La Volpe. „Sie verstehen es, eigenständig zu denken, und sie haben gern ein bisschen Konkurrenz, auch untereinander.“

„Daran erinnere ich mich noch.“

„Wahrscheinlich könntet Ihr ihnen noch das eine oder andere beibringen, wenn Ihr selbst mitmachen würdet.“

„Oh, das werde ich.“

„Aber es wäre nicht sicher, wenn Ihr hierbliebet“, entgegnete La Volpe. „Weder

für Euch noch für uns. Aber besucht mich, wann immer Ihr wollt – und besucht mich oft.“

„Das will ich gern tun.“ Ezio dachte an seine eigene einsame Unterkunft – einsam, aber bequem und sehr diskret. Es gefiel ihm dort. Dann kam er auf das eigentliche Thema zu sprechen. „Nachdem wir jetzt organisiert sind, müssen wir vor allem in Erfahrung bringen, wo sich der Apfel befindet. Wir müssen ihn uns zurückholen.“

„*Va bene.*“

„Wir wissen, dass er im Besitz der Borgia ist, aber allen Bemühungen zum Trotz ist es uns noch nicht gelungen, ihn ausfindig zu machen. Zumindest bis jetzt scheinen sie ihn noch nicht eingesetzt zu haben. Wahrscheinlich sind sie noch damit beschäftigt, ihn zu untersuchen, und kommen dabei nicht voran.“

„Haben sie schon einen … Experten um Rat ersucht?“

„Oh, ich bin mir ziemlich sicher, dass sie das getan haben, aber er gibt vielleicht vor, weniger intelligent zu sein, als er in Wirklichkeit ist. Das wollen wir jedenfalls hoffen. Und lasst uns auch hoffen, dass die Borgia nicht die Geduld mit ihm verlieren."

La Volpe lächelte. „Ich will in dieser Angelegenheit nicht weiter in Euch dringen. Aber lasst mich Euch versichern, dass unsere Leute die Stadt bereits nach dem Apfel durchkämmen."

„Die Borgia werden ihn gut versteckt haben. Sehr gut sogar. Vielleicht auch voreinander. Der junge Cesare zeigt zunehmend rebellische Züge, und das gefällt seinem Vater gar nicht."

„Was wäre ein Dieb, wenn er gut versteckte Dinge von Wert nicht aufspüren könnte?"

„*Molto bene*. Und nun muss ich gehen."

„Ein letztes Glas Wein, bevor Ihr aufbrecht?"

„Nein, danke! Ich habe jetzt viel zu tun. Aber wir werden uns bald wiedersehen.“

„Und wo soll ich meine Berichte hinschicken?“

Ezio überlegte, dann antwortete er: „Zum Treffpunkt der Bruderschaft der Assassinen auf der Tiberinsel.“

17

Ezio fand, es sei jetzt höchste Zeit, seinen alten Freund Bartolomeo d'Alviano aufzusuchen, den Cousin von Fabio Orsini. Er hatte anno 1496 Seite an Seite mit den Orsini gegen die päpstlichen Streitkräfte gekämpft und war erst kürzlich aus Spanien zurückgekehrt, wo er sich als Söldner verdingt hatte.

Bartolomeo war einer der Größten unter den *condotierri* und ein alter Waffenkamerad Ezios. Er war außerdem – trotz seines manchmal ungeschickten Auftretens und seiner erschreckenden Neigung zu Wutausbrüchen auf der einen und Niedergeschlagenheit auf der anderen Seite – ein Mann von unverbrüchlicher Treue und Rechtschaffenheit. Diese Qualitäten machten ihn zu

einer der Hauptstützen der Bruderschaft, sie und sein eherner Hass auf die Templersekte.

Aber in welcher Verfassung würde Ezio ihn antreffen? Nun, er würde nicht lange brauchen, um das herauszufinden, denn er hatte erfahren, dass Bartolomeo gerade aus dem Kampf in die Kaserne seiner Privatarmee zurückgekehrt war. Die Kaserne lag nordöstlich von Rom, ein gutes Stück außerhalb der Stadt, aber nicht weit entfernt von einem der befestigten Wachtürme, die die Borgia an verschiedenen Stellen inner- und außerhalb der Stadt errichten ließen. Die Borgia hüteten sich davor, sich mit Bartolomeo anzulegen – zumindest so lange, bis sie glaubten, mächtig genug zu sein, um ihn zu zerquetschen wie die Kakerlake, die er in ihren Augen war. Und ihre Macht, das wusste Ezio, nahm täglich zu.

Er erreichte sein Ziel kurz nach der Mittagszeit. Die Sonne hatte den Zenit überschritten, und die Hitze des Tages wurde durch

eine leichte Brise von Westen her gelindert. Ezio blieb vor dem großen Tor in der hohen Palisadenwand stehen, die sich um die Kaserne herumzog, und hämmerte mit der Faust dagegen.

Ein Guckloch, das ins Tor eingelassen war, wurde geöffnet, und Ezio fühlte, wie ihn ein Paar Augen musterte. Dann schloss sich die kleine Luke wieder, und er hörte einen kurzen, gedämpften Wortwechsel. Das Guckloch öffnete sich abermals. Dann ertönte ein lauter Freudenschrei, und nachdem etliche Bolzen und Riegel zurückgezogen worden waren, flog das Tor förmlich auf. Ein großer Mann, der etwas jünger war als Ezio, stand da, die grobe Armeekleidung in etwas weniger nachlässigem Zustand als gewöhnlich. Der Mann breitete die Arme aus.

„Ezio Auditore, du alter Hund! Komm rein! Komm rein! Ich bring dich um, wenn du nicht reinkommst!“

„Bartolomeo.“

Die beiden alten Freunde umarmten einander herzlich, dann gingen sie über den Kasernenhof zu Bartolomeos Unterkunft.

„Komm, komm“, sagte Bartolomeo mit dem für ihn typischen Eifer. „Ich möchte dich mit jemandem bekannt machen.“

Sie betraten einen langen, niedrigen Raum, der von dem Licht, das durch die auf den Hof gehenden Fenster hereinfiel, hell erleuchtet wurde. Der Raum diente offensichtlich sowohl zum Wohnen als auch zum Speisen, er war groß und luftig. Aber er hatte auch etwas, das so gar nicht zu Bartolomeo passen wollte. An den Fenstern hingen saubere Vorhänge. Über den Tisch war ein mit Stickereien verziertes Tuch gebreitet, und die Reste des Mittagessens waren bereits abgeräumt. An den Wänden hingen Bilder. Es gab sogar ein Bücherregal. Bianca, Bartolomeos geliebtes Großschwert, war nirgends zu sehen. Und vor allem war das Zimmer unglaublich aufgeräumt.

„Warte hier“, sagte Bartolomeo und bedeutete einem Diener mit einem Fingerschnippen, Wein zu bringen. Er war unübersehbar und in höchstem Maße aufgeregt. „Und jetzt rate mal, mit wem ich dich bekannt machen will, hm?“

Ezio schaute sich abermals im Zimmer um. „Nun, Bianca kenne ich ja schon …“

Bartolomeo machte eine ungeduldige Handbewegung. „Nein, nein! Sie ist in meinem Kartenraum, dort wohnt sie jetzt. Rate noch mal!“

„Na ja“, meinte Ezio verschmitzt, „könnte es möglicherweise, vielleicht, unter Umständen … deine Frau sein?“

Bartolomeo blickte so geknickt drein, dass es Ezio fast leidtat, einen so zutreffenden Schluss gezogen zu haben, auch wenn es nicht gerade schwierig gewesen war. Aber der große Mann war gleich wieder guter Laune und fuhr fort: „Sie ist so ein Schatz. Du glaubst es nicht!“ Er drehte sich um und

rief in Richtung der anderen Zimmer: „Pantasilea! Pantasilea!“ Der Diener kehrte mit einem Tablett zurück, auf dem sich Süßigkeiten, eine Karaffe und Gläser befanden. „Wo ist sie?“, wollte Bartolomeo wissen.

„Hast du schon unterm Tisch nachgesehen?“, fragte Ezio ironisch.

In diesem Moment erschien Pantasilea auf der Treppe, die an der westlichen Wand des Raumes ins Obergeschoss führte.

„Da ist sie ja!“

Ezio wandte sich ihr zu und verneigte sich. „Auditore, Ezio.“

„Baglioni, Pantasilea – jetzt Baglioni-d’Alviano.“

Sie war noch jung, Mitte oder Ende zwanzig, schätzte Ezio. Ihrem Namen nach stammte sie aus einer Adelsfamilie, und ihr Kleid war, obwohl bescheiden, hübsch und geschmackvoll. Feines blondes Haar umrahmte ihr ovales Gesicht. Sie hatte ein

Stupsnäschen, ihre Lippen waren voll, der Zug darum verriet Sinn für Humor, ebenso wie ihre intelligenten dunkelbraunen Augen, deren Blick einladend war, die zugleich aber nicht alles über sie preisgaben. Sie war groß und schlank mit breiten Schultern und schmalen Hüften. Ihre Arme waren lang, die Beine wohlgeformt. Bartolomeo hatte unübersehbar einen Schatz gefunden. Ezio hoffte, dass es ihm gelang, ihn festzuhalten.

„Lieta di conoscervi“, sagte Pantasilea.

„Altrettanto a lei.“

Sie blickte von einem zum anderen. „Wir werden uns bei anderer Gelegenheit näher kennenlernen“, sagte sie zu Ezio, nicht wie eine Frau, die Männer ihren Geschäften überließ, sondern wie eine Frau, die selbst Geschäfte zu besorgen hatte.

„Bleib doch ein bisschen, *tesora mia*!“

„Nein, Barto, du weißt doch, ich muss mit dem Sekretär sprechen. Irgendwie schafft er es immer wieder, die Konten

durcheinanderzubringen. Und mit der Wasserversorgung stimmt etwas nicht. Darum muss ich mich auch kümmern.“ An Ezio gewandt fügte sie hinzu: *„Ora, mi scusi, ma …“*

„Con piacere.“

Sie lächelten beide, dann stieg sie die Treppe wieder hinauf und verschwand.

„Na, wie findest du sie?“, fragte Bartolomeo.

„Bezaubernd, wirklich.“ Ezio meinte es ehrlich. Ihm war außerdem aufgefallen, wie sein Freund sich in ihrer Gegenwart zügelte. Wenn Pantasilea dabei war, wurde in der Kaserne bestimmt nicht wüst geflucht. Er fragte sich allerdings, was um alles in der Welt sie an ihrem Gatten finden mochte, aber da er sie nicht kannte, konnte er sich hierüber wohl kein Urteil erlauben.

„Ich glaube, sie würde alles für mich tun.“

„Wo hast du sie kennengelernt?“

„Das erzähle ich dir ein andermal.“ Bartolomeo ergriff die Karaffe und zwei Gläser und legte Ezio den freien Arm um die Schultern. „Ich freue mich wirklich sehr über deinen Besuch. Ich bin gerade aus dem Feld zurückgekehrt, und als ich hörte, dass du in Rom bist, wollte ich sofort Männer losschicken, die nach dir suchen. Ich weiß, dass du gern geheim hältst, wo du dich befindest, und das kann ich dir nicht verübeln. Schon gar nicht in diesem Schlangennest. Aber zum Glück bist du mir ja zuvorgekommen. Und das ist gut, ich will mit dir nämlich über den Krieg sprechen. Komm, gehen wir in den Kartenraum.“

„Ich weiß, dass Cesare im Bündnis mit den Franzosen ist“, sagte Ezio. „Wie läuft der Kampf gegen sie?“

„*Bene*. Die Kompanien, die ich dort draußen zurückgelassen habe und die unter Fabio kämpfen werden, halten sich wacker.

Und hier habe ich noch mehr Männer, die ausgebildet werden wollen.“

Ezio überlegte. „Machiavelli schien zu glauben, dass die Dinge … schwieriger liegen.“

Bartolomeo hob die Schultern. „Ach, du kennst doch Machiavelli. Der …“ Sie wurden durch die Ankunft eines Feldwebels unterbrochen. Pantasilea befand sich an seiner Seite. Der Mann war in Panik. Sie hingegen wirkte ganz ruhig.

„*Capitano*“, sagte der Feldwebel drängend. „Wir brauchen Eure Hilfe. Die Borgia greifen an.“

„Was? So schnell hatte ich damit nicht gerechnet. Entschuldige mich, Ezio.“ Und an Pantasilea gewandt rief er: „Wirf mir Bianca her!“

Im nächsten Augenblick warf sie ihm das Großschwert quer durch den Raum zu, und noch während er den Waffengurt umlegte, lief Bartolomeo hinaus, gefolgt von seinem

Feldwebel. Ezio wollte ihnen ebenfalls nach, aber Pantasilea ergriff ihn fest am Arm und hielt ihn zurück.

„Wartet!“, sagte sie.

„Was ist?“

Sie wirkte zutiefst besorgt. „Lasst mich ohne Umschweife zur Sache kommen, Ezio! Der Kampf läuft nicht gut, weder hier noch draußen in der Romagna. Wir wurden aus zwei Richtungen angegriffen. Die Borgia kommen von der einen Seite, die Franzosen unter General Octavien von der anderen. Aber Ihr müsst wissen, dass die Borgia in diesem Fall nicht besonders stark sind. Wenn es uns gelingt, sie zu schlagen, können wir unsere Streitkräfte auf die französische Front konzentrieren. Diesen Turm einzunehmen, wäre eine große Hilfe. Wenn jemand von hinten käme …“

Ezio neigte den Kopf. „Dann sehe ich vielleicht eine Möglichkeit, wie ich behilflich

sein kann. Eure Information ist unbezahlbar. *Mille grazie, Madonna d'Alviano.*“

Sie lächelte. „Das ist doch das Mindeste, was eine Frau tun kann, um ihrem Mann zu helfen.“

18

Die Borgia hatten einen Überraschungsangriff auf die Kaserne durchgeführt und sich dafür die Stunde der Siesta ausgesucht. Bartolomeos Männer hatten sie unter Einsatz traditioneller Waffen abgewehrt, aber als sie sie zurück- und auf den Turm zutrieben, konnte Ezio sehen, wie sich Cesares mit Schusswaffen ausgerüstete Männer hinter den Zinnen sammelten und ihre neuen Radschlossgewehre auf die *condottieri* richteten, die sich unter ihnen tummelten.

Er umging das Gewühl und schaffte es, jede Konfrontation mit den Borgia-Soldaten zu vermeiden. Dann schlug er einen Bogen und näherte sich dem Turm von hinten. Wie erwartet, richtete sich die Aufmerksamkeit aller auf die Schlacht, die vor dem Turm stattfand. Ezio kletterte an der Außenmauer

empor. Problemlos fand er mit seinen Füßen an den grob behauenen Steinen Halt, aus denen der Turm erbaut war. Bartolomeos Männer waren mit Armbrüsten bewaffnet, und einige davon waren mit Luntenschlössern ausgestattet, sodass sie weiter schossen. Trotzdem hatten sie dem tödlichen Feuer der neuen Radschlossgewehre praktisch nichts entgegenzusetzen.

Ezio erreichte in weniger als drei Minuten die Spitze des Turms, mehr als vierzig Fuß über dem Boden. Er schwang sich über den hinteren Brustwall und duckte sich lautlos auf das Dach. Hinterrücks pirschte er sich leise und vorsichtig an die Musketiere heran. Lautlos zog er seinen Dolch und löste seine verborgene Klinge aus. So stahl er sich hinter die Männer, dann explodierte er förmlich und tötete im Handumdrehen mit den zwei Klingen vier Bewaffnete. Erst jetzt bemerkten die Borgia-Scharfschützen, dass der Gegner mitten unter ihnen war. Ezio sah, wie

ein Mann sein Radschlossgewehr auf ihn richtete. Er war immer noch fünfzehn Fuß entfernt, und so schleuderte Ezio kurzerhand seinen Dolch nach ihm. Die Waffe drehte sich dreimal, bevor sie sich mit einem widerlichen dumpfen Geräusch zwischen die Augen des Mannes bohrte. Der Gegner fiel, feuerte seine Muskete jedoch noch ab. Zu Ezios Glück war der Lauf von seinem anvisierten Ziel abgewichen, und die Kugel ging nach rechts, wo sie einen anderen Soldaten traf, diesem den Adamsapfel durchschlug und sich dann in die Schulter des Mannes hinter ihm grub. Die beiden Soldaten gingen zu Boden, und damit waren nur noch drei Borgia-Schützen auf dem Dach des Turmes.

Ohne zu zögern, sprang Ezio zur Seite und schlug dem nächsten Mann die flache Hand mit solcher Wucht ins Gesicht, dass dieser rückwärts über die Zinnen kippte. Als der Mann fiel, packte Ezio dessen Waffe am Lauf und schwang dem nächsten Soldaten den

Gewehrkolben ins Gesicht, woraufhin der Ärmste seinem Kameraden mit einem Schmerzensschrei über die Brüstung folgte. Der letzte Mann hob die Hände, um sich zu ergeben, aber es war zu spät – Ezios verborgene Klinge war ihm bereits zwischen die Rippen gedrungen.

Ezio griff sich ein anderes Gewehr und sprang die Stufen zur nächsten Etage hinunter. Dort hielten sich vier Männer auf, die durch schmale Luken in der dicken Steinmauer schossen. Die Muskete auf Hüfthöhe, drückte Ezio ab. Der Mann, der am weitesten von ihm entfernt war, ging unter der Wucht des Treffers zu Boden, seine Brust explodierte in einer roten Wolke aus Blut, Fleisch und Knochen. Ezio sprang zwei Schritte vorwärts, schwang die Waffe wie einen Knüppel, diesmal mit dem Lauf voran, der einen anderen Soldaten so hart vors Knie traf, dass er zusammenbrach.

Einer der verbliebenen Männer hatte sich so weit umgedreht, dass er einen Schuss abgeben konnte. Ezio machte instinktiv eine Rolle vorwärts und spürte den sengend heißen Luftzug, als die Kugel seine Wange nur um Zentimeter verfehlte und hinter ihm in die Wand einschlug. Ezios Schwung ließ ihn gegen den Schützen prallen, der Mann fiel nach hinten, sein Kopf krachte gegen die steinerne Mauer.

Der letzte Soldat hatte sich ebenfalls herumgedreht, um die nahende Gefahr aufs Korn zu nehmen. Er schaute nach unten, als Ezio vom Boden hochsprang – aber dann riss es dem Borgia-Mann den Kopf auch schon in den Nacken, weil sich Ezios verborgene Klinge von unten in seine Kinnlade bohrte.

Der Mann, dem Ezio das Knie zertrümmert hatte, regte sich und versuchte, an seinen Dolch zu kommen, doch Ezio versetzte ihm kurzerhand einen Tritt gegen die Schläfe

und drehte sich dann um, als sei nichts gewesen. Ruhig blickte er auf das Schlachtgeschehen vor dem Turm hinab. Es entwickelte sich zu einer Niederlage für die Borgia. Nachdem sie nun keine übermächtige Feuerkraft mehr auf ihrer Seite hatten, wurden die Borgia-Soldaten rasch zurückgeschlagen, und schon bald gaben sie Fersengeld und ließen den Turm in die Hände der *condottieri* fallen.

Ezio stieg über die Treppe zum Haupteingang des Turmes hinab, wo er auf eine Handvoll Gardisten traf, die noch heftigen Widerstand leisteten, bevor sie sich seinem Schwert geschlagen geben mussten. Er vergewisserte sich, dass sich keine weiteren Borgia-Männer im Turm aufhielten, dann stieß er die Tür auf und ging hinaus zu Bartolomeo. Der Kampf war vorüber, und Pantasilea hatte sich zu ihrem Gatten gesellt.

„Gut gemacht, Ezio! Gemeinsam haben wir diese *luridi codardi* in die Flucht geschlagen.“

„Und wie!“ Ezio schenkte Pantasilea heimlich ein verschwörerisches Lächeln. Ihr kluger Rat hatte mehr zum Sieg beigetragen als alles andere.

„Diese neumodischen Schießeisen“, sagte Bartolomeo. „Ein paar davon sind uns in die Hände gefallen, aber wir sind noch nicht ganz dahintergekommen, wie man sie benutzt.“ Er strahlte. „Egal, nachdem die Hunde des Papstes nun geflohen sind, wird es mir gelingen, noch mehr Männer auf unsere Seite zu ziehen. Aber zuerst einmal – und vor allem nach dieser Geschichte – will ich unsere Kaserne besser befestigen.“

„Gute Idee. Aber wer soll das übernehmen?“

Bartolomeo schüttelte den Kopf. „Ich bin in diesen Dingen nicht besonders gut. Du

bist doch der Gebildete von uns, warum schaust du dir die Pläne nicht einmal an?“

„Du hast schon Entwürfe?“

„Ja. Ich habe die Dienste eines brillanten jungen Mannes in Anspruch genommen. Ein Florentiner wie du. Michelangelo Buonarroti heißt er.“

„Nie von ihm gehört, aber *va bene*. Im Gegenzug muss ich alles über jede Bewegung von Cesare und Rodrigo wissen. Können ein paar von deinen Männern die beiden für mich beschatten?“

„Männer habe ich genug. So viele jedenfalls, um dir einen ordentlichen Trupp für die Bauarbeiten zur Verfügung zu stellen, und eine Handvoll geschickter Kundschafter, die für dich die Borgia im Auge behalten.“

„Ausgezeichnet!“ Ezio wusste, dass Machiavelli Spione im Einsatz hatte. Aber Machiavelli ließ sich nicht so ohne Weiteres in die Karten schauen – im Gegensatz zu Bartolomeo. Machiavelli war wie ein

verschlossenes Zimmer – Bartolomeo wie der offene Himmel. Und obgleich Ezio nicht La Volpes Verdacht teilte – von dem er hoffte, ihn zerstreut zu haben –, schadete es doch nicht, ein zweites Eisen im Feuer zu haben.

Die folgenden vier Wochen verbrachte er damit, die Befestigung der Kaserne zu leiten, die durch den Angriff entstandenen Schäden zu beheben, höhere, massivere Wachtürme zu bauen und die Palisaden durch Steinmauern ersetzen zu lassen. Als die Arbeit getan war, inspizierte er das Werk zusammen mit Bartolomeo.

„Ist sie nicht schön?“, freute sich Bartolomeo.

„Ich finde deine Kaserne sehr beeindruckend.“

„Und noch besser ist die Nachricht, dass sich uns mit jedem Tag mehr Männer anschließen. Natürlich fördere ich den Wettbewerb unter ihnen, das ist gut für die Moral

und auch gut fürs Training, bevor sie dann hinausziehen und wirklich kämpfen müssen.“ Er zeigte Ezio ein großes Holzbrett mit seinem Wappen am oberen Ende, das auf einer Staffelei stand. „Dieses Brett zeigt die Rangliste unserer größten Krieger, siehst du? Je besser sie werden, desto weiter rücken sie auf dem Brett nach oben.“

„Und wo stehe ich?“

Bartolomeo sah ihn schief an und machte eine unbestimmte Geste in Richtung des Brettes. „Irgendwo da oben, würde ich sagen.“

Ein *condottiero* trat zu ihnen und teilte ihnen mit, dass einer der besten Männer, Gian, unten auf dem Exerzierplatz gerade mit einem Wettkampf begonnen hatte.

„Wenn du ein bisschen angeben willst … wir treten auch in Übungskämpfen gegeneinander an. So, jetzt musst du mich entschuldigen, ich habe Geld auf den Jungen gesetzt.“ Lachend ging Bartolomeo davon.

Ezio suchte den umgebauten Kartenraum auf. Das natürliche Licht leuchtete den Raum jetzt besser aus, außerdem hatten sie ihn vergrößert, sodass breitere Tische und Kartenständer hineinpassten. Ezio studierte gerade eine Karte der Romagna, als Pantasilea hereinkam.

„Wo ist Bartolomeo?“, wollte sie wissen.

„Beim Kampf.“

Pantasilea seufzte. „Er hat so eine aggressive Weltanschauung. Aber ich halte Strategie für ebenso wichtig. Stimmt Ihr mir da nicht zu?“

„Oh doch.“

„Ich möchte Euch etwas zeigen.“

Sie ging ihm voran auf einen großen Balkon hinaus, von dem der Blick auf einen Innenhof der Kaserne fiel. Auf der einen Seite befand sich ein neuer Taubenschlag von beachtlicher Größe, in dem es von Vögeln wimmelte.

„Das sind Brieftauben“, erklärte Pantasilea. „Niccolò Machiavelli schickt sie in der Stadt los, und jede von ihnen bringt mir den Namen eines Borgia-Agenten in Rom. Die Borgia wurden im Jubeljahr 1500 so richtig reich. All das Geld jener eifrigen Pilger, die bereit waren, sich die Absolution zu erkaufen. Und diejenigen, die nicht bezahlen wollten, wurden ausgeraubt.“

Ezios Miene verfinsterte sich.

„Aber Eure Attacken haben die Borgia gehörig ins Wanken gebracht“, fuhr Pantasilea fort. „Ihre Spione durchkämmen die Stadt, spüren unsere Leute auf und entlarven sie, wo sie nur können. Machiavelli hat auch ein paar von ihren Namen aufgedeckt, und oft kann er sie mir mittels der Brieftauben zukommen lassen. In der Zwischenzeit hat Rodrigo die Kurie um weitere Leute verstärkt, um unter den Kardinälen das Gleichgewicht der Kräfte zu wahren. Wie Ihr

wisst, hat er in Sachen vatikanische Politik jahrzehntelange Erfahrung.“

„Allerdings.“

„Ihr müsst diese Namen mitnehmen, wenn Ihr in die Stadt zurückkehrt. Sie werden Euch von Nutzen sein.“

„Meine Bewunderung für Euch kennt keine Grenzen, *Madonna*.“

„Jagt diese Leute, löscht sie aus, wenn Ihr könnt, und wir werden alle leichter atmen.“

„Ich muss auf der Stelle zurück nach Rom. Und ich werde Euch etwas sagen, das *mich* leichter atmen lässt.“

„Ja?“

„Was Ihr mir soeben verraten habt, beweist, dass Machiavelli zweifellos einer von uns ist.“ Dann aber zögerte Ezio. „Trotzdem …“

„Ja?“

„Ich habe eine ähnliche Abmachung mit Bartolomeo getroffen. Wartet eine Woche und bittet ihn dann, auf die Tiberinsel zu

kommen – er kennt sie, und ich traue mich zu wetten, dass auch Ihr sie kennt. Dort soll er mir mitteilen, was er über Rodrigo und Cesare herausgefunden hat.“

„Zweifelt Ihr immer noch an Machiavelli?“

„Nein, aber Ihr stimmt mir sicher zu, dass es nicht schaden kann, *jede* Information, die man erhält, doppelt zu prüfen, erst recht in Zeiten wie diesen.“

Ein Schatten schien über ihr Gesicht zu gleiten, doch dann lächelte sie und sagte: „Er wird zur Stelle sein.“

19

Wieder in Rom, erkor Ezio das Bordell, das Machiavelli als weitere Informationsquelle genannt hatte, zu seiner ersten Anlaufstelle. Vielleicht stammten einige der Namen, die er Pantasilea per Brieftauben schickte, ja von dort. Er musste herausfinden, wie die Mädchen an ihre Informationen kamen, beschloss jedoch, inkognito hinzugehen. Wenn sie wüssten, wer er war, würden sie ihm womöglich einfach nur sagen, was er ihrer Meinung nach hören wollte.

Er erreichte die Adresse und warf einen Blick auf das Schild: Die *Rosa in Fiore*. Es konnte keinen Zweifel geben, und doch sah dieses Haus nicht so aus, als würde es von der Borgia-*Nomenklatura* aufgesucht – es sei denn, die hohen Herren trieben sich gern in Elendsvierteln herum. Auf jeden Fall war

das Gebäude nicht mit Paolas Etablissement in Florenz zu vergleichen, zumindest nicht von außen. Andererseits wahrte auch Paola eine unauffällige Fassade, nur eben auf andere Art und Weise. Unsicher klopfte Ezio an die Tür.

Sie wurde augenblicklich geöffnet. Ihm gegenüber stand ein attraktives, dralles Mädchen von etwa achtzehn Jahren, das ein abgenutzt aussehendes Seidenkleid trug.

Sie verzog die Lippen zu einem professionellen Lächeln. „Willkommen, Fremder! Willkommen in der *Rosa in Fiore*!“

„*Salve*“, grüßte er, als sie ihn vorbeiließ. Die Eingangshalle machte schon etwas mehr her, dennoch herrschte auch hier eine gewisse Verwahrlosung.

„Und wonach steht Euch heute der Sinn?“, fragte das Mädchen.

„Wärt Ihr so freundlich, Eure Herrin für mich zu holen?“

Die Augen des Mädchens wurden schmal. „*Madonna* Solari ist nicht da."

„Verstehe." Er überlegte, was er nun tun sollte. „Wisst Ihr, wo sie ist?"

„Sie ist ausgegangen." Das Mädchen war schon merklich weniger freundlich.

Ezio schenkte ihr sein charmantestes Lächeln, aber er war kein junger Mann mehr, und er sah, dass dieser Versuch bei dem Mädchen nicht erfolgreich war. Sie hielt ihn für irgendeinen Offiziellen. Verdammt! Nun, wenn er etwas herausbekommen wollte, musste er so tun, als sei er ein Kunde. Und wenn er dazu tatsächlich einer werden musste, dann sollte ihm das auch recht sein.

Er hatte sich gerade für diese Vorgehensweise entschieden, als die Eingangstür plötzlich aufflog und ein weiteres Mädchen hereingerannt kam, das Haar zerzaust, das Kleid in Unordnung. Sie wirkte völlig aufgelöst.

„*Aiuto! Aiuto!*“, rief sie eindringlich. „*Madonna* Solari …“ Sie schluchzte und brachte kein weiteres Wort heraus.

„Was ist denn, Lucia? Reiß dich zusammen! Warum bist du schon wieder zurück? Ich dachte, du seist mit der *Madonna* und einigen Kunden ausgegangen.“

„Diese Männer waren keine Kunden, Agnella. Sie … sie … sagten, sie würden mit uns zu einer Stelle am Tiber gehen, die sie kennen. Aber dort lag ein Boot, und sie fingen an, uns zu schlagen, und zogen Messer. Sie zerrten *Madonna* Solari an Bord und legten sie in Ketten.“

„Lucia! *Dio mio!* Wie bist du ihnen entkommen?“ Agnella legte einen Arm um ihre Freundin und führte sie zu einer Liege, die an der Wand stand. Dann holte sie ein Taschentuch hervor und betupfte damit eine rote Strieme, die sich auf Lucias Wange abzuzeichnen begann.

„Sie ließen mich gehen, schickten mich mit einer Nachricht zurück. Diese Männer sind Sklavenhändler, Agnella. Sie sagen, sie werden sie nur gehen lassen, wenn wir sie freikaufen. Sonst bringen sie die *Madonna* um."

„Wie viel verlangen sie?", fragte Ezio.

„Tausend Dukaten."

„Wie viel Zeit haben wir?"

„Sie wollen eine Stunde warten."

„Das reicht. Bleibt hier! Ich bringe sie Euch zurück." *Cazzo!*, dachte Ezio. *Das sieht übel aus. Ich muss mit dieser Frau sprechen.* „Wo finde ich das Boot?"

„Es gibt da eine Mole, *Messere*. In der Nähe der *Isola Tiberina*. Wisst Ihr, wo das ist?"

„Das weiß ich wohl."

Ezio beeilte sich. Er hatte keine Zeit, zu Chigis Bank zu gehen, und keine ihrer drei Niederlassungen lag auf seinem Weg, darum entschied er sich für einen Geldverleiher, der

hart feilschte, Ezio das Geld, das ihm auf die tausend Dukaten noch fehlte – einen gewissen Betrag hatte er zum Glück bei sich –, aber schließlich gab. Er hatte nicht die Absicht, sich auch nur von einer Münze zu trennen, wenn es sich vermeiden ließ, schwor sich aber, den Dreckskerlen, die genau den Menschen, mit dem er dringend reden musste, entführt hatten, gehörige Zinsen abzuverlangen. Er mietete sich ein Pferd und preschte durch die Straßen in Richtung des Flusses. Menschen, Hühner und Hunde, die sich in den Gassen tummelten, stoben vor ihm auseinander.

Er fand das Boot, das eher ein kleines Schiff war, zum Glück problemlos, schwang sich aus dem Sattel und rannte zum Ende der Mole, an der es festgemacht war, wobei er *Madonna* Solaris Namen rief.

Die Männer, die sie gefangen hielten, erwarteten ihn bereits. Zwei standen an Deck und richteten Pistolen auf ihn. Ezio kniff die

Augen zusammen. Pistolen? In den Händen von billigen kleinen Schuften wie diesen?

„Komm nicht näher!“

Ezio wich zurück, behielt jedoch den Finger auf dem Auslöser seiner verborgenen Klinge.

„Hast du das Geld dabei?“

Langsam förderte Ezio mit der anderen Hand den Beutel zutage, der die tausend Dukaten enthielt.

„Gut. Jetzt wollen wir mal sehen, ob der Kapitän gut genug gelaunt ist, um ihr nicht die verdammte Kehle durchzuschneiden.“

„Der Kapitän? Für wen zum Teufel haltet ihr euch? Bringt die Frau her! Auf der Stelle!“

Der Zorn in Ezios Stimme ließ den Sklavenhändler, der gesprochen hatte, unsicher werden. Er drehte sich halb um und rief jemandem etwas zu, der sich unter Deck befand. Der Betreffende musste den Wortwechsel gehört haben, denn zwei

Männer kamen den Niedergang herauf und führten eine Frau von etwa fünfunddreißig Jahren zwischen sich. Ihre Schminke war verschmiert, sowohl von Tränen als auch von der rauen Behandlung, die man ihr offenbar hatte angedeihen lassen, denn ihr Gesicht, ihre Schultern und ihre Brüste wiesen hässliche blaue Flecken auf, wie durch die Risse in ihrem lilafarbenen Kleid zu sehen war. Weiter unten war auch Blut auf dem Kleid zu erkennen. Hände und Füße hatte man ihr mit Schellen gefesselt.

„Hier ist der kleine Schatz“, grinste der Händler, der vorhin schon das Wort geführt hatte.

Ezio atmete flach. Sie befanden sich an einer abgelegenen Biegung des Flusses, aber nur etwa hundertfünfzig Fuß entfernt konnte er die Tiberinsel sehen. Wenn er doch nur eine Möglichkeit hätte, seine Freunde zu verständigen. Wenn sie etwas gehört hatten, würden sie annehmen, dass es sich lediglich

um ein paar betrunkene Seeleute handelte – davon gab es entlang dem Flussufer weiß Gott genug –, aber wenn Ezio die Stimme hob und nach Hilfe rief, wäre *La* Solari im Handumdrehen tot und er selbst ebenso, es sei denn, die Kerle mit den Pistolen waren furchtbar schlechte Schützen, denn sie standen ihm ja praktisch direkt gegenüber.

Als der verzweifelte Blick der Frau auf Ezio fiel, kam ein weiterer Mann, schlampig in die traurigen Überreste einer Kapitänsjacke gekleidet, die Stufen herauf. Er sah erst Ezio an, dann den Beutel mit dem Geld.

„Wirf den Beutel her“, sagte der Mann mit rauer Stimme.

„Erst lasst ihr sie gehen! Und nehmt ihr die Fesseln ab!“

„Bist du taub? Wirf das verfluchte Geld rüber!“

Ezio trat einen Schritt vor. Sofort wurden die Schusswaffen drohend gehoben, der Kapitän zog ein Falchion, und die beiden

anderen verstärkten ihren Griff um die Frau, die daraufhin aufstöhnte.

„Komm nicht näher! Sonst machen wir sie kalt.“

Ezio blieb stehen, zog sich aber nicht zurück. Mit den Augen maß er die Distanz zwischen der Stelle, an der er stand, und dem Schiffsdeck. Sein Finger bebte über dem Auslöser der verborgenen Klinge.

„Ich habe das Geld – es ist hier drin“, sagte er, hob den Beutel und schob sich einen Schritt weiter nach vorn, während die Augen der Sklavenhändler auf den Beutel mit dem Geld gerichtet waren.

„Bleib, wo du bist! Reiz mich nicht! Noch einen Schritt, und sie stirbt!“

„Dann bekommt ihr das Geld nicht.“

„Ach nein? Wir sind zu fünft, und du bist allein. Ich glaube nicht, dass du auch nur deinen großen Zeh an Bord setzen könntest, bevor dir meine Freunde hier das Gesicht und die Eier wegschießen.“

„Lasst sie erst frei!“

„Hör mal, bist du blöd, oder was? Bleib von dem Boot weg, es sei denn, du willst, dass wir diese *puttana* umlegen!“

„Messere! Aiutateme!“, wimmerte die gepeinigte Frau.

„Halt’s Maul, du verdammte Schlampe!“, knurrte einer der Männer, die sie festhielten, und schlug ihr mit dem Knauf seines Dolches ins Gesicht.

„In Ordnung!“, rief Ezio, als er sah, wie Blut aus der Wunde im Gesicht der Frau rann. „Das reicht! Lasst sie gehen! Sofort!“

Er warf dem Kapitän den Geldbeutel zu, der vor dessen Füßen landete.

„So ist’s schon besser“, sagte der Sklavenhändler. „Und jetzt lasst uns dieses Geschäft zu Ende bringen!“

Ehe Ezio reagieren konnte, legte der Kerl seine Schwertklinge gegen die Kehle der Frau, zog sie mit kräftigem Druck darüber

und trennte ihr den Kopf halb von den Schultern.

„Wenn du irgendwelche Beschwerden hast, wende dich an *Messer* Cesare“, grinste der Kapitän, während der Leichnam der Frau in einer Blutfontäne zu Boden sackte. Fast unmerklich nickte er den beiden Männern mit den Pistolen zu.

Ezio wusste, was als Nächstes kam, und er war darauf vorbereitet. Blitzschnell wich er den beiden Kugeln aus, und in dem Moment, da er an Bord des Bootes hechtete, löste er die verborgene Klinge aus. Damit stach er dem ersten der beiden Männer, die die Gefangene festgehalten hatten, tief ins linke Auge. Noch bevor der Mann auf das Deck gestürzt war, wich Ezio einem Streich aus, den der Kapitän mit dem Falchion nach ihm führte, und stieß in derselben Bewegung dem anderen Mann die Klinge in den Unterbauch.

Nun zu den Schützen! Wie erwartet, versuchten sie hektisch, ihre Waffen nachzuladen, aber die Panik machte sie ungeschickt. Ezio ließ die Klinge verschwinden und zog stattdessen seinen schweren Dolch. Der Kampf fand auf zu engem Raum statt, um das Schwert zu benutzen, außerdem brauchte er die gezackte Schneide des Dolchs und seine massive Klinge. Er schnitt einem der Schützen die Waffenhand ab, dann rammte er ihm die Dolchspitze mit voller Wucht in die Seite. Er hatte jedoch keine Zeit, ihm den Rest zu geben, denn der andere Schütze kam von hinten an ihn heran und zog ihm den Pistolengriff über. Zum Glück traf der Hieb nicht richtig, und Ezio schüttelte nur kurz den Kopf, während er auch schon herumschwang und seinen Dolch in die Brust des Mannes trieb, als der die Waffe hob, um einen weiteren Schlag anzubringen.

Ezio sah sich um. Wo war der Kapitän?

Er stolperte am Flussufer entlang, den Beutel in der Hand, aus dem Münzen rieselten. *Idiot*, dachte Ezio, *er hätte mein Pferd nehmen sollen*. Er setzte ihm nach und holte ihn mühelos ein, denn der Beutel war schwer. Er packte den Kapitän an den Haaren, trat ihm die Beine weg und zwang ihn auf die Knie, wobei er ihm den Kopf in den Nacken zog.

„Du sollst von deiner eigenen Medizin kosten“, sagte Ezio und trennte dem Kapitän den Kopf auf die gleiche Weise ab, wie der es bei *Madonna* Solari getan hatte.

Er ließ den Toten zu Boden fallen, hob den Beutel auf und kehrte zum Boot zurück, wobei er unterwegs die verlorenen Münzen auflas. Der verwundete Sklavenhändler wand sich auf dem Deck. Ezio schenkte ihm keine Beachtung, ging nach unten, durchsuchte die enge Kabine, die er dort fand, und stieß rasch auf eine kleine Kassette, die er mit der blutigen Klinge seines Dolches

aufbrach. Sie war mit Diamanten gefüllt. „Nicht schlecht“, sagte Ezio, klemmte sich die Kassette unter den Arm und stieg den Niedergang hinauf.

Er verstaute das Geld und die Diamanten in den Satteltaschen seines Pferdes, ebenso die Pistolen, dann kehrte er zu dem Verletzten zurück und rutschte fast in dem Blut aus, in dem sich der Sklavenhändler krümmte. Ezio ging in die Knie, drückte dem Mann eine Hand auf den Mund, um sein Geschrei zu dämpfen, und durchtrennte ihm eine Achillessehne. Diese Lektion würde der Kerl im Leben nicht vergessen.

Er brachte seinen Mund ganz dicht an das Ohr des Mannes.

„Wenn du überlebst“, sagte er, „und zu dieser syphiliszerfressenen Laus, die du Meister nennst, zurückkehrst, bestell ihm schöne Grüße von Ezio Auditore. Andernfalls – *requiescat in pace*.“

20

Ezio kehrte nicht gleich zum Bordell zurück. Es war spät. Er brachte das Pferd zurück und kaufte dem Stallknecht für ein paar Münzen einen Sack ab, in dem er seine Beute und das Geld verstaute. Den Sack warf er sich über die Schulter, dann suchte er den Geldverleiher auf, der überrascht und enttäuscht zu sein schien, ihn so bald wiederzusehen, und gab ihm, was er ihm schuldete. Anschließend machte er sich auf den Weg zu seinem Quartier, wobei er darauf achtete, sich stets unsichtbar zu machen, wann immer er eine Borgia-Garde erblickte.

In seiner Unterkunft angekommen, ließ er sich Badewasser bringen, zog sich aus und wusch sich erschöpft, wobei er sich wünschte, Caterina möge wieder auftauchen und ihn überraschen. Doch diesmal war niemand

da, der ihn auf so angenehme Weise störte. Er zog frische Kleidung an und steckte die Sachen, die er heute getragen hatte – und die nicht mehr zu gebrauchen waren –, in den Sack. Er würde sie später wegwerfen. Danach reinigte er die Pistolen und packte sie in eine Umhängetasche. Er hatte die Waffen eigentlich behalten wollen, aber sie waren schwer und klobig, weshalb er beschloss, sie Bartolomeo zu geben. Auch der größte Teil der Diamanten würde an Bartolomeo gehen, aber nachdem er sie näher in Augenschein genommen hatte, wählte Ezio fünf der größten und reinsten aus und steckte sie selbst ein. Damit war gewährleistet, dass er sich zumindest für eine Weile um Geld keine Gedanken zu machen brauchte.

Alles andere würde er von La Volpe zur Kaserne schaffen lassen. Wenn man einem befreundeten Dieb nicht trauen konnte, wem dann?

Schon bald war er wieder ausgehfertig. Die Tasche schlang er sich über die Schulter, seine Hand lag auf dem Verschluss, für den Fall, dass ihn die Müdigkeit übermannte. Und müde war er – er war des Tötens müde, er war der Gier und des Greifens nach der Macht müde, und er war des Elends müde, zu dem das alles führte.

Beinahe war er auch des Kämpfens müde.

Er hatte die Hand schon an der Tür, doch jetzt ließ er sie sinken, nahm die Umhängetasche von der Schulter und legte sie auf das Bett. Er verschloss die Tür, zog sich wieder aus, dann blies er die Kerze aus und fiel regelrecht auf die Matratze. Er hatte gerade noch genug Zeit, einen Arm schützend um die Tasche zu legen, bevor er einschlief.

Er wusste, dass die Atempause nicht von langer Dauer sein würde.

* * *

Im *Schlafenden Fuchs* übergab Ezio die Tasche mit genauen Anweisungen. Es gefiel ihm nicht, diese Aufgabe abzugeben, aber er wurde anderswo gebraucht. La Volpes Spione hatten nicht viel zu berichten gehabt, aber ihre wenigen Informationen deckten sich mit denen, die Machiavelli per Brieftauben an Pantasilea geschickt hatte. Das hatte die Bedenken, die Ezio gegenüber seinem Freund noch hegte, größtenteils ausgeräumt, auch wenn La Volpe zurückhaltend blieb. Ezio konnte ihn verstehen. Machiavelli wirkte ziemlich unnahbar, beinahe schon kalt.

„Ich spür's eben einfach im Bauch", sagte La Volpe nur barsch, als Ezio darauf zu sprechen kam.

Hinsichtlich des Apfels gab es keine Neuigkeiten, nur dass er sich noch im Besitz der Borgia befand; aber ob ihn nun Cesare oder Rodrigo hatte, war ungewiss. Rodrigo kannte sein Potenzial, doch hielt Ezio es für

unwahrscheinlich, dass er dieses Wissen angesichts der Spannungen, die zwischen ihnen herrschten, seinem Sohn anvertrauen würde. Cesare hingegen war der Letzte, in dessen Händen man den Apfel gesehen hatte, aber es gab keinerlei Anzeichen dafür, dass er ihn benutzte. Ezio betete, dass derjenige, dem Cesare den Apfel zur Untersuchung gegeben hatte – *wenn* er es denn getan hatte –, entweder hilflos staunend vor dessen Geheimnissen stand oder sie vor seinem Herrn verheimlichte.

Machiavelli war nirgends zu finden. Nicht einmal im geheimen Hauptquartier der Assassinen auf der Tiberinsel hatte er eine Nachricht hinterlassen. Ezio erfuhr nicht mehr, als dass er „nicht da“ sei, aber auch in Florenz hielt er sich Berichten zufolge nicht auf. Die beiden Freunde, die sich zurzeit in Rom befanden – Baldassare Castiglione und Pietro Bembo mit Namen – und das Versteck hüteten, waren absolut zuverlässig und

bereits Mitglieder der Bruderschaft, nicht zuletzt deshalb, weil einer von ihnen Verbindungen zu Cesare unterhielt und der andere zu Lucrezia. Es war zu dumm, fand Ezio, dass Ersterer schon bald nach Mantua zurückkehren musste und der andere nach Venedig. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass sie ihm auch in ihren Heimatstädten noch von Nutzen sein würden.

Zufrieden damit, an diesen Fronten alles getan zu haben, was er konnte, lenkte Ezio seine Gedanken wieder auf die *Rosa in Fiore*.

Als er das Bordell diesmal aufsuchte, war die Tür offen. Irgendwie wirkte das Haus luftiger, heller. Er erinnerte sich an die Namen der Mädchen, die er am Tag von *Madonna* Solaris Entführung kennengelernt hatte, und nachdem er sie in der Eingangshalle einer älteren, kultivierten Frau genannt hatte, die, wie er bemerkte, zwei gut gekleidete, junge, höfliche, aber kräftig

wirkende Männer Wache stehen ließ, beschrieb man ihm den Weg zum Innenhof, wo er, so hieß es, die Mädchen finden würde.

Er gelangte in einen Rosengarten, der von hohen Mauern aus roten Ziegeln gesäumt wurde. Ein Laubengang, fast versteckt unter üppig wuchernden rosafarbenen Kletterrosen, zog sich an einer Wand entlang, und in der Mitte des Gartens befand sich ein kleiner Brunnen, um den weiße Marmorbänke standen. Die Mädchen, die er suchte, standen bei einer Gruppe von Frauen und sprachen mit zwei von ihnen, die älter waren und ihm den Rücken zuwandten. Als er näher trat, drehten sie sich zu ihm um.

Er war gerade im Begriff, sich vorzustellen – diesmal wollte er es auf eine andere Weise versuchen –, da klappte ihm der Mund auf.

„Mutter! Claudia! Was macht ihr denn hier?“

„Wir warten auf dich. *Ser* Machiavelli sagte uns, dass wir dich hier finden könnten, bevor er ging.“

„Wo ist er? Habt ihr ihn in Florenz getroffen?“

„Nein.“

„Aber was tut ihr hier in Rom?“, wiederholte er immer noch verblüfft. Schrecken und Unruhe erfüllten ihn. „Wurde Florenz angegriffen?“

„Nein, nichts dergleichen“, sagte Maria. „Aber die Gerüchte stimmten – unser *palazzo* wurde zerstört. Es gibt dort nichts mehr für uns.“

„Und selbst wenn sie nicht in Trümmern läge, würde ich nie in Marios Festung in Monteriggioni zurückkehren“, warf Claudia ein. Ezio sah sie an und nickte. Er verstand, was für ein hinterwäldlerischer Ort Monteriggioni für eine Frau wie sie sein musste. Dennoch nagte die Sorge in ihm.

„Darum sind wir hier hergekommen. Wir haben uns in Rom ein Haus gesucht“, fuhr Maria fort. „Unser Platz ist an deiner Seite.“

Hinter Ezios Stirn rasten die Gedanken. Im tiefsten Herzen, auch wenn er sich das bewusst nie eingestand, glaubte er immer noch, er hätte den Tod seines Vaters und seiner Brüder verhindern müssen. Aber er hatte versagt. Maria und Claudia waren alles, was von seiner Familie übrig war. Würde er sie nicht auf dieselbe Weise im Stich lassen, sie enttäuschen? Er wollte nicht, dass sie von ihm abhängig waren.

Er zog die Gefahr an. Wenn sie sich in seiner Nähe befanden, wären sie dann nicht ebenfalls der Gefahr ausgesetzt? Er wollte nicht auch noch an ihrem Tod schuld sein. Sie wären in Florenz besser aufgehoben, wo sie Freunde hatten, wo ihre Sicherheit gewährleistet war, weil die Stadt unter der klugen Führung von Piero Soderini wieder gefestigt war.

„Ezio“, störte Claudia seine Überlegungen. „Wir möchten helfen.“

„Ich wollte Euch in Sicherheit wissen, deshalb schickte ich Euch nach Florenz.“ Er versuchte, die Ungeduld aus seiner Stimme zu verdrängen, merkte aber, dass er seine Schwester regelrecht anfuhr. Maria und Claudia wirkten erschrocken, und obwohl Maria rasch darüber hinwegging, konnte Ezio sehen, dass Claudia verletzt und gekränkt war. Hatte sie erraten, was ihm im Kopf herumging?

Zum Glück wurden sie von Agnella und Lucia unterbrochen. „*Messer*, verzeiht uns, aber wir sind beunruhigt. Wir haben noch immer keine Nachricht von *Madonna* Solari. Wisst Ihr, was mit ihr geschehen ist?“

Ezios Gedanken waren noch bei Claudia und dem Ausdruck in ihren Augen, doch jetzt wechselte seine Aufmerksamkeit zu der Frage der beiden Mädchen. Cesare musste die Angelegenheit gut vertuscht haben.

Andererseits wurden praktisch täglich Leichen im Tiber gefunden, und einige davon hatten sehr lange im Fluss gelegen, sodass sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren.

„Sie ist tot“, sagte er knapp.

„Was?“, entfuhr es Lucia schrill.

„Merda“, sagte Agnella lakonisch.

Die Nachricht machte unter den Mädchen schnell die Runde.

„Was tun wir jetzt?“, fragte eine.

„Müssen wir unser Haus schließen?“, wollte eine andere wissen.

Ezio verstand die Gründe für ihre Beunruhigung. Unter *Madonna* Solari, so untüchtig sie laut Machiavelli auch gewesen sein mochte, hatten diese Mädchen Informationen für die Assassinen gesammelt. Aber nun, ohne Schutz und wenn Cesare, was der Tod der *Madonna* vermuten ließ, einen Verdacht gegen die *Rosa in Fiore* hegte – welches Schicksal mochte ihnen da drohen?

Aber würde Cesare glauben, die Solari sei nicht die einzige Spionin in diesem Bordell, hätte er dann inzwischen nicht schon zugeschlagen?

So musste es wohl sein. Es gab also noch Hoffnung.

„Ihr könnt nicht schließen“, sagte er zu den Mädchen. „Ich brauche eure Hilfe.“

„Aber, *Messere*, ohne jemanden, der das Haus führt, sind wir am Ende.“

Eine entschiedene Stimme sagte: „Ich werde das übernehmen.“

Es war Claudia.

Ezio fuhr zu ihr herum. „Du gehörst nicht hierher, Schwester!“

„Aber ich weiß, wie man ein Geschäft führt“, entgegnete sie. „Ich habe da draußen, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen, jahrelang Onkel Marios Anwesen geleitet.“

„Das ist doch etwas ganz anderes.“

Mit ruhiger Stimme mischte sich seine Mutter ein. „Hast du denn eine andere Wahl,

Ezio? Du brauchst offenbar schnell jemanden, und du weißt, dass du deiner Schwester vertrauen kannst.“

Dieser Logik konnte sich Ezio nicht verschließen, aber es bedeutete, Claudia an die vorderste Front zu schicken – dort, wo er am meisten um sie fürchten musste. Er sah sie finster an, und sie erwiderte seinen Blick trotzig.

„Wenn du diese Aufgabe übernimmst, Claudia, bist du auf dich allein gestellt. Du kannst keinen besonderen Schutz von mir erwarten.“

„Ohne den bin ich zwanzig Jahre lang sehr gut ausgekommen“, grinste sie.

„Na schön“, erwiderte er eisig. „Dann mach dich schon mal an die Arbeit! Zuerst einmal möchte ich, dass hier ordentlich sauber gemacht, neu dekoriert und alles verbessert wird. Auch der Garten muss neu hergerichtet werden. Ich erwarte, dass dieses Etablissement das beste in der ganzen Stadt

wird. Und Konkurrenz gibt es weiß Gott genug. Außerdem sollen die Mädchen stets auf Reinlichkeit achten – diese *Neue Krankheit*, über die niemand viel zu wissen scheint, wuchert in allen Häfen und in den größten Städten, wir wissen also alle, was das bedeutet."

„Wir werden uns darum kümmern", sagte Claudia kühl.

„Das kann ich dir nur raten. Und noch etwas. Wenn du schon einmal dabei bist, möchte ich, dass deine Kurtisanen herausfinden, wo Caterina Sforza festgehalten wird." Sein Gesicht blieb so reglos wie Stein.

„Du kannst dich auf uns verlassen."

„Du steckst jetzt mit drin in dieser Sache, Claudia. Wenn du irgendwelche Fehler machst, musst du den Kopf dafür hinhalten."

„Ich kann schon auf mich aufpassen, Bruderherz."

„Das hoffe ich“, knurrte Ezio und drehte sich auf dem Absatz um.

21

In den folgenden Wochen war Ezio damit beschäftigt, die Mitstreiter der Bruderschaft, die in Rom verblieben waren, zusammenzuziehen und zu entscheiden, wie er die ersten Informationen, die er von La Volpe und aus den Berichten von Bartolomeo erhalten hatte, nutzen sollte. Er wagte kaum zu hoffen, dass sich das Blatt gegen die Borgia wenden könnte, aber es mochte durchaus sein, dass er vor dem Anfang vom Ende stand. Er rief sich allerdings das alte Sprichwort in Erinnerung, dem zufolge es leichter war, mit einem jungen Löwen fertig zu werden, als sich einem alten, erfahrenen zu nähern. Seinem vorsichtigen Optimismus stand die Tatsache entgegen, dass Cesares Griff um die Romagna sich verstärkte, während die Franzosen Mailand hielten.

Auch hatte Frankreich dem Papst noch nicht die Unterstützung entzogen. Vor Jahren hatte der Kardinal von San Pietro in Vincula – Giuliano della Rovere, der große Gegner des Papstes – versucht, die Franzosen gegen die Borgia aufzubringen und Alexander vom Papstthron zu stoßen, aber Alexander hatte ihn überlistet. Wie sollte Ezio Erfolg haben, wo della Rovere versagt hatte? Aber zumindest hatte den Kardinal noch niemand vergiftet – dazu war er zu mächtig –, und so blieb er Ezios Trumpfkarte.

Ezio hatte außerdem beschlossen, auch wenn er diese Überlegung für sich behielt, dass er es sich zum Ziel setzen sollte, die Bruderschaft zu ermuntern, ihr Hauptquartier auf Dauer nach Rom zu verlegen. Rom war der Mittelpunkt des Weltgeschehens – und das Zentrum aller Verderbtheit der Welt. Welcher andere Ort wäre also geeigneter gewesen, zumal Monteriggioni keine brauchbare Alternative mehr war. Ezio

hatte Pläne für ein Verteilungssystem der Finanzmittel der Bruderschaft – er wollte einzelne Assassinen belohnen, wenn sie Missionen erfolgreich zu Ende brachten. Die Diamanten, die er den Sklavenhändlern abgenommen hatte, hatten sich als willkommene Aufstockung des Grundkapitals erwiesen.

Eines Tages …

Aber „eines Tages“ war noch weit entfernt. Die Bruderschaft hatte immer noch keinen neu gewählten Anführer, auch wenn er und Machiavelli mit allgemeiner Zustimmung und aufgrund ihrer Taten dieses Amt zumindest einstweilen bekleideten. Aber diese Lösung war nur eine vorübergehende und keineswegs offiziell abgesegnet.

Caterina ging Ezio nach wie vor nicht aus dem Kopf.

Er hatte Claudia die Aufsicht über die Renovierung der *Rosa in Fiore* überlassen, ohne sie zu beraten oder sich einzumischen. Sollte

sie mit ihrem anmaßenden Selbstvertrauen aus eigener Kraft schwimmen lernen oder untergehen. Doch das Bordell war ein wichtiger Knoten in seinem Netz, und er gestand sich ein, dass er sich Claudia wohl heftiger widersetzt hätte, wenn er gar kein Vertrauen in sie besäße. Jetzt war es an der Zeit, ihr Werk einer ersten Prüfung zu unterziehen.

Als er zur *Rosa in Fiore* zurückkehrte, war er ebenso überrascht wie erfreut. Die Instandsetzung des Bordells war ein ebensolcher Erfolg wie all die anderen Veränderungen, die er in der Stadt vorgenommen hatte, allerdings war er bescheiden und ehrlich genug, um sich diese Verdienste nicht allein zuzuschreiben. Er verbarg seine Freude, als er die herrlichen Räumlichkeiten inspizierte, die mit kostbaren Wandbehängen, breiten Sofas und weichen Seidenkissen ausgestattet waren und in denen gekühlte Weißweine serviert wurden, ein teurer Luxus.

Die Mädchen sahen aus wie Damen, nicht wie Huren, und ihren Manieren nach zu urteilen, hatte offenkundig jemand mit ihnen daran gearbeitet. Was die Kundschaft anging, konnte Ezio nur mutmaßen, dass das Geschäft ausgezeichnet ging, und obgleich er zuvor Bedenken ob der Herkunft der Gäste gehegt hatte, konnte es daran jetzt keinen Zweifel mehr geben. Als er sich im Hauptsalon umschaute, sah er mindestens ein Dutzend Kardinäle und Senatoren sowie Angehörige der Apostolischen Kammer und andere Offizielle der Kurie.

Alle vergnügten sich, alle entspannten sich, und – das hoffte Ezio jedenfalls – alle waren arglos. Der letzte Beweis würde sich jedoch im Wert der Informationen zeigen, die Claudias Kurtisanen diesem Haufen von korrupten Kerlen entlocken konnten.

Sein Blick fiel auf seine Schwester, die züchtig gekleidet war, wie er zu seiner Zufriedenheit feststellte, sich aber – seiner

Meinung nach – unter zu großer Zuwendung mit Ascanio Sforza unterhielt. Er war früher Vizekanzler der Kurie gewesen und nun zurück in Rom, nachdem er kurzzeitig in Ungnade gefallen war. Jetzt wollte er sich beim Papst wieder lieb Kind machen. Als Claudia ihren Bruder entdeckte, veränderte sich ihre Miene. Sie bat den Kardinal, sie zu entschuldigen, und kam auf Ezio zu, ein sprödes Lächeln auf den Lippen.

„Willkommen in der *Rosa in Fiore*, Bruderherz“, sagte sie.

„Danke!“ Er lächelte nicht.

„Wie du siehst, ist unser Bordell das beliebteste in ganz Rom.“

„Verdorbenheit bleibt Verdorbenheit, egal, wie sehr man sie kaschiert.“

Sie biss sich auf die Lippe. „Wir brauchen uns für unsere Arbeit nicht zu schämen. Und vergiss nicht den *wahren* Grund für die Existenz dieses Hauses!“

„Ja“, erwiderte er. „Das Geld der Bruderschaft scheint gut angelegt worden zu sein.“

„Das ist noch nicht alles. Komm mit ins Büro!“

Zu Ezios Überraschung traf er dort auf Maria, die mit einem Buchhalter über einigen Papieren saß. Mutter und Sohn begrüßten sich zurückhaltend.

„Das möchte ich dir zeigen“, sagte Claudia und holte ein Buch hervor. „Darin liste ich alle Fähigkeiten auf, die ich meinen Mädchen beigebracht habe.“

„*Deinen* Mädchen?“ Ezio konnte sich den sarkastischen Ton nicht verkneifen. Seine Schwester schien hier ja richtig in ihrem Element zu sein.

„Warum nicht? Da, schau!“ Ihre Stimme klang jetzt mühsam beherrscht.

Ezio blätterte in dem Buch, das sie ihm reichte. „Viel bringst du ihnen ja nicht bei.“

„Du glaubst, du könntest es besser?“, entgegnete sie bissig.

„Nessun problema“, sagte Ezio unfreundlich.

Maria spürte, dass Ärger in der Luft lag, ließ ihre Arbeit liegen und trat zu ihren Kindern. „Ezio“, sagte sie, „die Borgia machen es Claudias Mädchen sehr schwer. Sie stellen sich geschickt an, aber es ist nicht leicht, keinen Verdacht zu erregen. Es gibt Verschiedenes, was du tun könntest, um ihnen zu helfen …“

„Ich werde darüber nachdenken.“ Ezio richtete das Wort wieder an Claudia. „Sonst noch etwas?“

„Nein.“ Sie schwieg, dann sagte sie: „Ezio …?“

„Was ist?“

„Ach, nichts.“

Ezio wandte sich zum Gehen. Doch dann fragte er noch: „Hast du Caterina gefunden?“

„Wir arbeiten daran“, erwiderte Claudia kühl.

„Das freut mich zu hören. *Bene*. Komm zu mir auf die Tiberinsel, sobald du genau weißt, wo man sie gefangen hält.“ Er wies mit einer Kopfbewegung in die Richtung, aus der das vergnügte Geschnatter zu hören war, das im Salon herrschte. „Bei dem Haufen, der euch da zum Melken zur Verfügung steht, sollte das nicht *allzu* schwierig sein.“

Mit diesen Worten ließ er sie stehen.

Draußen auf der Straße hatte er wegen seines Verhaltens ein schlechtes Gewissen. Sie schienen sehr gute Arbeit zu leisten. Aber würde Claudia sich behaupten können?

Innerlich zuckte er mit den Schultern. Einmal mehr wurde ihm bewusst, dass er in Wahrheit nur wütend über sein eigenes Unvermögen war, seine Liebsten zu beschützen. Er brauchte sie, das wusste er, aber ihm war klar, dass seine Angst um ihre Sicherheit ihn verletzbar machte.

22

Ezios lange erwartetes Wiedersehen mit Machiavelli fand schließlich kurz nach seinem Besuch des Bordells auf der Tiberinsel statt. Ezio war zunächst zurückhaltend. Es gefiel ihm nicht, wenn ein Mitglied der Bruderschaft verschwand, ohne dass er wusste, wohin. Aber im Herzen wusste er, dass er für Machiavelli in dieser Hinsicht eine Ausnahme machen musste. Die Bruderschaft war ein Bund von unabhängigen, freigeistigen Seelen, die nicht aus Zwang oder Gehorsam zusammenarbeiteten, sondern aufgrund gemeinsamer Sorgen und Interessen. Er war nicht ihr Herr, und er hatte kein Recht, ihnen vorzuschreiben, was sie zu tun und zu lassen hatten.

Ernst und entschlossen schüttelte er seinem alten Verbündeten die Hand. Die

Herzlichkeit einer Umarmung mied Machiavelli. „Wir müssen reden“, sagte Ezio.

„Das müssen wir.“ Machiavelli sah ihn an. „Ich nehme an, Ihr wisst von meiner kleinen Vereinbarung mit Pantasilea?“

„Ja.“

„Gut. Diese Frau hat mehr strategischen Verstand im kleinen Finger als ihr Ehemann im ganzen Leib. Auch wenn er auf seinem Gebiet freilich der Beste ist.“ Er hielt inne. „Ich erhielt von einem meiner Kontaktleute etwas von großem Wert. Wir kennen jetzt die Namen von neun Schlüsselagenten der Templer, die Cesare rekrutiert hat, um Rom zu terrorisieren.“

„Sagt mir nur, wie ich sie finden kann.“

Machiavelli überlegte. „Ich schlage vor, in allen Bezirken der Stadt nach Anzeichen irgendwelcher Nöte Ausschau zu halten. Sucht die Menschen dort auf. Vielleicht findet Ihr Leute, die Euch die richtige Richtung weisen können.“

„Habt Ihr diese Informationen von einem Borgia-Offiziellen bekommen?“

„Ja“, sagte Machiavelli argwöhnisch und erst nach einer kleinen Pause. „Woher wisst Ihr das?“

Ezio dachte an die Begegnung, die er zusammen mit La Volpe auf dem Marktplatz beobachtet hatte, und fragte sich, ob das nicht die erste Kontaktaufnahme gewesen sein mochte. Seither musste Machiavelli dieser Spur nachgegangen sein.

„Nur gut geraten“, sagte er. „*Grazie*.“

„Nun, Claudia, Bartolomeo und La Volpe warten hier im Gebäude auf Euch.“ Er schwieg kurz. „Das *war* in der Tat gut geraten.“

„Ein kleines Talent meinerseits, mein lieber Niccolò, weiter nichts“, sagte Ezio und ging voran.

„Ein kleines Talent?“, brummte Machiavelli kopfschüttelnd und folgte ihm.

Die Kameraden von der Bruderschaft erhoben sich, als sie ins Allerheiligste des Verstecks traten. Ihre Mienen waren ernst.

„Buona sera“, sagte Ezio und kam gleich zur Sache. „Was habt ihr herausgefunden?“

Bartolomeo ergriff als Erster das Wort. „Wir haben uns vergewissert, dass dieser *bastardo* Cesare sich jetzt in der Engelsburg aufhält, zusammen mit dem Papst.“

La Volpe ergänzte: „Und meine Spione haben bestätigt, dass der Apfel in der Tat jemandem übergeben wurde, der ihn heimlich untersuchen soll. Ich arbeite daran, den Namen dieser Person in Erfahrung zu bringen.“

„Keine Vermutung?“

„Vermutungen sind nicht zuverlässig. Wir brauchen Gewissheit.“

„Ich habe Neuigkeiten über Caterina Sforza“, meldete sich Claudia. „Sie wird nächste Woche in den Kerker der Engelsburg verlegt, am Donnerstag gegen Abend.“

Als er das hörte, übersprang Ezios Herz einen Schlag, obwohl es insgesamt gute Nachrichten waren.

„*Bene*“, meinte Machiavelli. „Dann ist also das Castel Sant’Angelo unser Ziel. Rom wird schnell wieder genesen, sobald Cesare und Rodrigo ausgemerzt sind.“

Ezio hob eine Hand. „Ich werde sie nur töten, wenn sich die richtige Gelegenheit dazu ergibt.“

Machiavelli wirkte verärgert. „Wiederholt nicht den Fehler, den Ihr in dem Gewölbe unter der Sixtinischen Kapelle begangen habt. Ihr müsst sie jetzt umbringen.“

„Ich bin Niccolòs Meinung“, erklärte Bartolomeo. „Wir sollten nicht länger warten.“

„Bartolomeo hat recht“, pflichtete La Volpe ihm bei.

„Sie müssen für Marios Tod büßen“, fand Claudia.

Ezio hob beschwichtigend die Hände. „Keine Sorge, meine Freunde. Sie werden sterben. Darauf habt Ihr mein Wort.“

23

An dem Tag, für den Caterinas Verlegung in das Castel Sant'Angelo geplant war, mischten sich Ezio und Machiavelli unter die Menge, die sich vor einer edlen Kutsche versammelt hatte, deren Fenster man verhängt hatte und auf deren Türen das Wappen der Borgia zu sehen war. Wachen umstanden die Kutsche und hielten die Leute zurück, denn die Stimmung der Menschen war keineswegs einmütig begeistert. Einer der Kutscher sprang vom Bock, um die Kutschentür zu öffnen und die Stufen herunterzuklappen, dann stand er bereit, um den Insassen beim Aussteigen behilflich zu sein.

Die erste Gestalt erschien. Sie trug ein dunkelblaues Kleid mit weißem Mieder. Ezio erkannte die schöne Blondine mit dem grausamen Zug um den Mund sofort. Zuletzt

hatte er sie bei der Eroberung von Monteriggioni gesehen, aber dieses Gesicht vergaß man nicht. Lucrezia Borgia. Sie stieg die Stufen hinunter und wirkte höchst würdevoll. Ein Eindruck, den sie jedoch sofort wieder zunichtemachte, als sie noch einmal in die Kutsche griff, etwas – oder jemanden – packte und brutal herauszog.

Es war Caterina Sforza, die sie an den Haaren aus der Kutsche zerrte und zu Boden schleuderte. Aber selbst schmutzig und in Ketten, gekleidet in ein grobes braunes Gewand, ging von Caterina mehr Größe und Mut aus, als ihre Peinigerin je besitzen würde. Machiavelli musste Ezio am Arm zurückhalten, weil der unwillkürlich losstürmen wollte. Ezio hatte schon viel zu oft zusehen müssen, wie Menschen, die ihm lieb und teuer waren, misshandelt wurden, aber er musste sich jetzt beherrschen. Ein Rettungsversuch in diesem Moment wäre zum Scheitern verurteilt gewesen.

Lucrezia stellte einen Fuß auf ihr am Boden liegendes Opfer und ergriff das Wort. „*Salve, cittadini de Roma!* Heil, Ihr Bürger von Rom! Seht, was ich Euch Schönes zu zeigen habe! Caterina Sforza, die Hure von Forlì! Viel zu lange hat sie uns getrotzt. Jetzt wurde sie endlich zur Strecke gebracht.“

Die Zuschauer reagierten kaum darauf, und in dieser Stille hob Caterina den Kopf und rief: „Ha! Niemand sinkt tiefer als Lucrezia Borgia. Wer hat Euch das geheißen? War es Euer Bruder? Oder Euer Vater? Oder vielleicht beide? Vielleicht zur gleichen Zeit, ja? Schließlich schlaft Ihr alle im selben Saustall.“

„*Chiudi la bocca!* Halt dein Maul!“, schrie Lucrezia und versetzte Caterina einen Tritt. „Niemand spricht schlecht von den Borgia.“ Sie bückte sich, zerrte Caterina auf die Knie und ohrfeigte sie so fest, dass sie wieder in den Schlamm fiel. Stolz hob Lucrezia den Kopf. „Das Gleiche wird jedem – *jedem* –

passieren, der es wagt, sich uns zu widersetzen.“

Sie gab den Wachen einen Wink, die die hilflose Caterina ergriffen, sie auf die Füße stellten und zum Tor der Engelsburg führten. Dennoch gelang es Caterina zu rufen: „Bürger von Rom, bleibt stark! Eure Zeit wird kommen. Ihr werdet von diesem Joch befreit werden, das verspreche ich Euch!“

Als sie verschwunden war und Lucrezia wieder in ihre Kutsche stieg, um ihr zu folgen, wandte sich Machiavelli an Ezio. „Nun, ihren Kampfgeist hat die *Contessa* jedenfalls noch nicht verloren.“

Ezio fühlte sich elend. „Man wird sie foltern.“

„Es ist ein Jammer, dass Forlì gefallen ist. Aber wir werden es befreien. Und wir werden auch Caterina befreien. Doch wir dürfen uns nicht verzetteln. Ihr seid jetzt wegen Cesare und Rodrigo hier.“

„Caterina ist eine starke Verbündete und wirklich eine von uns. Wenn wir ihr jetzt helfen, da sie schwach ist, wird sie uns im Gegenzug mit aller Kraft unterstützen."

„Vielleicht. Aber zuerst tötet Ihr Cesare und Rodrigo."

Die Menge begann sich aufzulösen, und bis auf die Wachen am Tor zogen sich die Borgia-Gardisten in die Burg zurück. Kurz darauf standen nur noch Machiavelli und Ezio dort. Dann verschmolzen sie mit den Schatten der umliegenden Häuser.

„Lasst mich allein, Niccolò", sagte Ezio, als die Sonne unterging. „Auf mich wartet Arbeit."

Er blickte an den steilen Mauern des alten, runden Bauwerks empor – vor über tausend Jahren als Mausoleum für Kaiser Hadrian errichtet und jetzt eine uneinnehmbare Festung. Die wenigen Fenster waren weit oben ins Mauerwerk eingelassen. Mittels eines Ganges aus Stein mit der Peterskirche

verbunden, diente das Castel Sant'Angelo seit fast zweihundert Jahren als päpstliche Festung.

Eingehend besah sich Ezio die Mauern. Nichts war absolut unüberwindbar. Im Licht der Fackeln, die in ihren Halterungen flackerten, während sich die Nacht herabsenkte, glitt Ezios Blick über die dünnen Grate, Risse und Unebenheiten im Mauerwerk, die es ihm, so unscheinbar sie auch sein mochten, ermöglichen würden, nach oben zu klettern. Als er seine Route geplant hatte, sprang er wie eine Katze zu den ersten Stellen hinauf, die seinen Händen und Füßen Halt boten, krallte sich mit Fingern und Zehen fest, hielt einen Moment inne, und dann machte er sich überlegt und ohne Hast an den Aufstieg, wobei er sich nach Möglichkeit von dem Licht der Fackeln fernhielt.

Auf halber Höhe fand er eine Öffnung, ein glasloses Fenster in einem steinernen Rahmen, hinter dem, an der Innenseite der

Mauer, ein Weg für die Wachen entlangführte. Ezio steckte den Kopf durch die Öffnung und schaute nach links und rechts, aber der Gang war verlassen. Lautlos wand er sich hindurch und landete auf dem Gang. Auf der anderen Seite befand sich ein Geländer, über das Ezio nach unten in den Hof vor den Ställen blicken konnte. Vier Männer hielten sich dort auf, und Ezio erkannte alle. Cesare hielt eine Art Konferenz mit drei seiner wichtigsten Helfer ab. Ezio erblickte Octavien de Valois, den französischen General, Juan de Borgia Lanzol de Romaní, Cesares persönlichen Bankier und engen Verbündeten, sowie einen schlanken Mann in Schwarz mit einem grausamen, vernarbten Gesicht – Micheletto da Corella, Cesares rechte Hand und ein bekannter Meuchelmörder.

„Vergesst den Papst“, sagte Cesare gerade, „Ihr habt nur mir zu antworten. Rom ist die Säule, die unser ganzes Vorhaben trägt.

Diese Stadt darf nicht ins Wanken geraten. Und dasselbe gilt für Euch.“

„Was ist mit dem Vatikan?“, fragte Octavien.

„Was soll mit diesem Verein von müden alten Männern sein?“, gab Cesare voller Verachtung zurück. „Vorerst werden wir zum Schein auf die Kardinäle eingehen, aber schon bald werden wir sie nicht mehr brauchen.“

Damit verschwand er durch eine Tür, die vom Stallhof abging, und ließ die anderen drei allein zurück.

„Nun, es sieht so aus, als überließe er Rom unserer Führung“, sagte Juan schließlich.

„Dann befindet sich die Stadt in guten Händen“, meinte Micheletto gelassen.

Ezio hörte noch eine Weile zu, aber es kam nichts mehr zur Sprache, was er nicht schon wusste, und so setzte er seinen Aufstieg an der Außenmauer fort. Aus einem anderen Fenster fiel Licht. Es war mit einer Scheibe

versehen, stand jedoch offen und verfügte über ein Sims, das Ezio etwas Halt bot. Vorsichtig schaute er durch das Glas. Sein Blick fiel auf einen von Kerzenlicht erhellten Gang mit einfachen Holzwänden. Er sah Lucrezia auf einer gepolsterten Bank sitzen und in ein Notizbuch schreiben, wobei sie aber immer wieder aufschaute. Sie schien auf jemanden zu warten.

Ein paar Minuten darauf trat Cesare durch eine Tür am anderen Ende des Ganges ein und eilte zu seiner Schwester.

„Lucrezia“, sagte er und küsste sie. Es war kein brüderlicher Kuss.

Nach dieser Begrüßung nahm er ihre Hände, die sie ihm um den Nacken gelegt hatte, schaute ihr in die Augen und sagte: „Ich hoffe, du behandelst deinen Gast freundlich.“

Lucrezia verzog das Gesicht. „Sie hat so ein freches Maul … Am liebsten möchte ich es ihr zunähen.“

Cesare lächelte. „Mir gefällt es offen besser.“

„Ach ja?“

Er überging ihre Koketterie und fuhr fort: „Hast du mit unserem Vater über das Geld gesprochen, das mein Bankier verlangt?“

„Der Papst hält sich gerade im Vatikan auf, aber wenn er zurückkommt, muss man vielleicht ein wenig Überzeugungsarbeit bei ihm leisten. Wie auch bei deinem Bankier. Du weißt doch, wie vorsichtig Agostino Chigi ist.“

Cesare lachte kurz auf. „Na, er ist sicher nicht reich geworden, indem er irgendetwas überstürzt getan hat.“ Er wurde wieder ernst. „Aber das wird doch kein Problem sein, oder?“

Lucrezia schlang ihre Arme wieder um ihren Bruder und schmiegte sich an ihn. „Nein, aber … es ist manchmal schrecklich einsam hier ohne dich. Du und ich, wir verbringen dieser Tage so wenig Zeit

miteinander, weil du mit all deinen *anderen* Eroberungen beschäftigt bist.“

Cesare drückte sie an sich. „Mach dir keine Sorgen, mein Kätzchen! Sobald ich mir den Thron von Italien gesichert habe, wirst du meine Königin sein, und deine Einsamkeit wird der Vergangenheit angehören.“

Sie löste sich ein wenig von ihrem Bruder und sah ihm in die Augen. „Ich kann es kaum erwarten.“

Er strich mit der Hand durch ihr feines blondes Haar. „Benimm dich, solange ich fort bin!“

Nach einem langen Kuss verließ Cesare seine Schwester durch die Tür, durch die er gekommen war, während Lucrezia, die niedergeschlagen wirkte, in die entgegengesetzte Richtung ging.

Wo wollte Cesare hin? Würde er sofort aufbrechen? Angesichts dieses Abschieds sah es ganz danach aus. Ezio kletterte rasch an der Mauer entlang, bis er eine Stelle fand,

von der aus er das Haupttor der Engelsburg sehen konnte.

Und er kam gerade rechtzeitig. Das Tor wurde eilends geöffnet, die Wachen riefen: „Achtung! Der Generalhauptmann bricht nach Urbino auf!“ Und kurz darauf kam Cesare auf einem schwarzen Pferd herausgeritten, begleitet von einem kleinen Gefolge.

„Buona fortuna, Padrone Cesare!“, rief einer der Wachoffiziere.

Ezio sah seinem Erzfeind nach, der in die Nacht davonritt. *Das war ein kurzer Besuch,* dachte er. *Und es gab nicht die geringste Gelegenheit, ihn zu töten. Niccolò wird sehr enttäuscht sein.*

24

Ezio richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf sein eigentliches Ziel: Er war dort, um Caterina zu finden. Hoch oben in der Westmauer der Engelsburg bemerkte er ein kleines, tief eingelassenes Fenster, aus dem ein schwacher Lichtschein drang. Dort kletterte er hin. Als er es erreichte, sah er, dass es kein Fenstersims gab, das ihm Halt geboten hätte. Stattdessen stand über dem Fenster eine schmale Querblende vor, an der er sich mit einer Hand gut festhalten konnte.

Er blickte in den Raum. Er war leer, obwohl an einer Wand eine Fackel brannte. Es schien sich um eine Wachstube zu handeln, und so ging Ezio davon aus, auf der richtigen Spur zu sein.

Ein Stück entfernt und auf gleicher Höhe befand sich ein zweites, ähnliches Fenster.

Ezio kletterte dorthin und spähte zwischen den Gitterstäben hindurch, die jedoch völlig überflüssig schienen. Niemand, der so schlank war, dass er durch dieses Fenster fliehen konnte, würde die gut hundertfünfzig Fuß bis zum Boden hinunterklettern können und es dann ohne Deckung bis zum Fluss schaffen, wo er auch nur vielleicht in Sicherheit wäre. Hier war das Licht schwächer, trotzdem sah Ezio sofort, dass es sich bei diesem Raum um eine Zelle handelte.

Scharf sog er die Luft ein. Dort, immer noch in Ketten, war Caterina! Sie saß auf einer groben Bank, die an einer Wand stand, allerdings konnte Ezio nicht erkennen, ob sie daran festgekettet war. Sie hielt den Kopf gesenkt, und Ezio wusste nicht, ob sie wach war oder schlief.

Da hämmerte jemand krachend an die Tür, und sie hob den Kopf.

„Aufmachen!“, hörte Ezio Lucrezia rufen.

Eine der Wachen vor der Tür, die beide gedöst hatten, beeilte sich, dem Befehl zu gehorchen. „Ja, *Altezza*. Sofort, *Altezza*.“

Als Lucrezia, gefolgt von einer der Wachen, in die Zelle trat, verlor sie keine Zeit. Infolge der Unterhaltung, die Ezio mit angehört hatte, konnte er den Grund für Lucrezias Wut erraten: Eifersucht! Lucrezia glaubte, dass Caterina und Cesare eine Affäre hatten. Er hingegen konnte sich nicht vorstellen, dass das stimmte. Allein der Gedanke, Caterina könnte von einem derart verdorbenen Ungeheuer besudelt worden sein, war etwas, das seine Vorstellung sich auszumalen weigerte.

Lucrezia stürmte durch die Zelle, riss Caterina an den Haaren auf die Füße und starrte der Gefangenen ins Gesicht. „Du Schlampe! Wie war deine Reise von Forlì nach Rom? Bist du in Cesares privater Kutsche gefahren? Was hast du mit ihm getrieben?“

Caterina schaute ihr fest in die Augen. „Du bist lächerlich, Lucrezia. Und du machst dich nur noch lächerlicher, wenn du glaubst, ich würde nach denselben Maßstäben leben wie du.“

Außer sich vor Zorn schleuderte Lucrezia sie zu Boden. „Worüber habt ihr geredet? Über seine Pläne für Neapel?“ Sie verstummte kurz. „Hat es dir … Spaß gemacht?“

Caterina wischte sich Blut aus dem Gesicht und erwiderte: „Ich kann mich wirklich nicht erinnern.“

Die Ruhe ihrer Widersacherin machte Lucrezia rasend. Sie stieß die Wache beiseite, packte eine Eisenstange, die normalerweise benutzt wurde, um die Tür zu sichern, und hieb sie Caterina mit aller Kraft auf den Rücken. „Vielleicht wirst du dich *daran* erinnern!“

Caterina schrie auf vor Schmerz, und Lucrezia trat zufrieden zurück.

„Gut. Das hat dich wenigstens in deine Schranken gewiesen.“

Sie warf die Eisenstange zu Boden und verließ die Zelle. Der Wachmann folgte ihr, die Tür schlug zu. Ezio fiel auf, dass ein Gitter darin eingelassen war.

„Sperr die Tür zu, und gib mir den Schlüssel!“, befahl Lucrezia draußen.

Es klapperte, dann wurde der Schlüssel mit einem rostigen Quietschen gedreht, und schließlich klirrte eine Kette, als der Schlüssel übergeben wurde.

„Hier ist er, *Altezza*.“ Die Stimme des Mannes bebte.

„Gut. Und wenn ich zurückkomme und ihr schlaft wieder auf eurem Posten, lasse ich euch auspeitschen. Hundert Hiebe. Verstanden?“

„Ja, *Altezza*.“

Ezio lauschte Lucrezias leiser werdenden Schritten. Er überlegte. Am besten war die Zelle von oben zu erreichen.

Er kletterte höher, bis er zu einer weiteren Öffnung kam, hinter der ein Laufgang für die Wachen lag. Hier sah er Soldaten, aber es schienen nur zwei zu sein, die gemeinsam patrouillierten. Ezio überschlug, dass sie für eine Runde etwa fünf Minuten brauchen würden. Also wartete er, bis sie ihn passiert hatten, dann schwang er sich durch die Öffnung auf den Gang.

Geduckt folgte er den Wachen in einigem Abstand, bis er zu einer Tür in der Mauer kam, hinter der eine steinerne Treppe nach unten führte. Er wusste, dass er zwei Stockwerke über der Etage mit Caterinas Zelle in die Burg eingestiegen war. So stieg er die Treppe entsprechend weit hinunter und fand sich in einem Gang wieder, der jenem glich, in dem sich die Begegnung zwischen Cesare und Lucrezia abgespielt hatte, nur bestanden die Wände hier aus Stein, nicht aus Holz. Er ging in die Richtung, in der Caterinas Zelle lag, ohne auf jemanden zu stoßen; vorbei an

einer Reihe schwerer Türen, in die Gitter eingelassen waren, was darauf hinwies, dass dahinter ebenfalls Zellen lagen. Als die Wand sich der Außenmauer folgend krümmte, hörte er Stimmen vor sich und erkannte den piemontesischen Akzent des Wächters, der mit Lucrezia gesprochen hatte.

„Ich passe hier nicht her“, grummelte er. „Hast du gehört, wie sie mit mir geredet hat? Ich wünschte, ich wär wieder in Torino.“

Ezio schlich näher. Die Wachen standen der Tür zugewandt, und gerade tauchte Caterinas Gesicht hinter dem Gitter auf. Sie erblickte Ezio, bevor er sich in eine dunkle Ecke zurückzog.

„Oh, mein armer Rücken“, jammerte sie. „Könnt ihr mir etwas Wasser geben?“

Auf dem Tisch nahe der Tür, an dem die Wachen gesessen hatten, stand ein Wasserkrug. Einer von ihnen nahm ihn auf und hielt ihn dicht an das Gitter.

„Habt Ihr sonst noch einen Wunsch, Prinzessin?“, fragte der Mann sarkastisch.

Der Wächter aus Turin kicherte.

„Kommt schon, habt ein Herz“, sagte Caterina. „Wenn ihr die Tür aufmacht, zeige ich euch zur Belohnung auch etwas Schönes.“

Augenblicklich wurden die Wachen förmlicher. „Dazu besteht kein Grund, *Contessa*. Wir haben unsere Befehle. Hier.“

Der Mann mit dem Krug öffnete das Gitter, reichte das Gefäß hindurch und schloss das Gitter wieder.

„Wird langsam Zeit für die Ablösung, oder?“, meinte der Wächter aus dem Piemont.

„Ja, Luigi und Stefano müssten eigentlich längst hier sein.“

Sie sahen einander an.

„Glaubst du, Lucrezia, dieses Miststück, kommt in absehbarer Zeit noch mal her?“

„Kaum.“

„Warum gehen wir dann nicht in die Wachstube und sehen nach, wo sie so lange bleiben?“

„In Ordnung. Dauert ja auch nur ein paar Minuten.“

Ezio sah ihnen nach, als sie um die Biegung des Gangs verschwanden, dann war er auch schon am Gitter.

„Ezio“, keuchte Caterina. „Was zum Teufel tust du hier?“

„Ich habe einen Termin mit meinem Schneider. Was denkst du denn?“

„Um Himmels willen, Ezio, glaubst du, wir haben Zeit für Witze?“

„Ich hole dich hier raus. Heute Nacht.“

„Wenn du das tust, wird Cesare dich jagen wie einen Hund.“

„Das versucht er ohnehin schon, aber wenn ich mir deine beiden Aufpasser so anschaue, scheinen seine Männer nicht ganz so fanatisch zu sein. Weißt du, ob die Wachen noch einen zweiten Schlüssel haben?“

„Das glaube ich nicht. Die Wachen haben ihren Schlüssel Lucrezia gegeben. Sie hat mir einen Besuch abgestattet.“

„Ich weiß. Ich habe es gesehen.“

„Warum hast du dann nichts unternommen, um sie aufzuhalten?“

„Ich war draußen am Fenster.“

„*Da* draußen? Bist du verrückt?“

„Nur geschickt. Also gut, wenn Lucrezia den einzigen Schlüssel hat, dann mache ich mich lieber auf und hole ihn. Weißt du, wo ich sie finde?“

Caterina dachte nach. „Ich hörte sie sagen, dass ihre Gemächer ganz oben in der Burg liegen.“

„Ausgezeichnet. Der Schlüssel gehört praktisch schon mir. Warte hier, bis ich zurück bin!“

Caterina sah ihn an, schaute dann vielsagend auf ihre Ketten und auf die Zellentür. „Ach? Wo könnte ich deiner Meinung

nach denn sonst noch hingehen?“, fragte sie mit einem schiefen Lächeln.

25

Inzwischen war er schon vertraut mit den Konturen der Außenmauer der Engelsburg, und er stellte fest, dass es, je höher er kletterte, immer leichter wurde, Halt für seine Finger und Füße zu finden. Er klebte wie eine Klette am Mauerwerk, und sein Umhang bauschte sich im Wind. Schon bald befand er sich auf Höhe der obersten Brustwehr und stemmte sich lautlos darüber hinweg.

Auf der anderen Seite landete er auf einem schmalen Ziegelweg, von dem Stufen zu einem Dachgarten hinunterführten, in dessen Mitte ein einstöckiges Gebäude mit flachem Dach stand. Es hatte breite Fenster, war demnach nicht befestigt, und das Innere wurde vom Licht vieler Kerzen erhellt, das ihm einen Blick auf die feudalen und

geschmackvoll eingerichteten Räume gestattete.

Der Laufgang, auf dem Ezio sich befand, war leer, der Garten hingegen nicht. Unter dem Laubdach einer Platane saß Lucrezia ganz sittsam auf einer Bank. Sie hielt die Hand eines gut aussehenden jungen Mannes, den Ezio als einen der führenden Schauspieler Roms für das Fach des jungen Helden erkannte, Pietro Benintendi. Cesare würde gar nicht erfreut sein, wenn er das wüsste. Ezio schlich, kaum mehr als eine Silhouette, über den Laufgang so dicht wie möglich an das Paar heran, froh darüber, dass der Mond, der inzwischen aufgegangen war, nicht nur Licht spendete, sondern auch Inseln aus täuschenden Schatten schuf. Er lauschte.

„Ich liebe Euch so sehr, dass ich es dem Himmel singen möchte“, sagte Pietro voller Inbrunst.

„Sch, sch!“, erwiderte Lucrezia schnell. „Ich bitte Euch, Ihr dürft es nur vor Euch hin flüstern. Wenn Cesare davon erführe, wer weiß, was er dann täte!“

„Aber Ihr seid doch frei, oder nicht? Ich habe natürlich von Eurem verstorbenen Gatten gehört, und es tut mir sehr leid, aber …“

„Seid still, Ihr Narr!“ Lucrezias haselnussbraune Augen blitzten. „Wisst Ihr denn nicht, dass Cesare den Herzog von Bisceglie ermorden ließ? Mein Gatte wurde erdrosselt.“

„Was?“

„Es ist wahr.“

„Was ist geschehen?“

„Ich liebte meinen Gatten sehr, und Cesare wurde eifersüchtig. Alfonso war ein gut aussehender Mann, und Cesare wusste, wie die *Neue Krankheit* sein eigenes Gesicht verändert hatte, wenn auch weiß Gott nur leicht. Er befahl seinen Männern, Alfonso aufzulauern und ihn zusammenzuschlagen. Er

dachte, das würde als Warnung genügen. Aber Alfonso schlug zurück und ließ seine eigenen Männer Vergeltung üben, während er sich erholte. Cesare hatte Glück, dem Los des Heiligen Sebastiano zu entgehen! Doch dann schickte er, grausam, wie er ist, Micheletto da Corella in Alfonsos Schlafgemach, wo er von seinen Verletzungen genas, und ließ ihn dort erdrosseln."

„Das ist doch nicht möglich!" Pietro wirkte auf einmal sehr nervös.

„Ich liebte meinen Gatten. Jetzt spiele ich Cesare etwas vor, um seinen Argwohn zu zerstreuen, aber er ist eine Schlange – stets auf der Hut, stets giftig." Sie sah Petro in die Augen. „Gott sei Dank habe ich Euch zu meinem Trost! Cesare war eifersüchtig auf jeden, dem ich meine Zuneigung schenkte, aber das soll uns nicht schrecken. Außerdem ist er nach Urbino geritten, um seinen Feldzug fortzusetzen. Es steht uns also nichts im Wege."

„Seid Ihr sicher?“

„Ich werde unser Geheimnis bewahren – wenn Ihr es auch tut“, sagte Lucrezia eindringlich. Sie löste eine Hand aus der seinen und schob sie über seinen Oberschenkel.

„Oh, Lucrezia!“, seufzte Pietro. „Wie Eure Lippen mich rufen!“

Sie küssten sich, erst zurückhaltend, dann immer leidenschaftlicher. Ezio verlagerte sein Gewicht ein wenig und trat dabei versehentlich einen Ziegelstein los, der in den Garten hinunterfiel. Er erstarrte.

Lucrezia und Pietro fuhren auseinander.

„Was war das?“, fragte sie. „Niemand darf meinen Garten oder meine Gemächer ohne mein Wissen betreten – niemand!“

Pietro war schon auf den Füßen. Angstvoll schaute er sich um. „Ich gehe lieber“, haspelte er. „Ich muss mich noch auf eine Probe vorbereiten, meinen Text für morgen durchgehen. Ich muss gehen.“ Er beugte sich

nieder, um Lucrezia einen letzten Kuss zu geben. „Lebt wohl, meine Liebe."

„Bleibt doch, Pietro. Ich bin sicher, es war nichts."

„Nein, es ist schon spät. Ich muss wirklich gehen."

Er setzte eine melancholische Miene auf, entfernte sich durch den Garten und verschwand durch eine Tür in der gegenüberliegenden Mauer.

Lucrezia wartete einen Moment lang, dann stand sie auf und schnippte mit den Fingern. Aus dem Schutz eines in der Nähe wachsenden Strauches erschien einer ihrer Leibwächter und verneigte sich.

„Ich hörte das ganze Gespräch mit an, *mia signora*, und kann es bezeugen."

Lucrezia schürzte die Lippen. „Gut. Erzählt Cesare davon! Mal sehen, wie es ihm gefällt, wenn ich den Spieß umdrehe."

„Ja, *signora*."

Der Leibwächter verbeugte sich abermals und zog sich zurück.

Als sie allein war, pflückte Lucrezia ein Gänseblümchen aus einem Büschel, das zu ihren Füßen im Gras wuchs, und fing an, die Blütenblätter eines nach dem anderen abzuzupfen.

„Er liebt mich. Er liebt mich nicht. Er liebt mich. Er liebt mich nicht …“

Ezio glitt die nächste Treppe hinunter und näherte sich Lucrezia. Sie hatte sich wieder gesetzt und sah auf, als er vor sie trat, zeigte jedoch keine Angst, nur vage Überraschung. Sollte sie weitere Leibwächter im Garten versteckt haben, würde er kurzen Prozess mit ihnen machen.

„Bitte fahrt doch fort! Ich will Euch nicht stören“, sagte Ezio und verbeugte sich, wenn auch voller Ironie.

„Sieh an, sieh an! Ezio Auditore da Firenze.“ Sie reichte ihm die Hand zum Kuss. „Es freut mich, Euch endlich kennenzulernen.

Ich habe so viel von Euch gehört, vor allem in jüngster Zeit. Falls kein anderer für die kleinen Zwischenfälle verantwortlich war, die wir hier in Rom erlebt haben.“ Sie seufzte. „Ein Jammer, dass Cesare nicht mehr hier ist. Er hätte seine Freude an dieser Begegnung gehabt.“

„Mit Euch persönlich liege ich nicht im Streit, Lucrezia. Lasst Caterina frei, und ich werde Euch nichts antun!“

Ihre Stimme wurde eine Spur härter. „Ich fürchte, das ist nicht möglich.“

Ezio breitete die Arme aus. „Dann lasst Ihr mir keine andere Wahl.“ Er näherte sich ihr, allerdings vorsichtig. Sie hatte lange Fingernägel.

„Wachen!“, kreischte sie und verwandelte sich binnen eines Augenblicks vom Edelfräulein in eine Harpyie, die nach seinen Augen hieb. Im letzten Moment fing er ihre Handgelenke ab. Er zog ein Stück Schnur aus seiner Ledertasche, drehte ihr die Hände

auf den Rücken und fesselte sie schnell, bevor er sie zu Boden stieß und einen Fuß auf einen Faltenwurf ihres Kleides stellte, sodass sie nicht aufstehen und davonlaufen konnte. Dann zog er Schwert und Dolch und wartete, bereit, es mit den drei oder vier Gardisten aufzunehmen, die aus der Richtung des Wohngebäudes herbeigerannt kamen. Zu Ezios Glück waren sie nur leicht bewaffnet, aber schwer gebaut, und sie trugen keinen Kettenpanzer. Zwar konnte er seine Position nicht verändern – denn vor allem durfte er nicht zulassen, dass ihm Lucrezia entkam, auch wenn sie ihn durch den Stiefelschaft hindurch in den Knöchel zu beißen versuchte –, aber er duckte sich unter der heranschwingenden Klinge des ersten Gardisten weg und hieb nach der ungeschützten Seite des Mannes. Einer weniger. Der Zweite war vorsichtiger, aber da er für Lucrezia, die sich jetzt knurrend am Boden wand, verantwortlich war, trat er doch vor, um Ezio zu

attackieren. Er stieß seine Waffe nach Ezios Brust, doch dieser parierte von unten nach oben und schwang die linke Hand, in der er den Dolch hielt, nach dem Kopf des Mannes. Zwei weniger. Der letzte Gardist, der die Tatsache ausnutzen wollte, dass Ezios beide Klingen gerade im Einsatz waren, stürmte vorwärts. Ezio drehte seinen rechten Arm ruckartig, und die Klinge des zweiten Gardisten wirbelte auf den neuen Gegner zu. Der musste sein Schwert heben, um die heranfliegende Waffe abzuwehren – zu spät jedoch, die Klinge traf seinen Bizeps. Er zuckte vor Schmerz zusammen, stürmte aber von Neuem vor und schwang das Schwert nach Ezio. Der hatte inzwischen wieder einen festen Stand und wehrte den Angriff mit seinem Dolch ab, wodurch er die Schwerthand frei hatte und nach dem Oberkörper des Mannes schlagen konnte. Dann war es vorbei. Die Wachen lagen tot um ihn herum am Boden – und Lucrezia schwieg zum

ersten Mal. Schwer atmend zog Ezio seine Gefangene auf die Füße.

„Und nun kommt“, sagte er. „Und wagt es nicht zu schreien! Sonst sehe ich mich gezwungen, Euch die Zunge herauszuschneiden!“

Er zerrte sie zu der Tür, durch die Pietro verschwunden war, fand sich in einem Gang wieder und stieß Lucrezia vor sich her den Turm hinunter und in Richtung der Zellen.

„Jetzt rettet Ihr also Prinzessinnen aus Burgen, ja? Wie romantisch!“, giftete Lucrezia.

„Seid still!“

„Ich nehme an, Ihr bildet Euch ein, Großes zu leisten, wenn Ihr herumrennt, Chaos verursacht und nach Herzenslust tötet?“

„Ich sagte, Ihr sollt still sein!“

„Aber hat Euer Plan auch ein Ziel? Was glaubt Ihr zu erreichen? Wisst Ihr nicht, wie stark wir sind?“

Vor einer Treppe, die ins nächste Stockwerk hinunterführte, zögerte Ezio. „Welche Richtung?“, fragte er.

Sie lachte und antwortete nicht.

Er schüttelte sie. „Welche *Richtung*?“

„Nach links“, erwiderte sie mürrisch.

Sie schwieg eine Weile, doch dann fing sie von Neuem an. Diesmal ließ Ezio sie reden. Er wusste jetzt, wo sie waren. Sie wand sich in seinem Griff, aber er richtete sein Augenmerk auf zwei Dinge – Lucrezia eisern festzuhalten und vor einem möglichen Hinterhalt der Burgwachen auf der Hut zu sein.

„Wisst Ihr, was aus den Resten der Familie Pazzi in Florenz wurde, nachdem Ihr sie in die Knie gezwungen hattet? Euer lieber Freund Lorenzo, der sogenannte *Magnifico*, nahm ihnen ihren ganzen Besitz ab und warf sie ins Gefängnis. Alle miteinander! Selbst diejenigen, die bei der Verschwörung gegen ihn keine Rolle spielten.“ Widerstrebend dachte Ezio daran zurück, wie Caterina sich

in Forlì für einen Aufstand gegen sie gerächt hatte. Ihre Maßnahmen hatten Lorenzos noch weit übertroffen, mehr noch, im Vergleich dazu wirkte das, was Lorenzo getan hatte, geradezu milde. Er verscheuchte diese Gedanken.

„Den Frauen wurde es verboten zu heiraten, und von den Grabsteinen der Familie wurden die Namen entfernt“, fuhr Lucrezia fort. „Ausradiert aus den Geschichtsbüchern. Paff! Einfach so!“

Aber sie wurden zumindest nicht gefoltert und hingerichtet, dachte Ezio. Nun, es mochte sein, dass Caterina ihr Tun seinerzeit für gerechtfertigt gehalten hatte. Dennoch, ihre Grausamkeit hatte sie einen Teil der Loyalität gekostet, auf die sie bis dahin stets hatte bauen können, und vielleicht war es Cesare deshalb möglich gewesen, Forlì endlich einzunehmen.

Nichtsdestotrotz war Caterina nach wie vor eine wichtige Verbündete, und das war

es, worauf Ezio sich konzentrieren musste. Das und darauf, jegliche Gefühle, die er für sie hegte – ob sie nun echt waren oder er sie sich nur einbildete –, zu unterdrücken.

„Ihr und Eure Assassinen-Freunde habt die Folgen Eures Treibens nicht bedacht. Es genügte Euch, Dinge in Bewegung zu setzen, aber Ihr wart nie bereit, sie auch zu Ende zu bringen." Lucrezia holte Luft, und Ezio stieß sie grob voran, aber das hielt sie nicht auf: „Im Gegensatz zu Euch wird Cesare beenden, was er begonnen hat. Er wird Italien den Frieden bringen. Denn er tötet für einen höheren Zweck – auch das im Gegensatz zu Euch."

„Die Dummen und die Tatenlosen sind einfache Zielscheiben", entgegnete Ezio.

„Sagt doch, was Ihr wollt", erwiderte Lucrezia, die merkte, dass sie einen wunden Punkt getroffen hatte. „Ich verschwende hier nur meine Worte, Ihr *ipocrita*."

Sie hatten den Zellentrakt inzwischen fast erreicht. „Denkt daran“, sagte Ezio und zog seinen Dolch, „wenn Ihr versucht, Eure Wachen zu warnen, ist es um Eure Zunge geschehen!“

Lucrezia schnaubte, schwieg jedoch. Vorsichtig schlich Ezio näher. Die beiden neuen Wachen saßen am Tisch und spielten Karten. Er stieß Lucrezia vor sich zu Boden, stürzte sich auf die Wachen und erledigte sie, bevor sie auch nur an eine Reaktion denken konnten. Dann wirbelte er herum und rannte Lucrezia nach, die wieder auf die Beine gekommen war und um Hilfe schreiend in die Richtung zurücklief, aus der sie gekommen waren. Mit zwei Sätzen hatte er sie eingeholt, ihr eine Hand auf den Mund gepresst und sie mit dem anderen Arm an sich gezogen. So schwang er mit ihr herum und stieß sie wieder auf Caterinas Zelle zu. Sie biss in seine behandschuhte Hand, die ihr den Mund zuhielt, und zerrte daran, doch

schließlich sah sie ihre Unterlegenheit ein, gab auf und erschlaffte.

Caterina stand bereits am Gitter.

„*Salute*, Lucrezia“, sagte Caterina mit einem unfreundlichen Lächeln. „Wie ich Euch vermisst habe!“

„*Vai a farti fottere, troia* – fick dich doch, du Hure!“

„Bezaubernd wie immer“, meinte Caterina. „Bring sie her, Ezio! Ich nehme ihr den Schlüssel ab.“

Sie streckte die Hand durch das Gitter, während Ezio ihrer Aufforderung folgte. Er bemerkte, dass Caterinas Hand ganz absichtlich über Lucrezias Brüste strich, als sie dazwischenfasste und den Schlüssel hervorholte, der an einem schwarzen Seidenband hing.

Caterina reichte Ezio den Schlüssel. Schnell schloss er die Tür auf. Derselbe Schlüssel passte auch in das Schloss, das die Ketten hielt – Caterina war nicht an die Wand

gekettet worden –, und während Caterina sich davon befreite, stieß Ezio Lucrezia in die Zelle.

„Wachen! Wachen!“, schrie Lucrezia.

„Ach, halt’s Maul!“, sagte Caterina, nahm einen schmutzigen Lappen vom Wachtisch und knebelte ihre Feindin damit. Dann benutzte Ezio ein weiteres Stück Schnur, um Lucrezia die Füße zu fesseln, bevor er die Zellentür zuschlug und abschloss.

Ezio und Caterina sahen einander an.

„Mein Held“, sagte sie trocken.

Ezio ging nicht darauf ein. „Kannst du laufen?“

Caterina versuchte es, stolperte jedoch. „Ich glaube nicht … ich war wohl zu lange mit diesen Fußschellen gefesselt.“

Ezio seufzte und hob sie hoch. Er würde sie wie einen Sack fallen lassen müssen, wenn sie überrascht werden sollten und er schnell an seine Waffen kommen musste.

„Wohin?“, fragte sie.

„Zuerst zu den Ställen und dann auf dem schnellsten Weg hier raus.“

„Warum rettest du mich, Ezio? Im Ernst. Nachdem Forlì eingenommen ist, bin ich doch wertlos für dich.“

„Du hast immer noch eine Familie.“

„Die nicht deine Familie ist.“

Ezio ging weiter. Er wusste, wo die Ställe von hier aus gesehen lagen. Zum Glück schien Caterina die einzige Gefangene in diesem Trakt gewesen zu sein, deshalb befanden sich keine weiteren Wachen in der unmittelbaren Nähe. Dennoch ging er schnell, aber nicht so schnell, dass er gelaufen wäre. Immer wieder blieb Ezio stehen und lauschte. Caterina kam ihm federleicht vor, und trotz der Gefangenschaft roch ihr Haar immer noch nach Vanille und Rosen und erinnerte ihn an glücklichere Zeiten, die sie miteinander erlebt hatten.

„Ezio, an jenem Abend in Monteriggioni, als wir … zusammen gebadet haben … Ich

musste mich deiner Bündnistreue versichern. Um Forlì zu schützen. Es war ebenso sehr im Interesse der Bruderschaft der Assassinen wie in meinem, aber …“ Sie brach ab. „Verstehst du, was ich sagen will, Ezio?“

„Wenn du ein Bündnis mit mir wolltest, hättest du mich nur zu fragen brauchen.“

„Ich brauchte dich auf meiner Seite.“

„Meine Loyalität und mein Schwertarm waren dir nicht genug. Du wolltest sichergehen, dass auch mein Herz auf deiner Seite war.“ Ezio lief weiter und verlagerte ihr Gewicht auf seinen Armen. „Aber, *è la politica*. Natürlich war mir das klar. Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen.“

Er hatte das Gefühl, als wäre sein Herz in einen bodenlosen Minenschacht gefallen. Wie konnte ihr Haar immer noch *so* duften?

„Caterina“, fragte er mit trockener Kehle. „Haben sie …? Hat Cesare dich …?“

Sie spürte wohl, wenn auch nur vage, was ihn bewegte, und lächelte – allerdings nur

mit ihren Lippen, nicht mit den Augen, wie er bemerkte. „Es ist nichts passiert. Mein Name muss wohl immer noch ein gewisses Gewicht haben. Man ließ mich … unbefleckt."

Inzwischen hatten sie das Haupttor der Stallungen erreicht. Es wurde nicht bewacht, war jedoch fest verschlossen. Ezio setzte Caterina ab. „Versuch ein wenig zu gehen! Dann wird es besser."

Er schaute sich nach einer Möglichkeit um, das Tor zu öffnen, das weder Riegel noch Griffe hatte. Es musste irgendetwas geben …

„Schau mal, da drüben", sagte Caterina. „Ist das nicht ein Hebel oder so etwas?"

„Warte hier!", wies Ezio sie an.

„Als bliebe mir eine Wahl."

Er ging zu dem Hebel hinüber, wobei ihm ein quadratisches Loch im Boden mit einer offenen Falltür auffiel. Dem Geruch nach zu schließen, musste es sich um ein

Getreidelager oder etwas Ähnliches handeln. Als er hinunterblickte, machte er eine große Anzahl von Säcken und auch Kisten aus – Kisten, die aussahen, als enthielten sie Schießpulver.

„Beeil dich!“, rief Caterina ihm zu.

Er packte den Hebel mit beiden Händen und zog daran. Erst ließ er sich kaum bewegen, doch dann gab er nach, zunächst widerstrebend, dann ganz leicht. Im selben Moment schwang das Tor auf.

Im Stall hielten sich einige Gardisten auf, die beim Knarren des sich öffnenden Tores herumfuhren, ihre Schwerter zogen und auf sie zustürmten.

„Ezio! *Aiuto!*“

Er rannte zu Caterina, hob sie hoch und trug sie zu der Öffnung im Boden.

„Was hast du vor?!“

Er hielt sie über die Öffnung.

„Wage es ja nicht …!“

Er ließ sie fallen, wobei er sich ein kurzes Lachen, als sie panisch aufschrie, nicht verkneifen konnte. Es ging nicht tief hinab, und er hatte keine Zeit nachzuschauen, ob sie sicher auf den Säcken gelandet war, denn er musste sich um die Wachen kümmern. Der Kampf war kurz und heftig, denn die Gardisten waren träge vor Müdigkeit, und er hatte sie obendrein noch überrascht. Ezios Fechtkünsten hatten sie nichts entgegenzusetzen. Einem von ihnen gelang zwar ein Treffer, doch die Klinge schnitt nur in den Stoff von Ezios Wams und drang nicht bis in sein Fleisch. Aber auch er wurde müde.

Als der Kampf vorbei war, streckte er den Arm in die Öffnung hinunter und zog Caterina wieder herauf.

„Figlio di puttana“, fluchte sie und klopfte sich den Staub ab. „Mach das nie wieder mit mir!“

Ihm fiel auf, dass sie jetzt zumindest schon ein wenig besser laufen konnte.

Rasch suchte er zwei Pferde aus und sattelte sie. Er half Caterina beim Aufsitzen und sprang dann in den Sattel des anderen Tieres. Durch ein Seitentor des Stalls konnte er das Haupttor der Burg sehen. Es wurde bewacht, stand jedoch offen. Der neue Tag dämmerte, und man erwartete wohl Händler aus der Stadt, die Waren anlieferten.

„Reite wie der Teufel“, sagte Ezio zu Caterina. „Noch ehe sie begreifen, was überhaupt vorgeht, musst du die Brücke überquert haben und in Richtung Tiberinsel unterwegs sein. Dort bist du in Sicherheit. Wende dich an Machiavelli. Er wartet dort auf mich.“

„Aber wir müssen *beide* von hier verschwinden.“

„Ich komme nach. Aber jetzt muss ich hierbleiben und mich um die übrigen Wachen kümmern. Ich muss für ein Ablenkungsmanöver sorgen, sie irgendwie aufhalten.“

Caterina zog an den Zügeln ihres Pferdes, während sie es antrieb, sodass es sich aufbäumte. „Komm in einem Stück zurück“, sagte sie. „Etwas anderes verzeihe ich dir nie.“

Ezio hoffte, dass sie ihre Worte wirklich so meinte, während sie ihr Pferd angaloppieren ließ. Sie jagte an den Torwachen vorbei, die regelrecht auseinanderstoben. Sobald er sie in Sicherheit wusste, ritt Ezio auf seinem Pferd durch den Stall zu dem Getreide- und Pulverlager und zog unterwegs eine Fackel aus ihrer Halterung. Die warf er in die Öffnung hinunter, dann riss er sein Pferd herum und galoppierte mit gezogenem Schwert zurück.

Die Wachen hatten eine Kette gebildet und erwarteten ihn mit vorgereckten Hellebarden. Ezio war mit dem Pferd nicht vertraut, aber er wusste, was er zu tun hatte – er ritt schnurstracks auf die Reihe der Gardisten zu, zog im letzten Moment kurz an den

Zügeln, lehnte sich dann weit im Sattel nach vorn und stemmte die Füße in die Steigbügel. Im selben Augenblick gab es unweit des Stalls eine gewaltige Explosion. Er hatte sich nicht geirrt – in den Kisten hatte sich tatsächlich Schießpulver befunden. Der Boden erbebte unter der Detonation, die Wachen duckten sich instinktiv. Das Pferd, ebenfalls durch den Lärm erschreckt, wurde förmlich zur Flucht getrieben. Es flog schier in die Höhe und setzte mit Leichtigkeit über die Reihe der Gardisten hinweg wie über einen gewöhnlichen Zaun.

Während Ezio Panik und Chaos zurückließ und der aufgehenden Sonne entgegenritt, schwoll ihm das Herz in der Brust. Er hatte Caterina gerettet!

26

Als er sicher war, etwaige Verfolger abgeschüttelt zu haben, wendete Ezio sein Pferd. Er trennte sich nicht gern von so einem guten Tier, dennoch brachte er es zu den Ställen, wo er und Machiavelli Pferde gemietet hatten – das schien ein halbes Leben lang her zu sein –, und gab es dort in die Obhut des Stallmeisters. Der Mietstall war ordentlich, sauber und offenbar gut im Geschäft, er lag in einem Bezirk, der die Hand der Borgia abgeschüttelt hatte, und wenigstens im Moment genoss er Unabhängigkeit. Das gefiel Ezio, der sich nun zu Fuß auf den Weg zur Tiberinsel machte. Die geheime Fähre der Assassinen wartete am Ufer, und sobald er auf der Insel war, eilte er zu ihrem eigentlichen Versteck.

Dort angekommen, stellte er fest, dass Caterina wohlbehalten eingetroffen war. Sie lag auf einem provisorischen Bett nahe der Tür und wurde von einem Arzt versorgt. Sie lächelte, als sie ihn sah, und versuchte, sich aufzusetzen, aber der Arzt bedeutete ihr, liegen zu bleiben.

„Ezio! Ich bin erleichtert, dich unversehrt zu sehen."

Er nahm ihre Hand und drückte sie sanft. „Wo ist Machiavelli?" Sie erwiderte seinen Druck nicht, aber vielleicht war sie dazu ja einfach noch zu schwach.

„Ich weiß es nicht."

La Volpe tauchte aus dem Dunkel im hinteren Teil des Raumes auf. „Ezio! Schön, Euch wiederzusehen!" Er umarmte den jüngeren Mann. „Ich habe Eure *Contessa* hergebracht. Was Machiavelli angeht …"

In diesem Moment ging die Tür auf, und Machiavelli kam herein. Er wirkte mitgenommen.

„Wo wart Ihr?“, fragte La Volpe.

„Ich habe nach Ezio gesucht – auch wenn ich Euch keine Rechenschaft schuldig bin“, antwortete Machiavelli. Es stimmte Ezio traurig, dass das Verhältnis zwischen seinen beiden Freunden immer noch angespannt war. Machiavelli wandte sich an Ezio und fragte ohne Umschweife: „Was ist mit Cesare und Rodrigo?“

„Cesare brach gerade nach Urbino auf. Und Rodrigo befindet sich im Vatikan.“

„Das ist merkwürdig“, meinte Machiavelli. „Rodrigo hätte eigentlich in der Engelsburg sein müssen.“

„Das ist in der Tat sehr merkwürdig“, warf La Volpe gelassen ein.

Machiavelli überging die Spitze, falls sie ihm überhaupt aufgefallen war. „Eine vergeudete Gelegenheit“, seufzte er. Dann fasste er sich wieder und wandte sich an Caterina. „Verzeiht mir, *Contessa*! Natürlich freuen wir uns, Euch in Sicherheit zu sehen.“

„Schon gut“, erwiderte sie.

„Nachdem Cesare nun nach Urbino gereist ist, müssen wir uns darauf konzentrieren, unsere Streitkräfte hier aufzustellen“, sagte Ezio.

Machiavelli hob die Brauen. „Aber ich dachte, wir wollten jetzt zuschlagen! Wir sollten ihm folgen, ihn angreifen und unschädlich machen.“

„Das ist unmöglich“, sagte Caterina. „Ich habe seine Armee gesehen. Sie ist gewaltig. Ihr kämt nicht an ihn heran.“

Ezio ergriff wieder das Wort. „Ich schlage vor, wir nehmen die Arbeit hier in Rom auf. Ein guter Anfang ist bereits gemacht. Wir sollten weiter versuchen, den Einfluss der Borgia zu untergraben, während wir den unseren stärken. Und ich möchte in der Tat jetzt gleich damit beginnen.“

„Ihr sprecht, als wärt Ihr bereits unser Anführer“, sagte Machiavelli. „Aber die Besetzung dieses Amtes wurde von unserem Rat

noch nicht diskutiert, geschweige denn bestätigt.“

„Und ich sage, wir brauchen einen Anführer, und zwar sofort“, entgegnete La Volpe. „Wir haben keine Zeit für Ratsversammlungen und Bestätigungen. Wir müssen die Bruderschaft wieder festigen, und meiner Meinung nach ist Ezio der richtige Mann für diese Aufgabe. Machiavelli, ich appelliere an Euch – Ihr und ich, wir sind zwei der ältesten Assassinen, die noch am Leben sind. Und Bartolomeo wird uns sicher beipflichten. Lasst uns diese Entscheidung jetzt treffen! Wenn Ihr wollt, können wir sie ja einstweilen geheim halten und später eine offizielle Abstimmung vornehmen.“

Machiavelli schien im Begriff zu sein, etwas zu erwidern, ließ es dann aber bleiben und zuckte nur mit den Schultern.

„Ich werde Euch nicht enttäuschen“, gelobte Ezio. „Gilberto, ich möchte, dass Ihr Bartolomeo und meine Schwester Claudia

hierher bringt. Es gibt etliche Dinge zu besprechen. Niccolò, Ihr kommt bitte mit mir."

Auf dem Weg hinaus blieb Ezio kurz an Caterinas Bett stehen. „Kümmert Euch gut um sie!", wies er den Arzt an.

* * *

„Wo gehen wir hin?", fragte Machiavelli, als sie sich wieder in der Stadt befanden.

„Ich möchte Euch etwas zeigen."

Ezio führte seinen Begleiter zum nächsten Marktplatz. Die Hälfte der Verkaufsstände hatte geöffnet. Es gab einen Bäcker, ein Fleischer verscheuchte Fliegen von seiner Auslage, und ein Gemüsehändler bot eine Auswahl recht welk aussehender Waren feil. So früh am Tage es auch war, ging das Geschäft in den Weinbuden doch am besten. Und wie Ezio es erwartet hatte, drangsalierte eine kleine Schar von Borgia-Gardisten den unglückseligen Betreiber eines Lederwarenstands.

„Seht Euch um“, sagte Ezio, als sie sich unter die kleine Menge von Kunden mischten.

„Ich weiß, was hier los ist“, erwiderte Machiavelli.

„Das ist mir schon klar, Niccolò. Verzeiht mir, aber Ihr seht nur das Gesamtbild. Ihr wisst, was auf politischem Wege unternommen werden muss, um die Macht der Borgia zu brechen, und ich zweifle nicht daran, wie ernst es Euch damit ist.“ Ezio hielt kurz inne. „Aber wir müssen weiter unten beginnen. Die Borgia nehmen sich völlig ungestraft von den Leuten, was immer sie brauchen, um ihre Macht zu wahren.“

Sie sahen, wie die Gardisten den Lederhändler zu Boden stießen und sich dann lachend von seinen Waren griffen, was ihnen gefiel, ehe sie weitergingen. Der Mann rappelte sich auf, schaute ihnen in hilflosem Zorn nach und machte sich dann, den Tränen nahe, daran, seine Sachen wieder zu

ordnen. Eine Frau trat zu ihm, um ihn zu trösten, aber er wandte sich ab. Sie blieb trotzdem in seiner Nähe, Sorge und Furcht in den Augen.

„Warum habt Ihr ihm nicht geholfen?“, fragte Machiavelli. „Ihr wärt mit diesen Kerlen doch im Handumdrehen fertig geworden.“

„Nun“, erwiderte Ezio, „einem einzelnen Mann zu helfen, ist natürlich eine gute Sache. Aber das Problem ist damit nicht gelöst. Diese Kerle kämen zurück, wenn wir nicht hier wären, und würden genauso weitermachen. Seht Euch die Qualität der Waren an, die hier verkauft werden. Das Gemüse ist alt, auf dem Fleisch krabbeln die Fliegen herum, und das Brot ist bestimmt hart. Das Beste bekommen die Borgia. Und warum, glaubt Ihr, trinken die Leute so viel?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Machiavelli.

„Weil sie leiden“, erklärte Ezio. „Sie haben keine Hoffnung und werden unterdrückt.

Das versuchen sie zu vergessen. Aber wir können das ändern.“

„Und wie?“

„Indem wir sie für unsere Sache gewinnen.“ Ezio breitete die Arme aus. „Diese Menschen werden das Rückgrat unseres Widerstands gegen die Borgia bilden.“

„Darüber haben wir doch bereits gesprochen“, erinnerte Machiavelli in scharfem Ton. „Das kann nicht Euer Ernst sein.“

„Ich werde nicht mit diesem Standbetreiber anfangen. Um den Krieg zu gewinnen, brauchen wir treue Soldaten, die für uns kämpfen. Wir müssen die Saat der Rebellion in ihr Denken säen.“ Ezio schwieg einen Moment, ehe er ernst fortfuhr: „Indem wir diejenigen rekrutieren, die sich der tyrannische Staat zu Feinden gemacht hat. Bewaffnen wir die Menschen, die von den Borgia entwaffnet wurden.“

Machiavelli musterte seinen Freund lange und eingehend. „Dann geht“, sagte er

schließlich. „Geht und rekrutiert Eure ersten Neulinge!“

„Oh, das habe ich vor“, erwiderte Ezio. „Und Ihr werdet sehen, dass ich aus den entschlossenen Männern und Frauen, die ich um uns schare, ein Schwert schmieden werde, mit dem sich die Glieder und der Kopf vom Rumpf der Borgia *und* der Templer abschlagen lassen.“

27

Ezio kehrte allein auf die Tiberinsel zurück. Er hatte einiges erreicht und unauffällig eine Anzahl unzufriedener Bürger für seine Ziele gewonnen.

Bis auf die treuen Helfer, die sich um das Inselquartier der Assassinen kümmerten und es bewachten, war es verlassen, und Ezio freute sich auf etwas Ruhe, um nachzudenken und Pläne zu schmieden. Als er sich ihm näherte, stellte er jedoch fest, dass er einen Besucher hatte. Ein Besucher, der ganz sichergehen wollte, dass seine Anwesenheit unbemerkt blieb, und der deshalb gewartet hatte, bis die Leute, die sich im Versteck aufhielten, anderweitig beschäftigt waren, bevor er sich zeigte.

„Pst! Ezio! Hier drüben!“

„Wer ist da?“ Ezio war augenblicklich hellwach, obwohl er die Stimme zu kennen glaubte. Hohe Büsche wuchsen beiderseits des Weges zum Unterschlupf, den niemand außerhalb ihrer Organisation kannte. Wenn das Geheimnis irgendwie gelüftet worden war …

„Kommt her!“

„Wer seid Ihr?“

„Ich bin’s!“

Leonardo da Vinci, herausgeputzt und nervös wie immer, trat aus seinem Versteck auf den Weg.

„Leo! Mein Gott!“

Doch da fiel Ezio ein, wem Leonardo momentan diente, und er unterdrückte den Impuls, auf seinen alten Freund zuzulaufen und ihn in die Arme zu schließen.

Seine Reaktion entging Leonardo nicht. Er sah natürlich etwas älter aus, hatte jedoch nichts von seinem Elan und seiner ansteckenden Begeisterungsfähigkeit verloren.

Er trat einen Schritt vor, hielt den Kopf aber gesenkt. „Es überrascht mich kaum, dass Euch unser Wiedersehen nicht allzu sehr freut.“

„Nun, Leo, ich muss zugeben, dass Ihr mich enttäuscht habt.“

Leonardo breitete die Arme aus. „Ich wusste, dass Ihr hinter dem Einbruch in die Engelsburg steckt. Das konntet nur Ihr gewesen sein. Daher wusste ich, dass Ihr noch am Leben seid.“

„Habt Ihr das nicht von Euren neuen Herren erfahren?“

„Von denen erfahre ich gar nichts. Für die bin ich nichts weiter als ein Sklave.“ In Leonardos Augen blitzte es kurz auf. „Aber sie müssen mir vertrauen.“

„Solange Ihr tut, was sie verlangen.“

„Ich glaube, ich bin gerade schlau genug, um ihnen stets einen Schritt voraus zu sein.“ Leonardo kam noch ein wenig näher, die

Arme halb ausgestreckt. „Es tut gut, Euch wiederzusehen, mein Freund."

„Ihr habt Waffen für sie entworfen – neue Schusswaffen, denen wir kaum etwas entgegenzusetzen haben."

„Ich weiß, aber lasst mich Euch erklären …"

„Und wie habt Ihr dieses Versteck gefunden?"

„Ich kann Euch alles erklären …"

Leonardo wirkte so reuevoll und bedrückt, und er schien es so ehrlich zu meinen, dass sich Ezios Herz gegen seinen Willen für seinen alten Freund erwärmte. Außerdem bezog er in seine Überlegungen mit ein, dass Leonardo schließlich einiges riskiert hatte, um zu ihm zu kommen und ihn um eine Versöhnung zu ersuchen. Er wäre ein dummer Anführer, würde er die Freund- und Partnerschaft eines solchen Mannes ausschlagen.

„Kommt her!", rief Ezio und öffnete die Arme.

„Oh, Ezio!“ Leonardo stürmte vorwärts, und die beiden Männer umarmten einander herzlich.

Ezio führte seinen Freund in den Unterschlupf der Assassinen, wo sie sich gemeinsam an einen Tisch setzten. Ezio wusste, dass Caterina in einen der inneren Räume verlegt worden war, wo sie in Ruhe genesen konnte, und der Arzt hatte Anweisung gegeben, sie nicht zu stören. Er war versucht, sich darüber hinwegzusetzen, aber er würde auch später noch genug Zeit haben, um mit ihr zu sprechen. Außerdem erforderte Leonardos Erscheinen eine Änderung der Prioritäten.

Ezio ließ Wein und Kuchen auftragen.

„Erzählt mir alles“, sagte er dann.

„Das will ich. Aber erst einmal müsst Ihr mir vergeben“, begann Leonardo. „Die Borgia nahmen mich in ihre Dienste, aber sie nötigten mich dazu. Hätte ich mich geweigert, für sie zu arbeiten, hätten sie mir einen

langen, qualvollen Tod bereitet. Sie haben mir genau beschrieben, was sie mir antun würden, sollte ich mich weigern, ihnen zu helfen. Nicht einmal jetzt kann ich daran denken, ohne zu zittern."

„Hier seid Ihr vollkommen sicher."

Leonardo schüttelte den Kopf. „Nein! Ich muss zurück zu ihnen. Ich bin Euch von größerem Nutzen, wenn sie glauben, dass ich immer noch für sie arbeite. Ich habe mein Möglichstes getan, um nur ein Minimum an neuen Erfindungen vorzuweisen, gerade genug, dass sie zufrieden sind." Ezio wollte etwas einwerfen, doch Leonardo hob nervös eine Hand. „Bitte, ich lege Euch eine Art Beichte ab, und ich möchte sie gern zu Ende bringen. Dann dürft Ihr über mich urteilen."

„Niemand verurteilt Euch, Leonardo."

Leonardos Anspannung wuchs. Er nahm sich nichts von den bereitgestellten Erfrischungen und beugte sich vor. „Ich sagte, ich arbeite unter Zwang für sie", fuhr er fort,

„aber es ist mehr als nur das. Ihr wisst, dass ich mich aus politischen Dingen heraushalte, ich möchte mir nicht die Hände schmutzig machen – aber Menschen, die um Macht ringen, kommen stets zu mir, weil sie wissen, was ich für sie tun kann."

„Das ist mir bekannt."

„Ich spiele mit, um am Leben zu bleiben. Und warum möchte ich am Leben bleiben? Weil ich noch so viel zu *tun* habe!" Er holte tief Luft. „Ich kann Euch gar nicht sagen, wie mir vor Ideen der Kopf schwirrt!" Er machte eine Geste, die allumfassend und gleichzeitig völlig verzweifelt wirkte. „Es gibt noch so vieles zu entdecken!"

Ezio schwieg. Auch das war ihm bekannt.

„So", kam Leonardo zum Schluss, „jetzt wisst Ihr alles."

„Warum seid Ihr hierhergekommen?"

„Zur Wiedergutmachung. Ich musste Euch persönlich versichern, dass ich nicht mit dem Herzen für die Borgia arbeite."

„Und was wollen sie von Euch?“

„Was sie bekommen können. In der Hauptsache Kriegsmaschinen. Sie wissen, wozu ich imstande bin.“

Leonardo holte ein Bündel Papiere hervor, das er Ezio reichte. „Das sind ein paar der Entwürfe, die ich für sie angefertigt habe. Hier, das ist ein gepanzerter Wagen, der – wenn er richtig gebaut wird – jedes Terrain überqueren kann, und die darin versteckten Männer können Schusswaffen abfeuern – große Schusswaffen! –, während sie selbst vor jedweden Angriffen geschützt sind. Ich habe diese Erfindung Panzer genannt.“

Ezio fühlte sich beinah verzagt, als sein Blick über die Zeichnungen wanderte. „Und … wird er gebaut, Euer Panzer?“

Leonardo zwinkerte ihm zu. „Ich sagte: *Wenn er richtig gebaut wird.* Aber basierend auf dem aktuellen Entwurf, kann sich das Ding nur um seine eigene Achse drehen.“

„Aha!“ Ezio grinste.

„Und seht Euch das an!“

Ezio betrachtete die Zeichnung eines Reiters, der zwei nebeneinander geschirrte Pferde lenkte. An langen, horizontalen Stangen, die hinten und vorne zwischen den Tieren hervorstanden und von Rädern gestützt wurden, waren rotierende, sensenartige Klingen befestigt, die jeden Feind niedermähen würden, auf den der Reiter zuhielt. „Ein teuflisches Gerät“, befand er.

„Ja, nur ist der Reiter selbst leider … völlig ungeschützt.“ Abermals blitzte es in Leonardos Augen auf.

Ezios Grinsen wurde breiter, dann verschwand es wieder. „Aber was ist mit den Schusswaffen, mit denen Ihr sie versorgt habt?“

Leonardo zuckte mit den Schultern. „Man muss dem Zerberus auch mal einen Brocken hinwerfen“, erwiderte er. „Ich muss ihnen etwas an die Hand geben, das tatsächlich funktioniert, sonst schöpfen sie Verdacht.“

„Aber das sind sehr wirkungsvolle Waffen.“

„Ja, gewiss, aber nicht annähernd so wirkungsvoll wie jene kleine Pistole, die ich vor Jahren einmal nach den Plänen aus dem Kodex für Euch baute. Wirklich ein Jammer … in diesem Fall musste ich mich sehr beherrschen.“

Ezio dachte mit Bedauern an seine verlorenen Kodexwaffen, aber darauf würde er noch zurückkommen.

„Was befindet sich noch in diesem Bündel Papiere?“

Obwohl sie allein waren, senkte Leonardo die Stimme. „Ich habe nicht nur die Entwürfe für die größten Maschinen kopiert, sondern auch die Pläne, wo sie in der Schlacht zum Einsatz kommen sollen.“ Er hob die Schultern und grinste. „Und schon sind sie nur noch halb so effizient.“

Ezio blickte seinen alten Freund bewundernd an. Das war der Mann, der für die

Venezianer ein Unterseeboot konstruiert hatte, das sie gegen die türkischen Galeeren einsetzen konnten. Hätte er keine Schwachstellen in diese Entwürfe eingearbeitet, hätte es im Kampf gegen die Borgia nicht die geringste Hoffnung gegeben. Wie froh er doch war, Leonardo wieder in seine Arme geschlossen zu haben! Dieser Mann war mehr wert als zwei Armeen.

„Um Gottes willen, Leo, so trinkt doch wenigstens ein Glas Wein. Ich weiß, dass ich nie in der Lage sein werde, Euch für all das zu entlohnen."

Aber Leonardo winkte nur ab, als Ezio ihm die Karaffe hinhielt. „Es gibt noch mehr Neuigkeiten. Ihr wisst, dass sie den Apfel haben?"

„Natürlich."

„Sie haben ihn mir gegeben, ich soll ihn untersuchen. Wir beide wissen bereits um das Ausmaß seiner Kräfte. Rodrigo weiß nicht ganz so viel darüber, aber er ist

intelligenter als Cesare. Dennoch ist es Cesare, vor dem wir auf der Hut sein müssen.“

„Wie viel habt Ihr ihnen über den Apfel verraten?“

„So wenig wie möglich. Ich kann ihnen aber nicht alles verheimlichen. Zum Glück scheint Cesare mit den wenigen Informationen, die ich ihm gegeben habe, so weit zufrieden zu sein. Aber Rodrigo weiß, dass mehr in dem Apfel steckt, und er wird ungeduldig.“ Er schwieg kurz. „Ich habe mit dem Gedanken gespielt, ihn zu stehlen, aber er wird ständig bewacht, und ich darf mich nur unter strengster Aufsicht mit ihm befassen. Es gelang mir allerdings, seine Kräfte zu nutzen, um Euch aufzuspüren. Dazu ist er imstande, wusstet Ihr das? Wirklich faszinierend.“

„Und das habt Ihr ihnen verraten?“

„Natürlich nicht! Ich möchte den Apfel nur seinem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben.“

„Keine Angst, Leo. Wir holen ihn uns zurück. Lenkt Ihr die Borgia in der Zwischenzeit so weit ab, wie Ihr könnt, und haltet mich, wenn es Euch möglich ist, auf dem Laufenden, wie viel Ihr sie wissen lasst!“

„Das werde ich tun.“

Ezio räusperte sich. „Da ist noch etwas anderes.“

„Nur heraus damit!“

„Ich habe sämtliche Kodexwaffen verloren, die Ihr einst für mich angefertigt habt.“

„Ich verstehe.“

„Bis auf die verborgene Klinge. Aber die Giftklinge, die Doppelklinge, der wundersame Armschutz … all das ist dahin.“

„Hm“, machte Leonardo. Dann lächelte er. „Nun, sie neu zu bauen, wäre nicht das Problem.“

„Im Ernst?“ Ezio konnte sein Glück kaum fassen.

„Die Entwürfe, die Ihr mir überlassen habt, befinden sich nach wie vor in Florenz

und in der sicheren Obhut meiner alten Assistenten Agniolo und Innocento. Diese Pläne werden den Borgia nie in die Hände fallen. Sollten sie Florenz je einnehmen – was der Himmel verhüten möge – oder wenn dies auch nur den Franzosen gelingen sollte, hat Agniolo strenge Anweisung, die Zeichnungen zu vernichten, und nicht einmal er und Innocento – obgleich sie mein vollstes Vertrauen genießen – wären in der Lage, diese Waffen ohne meine Hilfe nachzubauen. Aber ich … ich vergesse nie einen Entwurf. Allerdings …“, er zögerte und wirkte fast peinlich berührt, „… müsstet Ihr mir die Materialien bezahlen, die ich dafür brauche. Im Voraus.“

Ezio staunte. „Wirklich? Bezahlt man Euch nicht im *il Vaticano?*“

Leonardo hüstelte. „Nur sehr … sehr bescheiden. Vermutlich glauben sie, mich am Leben zu lassen, sei Lohn genug. Und ich bin nicht so dumm, um mir nicht darüber im Klaren zu sein, dass sie mich, sobald sie

meine Dienste als überflüssig betrachten, ohne mit der Wimper zu zucken, umbringen werden wie einen Hund.“

„Nicht nur das“, meinte Ezio. „Sie würden Euch wohl auch eher töten, als Euch für jemand anders arbeiten zu lassen.“

„Ja, das denke ich auch“, sagte Leonardo. „Und ich kann ihnen wirklich nirgendwohin entkommen. So gern ich das auch täte. Ich möchte, dass die Borgia stürzen – so politisch bin ich dann doch, um das zu sagen. Aber mein geliebtes Mailand ist in französischer Hand.“ Er geriet ins Sinnieren. „Aber vielleicht … später einmal, wenn das alles vorbei ist … womöglich versuche ich mein Glück dann sogar einmal in Frankreich. Man sagt, es sei ein sehr zivilisiertes Land …“

Es war an der Zeit, ihn in die Wirklichkeit zurückzuholen. Ezio ging zu einer eisenbeschlagenen Truhe, aus der er einen mit Dukaten gefüllten Lederbeutel holte. Den gab er Leonardo.

„Die Bezahlung für die Kodexwaffen“, sagte er knapp. „Bis wann könnt Ihr damit fertig sein?“

Leonardo überlegte. „Es wird nicht so einfach sein wie beim letzten Mal“, sagte er. „Ich muss heimlich daran arbeiten und allein, denn ich kann nicht allen Assistenten, die mir hier zur Verfügung gestellt wurden, über den Weg trauen.“ Er wiegte den Kopf. „Ich werde mich wieder bei Euch melden. Sobald wie möglich, das verspreche ich Euch.“ Er wog den schweren Beutel in der Hand. „Und wer weiß! Für so viel Geld kann ich Euch vielleicht sogar mit ein paar zusätzlichen neuen Waffen ausstatten – eigenen Erfindungen, versteht sich, aber sehr wirkungsvollen. Ihr werdet zufrieden sein.“

„Ich werde Euch für alles, was Ihr für uns tun könnt, mit meinem ewigen Dank und meinem persönlichen Schutz belohnen, wo immer Ihr auch sein mögt“, versprach Ezio. Er nahm sich vor, ein paar seiner neuen

Rekruten, sobald sie ihre Ausbildung abgeschlossen hatten, abzustellen, damit sie Leonardo im Auge behielten und regelmäßig Bericht über ihn erstatteten. „Und wie wollen wir in Verbindung bleiben?“

„Daran habe ich bereits gedacht“, erklärte Leonardo. Er holte ein Stück Kreide hervor und zeichnete eine Männerhand mit ausgestrecktem Zeigefinger auf die Tischplatte.

„Sehr schön“, meinte Ezio.

„Danke! Das ist nur der Entwurf eines Teils eines Gemäldes von Johannes dem Täufer, das ich malen möchte. Wenn ich jemals dazu komme. Geht und nehmt dort Platz, wo die Hand hinzeigt!“

Ezio folgte der Aufforderung.

„Genau so, sehr gut“, sagte Leonardo. „Weist Eure Männer an, die Augen offen zu halten. Wenn sie eine solche Hand entdecken – andere werden nichts weiter als ein *graffito* darin sehen –, sollen sie Euch

Bescheid geben, und Ihr folgt der Richtung, in die sie deutet. So werden wir uns treffen.“

„Ausgezeichnet“, meinte Ezio.

„Keine Sorge, ich werde dafür sorgen, dass Ihr vorgewarnt seid. Falls Ihr unerwartet zu einer Mission aufbrechen müsst oder dergleichen.“

„Danke!“

Leonardo stand auf. „Ich muss gehen. Sonst vermisst man mich. Aber zuerst …“

„Ja?“

Leonardo grinste und schüttelte den Lederbeutel, sodass die Münzen darin klimperten.

„Zuerst gehe ich einkaufen.“

28

Ezio verließ das Versteck kurz nach Leonardo, um seine Rekrutierungsarbeit fortzusetzen, aber auch, um sich zu beschäftigen. Er konnte es kaum erwarten, die neuen Kodexwaffen in seinen Händen zu halten.

Als er später zu einem vorher verabredeten Treffen zurückkehrte, war Machiavelli bereits da. Caterina war bei ihm. Sie saß auf einem Stuhl, die Beine mit einem Pelz bedeckt. Wie stets kam Machiavelli ohne Umschweife zur Sache.

„Wo wart Ihr?“, fragte er.

Sein Ton gefiel Ezio nicht. „Wir haben alle unsere Geheimnisse“, erwiderte er ruhig. „Und darf ich fragen, was Ihr getan habt?“

Machiavelli lächelte. „Ich habe unser Brieftaubensystem verfeinert. Wir können es

jetzt auch nutzen, um Befehle an die neuen Rekruten, die über die ganze Stadt verteilt sind, zu schicken."

„Ausgezeichnet. Danke, Niccolò!"

Sie musterten einander. Machiavelli war fast zehn Jahre jünger als Ezio, aber der Wunsch nach Unabhängigkeit und der Ehrgeiz, die in seinen Augen lauerten, waren unübersehbar. War er mit Ezios Führung nicht einverstanden? Hatte er gehofft, das Amt würde ihm zufallen? Ezio schob den Gedanken beiseite. Machiavelli war eher ein Theoretiker, ein Diplomat, ein Politiker. An seinem Nutzen für die Bruderschaft und an seiner Treue bestanden keine Zweifel. Wenn Ezio doch nur auch La Volpe davon hätte überzeugen können.

Wie aufs Stichwort betrat La Volpe, begleitet von Claudia, das Versteck.

„Was gibt es Neues?", fragte Ezio ihn, nachdem sie sich begrüßt hatten.

„Bartolomeo lässt sich entschuldigen. General Octavien hat offenbar einen weiteren Angriff auf die Kaserne unternommen."

„Ich verstehe."

„Sie haben ihre Angriffsstärke verdoppelt, aber wir halten die Stellung."

„Gut." Ezio wandte sich mit kühler Stimme an seine Schwester. „Claudia", sagte er und neigte knapp den Kopf.

„Bruder", erwiderte sie gleichermaßen eisig.

„Bitte, nehmt doch alle Platz", forderte Ezio die Umstehenden auf.

Als sie saßen, fuhr er fort: „Ich habe einen Plan für die Borgia vorbereitet."

„Ich schlage vor", warf Machiavelli sogleich ein, „dass wir uns entweder ihre Versorgungslinien oder Cesares Anhänger vornehmen."

„Danke, Niccolò", sagte Ezio ungerührt. „*Mein* Plan besteht darin, *beides* anzugehen. Wenn wir ihm die Geldzufuhr abschneiden

können, wird Cesare seine Armee verlieren und ohne seine Männer zurückkehren. Wie kommt er an sein Geld?“

La Volpe antwortete: „Wir wissen, dass er in finanzieller Hinsicht größtenteils auf Rodrigo baut, und dessen Bankier ist Agostino Chigi. Aber Cesare hat auch einen eigenen Bankier, dessen Identität noch nicht bestätigt ist, auch wenn wir einen Verdacht haben.“

Ezio beschloss, seine persönlichen Gedanken zu diesem Thema einstweilen für sich zu behalten. Es war besser, sie erst bestätigen zu lassen, nach Möglichkeit durch La Volpes Leute.

„Ich kenne jemanden – einer unserer Kunden in der *Rosa in Fiore* –, der diesem Bankier Geld schuldet. Senator Egidio Troche beklagt sich die ganze Zeit über die Zinsraten.“

„Bene“, sagte Ezio. „Dieser Spur müssen wir nachgehen.“

„Es gibt da noch etwas“, meldete sich Machiavelli zu Wort. „Wir hörten, dass sie vorhaben, französische Soldaten entlang der Straße, die zum Castel Sant’Angelo führt, zu stationieren. Euer Angriff muss sie ziemlich aufgerüttelt haben. Und offenbar hat Cesare die Absicht, nach Rom zurückzukehren. Und zwar auf der Stelle. Warum so plötzlich, entzieht sich noch meiner Kenntnis, aber das werden wir herausfinden. Wenn er allerdings eintrifft, wird er so gut bewacht werden, dass Ihr nie und nimmer an ihn herankommen werdet, Ezio. Laut unseren Spionen will er seine Rückkehr geheim halten, vorerst jedenfalls.“

„Er führt irgendetwas im Schilde“, vermutete La Volpe.

„Eine geniale Schlussfolgerung“, meinte Machiavelli, und die beiden Männer wechselten einen Blick, der alles andere als freundlich war.

Ezio dachte nach. „Am besten wäre es wohl, wenn wir ihren französischen General, diesen Octavien, in die Enge trieben und umbrächten. Wenn er aus dem Weg geräumt ist, kann Bartolomeo die Franzosen in die Defensive drängen, woraufhin sie die Bewachung der Engelsburg aufgeben müssten."

Caterina ergriff zum ersten Mal das Wort. „Auch wenn diese Soldaten nicht mehr zur Verfügung stünden, würde die päpstliche Garde die Brücke und das Haupttor weiterhin bewachen."

„Aber", warf La Volpe ein, „es gibt einen Seiteneingang. Und Lucrezias neuestes Spielzeug, dieser Schauspieler Pietro Benintendi, hat einen Schlüssel dafür."

„Wirklich?", hakte Ezio nach. „Ich sah ihn mit ihr in der Burg."

„Meine Männer werden ihn ausfindig machen", versprach La Volpe. „Das sollte nicht allzu schwierig sein."

Caterina lächelte. „Das scheint mir eine gute Idee zu sein. Dabei wäre ich gern behilflich. Es müsste uns doch gelingen, ihm diesen Schlüssel abzuluchsen – und dann könnte er sich nicht mehr mit Lucrezia treffen. Mir ist alles recht, um diese Schlampe um ihr Vergnügen zu bringen."

„Momentino, Contessa", sagte Machiavelli. „Wir werden ohne Eure Hilfe auskommen müssen."

Caterina sah ihn überrascht an. „Warum?"

„Weil wir Euch aus der Stadt schaffen müssen, vielleicht nach Florenz, bis wir Forlì für Euch zurückerobern können. Eure Kinder sind dort bereits in Sicherheit." Er blickte in die Runde. „Eure Rettung durch Ezio blieb nicht ohne Folgen. Überall in der Stadt verkünden Herolde eine hohe Belohnung für die Gefangennahme der *Contessa* – egal, ob lebendig oder tot. Und kein Schmiergeld kann sie zum Schweigen bringen."

Stille trat ein. Dann stand Caterina auf. Der Pelz rutschte zu Boden. „Unter diesen Umständen darf ich nicht länger bleiben“, erklärte sie. „Entschuldigt mich!“

„Was soll das heißen?“, fragte Ezio erschrocken.

„Dass ich hier in Gefahr bin“, erwiderte sie.

„Wir werden dich beschützen!“

„Und, was noch wichtiger ist“, fuhr sie fort, „ich stelle eine Belastung für Euch dar.“ Dabei sah sie Machiavelli an. „Ist es nicht so, Niccolò?“

Machiavelli schwieg.

„Das ist mir Antwort genug“, erklärte Caterina. „Ich werde sofort alles für meine Abreise vorbereiten.“

29

„Bist du sicher, dass du reiten kannst?“, fragte Ezio.

„Ich bin aus der Engelsburg geritten, als du mich gerettet hast, oder etwa nicht?“, gab Caterina zurück.

„Ja, aber da blieb dir keine andere Wahl.“

„Bleibt mir denn jetzt eine andere Wahl?“

Ezio schwieg. Der nächste Tag war angebrochen, und Ezio sah zu, wie Caterina und ihre beiden Helferinnen die wenigen Kleider und den Proviant zusammenpackten, die Claudia für die Reise besorgt hatte. Caterina wollte am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang aufbrechen. Eine kleine Eskorte, die Ezio zusammenstellte, würde sie ein Stück weit begleiten, bis sie Rom sicher verlassen hatte. Ezio hatte sich selbst erboten, mit ihr zu kommen, aber Caterina

hatte abgelehnt. „Ich mag keine Abschiede“, hatte sie gesagt. „Und je länger sie hinausgezogen werden, desto schlimmer sind sie.“

Er beobachtete sie dabei, wie sie hin- und herlief und packte. Er dachte an ihre gemeinsamen Zeiten damals in Forlì und später in Monteriggioni, wo er ihre Begegnung für ein romantisches Wiedersehen mit Aussicht auf mehr gehalten hatte. Doch die Bruderschaft der Assassinen schien sein Leben vereinnahmt zu haben – und ihn zur Einsamkeit zu verdammen.

„Ich wünschte, du würdest bleiben“, sagte er.

„Das kann ich nicht, Ezio. Und das weißt du auch.“

„Schick die Frauen fort!“

„Ich muss mich beeilen.“

„Schick sie fort! Es wird nicht lange dauern.“

Sie tat es, aber ihr Widerwille dabei entging ihm nicht, und sie rief ihren

Helferinnen noch nach: „Seid in fünf Minuten zurück!“

Als sie allein waren, wusste Ezio nicht, wo er anfangen sollte.

„Nun?“, sagte sie, jetzt schon etwas freundlicher, und er sah Kummer in ihren Augen, auch wenn er nicht wusste, wo dieser Kummer herrührte.

„Ich … ich habe dich gerettet“, begann er stockend.

„Das hast du, und dafür bin ich dir dankbar. Aber hast du den anderen nicht gesagt, du hättest es nur getan, weil ich nach wie vor eine nützliche Verbündete sei – auch ohne Forlì?“

„Wir werden Forlì zurückerobern.“

„Und dann werde ich wieder dort leben.“

Ezio verstummte erneut. Sein Herz schien leer zu sein.

Caterina trat vor ihn und legte ihm die Hände auf die Schultern. „Ezio, hör mir zu! Ohne Forlì bin ich für niemanden von

Nutzen. Wenn ich jetzt weggehe, dann tue ich das, um mich in Sicherheit zu bringen und um bei meinen Kindern zu sein. Möchtest du das nicht?“

„Doch.“

„Nun, dann …“

„Ich habe dich nicht gerettet, weil du für unsere Ziele von Nutzen bist.“

Jetzt war es an ihr zu schweigen.

„Sondern weil …“

„Sag es nicht, Ezio!“

„Warum nicht?“

„Weil ich es nicht erwidern kann.“

Keine Klinge hätte ihn tiefer treffen können als diese Worte. „Dann hast du mich nur benutzt?“

„Das klingt sehr hart.“

„Wie soll ich es denn deiner Meinung nach sonst ausdrücken?“

„Ich habe doch versucht, es dir zu erklären.“

„Du bist eine skrupellose Frau.“

„Ich bin eine Frau, die Arbeit zu tun und ihre Pflicht zu erfüllen hat."

„Und dazu ist dir jedes Mittel recht."

Sie schwieg wieder und sagte erst nach einer Weile: „Ich habe bereits versucht, dir alles zu erklären. Du musst es akzeptieren." Sie hatte die Hände von seinen Schultern genommen. Er sah ihr an, dass ihre Gedanken sich wieder um ihre Abreise drehten, und ihr Blick wanderte über die Dinge, die noch gepackt werden mussten.

Unbesonnen dachte er: *Zum Teufel mit der Bruderschaft! Ich weiß, was ich will! Warum sollte ich zur Abwechslung nicht einmal* mein *Leben leben?*

„Ich komme mit dir", sagte er.

Sie wandte sich ihm wieder zu. Der Ausdruck in ihren Augen war ernst. „Hör zu, Ezio! Mag sein, dass du gerade eine Entscheidung gefällt hast, doch du hast sie zu spät gefällt. Und vielleicht trifft das auch auf mich zu. Aber du bist jetzt der Anführer

der Assassinen. Gib die Arbeit, die du begonnen hast, nicht einfach auf, diesen großen Wiederaufbau nach der Katastrophe von Monteriggioni. Ohne dich wird alles wieder auseinanderfallen, und wer wird dann zur Stelle sein, um uns zu retten?“

„Aber du hast mich nie wirklich gewollt.“

Er sah sie an. Sie war immer noch da, im selben Zimmer mit ihm, aber ihr Geist war längst fort. Er wusste nicht, wie lange schon … vielleicht war er auch nie ganz hier gewesen. Vielleicht hatte er, Ezio, es gehofft oder es sich vorgestellt. In diesem Moment spürte er, dass er auf den Leichnam ihrer Liebe blickte, und dennoch weigerte er sich, an ihren Tod zu glauben. Aber wie bei jedem anderen Todesfall sah er ein, dass er keine andere Wahl hatte, als sich mit der Wahrheit abzufinden.

Es klopfte an der Tür.

„Herein“, sagte Caterina, und ihre Helferinnen betraten wieder den Raum.

Ezio ging und ließ sie packen.

* * *

Am nächsten Morgen war Ezio eigentlich fest entschlossen, sich nicht von Caterina zu verabschieden, aber er brachte es nicht übers Herz. Es war kalt, und als er den vereinbarten Platz in einem sicheren Bezirk der Stadt erreichte, saßen die Reisenden bereits in den Sätteln ihrer unruhig tänzelnden Pferde. Vielleicht würde Caterina ja jetzt, im allerletzten Augenblick, doch noch nachgeben. Aber der Blick ihrer Augen wirkte abwesend, wenn auch freundlich. Ezio glaubte, er wäre mit der Situation besser fertig geworden, hätte sie ihn nicht voller Freundlichkeit angesehen. Diese Freundlichkeit empfand er beinah als demütigend.

Alles, was er hervorbrachte, war: *„Buona fortuna, Contessa,* und … lebt wohl!“

„Wir wollen doch hoffen, dass dies kein Lebewohl ist.“

„Oh, das glaube ich schon.“

Sie sah ihn noch einmal an. „Nun, dann … *buona fortuna anche,* mein Prinz. Und … *Vittoria agli Assassini!*“

Sie wendete ihr Pferd, und ohne ein weiteres Wort oder auch nur einen Blick zurück galoppierte sie an der Spitze ihres Gefolges nach Norden, hinaus aus der Stadt und aus seinem Leben. Ezio schaute ihnen nach, bis sie nur noch kleine Punkte in der Ferne waren, ein einsamer Mann mittleren Alters, dem die Liebe eine letzte Chance gegeben hatte. Und er hatte sie nicht ergriffen.

„Vittoria agli Assassini“, flüsterte Ezio tonlos vor sich hin, als er sich umdrehte und durch die immer noch schlafende Stadt zurückging.

30

Da Cesares Rückkehr unmittelbar bevorstand, musste Ezio seinen persönlichen Gram hintanstellen und sich wieder an die Arbeit machen, die das Schicksal ihm zugewiesen hatte. Um Cesare seinen Geldfluss abzuschneiden, musste er zunächst dessen Bankier finden und kaltstellen, und die Spur, die zu diesem Mann führte, begann in der *Rosa in Fiore*.

„Was willst du?“ Claudia hätte auch dann nicht unfreundlicher sein können, wenn sie sich alle Mühe gegeben hätte.

„Du sprachst bei unserer Zusammenkunft von einem Senator.“

„Ja. Warum?“

„Du sagtest, er schulde Cesares Bankier Geld. Ist er hier?“

Sie hob die Schultern. „Wahrscheinlich findest du ihn auf dem Campidoglio. Brauchst du auch dazu meine Hilfe?“

„Wie sieht er aus?“

„Ach, lass mich mal überlegen … Durchschnittlich?“

„Treib keine Spielchen mit mir, Schwester!“

Claudia gab etwas nach. „Er ist ungefähr sechzig, mager, schaut besorgt drein, kein Bart, graue Haare, deine Größe oder etwas kleiner. Er heißt Egidio Troche. Ein sturer Kerl, Ezio, pessimistisch und eigensinnig. Wenn du ihn herumkriegen willst, steht dir ein hartes Stück Arbeit bevor.“

„Danke!“ Ezio sah sie fest an. „Ich habe vor, diesen Bankier aufzuspüren und ihn zu töten. Ich bin ziemlich sicher, dass ich schon weiß, um wen es sich handelt, aber ich muss herausfinden, wo er wohnt. Der Senator könnte mich zu ihm führen.“

„Der Bankier lässt sich sehr gut bewachen. Das würdest du auch tun, wenn du in so einer Position wärst.“

„Du glaubst, meine Position wäre anders?“

„Das ist mir doch egal.“

„Hör zu, Claudia, wenn ich dir gegenüber hart bin, dann nur, weil ich mir Sorgen um dich mache.“

„Oh, bitte, verschone mich!“

„Du machst deine Arbeit sehr gut …“

„Ich danke Euch, sehr freundlich, mein edler Herr …“

„Aber ich brauche deine Hilfe. Wenn ich diesen Bankier aus dem Verkehr gezogen habe, müssen deine Mädchen sein Geld an einen sicheren Ort schaffen.“

„Sag mir einfach nur Bescheid, sobald du Erfolg hattest – oder sollte ich sagen: *falls* du Erfolg hast?“

„Bleib auf der Hut!“

In düsterer Stimmung machte sich Ezio auf den Weg zum Kapitolshügel, dem

Regierungszentrum von Rom, wo ihn emsiges Treiben erwartete. Mehrere Senatoren gingen auf der weiten Piazza, die von den Regierungsbauten gesäumt wurde, ihren Geschäften nach, begleitet von Sekretären und Assistenten, die Papiere in ledernen Mappen trugen und hinter ihren Herren herwieselten, die von Gebäude zu Gebäude eilten. Alle trachteten danach, so geschäftig und wichtig wie möglich zu wirken. Ezio tauchte, so gut er konnte, in das Gewühl ein und hielt Ausschau nach einem Mann, auf den Claudias Beschreibung passte. Während er sich durch die Menge bewegte, lauschte er nach etwaigen Hinweisen, die auf den Gesuchten hindeuten mochten. Unter den Senatoren war Egidio momentan nicht zu entdecken, aber er sorgte bei ihnen für reichlich Gesprächsstoff.

„Egidio hat wieder um Geld gebeten“, sagte einer.

„Wann tut er das nicht? Wofür will er es diesmal?“

„Für irgendeinen Antrag zur Reduzierung der öffentlichen Hinrichtungen.“

„Lächerlich!“

Ezio ging weiter zu einer anderen Traube von Senatoren, wo er weitere Informationen aufschnappte. Was ihm zu Ohren kam, deutete darauf hin, dass Egidio entweder ein militanter – und damit närrischer – liberaler Reformer oder ein dilettantischer Betrüger war.

„Egidio tritt für eine Beendigung der Zeugenfolterung vor Gericht ein“, sagte der Sprecher des nächsten Grüppchens.

„Na, dann viel Glück!“, erwiderte der gehetzt wirkende Mann, mit dem er sich unterhielt. „Aber das ist sowieso nur Theater. In Wirklichkeit braucht er das Geld doch, um seine Schulden zu bezahlen.“

„Und er will mit den Erlässen Schluss machen.“

„Ich bitte Euch! Dazu wird es nie kommen. Jedem Bürger, der sich von unseren Gesetzen benachteiligt glaubt, sollte es erlaubt sein, sich mittels eines Erlasses von diesen Gesetzen freizukaufen. Das ist unsere Pflicht. Immerhin war es unser Heiliger Vater, der die Erlässe einführte, und er folgte damit dem Beispiel Christi höchstpersönlich: *Gesegnet seien die Gnädigen!*“

Ein weiterer Trick der Borgia, um Geld zu scheffeln, dachte Ezio, während der andere Senator mit einfiel: „Warum sollten wir Egidio Geld geben? Es weiß doch jeder, was er damit tun würde.“

Die beiden Männer lachten und gingen ihrer Wege.

Dann fiel Ezios Augenmerk auf eine kleine Gruppe von Borgia-Gardisten, die Cesares persönliches Wappen – zwei rote Stiere und eine Lilie – an ihrem Wams trugen. Weil deren Auftauchen stets Ärger bedeutete, näherte Ezio sich ihnen und sah, dass sie

einen Senator umringt hatten. Die anderen Leute in der Nähe taten so, als geschähe dort nichts Ungewöhnliches, doch Ezio fiel auf, dass sie einen weiten Bogen um die Gardisten machten.

Der unglückselige Senator in ihrer Mitte entsprach genau der Beschreibung, die Claudia ihm gegeben hatte.

„Schluss mit dem Gerede“, sagte der Feldwebel der Garde gerade.

„Eure Zahlung ist fällig“, ergänzte sein Korporal. „Und Schulden sind nun mal Schulden.“

Egidio ließ alle Würde fahren und verlegte sich aufs Flehen. „So macht doch eine Ausnahme für einen alten Mann“, jammerte er. „Ich bitte Euch!“

„Nein“, knurrte der Feldwebel und nickte zweien seiner Männer zu, die Egidio packten und zu Boden warfen. „Der Bankier hat uns geschickt, um das Geld einzutreiben, und Ihr wisst, was das bedeutet.“

„Bitte, gebt mir noch bis heute Abend Zeit! Dann habe ich das Geld.“

„Kommt nicht infrage“, erwiderte der Feldwebel und trat dem Senator kräftig in den Bauch. Dann wich er zurück, und der Korporal und die anderen beiden Gardisten schickten sich an, den auf dem Boden liegenden alten Mann zu traktieren.

„So werdet Ihr Euer Geld nicht bekommen“, sagte Ezio, während er sich der Gruppe näherte.

„Wer seid Ihr? Ein Freund von ihm?“

„Ich bin nur ein besorgter Mann.“

„Na, dann geht weiter mit Eurer Sorge und kümmert Euch um Euren eigenen Dreck!“

Wie Ezio es gehofft hatte, trat der Feldwebel zu dicht an ihn heran – mit geübter Leichtigkeit drückte Ezio den Auslöser seiner verborgenen Klinge, hob den Arm und zog dem Gardisten die Schneide über die ungeschützte Kehle, direkt über der Halsberge, die er trug. Die anderen Gardisten standen

vor Staunen wie angewurzelt da, als ihr Anführer auf die Knie fiel und die Hände vergebens gegen den Hals presste, um das hervorspritzende Blut aufzuhalten. Noch bevor sie reagieren konnten, kam Ezio über sie, und nur Sekunden später waren sie ihrem Feldwebel ins Jenseits gefolgt, alle drei mit aufgeschlitzter Kehle. Ezios Mission ließ ihm keine Zeit für den Einsatz des Schwertes, nur für schnelles, wirkungsvolles Töten.

Währenddessen hatte sich die Piazza wie durch Zauberei geleert. Ezio half dem Senator auf die Beine. An der Kleidung des Mannes klebte Blut, und er wirkte – und war es wohl auch – sowohl schockiert als auch erleichtert.

„Wir sollten lieber von hier verschwinden“, meinte Ezio.

„Ich weiß, wo wir in Sicherheit sind. Folgt mir“, sagte Egidio und hielt bemerkenswert schnell auf eine Gasse zwischen zwei größeren Regierungsgebäuden zu. Sie hasteten

zwischen den Mauern entlang, wandten sich dann nach links und liefen schließlich eine Treppe hinunter in einen Kellerbereich, wo es eine Tür gab. Die schloss der Senator rasch auf, dann drängte er Ezio in eine kleine, dunkle, aber gemütlich wirkende Wohnung.

„Mein Unterschlupf“, sagte Egidio. „Ganz nützlich, wenn man so viele Schuldner hat wie ich.“

„Und einen besonders großen.“

„Mein Fehler war es, meine sämtlichen Schulden bei diesem Bankier zu konsolidieren. Zu dem Zeitpunkt wusste ich über seine Verbindungen nicht genau Bescheid. Ich hätte bei Chigi bleiben sollen. Der ist wenigstens ehrlich – soweit es ein Bankier eben sein kann!“ Egidio musterte Ezio. „Aber sagt, was ist mit Euch? Ein barmherziger Samariter in Rom? Ich dachte, die wären ausgestorben.“

Ezio ging darüber hinweg. „Ihr seid doch *Senatore* Egidio Troche?“

Egidio sah ihn erschrocken an. „Sagt bloß nicht, dass ich auch Euch Geld schulde?!“

„Nein, aber Ihr könnt mir behilflich sein. Ich suche Cesares Bankier.“

Der Senator lächelte dünn. „Cesare *Borgias* Bankier? Ha! Und wer seid Ihr?“

„Sagen wir einfach, ich bin ein Freund der Familie.“

„Cesare hat zurzeit viele Freunde. Leider gehöre ich nicht zu ihnen. So, wenn Ihr mich jetzt entschuldigen wollt, ich muss packen.“

„Ich kann Euch bezahlen.“

Egidio hielt inne. „Ah! Ihr könnt mich *bezahlen? Ma che meraviglia!* Er hält einem Gardisten vom Leibe, und er bietet einem Geld! Wo habt Ihr Euch mein Leben lang versteckt?“

„Nun, ich bin keineswegs vom Himmel gefallen. Ihr helft mir, und ich helfe Euch. So einfach ist das.“

Egidio überlegte. „Lasst uns zu meinem Bruder gehen! Er hat keinen Ärger mit Cesare, und hier können wir nicht bleiben. Dieser Ort deprimiert mich, und er ist nicht weit genug entfernt von meinen … nun, Feinden, muss ich wohl sagen."

„Dann lasst uns gehen!"

„Aber Ihr müsst mich beschützen. Es werden noch weitere von Cesares Gardisten nach mir Ausschau halten, und das tun sie nicht aus Sehnsucht, wenn Ihr versteht, was ich meine. Und Euer kleiner Auftritt auf der Piazza hat die Sache gewiss nicht besser gemacht."

„Kommt schon!"

Egidio ging vorsichtig voraus und überzeugte sich draußen erst davon, dass die Luft rein war, bevor sie sich auf den Weg durch ein Labyrinth aus Seitengässchen und düsteren Straßen machten, weiter über eine kleine *piazze* und im großen Bogen um die Märkte herum. Zweimal trafen sie auf

Gardisten, und zweimal musste Ezio sich ihrer erwehren, diesmal mit dem Schwert. Es hatte den Anschein, als wäre die ganze Stadt wegen der beiden Männer im Alarmzustand – und beide Männer auf der Flucht waren für die Schergen der Borgia eine zu verlockende Beute. Doch die Zeit lief gegen Ezio, und als die nächsten zwei Gardisten auf der anderen Seite einer kleinen Piazza auftauchten, suchte er sein Heil kurzerhand in der Flucht. Weil er mit dem Senator im Schlepptau nicht den Weg über die Dächer nehmen konnte, musste Ezio sich auf Egidios offenbar umfassende Kenntnisse der Seitenstraßen und Hinterhöfe von Rom verlassen. Endlich erreichten sie die hintere Seite einer neuen Villa von dezenter Pracht, die ein paar Häuserzeilen östlich von Sankt Peter in einem eigenen ummauerten Hof stand. Egidio hatte einen Schlüssel für eine kleine, eisenbeschlagene Pforte, die in die Mauer

eingelassen war und auf den Hof führte. Dort atmeten beide erst einmal auf.

„Da will Euch aber wirklich jemand an den Kragen“, meinte Ezio.

„Noch nicht – erst soll ich zahlen.“

„Warum eigentlich, wenn sie ihr Geld erst haben? Es klingt doch ganz so, als wärt ihr eine regelrechte Milchkuh für sie.“

„So einfach ist das nicht. Ich war ein Dummkopf. Ich bin kein Freund der Borgia, auch wenn ich mir Geld von ihnen geborgt habe. Aber unlängst kamen mir Informationen zu Ohren, mit denen ich ihnen Ärger bereiten konnte – ein bisschen jedenfalls.“

„Wie das?“

„Vor ein paar Monaten erzählte mir mein Bruder Francesco, der Cesares Kammerherr ist – ich weiß, ich weiß, lasst uns dieses Thema gar nicht erst vertiefen –, eine ganze Menge über Cesares Pläne bezüglich der Romagna. Er will ein kleines Reich gründen, von dem aus er den Rest des Landes zu

erobern gedenkt. Weil die Romagna an der Schwelle zu den venezianischen Territorien liegt, ist man in Venedig angesichts Cesares dortiger Überfälle bereits sehr verstimmt.“

„Und was habt Ihr mit Eurem Wissen angefangen?“

Egidio breitete die Hände aus. „Ich schrieb an den venezianischen Botschafter und gab ihm alle Informationen, die ich von Francesco bekommen hatte. Ich warnte ihn. Aber einer meiner Briefe muss abgefangen worden sein.“

„Wurde damit nicht Euer Bruder in die Sache hineingezogen?“

„Bis jetzt ist es ihm gelungen, sich von jedem Verdacht frei zu halten.“

„Aber was trieb Euch dazu, das zu tun?“

„Irgendetwas musste ich doch unternehmen. Der Senat hat dieser Tage wirklich nichts anderes zu tun, als sämtlichen Verfügungen der Borgia seine Zustimmung zu erteilen. Täte er das nicht, würde er

kurzerhand ganz aufgelöst werden. Es gibt in der gegenwärtigen Situation keine Unabhängigkeit. Wisst Ihr, wie es ist, wenn man einen Dreck zu tun hat?“ Egidio schüttelte den Kopf. „Das verändert einen Menschen. Ich gebe zu, dass selbst ich angefangen habe, zu spielen und zu trinken …“

„Und herumzuhuren.“

Der Senator sah Ezio an. „Oh, Ihr seid gut! Ihr seid sehr gut! Was hat mich verraten? Der Duft von Parfüm auf meinem Ärmel?“

Ezio lächelte. „So ähnlich.“

„Hm! Nun, egal, wie ich schon sagte, die Senatoren pflegten zu tun, was Senatoren tun sollen – sie befassten sich mit echten Problemen, wie etwa … oh, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll … mit gesetzeswidriger Grausamkeit, ausgesetzten Kindern, Diebstählen, Kreditzinsen, und wir versuchten, Chigi und die anderen Bankiers irgendwie im Zaum zu halten. Jetzt dürfen wir nur noch dann unabhängig Gesetze

erlassen, wenn es um solch bedeutungslose Dinge wie etwa die zulässige Ärmelweite von Damenkleidern geht.“

„Aber Ihr tut das nicht. Ihr versucht Geld für vorgetäuschte Zwecke zu beschaffen, um in Wahrheit Eure Spielschulden damit zu begleichen.“

„Das sind keine vorgetäuschten Zwecke, mein Junge. Sobald wir wieder eine ordentliche Regierung haben und sobald ich finanziell wieder im Gleichgewicht bin, werde ich mich tatkräftig und mit Nachdruck für all diese Zwecke einsetzen.“

„Und wann wird das Eurer Meinung nach der Fall sein?“

„Wir müssen uns in Geduld üben. Tyrannei ist unerträglich, aber sie ist auch nie von Dauer. Dazu steht sie auf zu wackligen Füßen.“

„Ich wünschte, ich könnte das glauben.“

„Natürlich muss man ihr entgegentreten, was auch geschieht. Daran besteht kein

Zweifel.“ Er hielt inne. „Ich bin vermutlich, sagen wir mal, zehn oder fünfzehn Jahre älter als Ihr. Ich muss aus der Zeit, die ich noch habe, das Beste machen. Oder habt Ihr noch nie vor einem Grab gestanden und gedacht: *Das ist das Bedeutendste, was ich je tun werde – sterben?*“

Ezio sagte nichts.

„Nein“, fuhr Egidio fort. „Vermutlich nicht.“ Abermals schüttelte er den Kopf und schimpfte vor sich hin. „*Maledette* Briefe! Ich hätte sie nie an den Botschafter schicken sollen. Jetzt wird Cesare mich umbringen, sobald er die Gelegenheit dazu hat, Schulden hin oder her, es sei denn, er entscheidet sich durch irgendein Wunder, seine Wut an jemand anders auszulassen. Launenhaft genug wäre er weiß Gott.“

„An jemand anders? Zum Beispiel an Eurem Bruder?“

„Das würde ich mir nie verzeihen.“

„Warum nicht? Ihr seid doch Politiker.“

„Wir sind nicht alle schlecht.“

„Wo ist Euer Bruder?“

„Ich habe keine Ahnung. Hier ist er jedenfalls nicht, Gott sei Dank! Wir haben nicht mehr miteinander gesprochen, seit er von den Briefen erfahren hat, und ich habe ihm schon genug Schwierigkeiten gemacht. Wenn er jetzt Euch noch sähe …“

„Können wir zum Geschäftlichen kommen?“, unterbrach Ezio ihn.

„Natürlich. Eine Hand wäscht die andere und so weiter … Also, was wolltet Ihr noch gleich?“

„Ich möchte wissen, wer Cesares Bankier ist. Wo er arbeitet. Wo er wohnt.“

Auf einmal war Egidio die Entschlossenheit in Person. „Ach ja, stimmt, ich muss dort mit dem Geld aufkreuzen.“ Wieder breitete er die Arme aus. „Das Problem ist nur, ich habe keines.“

„Ich sagte Euch doch, ich würde es für Euch beschaffen. Verratet mir einfach nur,

wie viel und wo Ihr Euch mit diesem Bankier trefft.“

„Das weiß ich nie genau, bis ich tatsächlich dort bin. Für gewöhnlich gehe ich zu einem von drei vorab verabredeten Treffpunkten. Dort warten seine Mitarbeiter auf mich und bringen mich zu ihm. Ich schulde ihm zehntausend Dukaten.“

„Kein Problem.“

„Sul serio?“ Egidio strahlte beinah. „Ihr müsst aufhören, solche Dinge zu sagen. Sonst schöpfe ich wirklich noch Hoffnung.“

„Bleibt hier! Ich bin bei Sonnenuntergang mit dem Geld zurück.“

* * *

Am frühen Abend fand Ezio sich wieder bei dem zunehmend fassungslosen Egidio Troche ein. Er überreichte dem Senator zwei schwere Lederbeutel.

„Ihr seid zurückgekommen! Ihr seid tatsächlich zurückgekommen!“

„Und Ihr habt gewartet.“

„Nun, ich bin verzweifelt. Ich kann nicht glauben, dass Ihr das … einfach so tut."

„Es gibt eine Bedingung."

„Ich hab es geahnt."

„Hört zu", sagte Ezio. „Wenn Ihr überlebt – und das hoffe ich –, möchte ich, dass Ihr ein Auge auf das habt, was in dieser Stadt in politischer Hinsicht geschieht. Und ich erwarte, dass Ihr über alles, was Ihr erfahrt, Bericht erstattet, und zwar an …" Er zögerte. „… an *Madonna* Claudia in jenem Bordell, das man *Rosa in Fiore* nennt. Mich interessiert vor allem, was Ihr über die Borgia herausfinden könnt." Ezio lächelte in sich hinein. „Kennt Ihr das Haus?"

Egidio räusperte sich. „Ich … ich habe einen Freund, der es manchmal aufsucht."

„Gut."

„Was werdet Ihr mit diesen Informationen anfangen? Werdet Ihr die Borgia verschwinden lassen?"

Ezio grinste. „Genau zu diesem Zweck habe ich Euch gerade … rekrutiert.“

Der Senator blickte auf die beiden Geldsäcke. „Es widerstrebt mir, ihnen die zu geben.“ Er versank in nachdenkliches Schweigen, dann sagte er: „Mein Bruder hat seine Hand über mich gehalten, weil wir vom selben Blut sind. Ich hasse den *pezzo di merda*, aber er ist und bleibt mein Bruder.“

„Er arbeitet für Cesare.“

Egidio gab sich einen Ruck. „*Va bene*. Man unterrichtete mich heute Nachmittag, während Ihr fort wart, über den Treffpunkt. Sie warten zum Glück schon ungeduldig auf ihr Geld, darum findet das Treffen bereits heute Nacht statt. Ich habe Blut und Wasser geschwitzt, als ich ihrem Boten versicherte, dass ich das Geld bestimmt aufbringen würde.“ Er sah Ezio an. „Wir sollten uns bald auf den Weg machen. Wie wollt Ihr es anstellen? Wollt Ihr mir folgen?“

„Es wäre nicht gut, wenn es den Anschein hätte, dass Ihr nicht allein seid.“

Egidio nickte. „Richtig. Nun, es bleibt gerade noch Zeit für ein Glas Wein, bevor wir aufbrechen. Trinkt Ihr eines mit?“

„Nein.“

„Na, ich brauche jedenfalls eines.“

31

Ezio folgte dem Senator durch einen weiteren Irrgarten aus Straßen, doch je weiter diese auf den Tiber zuführten, desto bekannter kamen sie ihm vor. Sie passierten ihm vertraute Denkmäler, Plätze und Brunnen sowie Bauwerke – die Borgia verwendeten in ihrem Streben nach Selbstverherrlichung viel Geld auf *palazzi*, Theater und Galerien. Schließlich blieb Egidio auf einem hübschen Platz stehen, den an zwei Seiten große Privathäuser und an der dritten eine Reihe teurer Geschäfte säumten. Die vierte Seite begrenzte ein gepflegter kleiner Park, der zum Fluss hinunterführte. Dieser Park war Egidios Ziel. Er steuerte eine der steinernen Bänke an, blieb jedoch daneben stehen und schaute, scheinbar ganz gelassen, nach links und rechts. Ezio bewunderte ihn für sein

sicheres Auftreten, das aber auch nützlich war. Jedes Anzeichen von Nervosität hätte die Helfer des Bankiers misstrauisch machen können.

Ezio wartete im Schutz einer Zeder. Lange wurde seine Geduld nicht auf die Probe gestellt. Schon wenige Minuten nach Egidios Ankunft trat ein großer fremder Mann in einer Uniform auf ihn zu. Auf der Schulter trug er ein Wappen, das auf der einen Hälfte einen roten Stier auf goldenem Grund zeigte und auf der anderen breite horizontale Streifen in Schwarz und Gold. Ezio kannte das Wappen nicht.

„Guten Abend, Egidio“, sagte der Neuankömmling. „Es scheint, als wärt Ihr bereit, wie ein Mann von Rang und Namen zu sterben.“

„Das ist aber nicht sehr freundlich von Euch, *Capitano*“, erwiderte Egidio. „Wo ich doch das Geld bei mir habe.“

Der Mann hob eine Augenbraue. „Wirklich? Nun, das ändert die Sache natürlich. Der Bankier wird sehr erfreut sein. Ich darf davon ausgehen, dass Ihr allein gekommen seid?“

„Seht Ihr hier sonst noch jemanden?“

„Dann folgt mir, *furbacchione*.“

Sie entfernten sich in östlicher Richtung und überquerten den Tiber. Ezio folgte ihnen in sicherem Abstand, blieb jedoch in Hörweite.

„Gibt es etwas Neues von meinem Bruder, *Capitano*?“, erkundigte sich Egidio unterwegs.

„Ich kann Euch nur sagen, dass Herzog Cesare sich mit ihm unterhalten will. Das heißt, sobald er wieder in Rom ist.“

„Es geht ihm doch hoffentlich gut?“

„Wenn er nichts zu verbergen hat, dann hat er auch nichts zu befürchten.“

Sie setzten ihren Weg schweigend fort und bogen an der Kirche *Santa Maria sopra*

Minerva nach Norden ab, in Richtung des Pantheons.

„Was wird mit meinem Geld geschehen?“, erkundigte sich Egidio. Ezio erkannte, dass der Senator den Hauptmann für ihn auszufragen versuchte. *Ein kluger Mann*!, dachte der Assassine.

„Mit *Eurem* Geld?“ Der Hauptmann lachte glucksend. „Ich hoffe, Ihr habt auch an die Zinsen gedacht.“

„Keine Sorge, das habe ich.“

„*Ich* muss mir keine Sorgen machen.“

„Ach ja?“

„Der Bankier ist seinen Freunden gegenüber gern großzügig. Er behandelt sie gut. Das kann er sich leisten.“

„Euch behandelt er auch gut, nehme ich an?“

„Ja, das würde ich sagen.“

„Wirklich großzügig“, meinte Egidio mit so viel Sarkasmus in der Stimme, dass er dem Hauptmann nicht entging.

„Was habt Ihr gesagt?“, fragte er drohend und blieb stehen.

„Oh … nichts weiter.“

„Kommt, wir sind da.“

Der massige Bau des Pantheons schälte sich aus der Dunkelheit, die über der Piazza lag. Über ihnen ragte der hohe korinthische Säulenvorbau des ehemaligen Tempels auf, der vor tausendfünfhundert Jahren zu Ehren der römischen Götter errichtet, inzwischen aber längst zur Kirche geweiht worden war. Im Schatten zwischen den Säulen warteten drei Männer. Zwei von ihnen waren ebenso gekleidet wie der Hauptmann, der dritte trug Zivil – ein hagerer, hochgewachsener, verhutzelt wirkender Mann, dem seine edle Kleidung förmlich am Leib hing. Sie begrüßten den Hauptmann. Der Zivilist nickte Egidio kühl zu.

„Luigi! Luigi Torcelli!“, rief Egidio laut, sodass auch Ezio ihn hören konnte. „Es freut mich so, Euch wiederzusehen. Immer noch

der Makler des Bankiers, wie ich sehe. Ich dachte eigentlich, man hätte Euch mittlerweile befördert und Ihr säßet längst an einem Schreibtisch, anstatt Euch die Hacken abzulaufen.“

„Schweigt!“, schnauzte der verhutzelte Mann.

„Er hat das Geld“, sagte der Hauptmann.

Torcellis Augen funkelten. „Sieh an, sieh an! Na, das wird die Laune meines Herrn heben! Er gibt heute Abend eine ganz besondere Feier, darum werde ich ihm Euer Geld persönlich in seinem Palazzo überbringen. Ich muss mich beeilen. Zeit ist Geld. Also gebt her!“

Egidio gehorchte nur widerwillig, aber die beiden Gardisten richteten ihre Hellebarden auf ihn, und so übergab er die beiden Geldsäcke. „Uff!“, machte er. „Sind die schwer. Ich bin froh, sie los zu sein.“

„Schweigt!“, wiederholte der Makler, und an die Gardisten gewandt sagte er: „Haltet ihn hier fest, bis ich zurück bin!“

Damit verschwand er in die riesige, verlassene Kirche, deren mächtige Torflügel er hinter sich fest verschloss.

Ezio musste ihm folgen, nur konnte er nicht durch dieses Tor gelangen, und außerdem würde er erst einmal unbemerkt an den Gardisten vorbeikommen müssen. Das musste Egidio erraten haben, denn er verwickelte die Uniformierten in ein Gespräch, mit dem er ihnen zwar auf die Nerven ging, sie aber ablenkte.

„Warum lasst Ihr mich nicht gehen? Ich habe doch bezahlt“, entrüstete er sich.

„Was ist, wenn es nicht die ganze Summe war?“, entgegnete der Hauptmann. „Das Geld muss erst einmal gezählt werden. Das wird Euch doch klar sein.“

„Was? Zehntausend Dukaten? Das dauert ja die ganze Nacht!“

„Es ist unumgänglich."

„Wenn Luigi zu spät kommt, wird er ordentlich Ärger bekommen. Ich kann mir genau vorstellen, was für ein Mann der Bankier ist!"

„Schweigt!"

„Euer Wortschatz ist wirklich sehr beschränkt. Ich bitte Euch, denkt doch an den armen alten Torcelli – wenn er nicht bald mit dem Geld aufkreuzt, wird der Bankier ihn wahrscheinlich von der Feier ausschließen. Er lässt seine Mitarbeiter doch an der Feier teilnehmen, oder?"

Der Hauptmann versetzte dem Senator ungeduldig einen Klaps auf den Hinterkopf, und Egidio verstummte, grinste jedoch immer noch. Er hatte gesehen, wie Ezio vorbeigeschlüpft war und an der Fassade des Gebäudes zu der Kuppel dahinter emporzuklettern begann.

Kaum hatte er das Dach des Rundbaus erreicht, hielt Ezio auf die runde Öffnung zu,

das Oculus, das er in der Mitte wusste. Dort würden seine Kletterkünste auf die Probe gestellt werden, aber wenn er es schaffte, würde er den Makler vorfinden und den zweiten Teil seines Planes, der sich in seinem Kopf nun zusehends herauskristallisierte, in Angriff nehmen können. Der Makler war etwa so groß wie er, und obwohl er weit weniger muskulös war, würde seine weite Kleidung Ezios Körperbau verhüllen, wenn alles nach Plan lief.

Am schwierigsten war es, sich durch die Öffnung in der Spitze der Kuppel hinunterzulassen und dann eine Möglichkeit zu finden, von dort aus hinabzuklettern. Er war schon einmal in der Kirche gewesen und wusste, dass von eben dieser Decke Weihrauchfässer an langen Ketten weit nach unten hingen. Wenn er eine dieser Ketten erreichte … Und wenn sie sein Gewicht trüge …

Nun, es gab keinen anderen Weg. Ezio wusste nur zu gut, dass nicht einmal er

einhundertvierzig Fuß über dem kalten grauen Fliesenboden fliegengleich über die innere Wölbung einer Kuppel krabbeln konnte, mochte sie auch aus Kassetten zusammengesetzt sein.

Er lehnte sich über den Rand des Oculus und spähte hinab in die Düsternis. Ein Lichtpünktchen tief unter ihm zeigte an, wo der Makler auf einer Bank saß, die rundum entlang der Wand verlief. Das Geld musste sich neben ihm befinden. Bestimmt zählte er es im Schein der Kerze. Als Nächstes sah Ezio sich nach den Ketten um, an denen die Weihrauchfässer hingen. Keine davon befand sich in unmittelbarer Reichweite, aber wenn es ihm gelänge …

Er drehte sich um und schob die Beine über die Kante der runden Öffnung, an der er sich mit beiden Händen festhielt. Es war ein großes Risiko, aber die Ketten machten einen solideren Eindruck, als er erwartet hatte. Er besah sich ihre

Deckenbefestigungen, und soweit er es beurteilen konnte, waren sie fest im massiven Stein verankert.

Es blieb ihm nichts anderes übrig. Er stieß sich mit den Händen kräftig ab und warf sich schräg nach vorn ins Leere.

Einen Moment lang schien er in der Luft zu schweben, als schwämme er im Wasser, doch dann begann er zu fallen.

Er reckte die Arme und zwang sich, die nächste Kette zu erreichen. Und wirklich – er bekam sie zu fassen. Aber die Glieder rutschten ihm durch die behandschuhten Finger, und er glitt mehrere Fuß weit daran nach unten, bis er sie schließlich fest im Griff hatte. Dann pendelte er im Dunkeln langsam hin und her. Er lauschte. Er hatte nichts gehört, und es war zu finster, als dass der Makler die Bewegungen der Kette von dort unten hätte ausmachen können. Ezio blickte zum Licht hinunter. Es brannte unverändert

ruhig, und es waren keine Alarmrufe zu vernehmen.

Langsam kletterte er an der Kette hinab, bis er sich etwa zwanzig Fuß hoch über dem Boden befand. Er war dem Makler schon recht nah und konnte dessen über die Geldsäcke gebeugte Gestalt erkennen. Die Goldmünzen glänzten im Kerzenlicht. Ezio hörte den Mann vor sich hin murmeln und das leise Klicken eines Abakus.

Plötzlich erklang von oben ein furchtbares Krachen. Die Deckenbefestigung der Kette konnte die Last nicht länger tragen und löste sich. Ezio ließ los und warf sich in Richtung der Kerze. Als er durch die Luft flog, hörte er ein erschrockenes „Wer ist da?“ aus dem Mund des Maklers und ein nicht enden wollendes Rasseln, als die hundertvierzig Fuß lange Kette prasselnd unter ihm auf dem Boden landete und sich dort zu einem Haufen türmte. Gott sei Dank war das

Kirchentor geschlossen! Das dicke Holz würde den Lärm nicht hinausdringen lassen.

Ezio stürzte sich mit seinem ganzen Gewicht auf den Makler, presste ihm den Atem aus den Lungen, und dann lagen beide Männer auf dem Boden, der Makler mit von sich gestreckten Gliedern unter Ezio.

Er wand sich hervor, doch Ezio hielt ihn am Arm gepackt.

„Wer seid Ihr? Oh Herr, beschütze mich!“, rief der Makler entsetzt.

„Tut mir leid, mein Freund“, sagte Ezio und ließ die verborgene Klinge aus dem Ärmel schnellen.

„Was? Nein! Nein!“ Die Stimme des Maklers überschlug sich. „Hier, nehmt das Geld! Es gehört Euch! Es gehört *Euch!*“

Ezio packte fester zu und zog den Mann zu sich.

„Lasst mich los! Geht weg!“

„Requiescat in pace“, sagte Ezio.

* * *

Rasch streifte Ezio dem Toten die Kleidung ab und zog sie über seine eigene. Um die Mundpartie schlang er sich einen Schal, den Hut des Maklers schob er sich tief in die Stirn. Die Kleider saßen ein wenig eng, aber nicht so schlecht, dass es aufgefallen wäre. Dann packte er den Rest des Geldes aus den Säcken in die Metallkassette, die der Makler eigens zu diesem Zweck mitgebracht und in die er bereits den größten Teil der Münzen ordentlich gestapelt hatte. Er legte das Kontobuch zuoberst, ließ den Abakus und die Lederbeutel liegen, klemmte sich die Kassette unter den Arm und ging zur Tür. Er hatte den Makler vorhin sprechen hören und hoffte, ihn so nachahmen zu können, dass niemand Verdacht schöpfte. Aber auch in diesem Fall blieb ihm ohnehin keine andere Wahl.

Als er sich der Tür näherte, ging sie auf, und der Hauptmann rief herein: „Alles in Ordnung da drinnen?“

„Gerade fertig geworden."

„Nun, dann beeilt Euch, Luigi, sonst kommen wir zu spät!"

Ezio trat zwischen die Säulen hinaus.

„Stimmt die Summe?"

Ezio nickte.

„Va bene", sagte der Hauptmann. Damit wandte er sich an die Männer, die Egidio festhielten, und befahl ihnen knapp: „Tötet ihn."

„Wartet!", gebot Ezio ihnen Einhalt.

„Was ist?"

„Tötet ihn nicht."

Der Hauptmann sah ihn überrascht an. „Aber … aber das machen wir doch immer so, nicht? Außerdem wisst Ihr doch, was dieser Kerl *getan* hat, oder?"

„Ich habe meine Befehle. Vom Bankier persönlich. Das Leben dieses Mannes soll verschont werden."

„Darf ich fragen, warum?"

„Zieht Ihr die Befehle des Bankiers in Zweifel?“

Der Hauptmann zuckte mit den Schultern und nickte den Gardisten zu, die den Senator losließen.

„Glückspilz“, sagte er zu Egidio, der genug Geistesgegenwart besaß, um Ezio nicht einmal mehr einen Blick zuzuwerfen, ehe er sich ohne ein weiteres Wort davonmachte.

Der Hauptmann wandte sich an Ezio. „Also gut, Luigi, geht voraus!“

Ezio zögerte. Jetzt war er verloren, denn er hatte keine Ahnung, wo er hinmusste. Er wog die Kassette in den Händen. „Das Ding ist schwer. Eure Männer sollen es tragen.“

„Gewiss.“

Er reichte den Uniformierten die Kassette, rührte sich aber noch immer nicht vom Fleck.

Die Gardisten warteten.

„*Ser* Luigi“, begann der Hauptmann schließlich, „bei allem Respekt, wir müssen

das Geld rechtzeitig zum Bankier bringen. Natürlich will ich Eure Autorität nicht infrage stellen … aber sollten wir nicht aufbrechen?“

Was hatte es für einen Sinn, Zeit zum Überlegen zu schinden? Ezio war sich darüber im Klaren, dass er improvisieren musste. Er vermutete, dass der Bankier entweder irgendwo in der Nähe der Engelsburg oder des Vatikans wohnte. Er entschied sich für die Engelsburg und ging in westliche Richtung los. Seine Wachleute sahen einander an, folgten ihm jedoch. Dennoch spürte er ihre Beunruhigung, und nachdem sie ein kleines Stück gegangen waren, hörte er, wie einer der Gardisten flüsterte: „Will er uns auf die Probe stellen, oder was?“

„Ich bin mir nicht sicher.“

„Vielleicht sind wir zu früh dran.“

„Möglicherweise machen wir absichtlich einen Umweg, aus welchem Grund auch immer.“

Schließlich tippte der Hauptmann ihn auf die Schulter und fragte: „Alles in Ordnung mit Euch, Luigi?“

„Natürlich, natürlich.“

„Dann frage ich mich – wiederum bei allem Respekt –, warum Ihr uns zum Tiber führt?“

„Aus Sicherheitsgründen.“

„Aha! Ich hatte mich nur gewundert. Normalerweise nehmen wir ja den direkten Weg.“

„In diesem Fall handelt es sich um eine besonders wichtige Angelegenheit“, sagte Ezio und hoffte, dass dem wirklich so war. Der Hauptmann zuckte mit keiner Wimper.

Sie waren im Zuge des Wortwechsels stehen geblieben, und einer der Uniformierten raunte dem anderen zu: „Völliger Quatsch, wenn du mich fragst. Diese Herumkasperei lässt mich wünschen, ich wäre Schmied geblieben.“

„Ich hab Hunger. Ich will nach Hause“, murmelte der andere. „Pfeif auf die Sicherheit! Der Bankier wohnt doch bloß ein paar Straßen nördlich von hier.“

Als er das hörte, atmete Ezio innerlich erleichtert auf, weil ihm jetzt eingefallen war, wo der Palazzo des anderen Bankiers, Agostino Chigi, lag, der sich um die Belange des Papstes kümmerte. Das war nur ein Stück weiter nordöstlich. Und es war anzunehmen, dass Cesares Bankier sich nicht weit von dort entfernt niedergelassen hatte – im Finanzbezirk. Wie dumm von ihm, daran nicht gleich gedacht zu haben. Aber er hatte eben den ganzen Tag lang viel um die Ohren gehabt.

„Dieser Umweg reicht“, sagte er entschieden. „Von hier aus nehmen wir den direkten Weg.“

Er machte sich auf in Richtung des Palazzo Chigi, und die Erleichterung, die seine Begleiter ausstrahlten, bestätigte seine

Annahme. Nach einer Weile ging sogar der Hauptmann voraus. Sie schritten zügig voran und erreichten bald ein Viertel mit sauberen, breiten Straßen. Am Fuß und am Kopf der Eingangstreppe des großen, hell beleuchteten Marmorgebäudes, auf das sie zugingen, hielten weitere Uniformierte Wache.

Ezio und seine Begleiter wurden offensichtlich erwartet.

„Na endlich!“, sagte der Anführer der Wache, der rangmäßig eindeutig über dem Hauptmann stand. An Ezio gewandt fügte er hinzu: „Überlasst die Kassette meinen Männern, Luigi! Ich werde dafür sorgen, dass der Bankier sie bekommt. Ihr kommt am besten auch mit. Es ist jemand da, der Euch sprechen will.“ Er sah sich um. „Wo ist Senator Troche?“

„Wir haben uns wie befohlen um ihn gekümmert“, antwortete Ezio schnell, bevor ein anderer etwas sagen konnte.

„Gut“, erwiderte der Uniformierte knapp.

Ezio folgte der Kassette, die sich nun in den Händen der neuen Gardisten befand, die Treppe hinauf. Der Hauptmann wollte sich ihm anschließen.

„Ihr nicht“, wies der Wachleiter ihn zurück.

„Wir können nicht hinein?“

„Heute Abend nicht. Ihr sollt mit Euren Männern die Patrouille hier verstärken. Und schickt einen, um noch eine Abordnung zu holen. Heute herrscht die höchste Sicherheitsstufe. Befehl von Herzog Cesare.“

„Porco puttana“, grummelte einer von Ezios Begleitern.

Ezio spitzte die Ohren. *Cesare? Er ist hier?* Seine Gedanken rasten, während er durch die offen stehende Tür in eine Eingangshalle trat, die hell erleuchtet und zum Glück voller Menschen war.

Der Hauptmann und der Wachführer debattierten immer noch über die zusätzliche

Patrouillenpflicht, als ein Trupp der päpstlichen Streitkräfte im Laufschritt auf sie zukam. Die Männer waren außer Atem, ihre Gesichter zeigten Besorgnis.

„Was gibt es, Feldwebel?“, fragte der Wachführer den Kommandanten des Trupps.

„*Perdone, Colonnello,* aber wir waren gerade in der Nähe des Pantheons auf Streife, und die Tür stand offen …“

„Und?“

„Also habe ich ein paar Männer hineingeschickt …“

„Na los, heraus mit der Sprache, Mann!“

„Wir fanden *Messer* Torcelli, Herr. Ermordet.“

„Luigi?“ Der Wachführer drehte sich um und schaute zur Eingangstür hinauf, durch die Ezio gerade verschwunden war. „Unsinn. Er ist doch vor ein paar Minuten hier mit dem Geld eingetroffen. Das muss ein Irrtum sein.“

32

Nachdem Ezio sich schnell und unauffällig Luigis Kleidung entledigt und sie hinter einer Säule versteckt hatte, schob er sich durch die Menge der aufwendig gekleideten Gäste, von denen viele Masken trugen. Die Wachen mit der Geldkassette behielt er dabei genau im Auge. Als sie auf einen Diener in feiner Livree zugingen, dem sie die Kassette übergaben, schob Ezio sich näher heran.

„Für den Bankier“, sagte einer der Uniformierten.

Der Diener nickte und entfernte sich mit der Kassette, deren Gewicht ihm nichts auszumachen schien, in den rückwärtigen Teil der Halle. Ezio wollte ihm gerade folgen, als sich drei Mädchen um ihn scharten. Ihre Kleider waren ebenso opulent wie die der anderen Gäste, ihre Dekolletés überließen

jedoch kaum etwas der Fantasie. Gleichermaßen überrascht wie erfreut erkannte Ezio in ihnen drei Kurtisanen aus der *Rosa in Fiore*. Offenbar hatte er seine Schwester unterschätzt. Kein Wunder, dass sie so wütend auf ihn war.

„Wir übernehmen die Sache, Ezio“, sagte eins der Mädchen.

„Ihr solltet Euch nicht weiter nähern“, warnte ein anderes. „Aber lasst uns nicht aus den Augen.“

Sie folgten dem Diener und hatten ihn rasch eingeholt, woraufhin eine von ihnen den Mann augenblicklich in ein Gespräch verwickelte.

„Hallo“, flötete sie.

„Hallo“, erwiderte der Mann reserviert. Aber es war auch kein Vergnügen, auf einem solchen Fest zu sein und arbeiten zu müssen.

„Darf ich mich Euch anschließen? All diese Leute! Es ist schwer, einigermaßen zügig durchzukommen.“

„Nur zu. Das heißt, es macht mir nichts aus, wenn Ihr mir Gesellschaft leisten wollt."

„Ich war noch nie hier."

„Wo kommt Ihr her?"

„Trastevere." Sie schauderte übertrieben. „Man muss an einigen alten Ruinen vorbei, um herzukommen. Die machen mich ganz nervös."

„Hier seid Ihr sicher."

„Bei Euch, meint Ihr?"

Der Diener lächelte. „Ich könnte Euch beschützen, sollte es sich als nötig erweisen."

„Das könntet Ihr bestimmt." Ihr Blick fiel auf die Kassette. „Herrje, was habt Ihr da für eine schöne Truhe?"

„Die gehört mir nicht."

„Oh, aber Ihr haltet sie in Euren starken Armen. Was Ihr für Muskeln haben müsst."

„Wollt Ihr sie einmal anfassen?"

„Santò cielo! Aber was soll ich dem Priester bei der Beichte sagen?"

Inzwischen hatten sie eine eisenbeschlagene Tür erreicht, die von zwei Wachen flankiert wurde. Ezio sah, wie einer der Uniformierten anklopfte. Einen Augenblick darauf wurde die Tür geöffnet, und eine Gestalt im roten Gewand eines Kardinals zeigte sich, begleitet von einem Diener, der ebenso gekleidet war wie jener, der die Geldkassette trug.

„Hier ist das Geld, das Ihr erwartet habt, Euer Eminenz“, sagte der erste Diener und reichte dem zweiten die Kassette.

Ezio sog scharf die Luft ein. Sein Verdacht hatte sich bestätigt. Der Bankier war kein anderer als Juan Borgia der Ältere, Erzbischof von Monreale und Kardinalpriester von Santa Susanna. Derselbe Mann, den er in Monteriggioni und auf dem Stallhof im Castel Sant’Angelo in Cesares Begleitung gesehen hatte!

„Gut“, sagte der Bankier, dessen schwarze Augen in seinem fahlen Gesicht glänzten. Er

musterte das Mädchen, das neben dem ersten Diener stand. „Die Kleine nehme ich auch."

Er packte das Mädchen am Arm und zog es zu sich, während sein Blick ungerührt auf dem ersten Diener ruhte. „Was Euch angeht, Ihr könnt Euch entfernen."

„Onoratissima!", sagte das Mädchen und schmiegte sich bereitwillig an den Bankier, derweil der Diener Mühe hatte, seine Miene zu beherrschen. Der andere Diener verschwand in den Raum hinter der Tür und schloss sie. Der Bankier mischte sich mit dem Mädchen unter die feiernden Gäste.

Der erste Diener sah ihnen nach, dann seufzte er schicksalsergeben. Er wollte sich gerade anschicken zu gehen, als er plötzlich in der Bewegung erstarrte und sich mit der flachen Hand abtastete. „Mein Geldbeutel! Wo ist er denn nur?", murmelte er, dann blickte er in die Richtung, in die der Bankier mit dem Mädchen gegangen war. Sie waren

von lachenden Gästen umringt, zwischen denen flinke Dienstboten mit Silbertabletts voller Speisen und Getränke umherhuschten. „Ach, *merda*!“, brummte er vor sich hin und kehrte zur Eingangstür zurück, die sich hinter ihm schloss. Offenbar waren inzwischen alle Gäste eingetroffen. Ezio sah dem Mann nach und dachte: *Wenn sie ihre Leute weiter so behandeln, sollte es mir keine Mühe bereiten, so viele neue Rekruten anzuwerben, wie ich brauche.*

Ezio drehte sich um und schob sich näher an den Bankier heran, als ein Herold auf eine Galerie trat und ein Trompeter mit einem kurzen Fanfarenstoß für Ruhe sorgte.

„Eminenze, signore, signori!“, begann der Herold. „Unser hoch geschätzter Herr und Ehrengast, der Herzog von Valence und der Romagna, Generalhauptmann der päpstlichen *Forze Armate*, Prinz von Andria und Venafro, Graf von Dyois und Herr von Piombino, Camerino und Urbino, Seine Gnaden,

Messer Cesare Borgia, wird uns im Großen Saal mit einer Ansprache beehren.“

„Kommt, meine Liebe, Ihr sollt in meiner Nähe sitzen“, sagte der Bankier zu der Kurtisane aus der *Rosa in Fiore* und legte ihr seine knochige Hand auf den Po. Ezio schloss sich dem Gedränge an, das jetzt folgsam durch die Doppeltür wogte, die in den Großen Saal führte. Er bemerkte, dass sich die beiden anderen Mädchen ganz in der Nähe aufhielten, ihn aber klugerweise nicht beachteten. Er fragte sich, wie viele weitere Verbündete seine Schwester noch eingeschleust haben mochte. Wenn sie in allem, worum er sie bat, solchen Erfolg hatte, würde er mehr tun müssen, als nur den Hut vor ihr zu ziehen. Er war stolz auf sie.

Ezio setzte sich in der Mitte der Versammelten auf einen Platz in der Nähe des Gangs. Päpstliche Gardisten standen an den Seiten des Raums, und eine weitere Reihe hatte vor dem Podium an der Stirnseite des

Saales Aufstellung genommen. Nachdem alle saßen und die Frauen sich Kühle zufächelten, weil es im Raum so heiß war, stieg eine bekannte Gestalt in Schwarz auf das Podium. Der Mann wurde von seinem Vater begleitet, allerdings nahm Rodrigo einfach nur hinter seinem Sohn Platz. Zu Ezios Erleichterung war Lucrezia nirgends zu sehen, obwohl sie inzwischen sicher befreit worden war.

„Willkommen, meine Freunde“, begann Cesare mit einem kleinen Lächeln. „Ich weiß, vor uns liegt eine lange Nacht.“ Er hielt inne, um das vereinzelte Lachen und Klatschen abzuwarten. „Aber ich werde Euch nicht lange aufhalten. Meine Freunde, ich fühle mich geehrt, dass der Kardinal von Santa Susanna keine Mühen gescheut hat, um mir zu helfen, meine jüngsten Siege zu feiern.“

Applaus brandete auf.

„Und wie sollte ich sie angemessener feiern, als mich unter die Menschen zu begeben? Schon bald werden wir uns hier

einmal mehr zu einem noch größeren Fest versammeln, denn dann werden wir ein geeintes Italien feiern. Dann, meine Freunde, werden das Schlemmen und der Jubel nicht nur eine Nacht oder zwei währen, auch nicht fünf, sechs oder sieben Nächte – wir werden *vierzig* Tage und Nächte lang feiern."

Ezio sah, wie der Papst bei diesen Worten erstarrte; aber er schwieg. Die Rede war kurz, wie Cesare es versprochen hatte, und erschöpfte sich in einer Auflistung der neuen Stadtstaaten, die er unter seine Herrschaft gebracht hatte, sowie einem vagen Ausblick auf seine zukünftigen Eroberungspläne. Danach wandte sich Cesare unter lauten Rufen der Zustimmung und viel Beifall zum Gehen, doch Rodrigo vertrat ihm den Weg. Der Papst hatte unübersehbar Mühe, seinen Zorn im Zaum zu halten. Ezio drängte nach vorn, um das knappe Gespräch zu belauschen, das halblaut zwischen Vater und Sohn stattfand. Die anderen Feiernden zogen

sich bereits wieder in den Hauptsaal zurück und hatten nur die Vergnügungen des Festes im Sinn.

„Wir hatten uns nicht darauf geeinigt, ganz Italien zu erobern“, sagte Rodrigo in diesem Moment voller Groll.

„Aber, *caro padre*, wenn dein genialer Generalhauptmann sagt, dass wir es tun können, warum freust du dich dann nicht einfach darüber und lässt es zu?“

„Du setzt alles aufs Spiel! Du läufst Gefahr, das empfindliche Gleichgewicht der Macht zu stören, das uns so viel harte Arbeit gekostet hat.“

Cesare schürzte die Lippen. „Ich danke dir natürlich für alles, was du für mich getan hast, *caro padre*, aber vergiss nicht, dass ich jetzt das Sagen über die Armee habe, und das heißt, ich treffe die Entscheidungen.“ Er machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen. „Nun schau nicht so verdrossen! Amüsiere dich!“

Damit verließ Cesare das Podium und verschwand hinter einem Vorhang durch die dort liegende Tür. Rodrigo blickte ihm einen Moment lang nach und murmelte etwas vor sich hin, dann folgte er ihm.

Plustere dich nur auf, solange du es noch kannst, Cesare, dachte Ezio. *Ich werde dir die Flügel schon stutzen. Inzwischen muss dein Bankier den Preis dafür bezahlen, dass er sich mit dir eingelassen hat.*

Er gab sich den Anschein, ein ganz gewöhnlicher Gast zu sein, und schlenderte in dieselbe Richtung wie all die anderen. Während der Rede war der Hauptsaal umgestaltet worden – unter schweren Baldachinen standen jetzt Betten und Sofas, und den Boden bedeckten Damastkissen und dicke persische Teppiche. Immer noch eilten Diener zwischen den Gästen umher und offerierten Wein, aber die Gäste interessierten sich jetzt eher füreinander. Überall im Saal zogen Männer und Frauen ihre Kleidung

aus, zu zweit, dritt, viert und zu noch mehreren. In der Hitze stieg der Geruch von Schweiß auf.

Etliche Frauen und auch einige Männer, von denen sich noch nicht alle ins Vergnügen gestürzt hatten, beäugten Ezio, aber nur wenige beachteten ihn wirklich, als er sich im Schutz der Säulen auf den Bankier zubewegte. Dieser hatte inzwischen sein Birett, den prächtigen Umhang und seine Soutane abgelegt und zeigte sich jetzt als dürre Gestalt in einem weißen Baumwollhemd und langen Wollunterhosen. Er und das Mädchen waren halb auf eine Liege niedergesunken, die in einer Nische vor den Blicken der anderen Gäste einigermaßen verborgen war. Ezio schlich näher.

„Habt Ihr einen schönen Abend, meine Liebe?“, fragte der Bankier, während er sich mit seinen knotigen Fingern ungeschickt an den Schließen ihres Kleides zu schaffen machte.

„Ja, *Eminenza*, und wie! Es gibt so viel zu sehen.“

„Oh gut! Ich habe keine Kosten gescheut, wisst Ihr?“ Er küsste ihren Nacken, biss sie und saugte an ihrer zarten Haut, während er gleichzeitig ihre Hand weiter nach unten schob.

„Das sieht man“, erwiderte sie. Über die Schulter des Bankiers hinweg begegnete ihr Blick dem von Ezio und bedeutete ihm wortlos, sich noch kurz zurückzuhalten.

„Ja, meine Süße, die feinen Dinge des Lebens sind der Lohn der Macht. Wenn ich einen Apfel an einem Baum wachsen sehe, dann pflücke ich ihn einfach. Niemand kann mich daran hindern.“

„Nun ja“, meinte das Mädchen, „ich nehme an, es kommt schon ein bisschen darauf an, wem der Baum gehört, oder?“

Der Bankier lachte meckernd. „Ihr scheint nicht zu verstehen – *alle* Bäume gehören mir.“

„Meiner nicht, mein Lieber."

Der Bankier wich ein wenig zurück. Als er wieder das Wort ergriff, war Eiseskälte in seine Stimme gekrochen: „Im Gegenteil, *tesora*, ich habe gesehen, wie Ihr meinem Diener den Geldbeutel gestohlen habt. Um Euch diese Sünde zu vergeben, habe ich mir einen kostenlosen Ritt verdient. Mehr noch, mein Ritt wird die ganze Nacht dauern."

„Kostenlos?"

Ezio hoffte, dass das Mädchen den Bogen nicht überspannte. Er schaute sich im Saal um. Die wenigen Gardisten waren im Abstand von etwa fünfzehn Fuß zueinander entlang der Wand postiert, aber in seiner unmittelbaren Nähe befand sich keiner. Der Bankier fühlte sich auf seinem eigenen Grund und Boden offenbar sicher. Etwas zu sicher vielleicht.

„Genau das sagte ich", erwiderte er mit drohendem Unterton. Dann kam ihm ein

neuer Gedanke. „Habt Ihr zufällig eine Schwester?“

„Nein, aber ich habe eine Tochter.“

Der Bankier überlegte. „Dreihundert Dukaten?“

„Sieben.“

„Ihr versteht Euch aufs Feilschen, aber … gut, einverstanden. Es ist mir eine Freude, Geschäfte mit Euch zu machen.“

33

Während sich der Abend schleppend dahinzog, lauschte Ezio den Stimmen rings um ihn her – „Mach's noch mal!“ – „Nein, nein, du tust mir weh!“ – „Nein, das geht nicht. Das erlaube ich dir nicht!“ – und all den Lauten, die von Vergnügen und Schmerzen kündeten. Wobei nur der Schmerz echt und das Vergnügen vorgetäuscht war.

Leider ging dem Bankier die Puste nicht aus. Als er die Geduld verlor, an ihr herumzufummeln, riss er dem Mädchen das Kleid kurzerhand vom Leibe. Sie bedeutete Ezio mit ihren Augen immer noch, sich zurückzuhalten. *Ich komme schon zurecht*, schien sie ihm bedeuten zu wollen.

Ezio sah sich wieder im Saal um. Einige der Diener und die meisten Wachen waren von den Gästen dazu verführt worden

mitzufeiern, und er erblickte Leute mit Dildos aus Holz und Elfenbein und kleinen schwarzen Peitschen.

Bald …

„Komm her, meine Liebe“, sagte der Bankier, drückte das Mädchen auf die Liege und schob sich über sie. Dann schlossen sich seine Hände um ihren Hals, und er fing an, sie zu würgen. Keuchend setzte sie sich erst zur Wehr, dann verlor sie die Besinnung.

„Oh ja! So ist’s schön!“, stöhnte der Bankier, während die Adern an seinem Hals immer weiter hervortraten. Seine Finger schlossen sich noch fester um den Hals des Mädchens. „Das sollte dein Vergnügen noch steigern. Bei mir tut es das jedenfalls.“ Eine Minute darauf war er fertig, lag schwer und schweißnass auf ihr und rang nach Atem.

Er hatte das Mädchen nicht umgebracht. Ezio sah, wie sich ihre Brust hob und senkte.

Mühsam rappelte der Bankier sich auf und ließ sie einfach liegen. Sie war halb von dem

Sofa heruntergerutscht. Er rief zwei Dienern, die noch im Dienst waren, einen Befehl zu: „Schafft sie weg!“

Der Bankier schloss sich dem allgemeinen Treiben an, Ezio und die Diener schauten ihm nach. Sobald er sich weit genug entfernt hatte und anderweitig beschäftigt war, hoben die Diener das Mädchen behutsam zurück auf das Sofa, stellten eine Karaffe mit Wasser in ihre Reichweite und deckten sie mit einem Pelz zu. Einer von ihnen wurde auf Ezio aufmerksam. Ezio legte einen Finger an seine Lippen, und der Mann lächelte und nickte. Nicht jeder in diesem stinkenden Höllenpfuhl war verdorben.

Ezio beobachtete den Bankier, der seine langen Unterhosen hochzog und von Gruppe zu Gruppe ging, wobei er bewundernd vor sich hin murmelte, wie ein Kenner in einer Kunstgalerie.

„Oh, *belissima*“, sagte er von Zeit zu Zeit, blieb stehen und schaute eine Weile zu.

Schließlich hielt er auf die eisenbeschlagene Tür zu, durch die er ursprünglich gekommen war, und klopfte an. Die Tür wurde von dem zweiten Diener geöffnet, der mit ziemlicher Sicherheit die ganze Zeit damit verbracht hatte, das Geld zu zählen.

Ezio ließ ihnen keine Gelegenheit, die Tür hinter sich zu schließen. Er sprang vor und stieß beide Männer in das Zimmer. Dann schloss er die Tür und wandte sich dem Bankier und seinem Diener zu. Letzterer, ein kleiner Mann in Hemdsärmeln, fiel jammernd auf die Knie, ein dunkler Fleck bildete sich zwischen seinen Beinen auf dem Boden, dann wurde er ohnmächtig. Der Bankier hingegen straffte sich.

„Ihr!“, stieß er hervor. „*Assassino!* Aber nicht mehr lange!“ Sein Arm schoss auf einen Klingelzug zu, aber Ezio war schneller. Die verborgene Klinge schnellte hervor und fuhr durch die Finger der Hand, die der Bankier ausgestreckt hatte. Mit der

unversehrten umklammerte er die verstümmelte Hand, während drei abgetrennte Finger auf den Teppich fielen. „Hinfort mit Euch!“, schrie er. „Es wird Euch nichts nützen, mich umzubringen. Cesare wird Euch niemals am Leben lassen. Aber …“

„Ja?“

In das Gesicht des Bankiers trat ein verschlagener Zug. „Wenn Ihr mich verschont …“

Ezio lächelte. Der Bankier verstand. Er barg seine verletzte Hand an der Brust.

„Nun“, begann er, obgleich ihm Tränen des Schmerzes und der Wut in den Augen standen, „wenigstens habe ich gelebt. All die Dinge, die ich gesehen, gefühlt, gekostet habe – ich bedaure nichts davon. Ich bereue keinen Augenblick meines Lebens.“

„Ihr habt mit dem Plunder gespielt, den die Macht beschert. Ein Mann von wahrer Größe würde derlei Dinge verachten.“

„Ich gab den Menschen, was sie wollten.

„Ihr macht Euch etwas vor.“

„Bitte, erspart mir das.“

„Eure eigene Schuld ist fällig, *Eminenza*. Unverdiente Freuden zehren sich nur selbst auf.“

Der Bankier fiel auf die Knie und flüsterte halb vergessene Gebete vor sich hin.

Ezio hob die verborgene Klinge.

„Requiescat in pace“, sagte er.

* * *

Er ließ die Tür offen, als er ging. Die Orgie war zu einem schläfrigen, stinkenden Gegrapsche verkommen. Ein oder zwei Gäste übergaben sich, von Dienern gestützt, während zwei andere einen Toten hinaustrugen – offenbar war das Ganze für das Herz des Mannes zu viel gewesen. Wache hielt niemand mehr.

„Wir sind so weit“, sagte eine Stimme neben Ezio. Er drehte sich um und sah Claudia. Ringsum im Raum befreite sich ein Dutzend Mädchen aus dem Gewirr nackter

Glieder und erhob sich. Unter ihnen war auch, nun wieder angezogen, das Mädchen, an dem sich der Bankier auf so widerliche Weise vergangen hatte; sie wirkte mitgenommen, hielt sich aber tapfer auf den Beinen. Die Diener, die ihr geholfen hatten, standen neben ihr. Weitere Rekruten.

„Verschwinde von hier“, sagte Claudia zu ihrem Bruder. „Wir holen das Geld. Plus Zinsen.“

„Könnt ihr denn …?“

„Vertrau mir, Ezio … nur dieses eine Mal.“

34

Obgleich ihn Zweifel plagten, weil er seiner Schwester die Verantwortung überlassen hatte, musste Ezio sich eingestehen, dass er sie schließlich darum gebeten hatte, diese Aufgabe für ihn zu erledigen. Es hing viel davon ab, aber er tat besser, was sie sagte, und verließ sich auf sie.

Es war kalt an diesem frühen Morgen, und er streifte seine Kapuze über, als er an den dösenden Wachen vorbeischlich, die vor dem Palazzo des Bankiers postiert waren. Die Fackeln waren heruntergebrannt, und das Haus, nun auch im Innern nicht mehr so hell erleuchtet, wirkte alt, grau und verwohnt. Er dachte daran, Rodrigo zu suchen, den er seit seinem wütenden Abgang vom Podium nach Cesares Ansprache nicht mehr gesehen hatte; Cesare selbst war offensichtlich nicht

auf dem Fest geblieben. Aber Ezio verwarf den Gedanken. Er konnte den Vatikan nicht im Alleingang stürmen, und außerdem war er müde.

Ezio kehrte auf die Tiberinsel zurück, wo er sich eilends wusch und frisch machte. Er musste so schnell wie möglich in Erfahrung bringen, wie Claudia sich geschlagen hatte. Erst dann würde er sich wirklich entspannen können.

Die Sonne tauchte über dem Horizont auf und verwandelte die Dächer von Rom in Gold, als sie in Richtung der *Rosa in Fiore* über sie hinwegzog. Von seinem Aussichtspunkt auf einem der Dächer sah Ezio eine Anzahl von Borgia-Patrouillen in heller Aufregung durch die Stadt hetzen, aber das Bordell war gut versteckt, und die Örtlichkeit wurde von den Kunden als Geheimnis gewahrt. Es wäre ihnen gewiss nicht wohl ergangen, hätte Cesare Wind davon bekommen. Daher überraschte es Ezio nicht, im

Umkreis des Hauses keine Borgia-Uniformen auszumachen. Nicht weit entfernt sprang er von einem Dach, landete sicher auf der Straße und spazierte ohne Eile in Richtung des Bordells.

Als er näher kam, erstarrte er allerdings. Vor dem Haus gab es Anzeichen eines Kampfes, und das Pflaster war mit Blut befleckt. Er zog sein Schwert und trat mit pochendem Herzen durch die Tür, die er halb offen stehend vorfand.

Drinnen herrschte ein heilloses Durcheinander. Die Möbel im Empfangssalon waren umgestürzt, zerbrochene Vasen lagen auf dem Boden, und die Bilder an den Wänden – geschmackvolle Illustrationen der pikanteren Episoden aus Boccaccios Werk – hingen schief. Aber das war nicht alles. Im Eingang lagen die Leichen von drei Borgia-Gardisten, und überall klebte Blut. Als Ezio weiterging, kam eine der Kurtisanen – genau jenes Mädchen, das unter den Händen des Bankiers

gelitten hatte – herbei und begrüßte ihn. Ihr Kleid und ihre Hände waren blutverschmiert, aber ihre Augen strahlten.

„Oh, Ezio, Gott sei Dank, dass Ihr da seid!“

„Was ist passiert?“ Seine Gedanken eilten zu seiner Mutter und seiner Schwester.

„Die Borgia-Gardisten müssen uns vom Palazzo des Bankiers aus bis hierher gefolgt sein …“

„Was ist passiert?“

„Sie haben versucht, uns im Haus festzusetzen – uns eine Falle zu stellen.“

„Wo sind Claudia und Maria?“

Jetzt weinte das Mädchen. „Kommt mit!“

Sie ging in Richtung des Innenhofs voraus. Ezio folgte ihr, immer noch zutiefst bestürzt, doch ihm fiel auf, dass das Mädchen nicht bewaffnet war, und trotz ihrer Aufregung führte sie ihn ohne Angst durch das Haus. Was für ein Massaker hatte hier stattgefunden? Hatten die Gardisten alle außer ihr

getötet? Wie war sie ihnen entkommen? Und hatten sie das Geld mitgenommen?

Das Mädchen drückte die Tür zum Hof auf. Dort erwartete ihn ein widerwärtiger Anblick – wenn auch nicht der, den er befürchtet hatte.

Überall lagen tote Borgia-Gardisten, und diejenigen, die noch lebten, waren schwer verletzt oder im Begriff zu sterben. In ihrer Mitte, neben dem Brunnen, stand Claudia. Ihr Kleid war blutgetränkt. In der einen Hand hielt sie einen Rondeldolch, in der anderen ein Stilett. Um sie herum scharten sich die meisten der Mädchen, die Ezio im Palazzo des Bankiers gesehen hatte, gleichermaßen bewaffnet. Nahe einer der Mauern stand, von drei Mädchen beschützt, Maria. Hinter ihr stapelten sich insgesamt sieben Metallkassetten. Kassetten wie jene, die Ezio dem Bankier gebracht hatte.

Claudia und die anderen Frauen waren immer noch auf der Hut und für einen weiteren Angriff gewappnet.

„Ezio!“, rief Claudia.

„Ja“, sagte er, aber er konnte den Blick nicht von dem Blutbad lösen.

„Wie bist du hergekommen?“

„Von der Tiberinsel aus über die Dächer.“

„Hast du noch mehr Gardisten gesehen?“

„Eine ganze Menge, aber sie laufen im Kreis. In der Nähe sind keine.“

Seine Schwester entspannte sich ein wenig. „Gut. Dann müssen wir die Straße draußen säubern und die Tür schließen. Und dann müssen wir die Schweinerei hier aufräumen.“

„Hattet ihr … Verluste?“

„Zwei. Lucia und Agnella. Wir haben sie schon auf ihre Betten gelegt. Sie starben tapfer.“

Sie zitterte nicht einmal.

„Bist du in Ordnung?“, fragte Ezio zögernd.

„Absolut“, antwortete sie gefasst. „Wir werden Hilfe brauchen, um diese Kerle verschwinden zu lassen. Kannst du dazu ein paar von deinen Rekruten abstellen? Wir haben unsere neuen Freunde, die Diener, im Palazzo gelassen, damit sie jeden, der uns hinterherschnüffeln will, von unserer Spur abbringen können.“

„Sind euch Gardisten entkommen?“

Claudia sah ihn grimmig an. Sie hatte noch keine ihrer Waffen gesenkt. „Kein einziger. Cesare wird nichts erfahren.“

Ezio schwieg einen Moment. Nichts war zu hören außer dem Plätschern des Brunnens und dem morgendlichen Vogelgezwitscher.

„Wie lange ist das her?“

Sie lächelte dünn. „Du hast die Feier nur knapp verpasst.“

Er lächelte zurück. „Ich wurde ja auch nicht gebraucht. Meine Schwester weiß

offensichtlich, wie man mit einer Klinge umgeht.“

„Und ich bin bereit, es wieder zu tun.“

„Du sprichst wie eine wahre Auditore. Verzeih mir!“

„Du musstest mich auf die Probe stellen.“

„Ich wollte dich beschützen.“

„Wie du siehst, kann ich ganz gut allein für mich sorgen.“

„Ja, das sehe ich.“

Claudia ließ ihre Waffen fallen und wies auf die Schatzkisten. „Reichen dir diese Zinsen?“

„Ich gebe zu, dass du mich mit Leichtigkeit schlagen kannst, und ich vergehe vor Bewunderung.“

„Gut.“

Dann taten sie endlich, was sie seit fünf Minuten tun wollten, und warfen sich einander in die Arme.

„Ausgezeichnet“, sagte Maria, die zu ihnen trat. „Es ist schön zu sehen, dass ihr beide endlich zur Vernunft gekommen seid!“

35

„Ezio!“

Ezio hatte nicht damit gerechnet, die vertraute Stimme so bald wieder zu hören. Der Pessimist in ihm hatte gar nicht damit gerechnet, sie überhaupt je wieder zu hören. Dennoch freute er sich über die Nachricht, die auf der Tiberinsel für ihn hinterlassen worden war und die ihn zu diesem Treffen gebeten hatte, zu dem er ging, während er eigentlich auf dem Weg zum *Schlafenden Fuchs* war, dem Hauptquartier von La Volpes römischer Diebesgilde.

Er schaute sich um, aber es war niemand zu sehen. Die Straßen waren leer, nicht einmal eine Borgia-Uniform war zu entdecken, denn er befand sich bereits in dem Viertel, das La Volpes Leute in Beschlag genommen hatten.

„Leonardo?“

„Hier drüben!“ Die Stimme kam aus einem dunklen Hauseingang.

Ezio ging darauf zu, und Leonardo zog ihn ins Dunkel.

„Ist Euch jemand gefolgt?“

„Nein.“

„Gott sei Dank! Ich habe Blut und Wasser geschwitzt.“

„Und Ihr …?“

„Nein. *Messer* Salai, ein Freund von mir, hält mir den Rücken frei. Ich würde ihm mein Leben anvertrauen.“

„Ein Freund?“

„Wir stehen uns sehr nah.“

„Seid vorsichtig, Leonardo! Ihr habt ein weiches Herz, wenn es um junge Männer geht, das könnte sich als Eure Achillesferse erweisen.“

„Ich mag weichherzig sein, aber ein Narr bin ich nicht. Und nun kommt!“

Leonardo zog Ezio aus dem Hauseingang, nachdem er sich nach links und rechts umgeschaut hatte. Ein paar Schritte weiter huschte er in eine Gasse, die sich etwa eine Achtelmeile lang zwischen fensterlosen Gebäuden und eintönigen Mauern hindurchschlängelte, bis sie sich mit drei weiteren Gassen kreuzte. Leonardo nahm die linke, und kurz darauf erreichten sie eine schmale, niedrige Tür, die dunkelgrün gestrichen war. Leonardo schloss sie auf. Durch den Eingang mussten sie sich regelrecht zwängen, dahinter fand Ezio sich jedoch in einem weiten Raum mit Gewölbedecke wieder. Natürliches Licht, das durch hoch über ihnen in die Wände eingelassene Fenster hereinfiel, erhellte den Raum, in dem sich Zeichentische aneinanderreihten, auf denen alle möglichen Dinge standen und lagen: Staffeleien, Tierskelette, staubige Bücher, seltene und kostbare Karten – die Kartensammlung der Bruderschaft in Monteriggioni war von

unschätzbarem Wert gewesen, aber die Borgia hatten den Raum in ihrer Dummheit mit ihren Kanonen in Schutt und Asche geschossen –, Bleistifte, Griffel, Pinsel, Farben, Papierstapel. An die Wände waren Zeichnungen geheftet. Kurzum, es handelte sich um das typische, vertraute und irgendwie anheimelnde Durcheinander, das in allen von Leonardos Ateliers herrschte, die Ezio bisher gesehen hatte.

„Das ist mein eigenes Reich“, sagte Leonardo stolz. „So weit weg wie möglich von meiner offiziellen Werkstatt in der Nähe der Engelsburg. Hier kommt niemand her außer mir. Und Salai natürlich.“

„Behält man Euch denn nicht im Auge?“

„Das haben sie anfangs getan, aber ich verstehe mich recht gut aufs Einschmeicheln, wenn es mir nützt, und man hat mir die ganze Posse abgekauft. Dieses Atelier habe ich vom Kardinal von San Pietro in Vincoli

gemietet. Er weiß, wie man ein Geheimnis wahrt, und er ist kein Freund der Borgia.“

„Es schadet nicht, eine kleine Versicherung für die Zukunft abzuschließen, wie?“

„Ezio, mein Freund, Euch entgeht nichts, aber auch gar nichts! Also, zum Geschäft. Ich weiß gar nicht, ob ich etwas dahabe, das ich Euch anbieten könnte … irgendwo muss noch eine Flasche Wein sein.“

„Lasst es gut sein, keine Sorge! Sagt mir nur, warum Ihr nach mir geschickt habt!“

Leonardo trat an einen der Zeichentische auf der rechten Seite des Raumes und kramte darunter herum, dann förderte er einen langen, mit Leder bespannten Kasten zutage, den er auf den Tisch stellte.

„Seht“, sagte er und nahm schwungvoll den Deckel ab.

Der Kasten war mit purpurfarbenem Samt ausgelegt – „Das war Salais Idee, Gott segne ihn!“ – und enthielt perfekte Kopien von Ezios verlorenen Kodexwaffen: den Schützer

für den linken Unterarm, die kleine Pistole, die man im Ärmel verschwinden lassen konnte, den Dolch mit der Doppelklinge und die Giftklinge.

„Der Armschutz stellte mich vor das größte Problem“, erklärte Leonardo. „Es war sehr schwierig, ein Material zu finden, das diesem außergewöhnlichen Metall gleichkam. So wie Ihr mir den Verlust der Originale geschildert habt, könnte es sein, dass der Armschutz unversehrt geblieben ist. Wenn Ihr ihn beschaffen könntet …“

„Wenn er unversehrt geblieben ist, liegt er unter mehreren Tonnen Geröll begraben“, sagte Ezio. „Ebenso gut könnte er auf dem Meeresboden liegen.“ Er streifte den Armschutz über. Er war etwas schwerer als der ursprüngliche, machte aber den Eindruck, als würde er seinen Zweck erfüllen. „Ich weiß nicht, wie ich Euch danken soll.“

„Nichts leichter als das“, erwiderte Leonardo. „Mit Geld! Aber das hier ist noch

nicht alles.“ Er tauchte abermals unter den Tisch und holte einen weiteren Kasten hervor, der größer als der erste war. „Diese Sachen sind neu und mögen sich von Zeit zu Zeit als praktisch erweisen.“

Er öffnete den Deckel, und darunter kamen eine leichte Armbrust mit je einem Satz Bolzen und Pfeile sowie ein Handschuh aus Kettengeflecht und Leder zum Vorschein.

„Die Pfeile sind giftig“, warnte Leonardo, „also berührt die Spitzen nie mit bloßen Händen! Wenn Ihr sie aus Euren … äh … Zielen ziehen könnt, werdet Ihr feststellen, dass sie bis zu einem Dutzend Mal wiederverwendbar sind.“

„Und der Handschuh?“

Leonardo lächelte. „Darauf bin ich besonders stolz. Damit könnt Ihr mühelos an jedweder Oberfläche emporklettern. Fast so gut wie eine Eidechse.“ Er verstummte mit etwas sorgenvoller Miene. „Auf Glas konnten wir ihn leider nicht ausprobieren, aber ich

bezweifle, dass Ihr es je mit einer *so* glatten Oberfläche zu tun haben werdet.“ Er wies auf die Armbrust. „Das ist nichts weiter als eine Armbrust, aber sie ist sehr handlich und leicht. Das Besondere daran ist, dass ihre Durchschlagskraft derjenigen entspricht, mit der zurzeit meine Radschlösser ausgestattet werden – Ihr mögt mir verzeihen. Und der Vorteil gegenüber einer Schusswaffe besteht natürlich darin, dass die Armbrust mehr oder weniger lautlos ist.“

„Diese Waffen kann ich jetzt aber nicht mit mir herumtragen.“

Leonardo zuckte mit den Schultern. „Kein Problem. Wir liefern sie. Auf die Tiberinsel?“

Ezio überlegte. „Nein. Es gibt da ein Bordell, die *Rosa in Fiore*. Es liegt im *rione* Montium et Biberatice, in der Nähe des alten Forums mit der Säule.“

„Wir werden es schon finden.“

„Übergebt sie dort meiner Schwester Claudia. Darf ich?“ Ezio nahm ein Blatt

Papier und zeichnete etwas darauf. „Zeigt ihr das. Eine Wegbeschreibung, weil es schwer zu finden ist. Das Geld werde ich Euch so schnell wie möglich zukommen lassen."

„Fünftausend Dukaten."

„Wie viel?"

„Diese Dinge sind nicht billig …"

Ezio schürzte die Lippen. „Nun gut." Er nahm das Papier noch einmal zur Hand und schrieb eine weitere Zeile darauf. „Wir sind kürzlich und unerwartet zu neuen Mitteln gekommen. Meine Schwester wird Euch bezahlen. Und, Leo … ich muss mich auf Euch verlassen können. Kein Wort zu niemandem."

„Nicht einmal zu Salai?"

„Nur wenn es unbedingt sein muss. Aber wenn die Borgia herausfinden, wo dieses Bordell liegt, werde ich Salai umbringen. Und ich werde Euch umbringen, mein Freund."

Leonardo lächelte. „Ich weiß, wir leben in schwierigen Zeiten, mein Lieber, aber wann … *wann* … hätte ich Euch *jemals* enttäuscht?“

* * *

Zufrieden verabschiedete Ezio sich von seinem Freund und setzte den Weg zum *Schlafenden Fuchs* fort. Er war spät dran, aber das Treffen mit Leonardo war den Verzug mehr als wert gewesen.

Er überquerte den Hof und freute sich, dass das Geschäft immer noch glänzend zu laufen schien. Gerade wollte er sich den Dieben vorstellen, die links und rechts neben der Tür mit der Aufschrift *Uffizi* Wache hielten, als La Volpe persönlich auftauchte – scheinbar wie aus dem Nichts. Darauf verstand er sich gut.

„*Buongiorno*, Ezio!“

„*Ciao*, Gilberto!“

„Ich freue mich, dass Ihr gekommen seid. Was liegt an?“

„Suchen wir uns ein ruhiges Plätzchen."

„Ins *Uffizi*?"

„Lasst uns hier draußen bleiben. Was ich zu sagen habe, ist nur für Eure Ohren bestimmt."

„Das trifft sich gut, denn ich muss Euch auch etwas sagen, das unter uns bleiben sollte, fürs Erste zumindest."

Sie setzten sich an einen Tisch in einem ansonsten leeren Schankraum, abseits der Spieler und Zecher.

„Es ist an der Zeit, Lucrezias Liebhaber einen Besuch abzustatten, diesem Pietro", sagte Ezio.

„Gut. Ich lasse bereits nach ihm suchen."

„*Molto bene*, aber ein gut beschäftigter Schauspieler sollte doch nicht allzu schwer zu finden sein, und Pietro ist ja sogar berühmt."

La Volpe schüttelte den Kopf. „Er ist so berühmt, dass er seine eigenen Aufpasser hat. Und wir glauben, er könnte

untergetaucht sein, weil er Angst vor Cesare hat.“

„Das kann ich mir gut vorstellen. Nun, tut Euer Bestes! Und was wolltet Ihr mit mir bereden?“

La Volpe wand sich einen Moment lang, dann sagte er: „Eine heikle Angelegenheit … Ezio, nehmt es mir nicht übel …“

„Worum geht es?“

„Jemand hat Rodrigo gewarnt, sich vom Castel Sant’Angelo fernzuhalten.“

„Und Ihr glaubt, dieser Jemand sei … Machiavelli?“

La Volpe schwieg.

„Habt Ihr Beweise?“, wollte Ezio wissen.

„Nein, aber …“

„Ich weiß, dass Ihr Eure Bedenken habt, was Machiavelli angeht, aber ich sage Euch, Gilberto, wir dürfen uns nicht von Argwohn entzweien lassen.“

In diesem Augenblick flog die Tür auf, und sie wurden durch das Eintreffen eines

verletzten Diebes gestört, der in den Raum wankte. „Schlechte Nachrichten!“, rief der Mann. „Die Borgia wissen über unsere Spione Bescheid.“

„Von wem?“, donnerte La Volpe und sprang auf.

„Maestro Machiavelli hat sich heute Morgen über unsere Suche nach dem Schauspieler Pietro erkundigt.“

La Volpes Hand ballte sich zur Faust. „Ezio?“, sagte er leise.

„Sie halten vier unserer Leute unter Bewachung“, fuhr der Dieb fort. „Ich hatte Glück, dass ich Ihnen entwischen konnte.“

„Wo?“

„Nicht weit von hier, in der Nähe von Santa Maria dell’Orto.“

„Kommt!“, rief La Volpe Ezio zu.

Binnen Minuten hatten La Volpes Leute zwei Pferde gesattelt, und die beiden Assassinen ritten in halsbrecherischem Tempo aus dem Stall des *Schlafenden Fuchses*.

„Ich glaube noch immer nicht, dass Machiavelli zum Verräter geworden ist“, beharrte Ezio während des Ritts.

„Er hat sich eine Zeit lang zurückgehalten, um unsere Zweifel zu zerstreuen“, erwiderte La Volpe. „Aber seht den Tatsachen ins Auge – erst der Angriff auf Monteriggioni, dann die Sache mit dem Castel Sant’Angelo und jetzt das. Er steckt hinter allem.“

„Reitet einfach nur! Reitet wie der Teufel! Vielleicht kommen wir noch rechtzeitig, um sie zu retten.“

Sie galoppierten in wilder Hast durch die engen Straßen, wobei sie bemüht waren, keine Passanten zu verletzen und keine Marktstände umzureißen. Menschen und Hühner, die ihnen im Weg standen, scheuchten sie beiseite, aber als Borgia-Gardisten sie mit erhobenen Hellebarden aufzuhalten versuchten, ritten sie diese kurzerhand über den Haufen.

Sie erreichten den Ort, den der verwundete Dieb ihnen genannt hatte, innerhalb weniger Minuten und sahen, wie die Borgia-Uniformierten die vier gefangenen Diebe auf einen Planwagen verfrachteten, wobei sie die Männer verhöhnten und mit dem Knauf ihrer Schwerter schlugen. Binnen eines Augenblicks kamen Ezio und La Volpe wie wütende Furien über sie.

Mit gezogenen Schwertern lenkten sie ihre Pferde geschickt zwischen die Gardisten, schnitten sie von ihren Gefangenen ab und trieben sie auf dem Platz vor der Kirche auseinander. Das Schwert fest in der rechten Hand, ließ La Volpe mit der Linken die Zügel los, wendete sein Pferd per Schenkeldruck in Richtung des Wagens, entriss dem Kutscher die Peitsche und schlug damit auf die angeschirrten Gäule ein. Die stiegen wiehernd, dann gingen sie durch. Vergebens versuchte der Kutscher, ihrer Herr zu werden. La Volpe warf die Peitsche fort, fiel dabei fast aus dem

Sattel, packte wieder die Zügel und wendete sein Pferd, um Ezio zu helfen, der inzwischen von fünf Gardisten umzingelt war, die mit ihren Hellebarden nach Brust und Kruppe seines Pferdes stachen. La Volpe hieb mit dem Schwert nach den Borgia-Männern und verschaffte Ezio genug Zeit, um sich aus der Falle zu befreien und dem nächsten Gardisten den Bauch aufzuschlitzen. Er wendete sein Pferd auf der Hinterhand, schlug abermals mit dem Schwert zu und trennte einem anderen Mann sauber den Kopf vom Rumpf. Inzwischen hatte La Volpe den letzten Gardisten erledigt, während die anderen verletzt am Boden lagen oder geflohen waren.

„Lauft, ihr Hunde!“, rief La Volpe seinen Männern zu. „Zurück zum Hauptquartier! Los! Wir kommen nach!“

Die vier Diebe nahmen die Beine in die Hand, jagten die von dem Platz wegführende Hauptstraße hinunter und duckten und

drängten sich durch die kleine Menge, die sich versammelt hatte, um dem Kampf zuzuschauen. Ezio und La Volpe ritten ihnen nach und sorgten dafür, dass alle unversehrt zurückkamen.

Durch einen geheimen Seiteneingang betraten sie den *Schlafenden Fuchs* und versammelten sich kurz darauf im Schankraum, an dessen Tür jetzt ein Schild hing, auf dem „Geschlossen“ zu lesen war. La Volpe bestellte Bier für seine Männer, wartete jedoch nicht, bis es vor ihnen stand, sondern begann umgehend mit seiner Befragung.

„Was habt ihr herausgefunden?“

„Der Schauspieler soll heute Abend ermordet werden. Cesare schickt seinen ‚Schlächter‘, der sich darum kümmern soll.“

„Wer ist das?“, fragte Ezio.

„Ihr habt ihn schon gesehen“, erklärte La Volpe. „Micheletto Corella. So ein Gesicht vergisst niemand.“

Tatsächlich blitzte vor Ezios geistigem Auge das Gesicht jenes Mannes auf, den er in Monteriggioni an der rechten Seite von Cesare gesehen hatte und dann noch einmal vor den Ställen der Engelsburg. Eine grausame, ramponierte Visage, die älter aussah, als der Mann tatsächlich war, mit schrecklichen Narben nahe des Mundes, die ihm den Anschein gaben, er würde ständig sardonisch grinsen. Micheletto Corella. Ursprünglich *Miguel* da Corella. Corella … hatte die Gegend der Navarra, aus der so guter Wein stammte, tatsächlich auch diesen Folterer und Mörder hervorgebracht?

„Er kennt einhundertfünfzig verschiedene Möglichkeiten, einen Menschen zu töten“, sagte La Volpe, „aber am liebsten stranguliert er seine Opfer.“ Er schwieg einen Moment. „Er ist zweifellos der gefährlichste Mörder in Rom. Ihm entkommt niemand.“

„Dann wollen wir hoffen, dass es heute Abend zum ersten Mal jemandem gelingt“, meinte Ezio.

„Wo will er den Schauspieler umbringen? Wisst ihr das?“, fragte La Volpe die Diebe.

„Pietro tritt heute in einem religiösen Stück auf. Er hat an einem geheimen Ort geprobt.“

„Er wird wohl Angst haben. Und?“

„Er spielt Christus.“ Einer der Diebe lachte leise. La Volpe funkelte ihn an. „Er wird an einem Kreuz hängen“, fuhr der Mann, der gesprochen hatte, fort. „Micheletto wird mit einem Speer neben ihn treten und ihm die Waffe in die Seite stoßen – nur wird er eben nicht nur so tun als ob.“

„Weißt du, wo Pietro sich aufhält?“

Der Dieb schüttelte den Kopf. „Das kann ich Euch nicht sagen. Wir konnten es nicht herausfinden. Aber wir wissen, dass Micheletto bei den alten Bädern des Kaisers Trajan warten wird.“

„An der Terme di Traiano?“

„Ja. Wir glauben, der Plan ist wie folgt: Micheletto will seine Männer mit Kostümen verkleiden und den Mord wie einen Unfall aussehen lassen.“

„Und wo findet die Vorstellung statt?“

„Das wissen wir nicht, aber es kann nicht weit von der Stelle entfernt sein, wo Micheletto auf seine Männer warten wird.“

„Ich werde hingehen und ihn beschatten“, entschied Ezio. „Dann wird er mich zu Lucrezias Liebhaber führen.“

„Gibt es sonst noch etwas?“, fragte La Volpe seine Männer.

Sie schüttelten den Kopf. Ein Kellner kam herein und brachte ein Tablett mit Bier, Brot und Salami, über das die Diebe dankbar herfielen. La Volpe zog Ezio zur Seite.

„Ezio, es tut mir leid, aber ich bin überzeugt, dass Machiavelli uns verraten hat.“ Er hob eine Hand. „Was immer Ihr sagen wollt, es wird mich nicht vom

Gegenteil überzeugen. Ich weiß, wir würden es beide gern leugnen, aber jetzt ist die Wahrheit ans Tageslicht gekommen. Meiner Meinung nach sollten wir … tun, was getan werden muss.“ Er hielt inne. „Und wenn *Ihr* es nicht tut, dann werde *ich* es tun.“

„Ich verstehe.“

„Und da ist noch etwas, Ezio. Ich bin weiß Gott loyal, aber ich muss auch an das Wohl meiner Leute denken. Bis diese Sache geklärt ist, werde ich sie keiner unnötigen Gefahr mehr aussetzen.“

„Ihr habt Eure Prioritäten, Gilberto, und ich habe die meinen.“

Ezio ging, um seine Vorbereitungen für den Abend zu treffen. Er lieh sich von La Volpe ein Pferd und ritt zur *Rosa in Fiore*, wo Claudia ihn willkommen hieß.

„Für dich wurde etwas abgegeben“, sagte sie.

„Schon?“

„Zwei Männer, beide sehr adrett. Der eine war noch ziemlich jung und wirkte ein wenig verschlagen, aber gut aussehend, schon fast hübsch. Der andere war wohl so um die fünfzig, jedenfalls ein paar Jahre älter als du. Ich habe ihn natürlich wiedererkannt, deinen alten Freund Leonardo, aber er tat ganz förmlich. Er gab mir diese Notiz, und ich bezahlte ihn."

„Das ging schnell."

Claudia lächelte. „Er meinte, du würdest dich über diese prompte Lieferung freuen."

Ezio erwiderte ihr Lächeln. Es war gut, dass er seinem Gegner heute Abend mit ein paar seiner alten Freunde, den Kodexwaffen, entgegentreten konnte. Denn er vermutete, dass Michelettos Männer bestens trainiert waren. Aber er brauchte auch Unterstützung, und nach La Volpes Verhalten zu schließen, konnte er nicht darauf hoffen, dass dieser ihm einen Trupp Diebe zur Verfügung stellen würde.

Seine Gedanken drehten sich um seine eigene Miliz aus neuen Rekruten. Es war an der Zeit, ein paar von ihnen zeigen zu lassen, was sie konnten.

36

Ezio wusste nicht, dass *Messer* Corella vor dem Hauptereignis am Abend noch eine andere kleine Angelegenheit für seinen Herrn zu erledigen hatte. Aber es war ja noch früh.

Schweigend stand er auf einem verlassenen Dock am Tiber. Ein paar Lastkähne und zwei Schiffe lagen vor Anker und schaukelten sanft in der Strömung des Flusses. Die schmuddeligen aufgerollten Segel der Schiffe schlugen leicht im Wind. Ein Trupp von Gardisten, die Cesares Wappen trugen, kam auf Micheletto zu. Mit sich zerrten sie einen Mann, dem sie die Augen verbunden hatten. An ihrer Spitze ging Cesare selbst.

Micheletto erkannte den Gefangenen. Es war Francesco Troche, was ihn nicht überraschte.

„Bitte“, wimmerte Francesco, „ich habe doch nichts Unrechtes getan.“

„Francesco, mein lieber Freund“, sagte Cesare. „Die Tatsachen sind offenkundig. Ihr habt Eurem Bruder von meinen Plänen in der Romagna erzählt, und er hat den venezianischen Botschafter darüber informiert.“

„Das war keine böse Absicht. Ich bin nach wie vor Euer treuer Diener und Verbündeter.“

„Verlangt Ihr, dass ich vergesse, was Ihr getan habt, und mich auf Eure bloße Freundschaft verlasse?“

„Ich … verlange nichts, ich bitte Euch.“

„Mein lieber Francesco, um Italien zu einen, muss ich sämtliche Institutionen unter meiner Kontrolle haben. Ihr wisst, welcher höheren Organisation wir dienen – dem Templer-Orden, dessen Anführer ich nun bin.“

„Ich dachte, Euer Vater …“

„Und wenn die Kirche sich nicht fügt“, fuhr Cesare in strengem Ton fort, „werde ich sie gänzlich auslöschen.“

„Aber Ihr wisst doch, dass ich in Wirklichkeit für Euch arbeite, nicht für den Papst.“

„Ach, weiß ich das, Troche? Jetzt gibt es nur noch eine Möglichkeit, mir darüber bedingungslose Gewissheit zu verschaffen.“

„Ihr wollt mich doch nicht etwa umbringen? Mich, Euren treusten Freund?“

Cesare lächelte. „Natürlich werde ich das nicht tun.“

Er schnippte mit den Fingern. Lautlos näherte sich Micheletto hinter Francescos Rücken.

„Ihr … Ihr lasst mich gehen?“ Erleichterung schwang in Troches Stimme. „Danke, Cesare! Ich danke Euch aus tiefstem Herzen. Ihr werdet es nicht bereuen …“

Was immer er noch sagen wollte, es blieb sein Geheimnis, weil Micheletto sich mit einer dünnen Schnur in den Händen vorbeugte

und sie ihm blitzartig fest um den Hals schlang. Cesare schaute einen Augenblick lang zu, aber noch ehe Francesco tot war, wandte er sich dem Hauptmann der Garde zu und fragte: „Habt Ihr die Kostüme für die Aufführung?“

„Ja, Herr!“

„Dann gebt sie Micheletto, wenn er fertig ist.“

„Ja, Herr!“

„Lucrezia gehört mir und mir allein. Ich wusste gar nicht, dass sie mir so wichtig ist, aber als mich in Urbino die Nachricht von einem ihrer eigenen Leute erreichte, dass diese Kröte von einem Schauspieler sie begrapscht und geküsst hat, kam ich auf der Stelle zurück. Könnt Ihr solche Leidenschaft verstehen, Hauptmann?“

„Ja, Herr!“

„Ihr seid ein Narr. Fertig, Micheletto?“

„Der Mann ist tot, *Messer*.“

„Dann beschwert ihn mit Steinen und werft ihn in den Tiber."

„Wie Ihr wünscht, Cesare."

Der Hauptmann hatte seinen Männern Befehle erteilt, und vier von ihnen kamen jetzt mit zwei großen Weidenkörben herbei.

„Darin sind die Kostüme für Eure Männer. Sorgt dafür, dass die Sache wirklich klappt! Ihr wisst ja – doppelt genäht hält besser."

„Selbstverständlich, *Messere*."

Cesare entfernte sich und ließ seinen Untergebenen die nötigen Vorbereitungen treffen. Micheletto bedeutete den Gardisten mit einem Wink, ihm zu folgen, und ging ihnen voran zu den Bädern des Trajan.

* * *

Ezio und seine Gruppe von Rekruten hatten sich bereits bei den Bädern eingefunden, wo sie sich im Schutz der Ruine eines Säulengangs verbargen. Er hatte gesehen, dass sich auch schon eine Anzahl von Männern in Schwarz hier versammelt hatte, und er

behielt sie genau im Auge, als Micheletto eintraf. Die Gardisten stellten die Körbe mit den Kostümen ab, und Micheletto scheuchte sie mit einer Handbewegung davon. Die Schatten wurden tiefer, und Ezio nickte seinen Männern zu, damit sie sich bereit machten. Er schnallte sich den Schutz um den linken Unterarm und die Giftklinge an den rechten.

Michelettos Männer stellten sich hintereinander auf und traten der Reihe nach vor ihren Anführer, der ihnen jeweils ein Kostüm reichte. Es handelte sich um Uniformen im Stil jener, die zur Zeit Christi von römischen Legionären getragen worden waren. Ezio bemerkte, dass Micheletto selbst das Kostüm eines Zenturios trug.

Während die Männer zur Seite traten, um ihre Kostüme überzuziehen, wappnete sich Ezio. Leise fuhr er die Giftklinge aus, die Leonardo ihm neu angefertigt hatte. Die arglosen Schurken starben lautlos, dann zogen

Ezios eigene Leute die Theaterkleider an und schleiften Michelettos Helfer außer Sicht.

Micheletto war ganz in sein Tun versunken, und als alle ihre Kostüme trugen, fiel ihm gar nicht auf, dass die Männer, die er jetzt befehligte, nicht seine eigenen waren. Er führte sie, dicht gefolgt von Ezio, in Richtung Kolosseum.

Man hatte in den Ruinen des alten römischen Amphitheaters eine Bühne aufgebaut. Hier hatten seit der Zeit von Kaiser Titus Gladiatoren einander auf Leben und Tod bekämpft, *bestiarii* Zehntausende von wilden Tieren getötet, und hier waren Christen den Löwen zum Fraß vorgeworfen worden. Es war ein düsterer Ort, aber die Düsternis wurde von Hunderten flackernder Fackeln vertrieben, die die Bühne erhellten. Das Publikum, das auf einer hölzernen Tribüne auf Bänken saß, verfolgte gebannt das Stück über die Passion Christi.

„Ich suche Pietro Benintendi“, sagte Micheletto zu dem Mann am Eingang und zeigte ihm einen Haftbefehl.

„Er steht gerade auf der Bühne, *signore*“, erklärte der Mann. „Aber einer von meinen Leuten wird Euch dort hinführen, wo Ihr auf ihn warten könnt.“

Micheletto wandte sich an seine „Begleiter“. „Denkt daran“, sagte er zu ihnen, „ich werde diesen schwarzen Umhang mit dem weißen Stern auf der Schulter tragen. Deckt mir den Rücken und wartet auf Euer Stichwort – wenn Pontius Pilatus dem Zenturio befiehlt zuzuschlagen.“

Ich muss vor ihm bei Pietro sein, dachte Ezio, während er sich der Gruppe anschloss, die ihrem Anführer ins Kolosseum folgte.

Auf der Bühne hatte man drei Kreuze aufgestellt. Ezio sah zu, wie seine Rekruten Michelettos Befehlen folgend Aufstellung nahmen und Micheletto selbst seinen Platz in den Kulissen bezog.

Das Stück erreichte seinen Höhepunkt.

„Vater, Vater, warum hast du mich verlassen?“, klagte Pietro am Kreuz.

„Siehe“, sagte einer der Schauspieler, die die Pharisäer darstellten, „er ruft den Elia, auf dass er ihn erlöse!“

Ein anderer, der als römischer Legionär verkleidet war, tauchte einen Schwamm in Essig und steckte ihn auf die Spitze seines Speers. „Halt, lasst sehen, ob Elia kommt und ihn herabnimmt.“

„Mich dürstet so, mich dürstet so“, stöhnte Pietro.

Der Soldat hob den Schwamm an Pietros Lippen.

„Du sollst nicht mehr trinken“, sagte ein anderer Pharisäer.

Pietro hob den Kopf. „Allmächtiger Gott in der Höhe“, deklamierte er. „Nie will ich aufhören, deinem Willen zu folgen. Meinen Geist befehle ich in deine Hände, oh Herr,

empfange ihn.“ Pietro stieß ein lautes Seufzen aus. *„Consummatum est!“*

Sein Kopf sackte nach vorn. Christus war „gestorben“.

Aufs Stichwort betrat Micheletto die Bühne. Unter dem nach hinten geworfenen Umhang glänzte seine Zenturio-Uniform. Ezio beobachtete ihn und fragte sich, was aus dem Darsteller geworden sein mochte, der eigentlich den Zenturio spielen sollte. Er konnte sich jedoch nur zu gut vorstellen, dass ihn ein ähnliches Schicksal ereilt hatte wie die meisten von Michelettos Opfern.

„Oh, Ihr Herren, ich sage Euch“, rezitierte Micheletto laut, „wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen. Ich weiß, es muss so sein. Ich weiß, dass er die Prophezeiung erfüllt hat, und die Göttlichkeit hat sich in ihm offenbart!“

„Zenturio“, sagte der Schauspieler in der Rolle des Kajaphas, „Eure Torheit ist in der Tat ungeheuer. Nichts versteht Ihr! Warten

wir ab, was Ihr sagt, wenn Ihr sein Herz bluten seht. Longinus, nehmt diesen Speer zur Hand."

Kajaphas reichte dem Darsteller des römischen Legionärs Longinus – ein kräftiger Mann mit vollen Locken, der offenkundig ein Liebling des Publikums und ein erbitterter Rivale von Pietro war – einen hölzernen Speer.

„Nehmt diesen Speer und gebt gut acht", ergänzte einer der Pharisäer. „Ihr müsst ihn diesem Jesus von Nazareth in die Seite stoßen, damit wir wissen, ob er wirklich tot ist."

„Ich werde tun, was Ihr von mir verlangt", erklärte Longinus, „doch soll alle Verantwortung bei Euch liegen. Was auch geschehen mag, ich werde mir jede Schuld von den Händen waschen."

Dann machte er ein großes Aufhebens darum, wie er Jesus den Requisitenspeer in die Seite stieß, und als Blut und Wasser aus

einem Beutel flossen, der unter Pietros Lendenschurz verborgen war, begann Longinus seine lange Rede. Ezio konnte das Glitzern in den Augen des „toten“ Jesus sehen, denn Pietro beobachtete seinen Konkurrenten voller Neid.

„Hoher König des Himmels, ich sehe Euch vor mir. Lasst Wasser auf meine Hände und meinen Speer regnen und badet auch meine Augen darin, auf dass ich Euch noch klarer sehe.“ Er setzte eine dramatische Pause. „Ach, wehe mir! Welch eine Tat habe ich begangen? Ich glaube fürwahr, einen Menschen getötet zu haben, aber welcher Art dieser Mann ist, das weiß ich nicht. Herr im Himmel, ich flehe um deine Gnade, denn es war mein Leib, der meine Hand führte, nicht meine Seele.“ Er hielt abermals inne, um den Beifall zu genießen, dann fuhr er fort: „Herr Jesus, viel habe ich von Euch sagen hören – dass Ihr kraft Eures Mitleids geheilt habt die Kranken und die Blinden. Gepriesen sei Euer

Name! Denn am heutigen Tage habt Ihr auch mich von meiner Blindheit geheilt, von der Blindheit meines Geistes. Fortan, Herr, will ich Euer Jünger sein. Und in drei Tagen sollt Ihr wieder auferstehen, um über uns alle zu herrschen und zu richten."

Der Schauspieler, der den Joseph von Arimathäa verkörperte, der reiche Jude, der seine eigene Grabkammer – die bereits erbaut worden war – für den Leichnam Christi gab, ergriff nun das Wort: „Oh, Herr, was bewog Euer Herz, ihnen zu gestatten, den Mann umzubringen, den ich hier tot vor mir und am Kreuze hängen sehe, einen Mann, der nie ein Übel tat? Denn er ist gewiss Gottes Sohn. Darum soll sein Leib in dem Grab ruhen, das für mich gemacht ist – denn er ist der König der Seligkeit."

Nikodemus, Josefs Kollege im Synedrion und gleichfalls ein Anhänger Jesu, schlug in dieselbe Kerbe: „*Ser* Josef, mit Gewissheit sage ich, dies ist der Sohn des allmächtigen

Gottes. Lasst uns seinen Leichnam von Pontius Pilatus verlangen, auf dass er würdig bestattet werde. Und ich will Euch dabei helfen.“

Josef wandte sich an den Darsteller des Pilatus und sprach: „*Ser* Pilatus, ich möchte Euch, so ich darf, bitten, mir eine besondere Gefälligkeit zu gewähren. Dieser Prophet, der heute den Tod fand – gebt seinen Leichnam in meine Obhut.“

Während Micheletto sich dicht neben das mittlere Kreuz stellte, schlüpfte Ezio hinter die Kulissen. Dort wühlte er hastig in einer Kiste mit Kostümen und fand das Gewand eines Rabbiners, das er eilends überzog. Dann kehrte er von links auf die Bühne zurück und stahl sich hinter Micheletto, ohne dass es jemand bemerkt hätte oder das Spiel ins Stocken geraten wäre.

„Josef, wenn Jesus von Nazareth wirklich tot ist, was der Zenturio noch zu bestätigen hat, dann will ich Euch seinen Leib nicht

vorenthalten.“ An Micheletto gerichtet sagte Pilatus: „Zenturio! Ist Jesus tot?“

„Ja, *Ser* Statthalter“, antwortete Micheletto, ohne zu zögern, und Ezio sah, wie er ein Stilett unter dem Umhang hervorzog. Ezio hatte die vergiftete Klinge, deren Gift aufgebraucht war, durch seine verborgene Klinge ersetzt, und die stieß er Micheletto nun in die Seite, hielt ihn fest, damit er nicht zu Boden ging, und führte ihn von der Bühne, zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Erst hinter den Kulissen legte er den Mann nieder.

Micheletto starrte ihn mit funkelndem Blick an. „Ha!“, machte er. „Ihr könnt Pietro nicht retten. Der Essig im Schwamm war vergiftet. Doppelt genäht hält besser – so habe ich es Cesare versprochen.“ Er rang nach Atem. „Ihr tätet besser daran, mir den Rest zu geben.“

„Ich bin nicht hergekommen, um Euch zu töten. Ihr seid mit Eurem Meister

aufgestiegen, und Ihr werdet mit ihm fallen. Dazu braucht Ihr mich nicht – Ihr sorgt schon ganz allein für Euren Niedergang. Und wenn ich Euch leben lasse – nun, ein Hund kehrt stets zu seinem Herrn zurück, und so werdet Ihr mich zu meiner wahren Beute führen."

Mehr Zeit hatte Ezio nicht. Er musste Pietro retten.

Als er auf die Bühne zurückstürzte, erwartete ihn ein Bild des Chaos. Pietro wand sich am Kreuz, erbrach sich und nahm die Farbe einer geschälten Mandel an. Das Publikum war in Aufruhr.

„Was geht da vor? Was ist los?", rief Longinus, während die anderen Schauspieler auseinanderstoben.

„Holt ihn da runter!", schrie Ezio seinen Rekruten zu. Ein paar von ihnen schleuderten zielsicher ihre Dolche, die die Seile durchtrennten, mit denen Pietro an das Kreuz gebunden war, andere standen bereit,

um ihn aufzufangen. Die übrigen wehrten die Borgia-Gardisten ab, die aus dem Nichts gekommen waren und auf die Bühne stürmten.

„Das stand nicht im Text!“, ächzte Pietro, als er in die Arme der Rekruten fiel.

„Wird er sterben?“, fragte Longinus hoffnungsvoll. Ein Konkurrent weniger, das war in einem harten Geschäft wie dem der Schauspielerei stets eine gute Nachricht.

„Haltet die Gardisten auf!“, rief Ezio. Er führte die Rekruten von der Bühne und trug Pietro durch ein flaches Wasserbecken mitten im Kolosseum, wobei er Dutzende von Tauben aufscheuchte, die daraus getrunken hatten und jetzt erschrocken davonflatterten. Der letzte Schimmer der untergehenden Sonne tauchte Ezio und Pietro in ein blassrotes Licht.

Ezio hatte seine Rekruten gut trainiert – die hintersten schlugen die Borgia-Gardisten, die die Verfolgung aufnahmen,

erfolgreich zurück, derweil die anderen das Kolosseum verließen und nördlich davon im Gewirr der Straßen verschwanden. Ezio lief voraus. Sein Ziel war das Haus eines Arztes, den er kannte. Er hämmerte gegen die Tür, und nachdem man ihm widerwillig Einlass gewährt hatte, legte er Pietro im Behandlungszimmer des Medicus auf einen Tisch, der mit einem Strohsack gepolstert war. Von den Deckenbalken hingen in sortierten Bündeln viele verschiedene getrocknete Kräuter, die den Raum mit einem durchdringenden Geruch erfüllten. Auf Regalen schwammen in Gläsern und einer trüben Flüssigkeit sowohl unidentifizierbare als auch unaussprechliche Dinge und tote Lebewesen sowie Teile von ihnen.

Ezio befahl seinen Männern, draußen Wache zu halten. Er fragte sich, was Passanten wohl denken würden, wenn sie auf einen Haufen römischer Legionäre stießen. Wahrscheinlich würden sie glauben,

Gespenster zu sehen, und Fersengeld geben. Er selbst hatte sein Pharisäer-Kostüm schon bei der ersten Gelegenheit ausgezogen.

„Wer seid Ihr?“, flüsterte Pietro. Besorgt sah Ezio, dass sich die Lippen des Schauspielers blau verfärbt hatten.

„Euer Retter“, antwortete er. Zum Arzt sagte er: „Er wurde vergiftet, *Dottore* Brunelleschi.“

Brunelleschi untersuchte den Schauspieler rasch und leuchtete ihm mit einem Licht in die Augen. „Seiner Blässe nach zu urteilen, hat man Cantarella benutzt. Das bevorzugte Gift unserer werten Herrschaft, der Borgia.“ Pietro wies er an: „Liegt still.“

„Ich bin so müde“, murmelte Pietro.

„Liegt still! Hat er sich übergeben?“, fragte Brunelleschi.

„Ja.“

„Gut.“ Der Arzt arbeitete schnell und mischte mit geübter Hand Flüssigkeiten aus verschiedenfarbigen Glasflaschen. Die Mixtur

goss er dann in eine Phiole. Diese reichte er Pietro, während er ihm mit der anderen Hand den Kopf anhob.

„Trinkt das!“

„Beeilt Euch!“, drängte Ezio.

„Lasst ihm einen Moment Zeit!“

Ezio wartete gespannt, und nach einer Weile, die ihm wie eine Ewigkeit vorkam, setzte sich der Schauspieler auf.

„Ich glaube, es geht mir etwas besser“, sagte er.

„Miracolo!“, stieß Ezio erleichtert hervor.

„Mitnichten“, wehrte der Arzt ab. „Er kann nicht viel von dem Gift in sich gehabt haben, und ich muss gestehen, dass ich mit Cantarella-Opfern einige Erfahrung habe, sodass ich ein recht wirkungsvolles Gegenmittel entwickeln konnte. Und jetzt“, fuhr er fort, „werde ich ein paar Blutegel ansetzen. Das wird zu Eurer vollständigen Genesung führen. Ihr könnt Euch hier ausruhen, mein Junge, und dann werdet Ihr schon bald

wieder ganz in Ordnung sein.“ Er trat erneut an eines der Regale und kam mit einem Glas zurück, in dem sich schwarzes Getier wand. Er schöpfte eine Handvoll heraus.

„Ich kann Euch gar nicht genug danken“, sagte Pietro zu Ezio. „Ich …“

„Ihr *könnt* mir durchaus genug danken“, erwiderte Ezio forsch. „Nämlich mit dem Schlüssel zu der kleinen Pforte, durch die Ihr zu Euren Stelldicheins mit Lucrezia in die Engelsburg geht. Gebt ihn mir, nun macht schon!“

Ein zweifelnder Ausdruck stahl sich auf Pietros Gesicht. „Wovon redet Ihr? Ich bin nur ein armer Schauspieler, ein Opfer widriger Umstände … ich …“

„Pietro!“ Ezio sah ihn scharf an. „Cesare weiß von Euch und Lucrezia.“

Jetzt trat Angst an die Stelle des Zweifels in seiner Miene. „Oh Gott!“

„Aber ich kann Euch helfen. Wenn Ihr mir den Schlüssel gebt.“

Schweigend griff Pietro unter seinen Lendenschurz und reichte Ezio den Schlüssel. „Ich habe ihn stets bei mir“, sagte er.

„Sehr klug von Euch“, entgegnete Ezio und steckte den Schlüssel ein. Es war ein beruhigendes Gefühl, ihn zu haben, denn er würde ihm Zugang in die Engelsburg gewähren, wann immer es nötig war.

„Meine Männer werden Eure Kleidung holen und Euch an einen sicheren Ort bringen. Ich werde zwei von ihnen anweisen, auf Euch achtzugeben. Taucht einfach für eine Weile unter!“

„Aber … mein Publikum!“, jammerte der Schauspieler.

„Das wird sich mit Longinus begnügen müssen, bis es für Euch wieder sicher ist, Euren Kopf über die Zinnen zu strecken“, grinste Ezio. „Aber macht Euch keine Sorgen. Er kann Euch nicht das Wasser reichen.“

„Oh, findet Ihr wirklich?“

„Absolut.“

„Autsch!“, entfuhr es Pietro, als ihm der Medicus den ersten Blutegel auf die Haut setzte.

Binnen eines Lidschlags war Ezio nach draußen geeilt. Dort erteilte er seinen Leuten die erforderlichen Befehle. „Zieht diese Kostüme aus, sobald Ihr könnt“, fügte er noch hinzu. „Die Trajansbäder sind nicht weit entfernt. Wenn Ihr Glück habt, liegt eure Straßenkleidung noch dort, wo ihr sie zurückgelassen habt.“

Er machte sich allein auf den Weg, war aber noch nicht weit gekommen, als ihm eine Gestalt auffiel, die ihm nachschlich. Kaum spürte der Mann Ezios Blick auf sich, machte er kehrt und rannte weg. Dennoch erkannte Ezio ihn als Paganino, den Dieb, der bei dem Angriff auf Monteriggioni darauf bestanden hatte zurückzubleiben.

„He!“, rief Ezio und nahm die Verfolgung auf. „*Un momento!*“

Der Dieb kannte sich in der Gegend zweifellos aus. Er tauchte dermaßen geschickt und flink um Ecken und durch Öffnungen, dass Ezio ihn fast verloren hätte. Mehr als nur einmal musste er auf Dächer steigen und in die Straßen hinunterschauen, um die Spur des Mannes wieder aufzunehmen. Dabei leistete ihm der magische Kletterhandschuh, den Leonardo für ihn angefertigt hatte, erstaunlich gute Dienste.

Endlich gelang es ihm, den Dieb zu überholen und ihm den Fluchtweg abzuschneiden. Der Mann griff nach seinem Dolch, einer gefährlich aussehenden Ochsenzunge, doch Ezio drehte sie ihm rasch aus der Hand, sodass die Waffe zu Boden klirrte.

„Warum bist du davongelaufen?“, wollte Ezio wissen, während er den Dieb festhielt. Dabei fiel ihm ein Brief auf, der aus dessen lederner Gürteltasche lugte. Das Siegel war unverkennbar – es handelte sich um das

Siegel von Papst Alexander VI., Rodrigo, dem Spanier!

Ezio stieß langsam die Luft aus, als sich plötzlich eine Anzahl von Verdachtsmomenten zusammenfügte und ein Bild ergab. Vor langer Zeit hatte Paganino zu Antonio de Magianis Diebesgilde in Venedig gehört. Die Borgia mussten ihm genug Geld geboten haben, um ihn auf ihre Seite zu ziehen, und dann hatte er sich in La Volpes hiesige Gruppe eingeschleust. Die Borgia hatten also die ganze Zeit über einen Maulwurf im Herzen der Assassinen-Bruderschaft gehabt.

Hier hatte er den Verräter – und es war nicht Machiavelli!

Während Ezios Aufmerksamkeit abgelenkt war, befreite sich der Dieb aus seinem Griff und schnappte sich blitzschnell seine zu Boden gefallene Waffe. Mit verzweifeltem Blick sah er Ezio an.

„Lang lebe die Herrschaft der Borgia!“, schrie er und rammte sich den Dolch mit aller Kraft in die Brust.

Ezio sah auf den Mann hinab, der sich in Todesqualen am Boden wand. Nun, er war wohl besser dran, auf diese Art zu sterben – seine Herren hätten ihm einen langsameren Tod beschert. Ezio wusste, wie die Borgia Versager bestraften. Er schob sich den Brief aus der Gürteltasche des Mannes unter das Wams und ging davon.

Merda!, dachte er. *Ich hatte recht. Und jetzt muss ich La Volpe aufhalten, bevor ihm Machiavelli in die Hände fällt.*

37

Auf dem Weg durch die Stadt wurde Ezio von Saraghina angesprochen, einem der Mädchen aus der *Rosa in Fiore*.

„Ihr müsst schnell mitkommen“, bat sie. „Eure Mutter möchte Euch dringend sehen.“

Ezio nagte an seiner Unterlippe. So viel Zeit musste sein. „Dann los“, sagte er.

Im Bordell wartete Maria schon auf ihn. Die Sorge stand ihr ins Gesicht geschrieben.

„Ezio“, sagte sie. „Danke, dass du gleich gekommen bist!“

„Ich muss mich beeilen, Mutter.“

„Irgendetwas stimmt nicht.“

„Und was?“

„Die frühere Besitzerin dieses Etablissements …“

„*Madonna* Solari?“

„Ja.“ Maria straffte sich. „Wie sich herausgestellt hat, war sie eine Betrügerin und Lügnerin. Wir sind dahintergekommen, dass sie *il doppio gioco* spielte, und sie unterhielt enge Verbindungen zum Vatikan. Schlimmer noch, etliche der Mädchen, die noch hier arbeiten, könnten …“

„Keine Sorge, *Madre*. Ich werde sie ausmerzen. Ein paar meiner vertrauenswürdigsten Rekruten werden die Mädchen befragen. Unter Claudias Anleitung werden sie schnell hinter die Wahrheit kommen.“

„Danke, Ezio!“

„Wir werden dafür sorgen, dass nur Mädchen, die uns loyal gesonnen sind, hierbleiben. Die übrigen …“ Ezios Gesicht wurde hart.

„Ich habe noch andere Neuigkeiten.“

„Ja?“

„Uns kam zu Ohren, dass Abgesandte des spanischen Königs Ferdinand und des Heiligen Römischen Kaisers Maximilian in Rom

eingetroffen sind. Anscheinend wollen sie sich mit Cesare verbünden."

„Bist du dir sicher, Mutter? Wozu sollten sie ihn brauchen?"

„Ich weiß es nicht, *figlio mio*."

Ezio schob das Kinn vor. „Vorbeugen ist besser als heilen. Bitte Claudia, der Sache für mich nachzugehen. Sie hat die volle Befehlsgewalt über die Rekruten, die ich herschicken werde."

„Du traust ihr das zu?"

„Mutter, nach der Angelegenheit mit dem Bankier würde ich euch beiden mein Leben anvertrauen. Ich schäme mich dafür, dass ich es nicht schon vorher getan habe, aber es war nur meine Sorge um eure Sicherheit, die …"

Maria hob die Hand. „Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen. Und es gibt nichts zu verzeihen. Jetzt sind wir alle wieder Freunde. Nur darauf kommt es an."

„Danke! Cesares Tage sind gezählt. Selbst wenn die Gesandten seine Unterstützung erhalten, werden sie schon bald feststellen, dass sie wertlos ist.“

„Ich hoffe, deine Zuversicht ist wohlbegründet.“

„Das ist sie, Mutter, glaube mir. Oder sie wird es jedenfalls sein – wenn ich Machiavelli vor La Volpes irrtümlichem Verdacht retten kann.“

38

Ezio lieh sich ein Pferd aus dem Stall, den er vom Joch der Borgia befreit hatte, und ritt schleunigst zum *Schlafenden Fuchs*. Es war wichtig, dass er dort ankam, bevor Machiavelli irgendetwas zustieß. Ihn zu verlieren, hätte bedeutet, der Bruderschaft den klügsten Kopf abzuschlagen.

Da es noch nicht allzu spät war, erschreckte es ihn, als er sah, dass das Wirtshaus bereits geschlossen war. Er besaß einen eigenen Schlüssel und verschaffte sich durch die kleine Seitenpforte Einlass.

Der Anblick, der sich ihm bot, verriet ihm, dass er keinen Moment zu früh gekommen war. Die Mitglieder der Diebesgilde waren alle versammelt. La Volpe und seine wichtigsten Adjutanten standen beisammen und sprachen hitzig über etwas, das von großer

Bedeutung zu sein schien. Es sah so aus, als hätten sie sich auf ein Urteil geeinigt, denn La Volpe trat mit unheilvoller Miene und einem Basilard in der rechten Hand auf Machiavelli zu. Machiavelli hingegen wirkte unbesorgt und schien keine Ahnung zu haben, was hier vorging.

„Halt!“, rief Ezio und platzte – schwer atmend von dem harten Ritt – zwischen die Anwesenden.

Aller Augen richteten sich auf ihn. La Volpe blieb wie angewurzelt stehen.

„Tu es nicht, Gilberto!“, befahl Ezio. „Ich habe den wahren Verräter entlarvt.“

„Was?“, entfuhr es La Volpe erschrocken vor dem aufgeregten Hintergrundgemurmel seiner Leute.

„Es ist … war … einer von euren eigenen Männern, Paganino nämlich! Er war bei dem Angriff auf Monteriggioni zugegen, und jetzt erkenne ich ihn als Ursache des Übels hinter vielen unserer jüngsten Fehlschläge.“

„Bist du dir sicher?“

„Er hat seine Schuld selbst eingestanden.“

La Volpes Miene verdüsterte sich. Er steckte den Dolch weg. „Wo ist er jetzt?“, grollte er.

„Wo ihm niemand mehr etwas tun kann.“

„Tot?“

„Durch seine eigene Hand. Er trug diesen Brief bei sich.“ Ezio hielt den versiegelten Umschlag hoch und reichte ihn La Volpe. Machiavelli trat hinzu, als der Anführer der Diebe das Siegel erbrach und den Brief öffnete.

„Mein Gott!“, sagte La Volpe, während sein Blick über die Worte wanderte.

„Zeigt her!“, verlangte Machiavelli.

„Natürlich“, erwiderte La Volpe geknickt.

Machiavelli überflog den Brief. „Er ist von Rodrigo an Cesare. Einzelheiten unseres Planes den französischen General Octavien de Valois betreffend … unter anderem.“

„Einer meiner eigenen Männer!“

„Das trifft sich gut“, sagte Machiavelli zu Ezio. „Wir können diesen Brief gegen einen anderen mit falschen Informationen austauschen. Damit bringen wir sie von der Fährte ab …“

„Das trifft sich tatsächlich gut“, pflichtete Ezio bei, aber sein Ton war kalt. „Gilberto, Ihr hättet auf mich hören sollen.“

„Einmal mehr stehe ich in Eurer Schuld, Ezio“, sagte La Volpe demütig.

Ezio erlaubte sich auch ein Lächeln. „Welche Schuld kann es geben unter Freunden, die einander vertrauen – vertrauen *müssen?*“

Ehe La Volpe etwas sagen konnte, warf Machiavelli ein: „Und herzlichen Glückwunsch übrigens. Ich habe gehört, Ihr habt Christus drei Tage früher wieder auferweckt.“

Ezio lachte in der Erinnerung an Pietros Rettung. Wie hatte Machiavelli so *schnell* davon erfahren?!

La Volpe sah sich um unter den Männern und Frauen der Gilde, die sich hier versammelt hatten. „Na, was glotzt Ihr so?“, sagte er. „Das Geschäft ruft!“

* * *

Später, nachdem Machiavelli gegangen war, um sich mit dem abgefangenen Brief zu befassen, zog La Volpe Ezio beiseite. „Ich bin froh, dass Ihr hier seid“, sagte er, „und nicht nur, weil Ihr verhindert habt, dass ich mich völlig zum Narren mache.“

„Es ging um mehr als nur das“, erwiderte Ezio. „Wisst Ihr, was ich mit Euch gemacht hätte, wenn Ihr Niccolò umgebracht hättet?“

La Volpe schnaubte. „Ezio …“, begann er.

Ezio schlug ihm auf den Rücken. „Aber nun ist ja alles gut. Kein Streit mehr. Den können wir uns in der Bruderschaft nicht leisten. Also, was wolltet Ihr mir sagen? Braucht Ihr meine Hilfe?“

„Ja. Die Gilde ist stark, aber viele meiner Männer sind jung und unerfahren. Seht

Euch nur den Knaben an, der Euch den Geldbeutel stahl. Oder den jungen Claudio …“

„Worauf wollt Ihr hinaus?“

„Dazu will ich ja gerade kommen. Die Diebe in Rom sind hauptsächlich junge Männer und Frauen, die sich zwar auf ihr Handwerk verstehen, gewiss, aber sie sind eben auch noch grün hinter den Ohren und neigen mithin zu Rivalitäten. Und diese Rivalitäten schaden uns.“

„Sprecht Ihr von einer anderen Bande?“

„Ja. Vor allem von einer ganz bestimmten, die eine Gefahr darstellen könnte. Ich brauche Verstärkung, um ihrer Herr zu werden.“

„Meine Rekruten?“

La Volpe schwieg zunächst, dann sagte er: „Ich weiß, ich verweigerte Euch meine Hilfe, als mein Verdacht gegen Niccolò am größten war, aber jetzt …“

„Wer sind sie?“

„Sie nennen sich *Cento Occhi*, die hundert Augen. Sie dienen Cesare Borgia und bereiten uns gehörige Schwierigkeiten."

„Haben sie ein Hauptquartier?"

„Meine Spione haben es gefunden."

„Wo liegt es?"

„Einen Moment noch. Sie sind wütend und streitlustig."

„Dann müssen wir sie überraschen."

„Bene!"

„Aber wir müssen auf einen Vergeltungsangriff vorbereitet sein."

„Wir werden zuerst und mit voller Kraft zuschlagen, dann bleibt ihnen keine Gelegenheit zur Vergeltung." La Volpe, jetzt wieder ganz der Alte, rieb sich voll Vorfreude die Hände. „Am wichtigsten ist es, ihre Anführer unschädlich zu machen. Nur sie haben direkten Kontakt zu den Borgia. Entfernt man sie, hat man den *Cento Occhi* den Kopf abgeschlagen."

„Und dafür braucht Ihr wirklich meine Hilfe?“

„Ihr habt die Macht der Wolfsmänner gebrochen.“

„Ohne Eure Hilfe.“

„Ich weiß.“

„Der Mann, der mir bei der Bezwingung der Wolfsmänner half, war …“

„Ich *weiß!*“

„Na gut, Gilberto, wir werden uns dieser Sache mit vereinten Kräften annehmen, keine Angst. Und ich nehme an, dann wird Eure Gilde das vorherrschende Kartell in Rom sein.“

„Das stimmt“, gab La Volpe widerstrebend zu.

„Wenn ich Euch in diesem Fall helfe“, sagte Ezio langsam und bedächtig, „dann knüpfe ich eine Bedingung daran.“

„Ja?“

„Ihr werdet die Einigkeit der Bruderschaft nicht mehr aufs Spiel setzen. Denn das habt Ihr beinahe getan.“

La Volpe senkte den Kopf. „Ich habe meine Lektion gelernt“, sagte er unterwürfig. „Einverstanden.“

„Egal, ob wir in Eurer Angelegenheit siegen oder verlieren.“

„Egal, ob wir siegen oder verlieren“, stimmte La Volpe zu. „Aber das werden wir nicht.“

„Was werden wir nicht?“

La Volpe schenkte seinem Freund ein teuflisches Grinsen. „Verlieren“, sagte er.

39

Nachdem er eine Gruppe seiner wachsenden Rekrutenmiliz abkommandiert hatte, die La Volpe gegen die *Cento Occhi* helfen würde, kehrte Ezio in sein Quartier zurück. Er füllte die eingebaute Phiole seiner Giftklinge mit dem Präparat, das Leonardo eigens für ihn gemischt hatte, und überprüfte und säuberte seine übrigen Waffen.

Dabei wurde er von einem Boten gestört, den Bartolomeo geschickt hatte. Er bat ihn, so schnell wie möglich zur Kaserne der Söldner zu kommen. Ezio konnte den Ärger, der in der Luft lag, förmlich riechen und sorgte sich deswegen. Er hatte gehofft, Bartolomeo und seine *condottieri* hätten die Franzosen unter Kontrolle. Er packte die Kodexwaffen, von denen er meinte, sie brauchen zu können, in eine Satteltasche und machte sich

auf den Weg zum Stall, wo er sein Lieblingspferd auslieh und losritt. Es war ein schöner Tag, und die Straße war halbwegs trocken, da es seit fast einer Woche nicht mehr geregnet hatte. Die ländliche Gegend außerhalb der Stadt war etwas staubig und die Route so unbedeutend, dass sie nicht von den Borgia-Truppen überwacht wurde. Gelegentlich kürzte er den Weg durch Wälder und Felder ab, wo grasende Kühe müßig ihre Köpfe hoben, um ihm nachzuschauen.

Es war Nachmittag, als er die Kaserne erreichte, und alles schien ruhig zu sein. Seit der Renovierung waren die Wehrgänge und Mauern durch die französischen Kanonaden leicht beschädigt worden, und eine Handvoll Männer war auf Gerüsten oder in Körben, die an Seilen von den Zinnen nach unten gelassen wurden, damit beschäftigt, die Löcher und Risse, die die Kanonenkugeln hinterlassen hatten, zu reparieren.

Ezio stieg vom Pferd und reichte die Zügel einem Stallknecht, der herbeigerannt kam. Sanft wischte Ezio die kleinen Schaumflocken vom Maul des Tieres; er hatte es nicht hart geritten. Er streichelte ihm noch einmal über die Nüstern, dann überquerte er unangekündigt den Exerzierplatz und hielt auf Bartolomeos Unterkunft zu.

In Gedanken war er schon beim nächsten Schritt, der nun anstand, nachdem Cesares Bankier aus dem Verkehr gezogen war. Er überlegte, was sein Feind wohl unternehmen würde, um sicherzustellen, dass seine Geldzufuhr nicht ins Stocken geriet, und so war er ganz überrascht, als er plötzlich die Spitze von Bianca, Bartolomeos Großschwert, vor der Nase hatte.

„Wer da?“, dröhnte Bartolomeo.

„Ich grüße Euch ebenfalls“, erwiderte Ezio.

Bartolomeo lachte laut und aus dem Bauch heraus. „Hab ich Euch erwischt!“

„Ich muss besser auf der Hut sein.“

„Eigentlich“, Bartolomeo blinzelte ihm zu, „hatte ich meine Frau erwartet.“

„Tut mir leid, dass Ihr nun mit mir vorliebnehmen müsst.“

Bartolomeo senkte sein Schwert und umarmte Ezio.

Als er ihn aus seinen massigen Armen entließ, war seine Miene ernster geworden.

„Ich bin froh, dass Ihr gekommen seid, Ezio.“

„Was ist los?“

„Seht selbst!“

Ezio folgte dem Blick seines Freundes und sah, dass ein Zug verwundeter Söldner auf den Exerzierplatz trat.

„Die französischen *puttane* setzen uns wieder unter Druck“, beantwortete Bartolomeo Ezios unausgesprochene Frage.

„Ich dachte, Ihr hättet ihren General das Fürchten gelehrt?“

„Octavien de Valois hält sich für einen Nachfahren des Adelsgeschlechts der Valois.

Wenn Ihr mich fragt, ist er nichts weiter als ein elender Bastard.“

Bartolomeo spuckte aus, während ein weiteres Kontingent verletzter Männer auftauchte.

„Sieht ernst aus“, meinte Ezio.

„König Ludwig muss Verstärkung geschickt haben, um Cesare zu unterstützen, nachdem wir de Valois eine Abreibung verpasst hatten.“ Bartolomeo kratzte sich den Bart. „Sollte mich wohl eigentlich geschmeichelt fühlen.“

„Wie schlimm ist es?“

„Sie haben ihren Turm wieder“, brummte Bartolomeo missmutig.

„Den holen wir uns zurück. Wo ist de Valois jetzt?“

„Ihr habt recht.“ Die Frage überging Bartolomeo. „Natürlich holen wir ihn uns zurück! Wir werden diese Schufte in die Flucht schlagen, bevor Ihr *fottere* sagen könnt! Ist nur eine Frage der Zeit.“

Genau in diesem Augenblick pfiff eine Kugel an ihnen vorbei und schlug hinter ihnen in die Wand ein.

„Es war so ruhig auf dem Weg hierher“, sagte Ezio und blickte zum Himmel hinauf. Die Sonne war hinter großen Wolken verschwunden, die plötzlich aufgezogen waren.

„Es *schien* so ruhig, meint Ihr wohl. Das sind hinterlistige Hurensöhne, die Franzosen. Aber ich werde diesen de Valois schon bald am Schlafittchen haben, denkt an meine Worte.“ Er wandte sich um und rief einem herbeilaufenden Feldwebel einen Befehl zu: „Schließt das Tor! Holt die Männer von den Außenmauern! *Los!*“

Männer rannten hin und her, besetzten die Wehrgänge und richteten die Kanonen aus.

„Keine Bange“, sagte der große *condottiero*. „Ich habe die Situation voll im Griff.“

In diesem Moment krachte ganz in ihrer Nähe eine große Kanonenkugel in die

Zinnen. Staub und Steinsplitter spritzten in alle Richtungen davon.

„Sie scheinen näher zu kommen!“, schrie Ezio gegen das Prasseln der herabstürzenden Trümmer an.

Bartolomeos Männer feuerten die Hauptkanonen der Kaserne ab, und die Wände schienen unter dem Donnern der mächtigen Waffen zu erzittern. Die Antwort der französischen Artillerie fiel nicht weniger heftig aus – das Krachen zweier Kanonen zerriss die Luft, und diesmal trafen die Kugeln genauer. Bartolomeos Männer versuchten immer noch verzweifelt, sich zur Verteidigung einzurichten, als eine weitere gewaltige Salve der Franzosen die Kasernenmauern erschütterte. Jetzt schien der Feind seine Bemühungen auf das Haupttor zu konzentrieren, und zwei der Torwachen fielen dem Bombardement zum Opfer.

„Macht das verdammte Tor zu!“, brüllte Bartolomeo.

Die gut ausgebildeten Soldaten unter Bartolomeos Kommando stürmten vorwärts, um den Ausfall der französischen Truppen zurückzuschlagen, die ohne Vorwarnung am Haupteingang der Kaserne erschienen waren. Die Franzosen hatten offenkundig den richtigen Moment für diesen Überraschungsangriff abgewartet, und leider, das musste Ezio ihnen zugestehen, hatten sie die Oberhand gewonnen. Bartolomeos Festung war auf einen Überfall nicht vorbereitet gewesen.

Bartolomeo sprang vom Wehrgang und rannte auf das Tor zu. Bianca schwenkend, ragte er über den Franzosen auf, und das mächtige Breitschwert hieb sich unaufhaltsam durch ihre Reihen. Die französischen Soldaten schienen bei Bartolomeos Auftauchen vor Furcht zu erstarren. Derweil wies Ezio die Musketiere an, den Männern Deckung zu geben, die dabei waren, das Tor zu schließen, ehe der Feind innerhalb der Kaserne noch fester Fuß fassen konnte. Die

Anwesenheit ihres Anführers schien die Assassinen-Kämpfer aufzurütteln, und sie schafften es, die Torflügel zuzustemmen, doch nur Sekunden später krachte es laut, und der Holzbalken, der das Tor geschlossen hielt, bog sich bedrohlich weit durch. Den Gegnern war es gelungen, einen Rammbock vor das Haupttor zu manövrieren, während die Aufmerksamkeit der Verteidiger auf die französischen Soldaten gerichtet gewesen war, die durch die Kasernenmauern zu brechen versuchten.

„Wir hätten einen Graben anlegen sollen!“, schrie Bartolomeo.

„Dazu war keine Zeit!“

Ezio befahl den Musketieren, die französischen Streitkräfte außerhalb der Mauern unter Beschuss zu nehmen. Bartolomeo kam auf den Wehrgang herauf und blieb neben Ezio stehen, der beobachtete, was sich draußen abspielte – französische Truppen

waren aus dem Nichts erschienen, und das in großer Zahl.

„Wir sind umzingelt!“, knurrte Bartolomeo. Und das war keine Übertreibung.

Hinter ihnen gab eines der kleineren Tore krachend und splitternd nach, und bevor auch nur einer der Verteidiger etwas dagegen unternehmen konnte, stürmte eine große Zahl französischer Infanteristen herein, die Schwerter gezogen und offenbar willens, bis zum Tod zu kämpfen. Dieses unerwartete Eindringen des Feindes führte dazu, dass Bartolomeos Quartier vom Rest der Kaserne abgeschnitten war.

„Oh mein Gott, was haben sie jetzt vor?“, rief Bartolomeo. Die Assassinen-Soldaten waren besser trainiert als die Franzosen – und für gewöhnlich auch entschlossener –, aber die Überzahl ihrer Gegner und die Plötzlichkeit des Angriffs hatten sie überrascht. Sie konnten nichts weiter tun, als ihre Position zu halten und die Gegner langsam

zurückzutreiben. Die Luft schwirrte im Chaos des Nahkampfes auf so kleinem Raum. Stellenweise ging es so eng zu, dass aus der Schlacht ein Kampf mit bloßen Fäusten wurde, weil nicht genügend Platz da war, um die Waffen zu schwingen.

Der aufziehende Sturm heizte die Atmosphäre zusätzlich auf und schuf ein drohendes Szenario. Die Sturmwolken, die sich am Himmel ballten, erweckten den Eindruck, als blickten die Götter finster auf das Geschehen herab. Der Staub des Exerzierplatzes stieg wie Nebel auf, und der Tag, der eben noch so schön gewesen war, hatte sich verdüstert. Schon bald begann es, wie aus Kübeln zu regnen, und die Schlacht schlug vollends um in ein wüstes Durcheinander, in dem die verfeindeten Truppen kaum noch sehen konnten, was sie eigentlich taten. Der Boden verwandelte sich in Schlamm, und der Kampf wurde immer verzweifelter und chaotischer.

Dann bliesen die Trompeten der Franzosen so plötzlich, als hätte der Feind irgendein Ziel erreicht, zum Rückzug, und de Valois' Männer verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren.

Es dauerte eine Weile, um die Ordnung wiederherzustellen, und Bartolomeo drängte vor allem die Zimmerleute, das zertrümmerte Tor durch ein neues zu ersetzen. Natürlich stand ein solches für einen Fall wie diesen bereit, aber es würde doch eine Stunde brauchen, um es einzubauen. Unterdessen führte er Ezio zu seinem Quartier.

„Worauf zum Teufel hatten sie es nur abgesehen?", wunderte sich Bartolomeo. „Auf meine Karten? Die sind kostbar, meine Karten!"

Eine weitere Fanfare der Franzosen unterbrach ihn. Dicht von Ezio gefolgt rannte er eine der Treppen hinauf, die zu einem hochgelegenen Wehrgang über dem Haupttor führten. Draußen, nicht weit entfernt, auf

der gestrüppreichen, mit vereinzelten Zypressen bewachsenen Ebene vor der Kaserne, saß Général Duc Octavien de Valois persönlich auf einem Pferd, umgeben von Offizieren und Infanteristen. Zwei der Infanteristen hielten einen Gefangenen fest, dessen Körper in einem Sack steckte, den man ihm über den Kopf gestülpt hatte.

„*Bonjour, Général d'Alviano*“, grüßte der Franzose in jovialem Ton und sah zu Bartolomeo herauf. „*Êtes-vous prêt à vous rendre?* – Seid Ihr bereit, Euch zu ergeben?“

„Warum kommst du nicht ein bisschen näher und sagst das noch mal, du lausiger kleiner Frosch?“

„*Tut, tut, mon Général*. Ihr solltet wirklich Französisch lernen. Das würde Euer barbarisches Gebaren kaschieren, *mais franchement, je m'en doute.*“ Lächelnd blickte er in die Runde seiner Offiziere, die beifällig grinsten.

„Wie wär's, wenn du es mir beibrächtest?“, rief Bartolomeo zurück. „Und ich würde *dich* das Kämpfen lehren, nachdem du das so selten zu tun scheinst – jedenfalls nicht offen und ehrlich, wie es unter wahren Männern sein sollte.“

De Valois lächelte dünn. „Hm! Nun, *cher ami*, so amüsant diese kleine Plauderei auch war, muss ich meine Aufforderung doch noch einmal wiederholen: Ich erwarte bis Sonnenaufgang Eure bedingungslose Kapitulation.“

„Na, dann komm her und hol sie dir! Meine Bianca wird sie dir ins Ohr flüstern.“

„Ah! Ich glaube, da hätte eine andere Dame etwas dagegen.“

Er nickte seinen Infanteristen zu, die ihrem Gefangenen den Sack vom Kopf zogen. Jetzt stellte sich heraus, dass es kein *Gefangener*, sondern eine *Gefangene* war – Pantasilea!

„Il mio marito vi ammazzerà tutti“, sprudelte es trotzig aus ihr heraus, wobei sie Staub und Hanffasern ausspuckte. „Mein Mann wird Euch alle umbringen!“

Bartolomeo brauchte einen Moment, um den Schreck zu verdauen. Ezio ergriff seinen Arm, während seine Männer sich bestürzt ansahen.

„Ich bring dich um, *fotutto Francese!“*, schrie Bartolomeo.

„Meine Güte, beruhigt Euch doch!“, grinste de Valois. „Um Eurer Gattin willen. Und seid versichert, dass kein Franzose je eine Frau verletzen würde – jedenfalls nicht unnötigerweise.“ Sein Ton wurde geschäftsmäßiger. „Aber ich glaube, selbst ein Schwachkopf wie Ihr kann sich vorstellen, was passieren wird, wenn Ihr meine Bedingungen nicht annehmt.“ Er trieb sein Pferd an, um es zu wenden. „Kommt bei Tagesanbruch in mein Hauptquartier, unbewaffnet natürlich, und paukt bis dahin ein wenig

Französisch! Ganz Italien wird schon bald unsere Sprache sprechen.“

Er hob eine Hand. Die Infanteristen warfen Pantasilea quer über den Rücken eines der Offizierspferde, und dann ritt die ganze Gruppe im schnellen Galopp davon, gefolgt von der Infanterie.

„Ich krieg dich, du *pezzo di merda figlio di puttana!“,* brüllte Bartolomeo hilflos hinterher. „Dieser verdammte Scheißkerl von einem Hurensohn“, knurrte er Ezio zu, bevor er davonstürmte.

„Wo wollt Ihr hin?“, rief Ezio ihm nach.

„Ich hol sie zurück!“

„Bartolomeo! Wartet!“

Aber Bartolomeo lief weiter, und als Ezio ihn einholte, saß er bereits im Sattel und gab Befehl, das Tor zu öffnen.

„Ihr könnt das nicht allein angehen“, versuchte Ezio ihm mit Vernunft beizukommen.

„Ich bin nicht allein“, erwiderte der *condottiero* und strich über Bianca, die an seiner

Seite hing. „Kommt mit mir, wenn Ihr wollt, aber Ihr müsst Euch beeilen!“ Er gab seinem Pferd die Sporen und hielt auf das inzwischen offene Tor zu.

Ezio sah ihm nicht einmal hinterher. Er rief Bartolomeos Kavallerie-Hauptmann knappe Befehle zu, und binnen Minuten galoppierten er, Ezio und ein berittener Trupp von *condottieri* aus der Kaserne und ihrem Anführer nach.

40

General de Valois' Hauptquartier lag in den Ruinen der befestigten alten römischen Kaserne der Leibbrigade der früheren Kaiser, der sogenannten Prätorianergarde. Sie befand sich im achtzehnten *rione* am nordöstlichen Rand von Rom, der jetzt außerhalb der geschrumpften Stadt lag. Zu seinen Glanzzeiten, vor tausendfünfhundert Jahren, war Rom riesig gewesen, bei Weitem die größte Stadt der Welt, mit einer Million Bewohnern.

Ezio und seine Begleiter hatten Bartolomeo auf der Straße eingeholt. Jetzt standen sie auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe des französischen Basislagers. Sie hatten einen Angriff versucht, aber ihre Kugeln waren von den massiven modernen Mauern, die de Valois über den alten errichtet hatte,

abgeprallt, ohne Schaden anzurichten. Jetzt hatten sie sich so weit zurückgezogen, dass der Geschosshagel, mit dem die Franzosen auf ihren Vorstoß reagiert hatten, sie nicht erreichte. Bartolomeo konnte nichts weiter tun, als seinen Feinden Flüche und Verwünschungen entgegenzuschleudern.

„Ihr Feiglinge! Einem Mann die Frau stehlen und dann in einer Festung verstecken? Ha! Ihr habt nichts zwischen den Beinen, hört ihr mich? Nichts! *Vous n'avez même pas une couille entre vous tous!* Na, wie gefällt euch mein Französisch, ihr *bastardi?* Wisst ihr was? Ich glaube, ihr habt noch nicht mal Eier!"

Die Franzosen feuerten eine Kanone ab. Ezio und seine Gefährten befanden sich noch innerhalb deren Reichweite, und der Schuss schlug nur ein paar Fuß vor ihnen in den Boden.

„Hört zu, Barto", sagte Ezio. „Beruhigt Euch! Tot nützt Ihr Eurer Frau nichts.

Kommt, wir gruppieren uns neu, und dann stürmen wir das Tor, genauso wie wir es seinerzeit mit dem Arsenal in Venedig gemacht haben, als wir auf der Jagd nach Silvio Barbarigo waren."

„Das wird nicht klappen", unkte Bartolomeo. „Vor diesem Tor tummeln sich mehr Franzosen als in den Straßen von Paris."

„Dann steigen wir über die Mauern."

„Daran kann man nicht hochklettern. Und selbst wenn, stündet Ihr einer so großen Überzahl gegenüber, dass nicht einmal *Ihr* Euch gegen sie behaupten könntet." Er versank in Grübeln. „Pantasilea wüsste, was zu tun ist." Er wurde noch nachdenklicher, und Ezio konnte sehen, dass sein Freund regelrecht verzagte. „Vielleicht war's das", fuhr er finster fort. „Ich werde eben tun müssen, was er verlangt – ich finde mich bei Sonnenaufgang in ihrem Lager ein, bringe Versöhnungsgeschenke mit und hoffe

darauf, dass der Scheißkerl wenigstens sie am Leben lässt. Der elende Feigling!“

Ezio hatte nachgedacht, jetzt schnippte er aufgeregt mit den Fingern. *„Perché non ci ho pensato prima?* Warum ist mir das nicht gleich eingefallen?“

„Was? Habe ich irgendwas gesagt?“

Ezios Augen funkelten. „Zurück zu Eurer Kaserne!“

„Was?“

„Ruft Eure Männer zur Kaserne. Dort erkläre ich Euch alles. Kommt schon!“

„Ich hoffe, Eure Idee ist gut“, sagte Bartolomeo und befahl seinen Männern: „Rückzug!“

* * *

Es war Nacht, als sie zurückkehrten. Die Pferde wurden in den Stall gebracht, und Ezio und Bartolomeo gingen in den Kartenraum, wo sie zur Beratung Platz nahmen.

„Also, wie sieht Euer Plan aus?“

Ezio rollte eine Karte auseinander, die die Castra Praetoria und ihre Umgebung in allen Einzelheiten zeigte. Er deutete auf das Innere der Festung. „Wenn wir erst einmal drin sind, können Eure Männer die Lagerwachen überwältigen, richtig?“

„Ja, aber …“

„Zumal, wenn wir sie völlig überraschen.“

„*Ma certo*. Das Überraschungsmoment ist immer …“

„Dann müssen wir uns eine Menge französischer Uniformen beschaffen. Und Rüstungen. Und zwar schnell. Im Morgengrauen marschieren wir dann einfach hinein. Aber wir dürfen keine Zeit verlieren.“

Auf Bartolomeos zerfurchtem Gesicht dämmerte Verstehen herauf – und Hoffnung. „Ha! Ihr verschlagener alter Halunke! Ezio Auditore, Ihr seid wirklich ein Mann so recht nach meinem Herzen. Und Ihr denkt wie Pantasilea. *Magnifico!*“

„Gebt mir ein paar Männer! Ich statte dem Turm der Franzosen einen Besuch ab und hole von dort alles, was wir brauchen.“

„Ich gebe Euch so viele Männer, wie Ihr braucht. Sie können den toten französischen Soldaten die Uniformen ausziehen.“

„Gut.“

„Ezio?“

„Ja?“

„Tötet sie so sauber wie möglich! Wir wollen schließlich keine blutgetränkten Uniformen.“

„Sie werden es gar nicht spüren“, antwortete Ezio. „Vertraut mir!“

Während Bartolomeo Männer für die Aufgabe aussuchte, holte Ezio seine Satteltasche und entnahm ihr die Giftklinge.

Schweigend ritten sie zum Turm der Borgia, den die Franzosen befehligten. Die Hufe ihrer Pferde waren mit Lappen umwickelt, um die Geräusche zu dämpfen. Ein Stück vom Turm entfernt saßen sie ab. Ezio wies

seine Männer an, hier zu warten, derweil er erfahren wie ein Bewohner der fernen Alpen und mit der Eleganz und dem Geschick einer Katze an der Außenmauer emporkletterte. Ein Kratzer durch die Giftklinge genügte, um zu töten, und die allzu selbstsicheren Franzosen hatten nicht viele Wachen aufgestellt – diejenigen, die man postiert hatte, konnte Ezio überraschen, und sie waren tot, bevor sie begriffen, wie ihnen geschah. Als die Wachen aus dem Weg geräumt waren, öffnete Ezio das Haupttor. Dessen Ächzen bescherte ihm Herzrasen. Er hielt inne, um zu lauschen, doch alles blieb ruhig. Lautlos drangen seine Männer in die Garnison ein und überwältigten die hier stationierten Männer fast kampflos. Ihnen die Uniformen abzunehmen, dauerte etwas länger, aber binnen einer Stunde waren sie wieder in der Kaserne und hatten ihre Mission erfüllt.

„An der hier ist ein bisschen Blut“, grummelte Bartolomeo, als er die Beute durchging.

„Das war die Ausnahme, weil dieser Mann der Einzige war, der sich wirklich zur Wehr setzte. Ich musste ihn auf die herkömmliche Weise erledigen, mit meinem Schwert“, erklärte Ezio, während die Männer, die an dem folgenden Einsatz teilnehmen würden, die französischen Uniformen anzogen.

Bartolomeo forderte: „Bringt mir auch eines von ihren verdammten Kettenhemden!“

„Ihr werdet keines tragen“, sagte Ezio, der gerade dabei war, in die Uniform eines französischen Leutnants zu schlüpfen.

„Was?“

„Natürlich nicht! Unser Plan sieht doch vor, dass Ihr Euch uns ergeben habt. Wir sind eine französische Patrouille, die Euch zu Général Duc de Valois bringt.“

„Ach so, ja“, brummte Bartolomeo. „Und dann?“

„Bartolomeo, habt Ihr mir denn nicht zugehört? Dann greifen Eure Männer an – auf mein Signal hin.“

„Bene!“ Bartolomeo strahlte. „Bewegt Euch!“, trieb er diejenigen seiner Männer an, die noch nicht fertig angezogen waren. „Ich kann das Morgengrauen bereits riechen, und vor uns liegt noch ein langer Ritt.“

* * *

Die Männer ritten hart durch die Nacht, ließen ihre Pferde jedoch ein Stück vom Hauptquartier der Franzosen entfernt in der Obhut ihrer Knappen zurück. Zuvor überprüfte Ezio noch Leonardos kleine Kodexpistole – es handelte sich um ein verbessertes Modell, das mehr als einen Schuss abfeuern konnte, ehe es nachgeladen werden musste – und schnallte sie sich unauffällig um den Arm. Dann machte er sich mit seiner Gruppe

von „französischen“ Soldaten zu Fuß auf den Weg zur Castra Praetoria.

„De Valois glaubt, Cesare werde den Franzosen gestatten, über Italien zu herrschen“, sagte Bartolomeo, während er und Ezio nebeneinander hergingen. Ezio spielte die Rolle des befehlshabenden Offiziers der Patrouille und würde Bartolomeo persönlich übergeben. „Dämlicher Narr! Das Tröpfchen königlichen Blutes in seinen Adern macht ihn so blind, dass er nicht sieht, worum es in dieser Schlacht geht – dieser inzüchtige kleine Bastard!“ Er schnaubte. „Aber Ihr und ich, wir wissen, dass Cesare der erste König eines vereinigten Italiens werden will, ganz gleich, was die Franzosen sich einbilden.“

„Es sei denn, wir halten ihn auf.“

„Ja.“ Bartolomeo überlegte. „Wisst Ihr, so genial Euer Plan auch ist, es gefällt mir nicht, einen Trick wie diesen anzuwenden. Ich bin ein Freund des fairen Kampfes – in dem der Beste gewinnen möge.“

„Cesare und de Valois mögen unterschiedliche Stile pflegen, Barto, aber sie haben beide schmutzig gekämpft, und wir haben keine andere Wahl, als Feuer mit Feuer zu bekämpfen."

„Hm! *Es wird der Tag kommen, da Menschen einander nicht länger hintergehen werden. Und an diesem Tag werden wir sehen, wozu die Menschheit wirklich imstande ist*", zitierte er.

„Das habe ich schon einmal irgendwo gehört", erwiderte Ezio.

„Solltet Ihr auch! Hat schließlich Euer Vater geschrieben."

„Pst!"

Sie hatten sich dem französischen Lager genähert, und ein Stück voraus konnte Ezio sich bewegende Schemen ausmachen – französische Wachen, die am äußeren Rand des Lagers postiert waren.

„Was machen wir jetzt?", fragte Bartolomeo leise.

„Ich werde sie töten. Es sind nicht viele. Aber es muss lautlos und ohne viel Aufhebens geschehen."

„Habt Ihr noch genug Gift in Eurem Spielzeug?"

„Diese Männer sind auf der Hut, und sie stehen ziemlich weit voneinander entfernt. Wenn ich einen von ihnen töte und dabei bemerkt werde, kann ich möglicherweise nicht verhindern, dass ein paar von ihnen es bis zum Lager schaffen und Alarm schlagen."

„Warum wollt Ihr sie denn alle umbringen? Wir tragen doch französische Uniformen? Nun ja, Ihr und meine Männer jedenfalls."

„Sie werden Fragen stellen. Wenn wir mit Euch in Ketten ins Lager kommen …"

„In Ketten?"

„Scht! Wenn wir so auftreten, wird de Valois sich dermaßen freuen, dass es ihm gar nicht einfallen wird zu fragen, wo wir herkommen. Das hoffe ich wenigstens."

„Dieses Spatzenhirn? Keine Sorge! Aber wie werden wir sie los? Wir können sie ja wohl kaum erschießen. Die Schüsse wären so gut zu hören wie eine Fanfare."

„Ich werde sie damit erschießen", sagte Ezio und holte Leonardos kompakte und schnell zu ladende Armbrust hervor. „Ich habe sie gezählt. Es sind fünf Wachen, und ich habe sechs Bolzen. Es ist noch etwas zu dunkel, um von hier aus richtig zielen zu können, darum muss ich noch ein wenig näher heran. Bleibt Ihr mit den anderen Männern hier."

Ezio schlich allein weiter, bis er sich der nächsten französischen Wache auf zwanzig Schritt genähert hatte. Er spannte die Sehne, legte den ersten Bolzen in die Rinne, stemmte den Griff gegen die Schulter, visierte die Brust des Mannes an und drückte ab. Ein gedämpftes Schnappen, ein Zischen, dann fiel der Mann augenblicklich zu Boden, wie eine Marionette, deren Fäden gekappt

wurden. Ezio war schon auf dem Weg durch das Farnkraut zu seinem nächsten Opfer. Das Sirren der Armbrust war kaum hörbar. Der kleine Bolzen traf den Mann in die Kehle, er gab ein ersticktes Gurgeln von sich, bevor seine Knie unter ihm nachgaben. Fünf Minuten später war alles vorbei. Ezio hatte alle sechs Bolzen verbraucht, da sein erster Schuss auf den letzten Mann fehlgegangen war, was ihn kurz verunsichert hatte; aber dann hatte er nachgeladen und getroffen, bevor der Soldat Zeit gefunden hatte, auf das seltsame dumpfe Geräusch zu reagieren, das er gehört hatte.

Jetzt hatte Ezio keine Munition mehr für die Armbrust, aber er dankte Leonardo im Stillen. Er wusste, dass sich diese Waffe auch bei anderer Gelegenheit als überaus nützlich erweisen würde. Leise schleifte Ezio die toten französischen Soldaten halbwegs in eine Deckung, die hoffentlich ausreichte, um sie vor jemandem zu verbergen, der zufällig

hier vorbeikäme. Dabei erinnerte er sich an Leonardos Worte, zog die Bolzen aus den Toten, um sie zu gegebener Zeit wieder zu verwenden, verstaute die Armbrust und kehrte zu Bartolomeo zurück.

„Erledigt?“, fragte ihn der große Mann.

„Erledigt.“

„De Valois ist der Nächste“, schwor Bartolomeo. „Ich werde ihn quieken lassen wie ein abgestochenes Schwein.“

Der Himmel wurde heller, und die Morgendämmerung kroch, in einen rotgelben Mantel gekleidet, über die fernen Hügel im Osten.

„Wir sollten uns auf den Weg machen“, meinte Bartolomeo.

„Dann kommt“, sagte Ezio und legte ihm Handschellen an, ehe er protestieren konnte. „Keine Sorge, die sind mit Sprungfedern versehen. Ballt einfach die Fäuste, dann lösen sie sich. Aber wartet um Gottes willen auf mein Zeichen! Und die ‚Wache‘ zu Eurer

Linken wird übrigens in Eurer Nähe bleiben. Der Mann hat Bianca unter seinem Umhang versteckt. Ihr braucht nur hinzugreifen und …“ Ezios Stimme nahm einen warnenden Ton an: „Aber erst auf *mein* Zeichen!“

„Aye, aye, Herr“, lächelte Bartolomeo.

An der Spitze seiner Männer – und Bartolomeo mit einer eigenen Viereskorte zwei Schritte hinter sich – marschierte Ezio kühn in Richtung Haupttor des französischen Lagers. Die aufgehende Sonne ließ die Kettenhemden und Brustpanzer glänzen.

„Halte-là!“, rief der kommandierende Feldwebel am Tor, dem ein Dutzend schwer gepanzerter Wachen unterstand. Er hatte die Uniformen der Neuankömmlinge bereits erkannt und befahl: *„Déclarez-vous!*

„Je suis le lieutenant Guillemot, et j’emmène le général d’Alviano ici présent à Son Excellence le Duc-Général Monsieur de Valois. Le général d’Alviano s’est rendu, seul et sans armes, selon les exigences de

Monsieur le Duc“, sagte Ezio in fließendem Französisch, was Bartolomeo veranlasste, eine Braue zu heben.

„Nun, Leutnant Guillemot, es wird den General freuen, dass General d’Alviano zur Vernunft gekommen ist“, sagte der Wachhauptmann, der schnell hinzugekommen war. „Aber an Eurem Akzent ist etwas Merkwürdiges, ich kann ihn nicht recht zuordnen. Sagt mir doch, aus welchem Teil von Frankreich Ihr kommt.“

Ezio holte Luft. „Montréal“, behauptete er mit fester Stimme.

„Macht das Tor auf!“, wies der Wachhauptmann den Feldwebel an.

„Macht das Tor auf!“, rief der Feldwebel.

Nur Sekunden später führte Ezio seine Männer mitten hinein in das französische Hauptquartier. Er ließ sich einen Schritt zurückfallen, um Bartolomeo und die Eskorte des „Gefangenen“ an seiner Seite zu haben.

„Ich bring die ganze Bande um“, murmelte Bartolomeo, „und ihre Nieren brate ich mir zum Frühstück. Wusste übrigens gar nicht, dass Ihr Französisch sprecht.“

„Habe ich in Florenz aufgeschnappt“, erwiderte Ezio beiläufig. „Von zwei Mädchen, deren Bekanntschaft ich machte.“ Er war heilfroh, dass sein Akzent durchgegangen war.

„Ihr Lump! Aber man sagt, dort lernt man eine Sprache am besten.“

„Was? In Florenz?“

„Nein, Ihr Narr – im *Bett!*“

„Still!“

„Seid Ihr sicher, dass diese Handschellen sich öffnen werden?“

„Noch *nicht*, Barto. Habt Geduld und seid still!“

„Mit meiner Geduld ist es bald vorbei. Was reden die da?“

„Das erzähle ich Euch später.“

Es traf sich gut, dass sich Bartolomeos Französischkenntnisse auf ein paar Worte beschränkten, dachte Ezio, als er die Verhöhnungen hörte, die man seinem Freund an den Kopf warf: *„Chien d'Italien“* – „Italienischer Hund!“; *„Prosterne-toi devant tes supérieurs“* – „Senke den Kopf vor Höhergestellten!“; *„Regarde-le, comme il a honte de ce qu'il est devenu!“* – „Seht ihn euch an, wie er sich seines Niedergangs schämt!“

Doch die Nervenprobe war vorüber, als sie den Fuß einer breiten steinernen Treppe erreichten, die zum Eingang der Unterkunft des Franzosengenerals hinaufführte. De Valois persönlich stand an der Spitze einer Gruppe von Offizieren, seine Gefangene, Pantasilea, neben ihm. Man hatte ihr die Hände auf den Rücken gefesselt, und an den Füßen trug sie lose Schellen, die ihr nur kleine Schritte erlaubten. Bei ihrem Anblick konnte Bartolomeo sich ein wütendes

Knurren nicht verkneifen. Ezio versetzte ihm einen Tritt.

De Valois hob eine Hand. „Kein Grund, gewalttätig zu werden, Leutnant, aber ich beglückwünsche Euch natürlich zu Eurem Eifer.“ Er wandte sich an Bartolomeo. „Mein lieber General, es scheint, Ihr hattet eine Erleuchtung.“

„Schluss mit dem Mist!“, schnauzte Bartolomeo. „Lass meine Frau frei und nimm mir diese Handschellen ab!“

„Meine Güte“, sagte de Valois. „Eine solche Anmaßung von jemandem, der mit nichts und ohne Namen geboren wurde.“

Ezio war im Begriff, das Zeichen zu geben, als Bartolomeo mit erhobener Stimme erwiderte: „Mein Name ist sein Geld wert. Im Gegensatz zu deinem, der falsch ist!“

Stille senkte sich über die Soldaten ringsum.

„Wie könnt Ihr es wagen?“ De Valois war bleich vor Zorn, seine Stimme bebte.

„Du glaubst, das bloße Kommandieren einer Armee beschert dir Stand und Adel? Wahrer adeliger Geist entsteht in dem, der an der Seite seiner Männer kämpft, nicht durch die Entführung einer Frau, durch die man sich vor einem Kampf drückt."

„Ihr Wilden werdet es nie lernen", sagte de Valois hämisch, holte eine Pistole hervor, spannte den Hahn und richtete sie auf Pantasileas Kopf.

Ezio wusste, dass er schnell handeln musste, und so zog er eine Pistole und feuerte einen Schuss in die Luft ab. Im selben Augenblick ballte Bartolomeo, der diesen Moment herbeigesehnt hatte, die Fäuste, sodass die Handschellen aufsprangen.

Was folgte, wirkte auf die entgeisterten Franzosen, als würde sich direkt vor ihren Augen die Hölle auftun. Die verkleideten *condottieri* in Ezios Begleitung stürzten sich umgehend auf ihre Gegner, und Bartolomeo

riss Bianca unter dem Umhang des Mannes an seiner Seite hervor und stürmte die Treppe hinauf. Doch de Valois war zu schnell für ihn. Pantasilea fest im Griff, wich er in sein Quartier zurück und schlug die Tür hinter sich zu.

„Ezio!“, flehte Bartolomeo. „Ihr müsst meine Frau retten. Nur Ihr könnt es. Dieser Bau ist gesichert wie eine Geldkassette.“

Ezio nickte und versuchte, seinem Freund beruhigend zuzulächeln. Sein Blick glitt über das Gebäude. Es war nicht groß, aber neu und massiv, von französischen Militärarchitekten gebaut und so geplant, dass es uneinnehmbar war. Er hatte keine andere Wahl, als zu versuchen, über das Dach hineinzugelangen, von wo aus niemand einen Angriff erwarten würde und wo sich demzufolge die Schwachstellen befinden *mochten*.

Ezio sprang die Stufen hinauf und nutzte den Tumult hinter sich, der jedermanns

Aufmerksamkeit ablenkte, um nach einer Stelle zu suchen, an der er mit dem Aufstieg beginnen konnte. Doch plötzlich stürzte sich ein Dutzend Franzosen auf ihn, ihre scharfen Schwerter blitzten in der Morgensonne, aber im Handumdrehen stand Bartolomeo zwischen Ezio und seinen Angreifern und trieb sie mit Biancas Hilfe zurück.

Die Mauern von de Valois' Quartier mochten uneinnehmbar sein, aber sie wiesen genug Kanten und Ritzen auf, sodass Ezio sich einen Weg nach oben suchen konnte, und innerhalb weniger Augenblicke befand er sich auch schon auf dem Dach. Es war flach und bestand aus Holz, das man mit Ziegeln gedeckt hatte, und es waren fünf französische Wachen darauf postiert, die sich ihm zuwandten, als er über die Zinnen sprang, und eine Parole verlangten. Als er sie ihnen nicht nennen konnte, rannten sie mit gesenkten Hellebarden auf ihn zu. Ezio hatte Glück, dass sie nicht mit Musketen oder

Pistolen bewaffnet waren! Er erschoss den ersten, dann zog er sein Schwert und ließ sich mit den anderen vieren auf einen Kampf ein. Sie setzten sich verzweifelt zur Wehr, umringten ihn und stachen gnadenlos mit den Spitzen ihrer Waffen auf ihn ein. Einer schlitzte ihm den Ärmel auf, erwischte den Ellbogen und brachte ihm eine blutende Wunde bei, dann aber glitt die Klinge von dem metallenen Schutz an seinem linken Unterarm ab, ohne weiteren Schaden anzurichten.

Mit dem Armschutz und dem Schwert gelang es Ezio, sich gegen die zunehmend heftigeren Hiebe zu verteidigen. Sein Geschick mit der Klinge wurde durch den Umstand gemindert, dass er sich mit vier Widersachern auf einmal herumschlagen musste, doch der Gedanke an Bartolomeos geliebte Frau trieb ihn an – er wusste, dass er nicht versagen durfte. Er *durfte* nicht versagen! Schließlich wendete sich das Blatt

zu seinen Gunsten – er duckte sich unter zwei Schwertern weg, die nach seinem Kopf hieben, lenkte ein drittes mit dem Armschutz ab und schmetterte die Klinge des vierten Mannes beiseite. Das Manöver verschaffte ihm die Lücke, die er brauchte, und ein tödlicher Streich ins Gesicht des Mannes ließ diesen zu Boden gehen. Da waren es nur noch drei. Ezio trat dicht an den nächsten Franzosen heran, sodass der nicht mehr mit seiner Waffe nach ihm schlagen konnte. Damit brachte er den Soldaten aus dem Konzept. Und schon ließ Ezio seine verborgene Klinge in den Bauch des Mannes schnellen. Jetzt hatte er es noch mit zwei Gegnern zu tun, und beide wirkten auf einmal nervös. Er brauchte nur ein paar Minuten, um die beiden zu bezwingen, nachdem sie den Vorteil der Überzahl nicht mehr auf ihrer Seite hatten. Sie konnten einfach nicht mit Ezios meisterhaftem Können mit dem Schwert konkurrieren. Schwer

atmend stützte er sich dann inmitten der fünf besiegten Gegner einen Moment lang auf sein Schwert.

In der Mitte des Daches befand sich eine große quadratische Öffnung. Ezio lud seine Pistole nach und ging vorsichtig darauf zu. Wie er erwartet hatte, fiel sein Blick hinunter auf einen schmucklosen Hof, auf dem weder Pflanzen noch Stühle oder Tische standen, nur zwei oder drei Steinbänke, die sich um einen trockenen Brunnen gruppierten.

Als er über den Rand nach unten schaute, krachte ein Schuss, eine Kugel pfiff an seinem linken Ohr vorbei, und er zuckte zurück. Er wusste nicht, wie viele Pistolen de Valois hatte. Wenn es nur eine war, würde der General etwa zehn Sekunden brauchen, um sie nachzuladen. Er bedauerte, dass er die Armbrust nicht dabeihatte, aber das war nun einmal so. Hinten in seinem Gürtel steckten fünf der Giftpfeile. Aber er hätte seinem Ziel sehr nahe sein müssen, um sie

zu benutzen, und er wollte nichts tun, was Pantasilea gefährden könnte.

„Kommt nicht näher!“, rief de Valois von unten. „Sonst bringe ich sie um!“

Ezio schob sich auf den Rand der Öffnung zu und blickte in den Hof hinunter, aber der Dachrand schränkte sein Sichtfeld ein. Er konnte dort unten niemanden sehen, allerdings hörte er die Panik in de Valois’ Stimme.

„Wer seid Ihr?“, rief der General. „Wer hat Euch geschickt? Rodrigo? Sagt ihm, das war alles Cesares Idee!“

„Ihr erzählt mir besser alles, was Ihr wisst, wenn Ihr in einem Stück zurück nach Burgund kommen wollt.“

„Wenn ich Euch alles sage, lasst Ihr mich dann gehen?“

„Wir werden sehen. Der Frau darf nichts geschehen. Kommt heraus, damit ich Euch sehen kann!“, verlangte Ezio.

Unter ihm trat de Valois vorsichtig zwischen den Säulen hervor, die den Hof

säumten, und blieb unweit des trockenen Brunnens stehen. Pantasileas Hände waren immer noch auf den Rücken gefesselt, und er hielt sie an einer Leine, die an einem Strick um ihren Hals befestigt war. Ezio konnte sehen, dass sie geweint hatte, aber jetzt war sie still und versuchte, den Kopf hoch erhoben zu halten. Der Blick, mit dem sie de Valois bedachte, war so vernichtend, dass er, wäre er eine Waffe gewesen, alle Kodexwaffen zusammengenommen in den Schatten gestellt hätte.

Ezio fragte sich, wie viele Männer sich dort unten mit dem General verstecken mochten. Allerdings deutete der angsterfüllte Ton Octaviens darauf hin, dass ihm die Möglichkeiten ausgegangen waren und er sich in die Enge getrieben fühlte.

„Cesare hat die Kardinäle bestochen, damit sie sich vom Papst lossagen und auf seine Seite stellen. Sobald er den Rest des Landes im Namen Roms unterworfen hätte, sollte

ich gegen die Hauptstadt ziehen und den Vatikan bezwingen, mitsamt allen anderen, die sich dem Willen des Generalhauptmanns widersetzen.“

De Valois fuchtelte wild mit seiner Pistole herum, und als er sich umdrehte, sah Ezio, dass er im Gürtel noch zwei weitere stecken hatte.

„Das war nicht meine Idee“, fuhr de Valois fort. „Ich stehe über solchen Intrigen.“ Eine Spur der alten Eitelkeit schlich sich wieder in seine Stimme. Ezio fragte sich, ob er dem Mann schon zu viel Spielraum gelassen hatte. Er trat vor und sprang tollkühn hinunter in den Hof, wo er geduckt wie ein Panther aufkam.

„Zurück!“, schrie de Valois. „Oder ich …

„Krümmt der Frau auch nur ein Haar, und meine Bogenschützen dort oben werden Euch mit mehr Pfeilen durchbohren als Santo Sebastiano“, zischte Ezio. „Und nun,

Ihr adelige kleine Seele, was sollte für Euch dabei herausspringen?“

„Da ich aus dem Hause der Valois stamme, wird Cesare mir Italien geben. Ich werde hier regieren, wie es mir von meiner Geburt her geziemt.“

Ezio hätte beinahe aufgelacht. Bartolomeo hatte nicht übertrieben, ganz im Gegenteil, als er diesen Aufschneider als Spatzenhirn bezeichnet hatte! Aber er hatte nach wie vor Pantasilea in seiner Gewalt, und somit war er immer noch gefährlich.

„Gut. Und nun lasst die Frau gehen!“

„Bringt mich erst hier raus! Dann lasse ich sie gehen.“

„Nein.“

„Ich genieße König Ludwigs Vertrauen. Ihr könnt in Frankreich verlangen, was Ihr wollt, und es wird Euer sein. Ein Anwesen vielleicht? Ein Titel?“

„All diese Dinge besitze ich bereits. Hier. Und Ihr werdet niemals über sie herrschen.“

„Die Borgia haben versucht, die natürliche Ordnung umzukehren.“ De Valois schlug jetzt einen anderen Kurs ein und versuchte, Ezio zu beschwatzen. „Ich habe vor, sie wiederherzustellen. Königliches Blut soll regieren, nicht das stinkende, verkommene Zeug, das durch ihre Adern fließt.“ Er hielt inne. „Ich weiß, dass Ihr kein Barbar seid, so wie sie.“

„Weder Ihr noch Cesare oder der Papst oder sonst jemand, der nicht Frieden und Gerechtigkeit im Sinn hat, wird Italien je regieren, solange ich noch Leben in mir habe“, sagte Ezio und trat langsam vor.

Angst schien es dem französischen General unmöglich zu machen, sich auch nur einen Schritt zu bewegen. Die Hand, mit der er Pantasilea die Pistole an den Kopf hielt, zitterte, doch er wich nicht zurück. Offenbar waren sie allein in seinem Quartier, es sei denn, die einzigen anderen Anwesenden waren Diener, die klug genug waren, sich zu

verstecken. Ein stetes, schweres Dröhnen war zu hören, wie von gezielt geführten, langsamen Schlägen, und die Außentür des Quartiers erbebte. Bartolomeo musste die Franzosen geschlagen und einen Rammbock herbeigeschafft haben.

„Bitte …“, stammelte der General. Alles Weltmännische war von ihm abgefallen. „Ich werde sie töten.“ Er schaute zu der Öffnung im Dach hinauf und versuchte, einen Blick auf Ezios imaginäre Bogenschützen zu erhaschen, ohne auch nur im Geringsten daran zu denken – wie Ezio es eigentlich befürchtet hatte, als er sie erwähnte –, dass mit Pfeil und Bogen bewaffnete Soldaten längst von der modernen Kriegsführung abgelöst worden waren – auch wenn ein Bogen immer noch sehr viel schneller wieder schussbereit war als eine Pistole oder eine Muskete.

Ezio trat noch einen Schritt vor.

„Ich gebe Euch alles, was Ihr wollt. Ich habe Geld hier, viel Geld. Es ist der Sold für

meine Männer, aber ihr könnt alles haben. Und ich ... ich ... ich tue auch alles, was Ihr von mir wollt.“ Seine Stimme war jetzt ein einziges Flehen, und er gab eine so jämmerliche Gestalt ab, dass Ezio seine Verachtung kaum bezähmen konnte. Und dieser Mann sah sich tatsächlich als König von Italien?

Er schien es ja kaum wert zu sein, getötet zu werden.

Ezio war inzwischen ganz dicht bei ihm, und sie sahen einander in die Augen. Ezio nahm erst langsam die Pistole, dann die Leine aus den kraftlosen Händen des Generals. Mit einem erleichterten Wimmern hüpfte Pantasilea auf ihren zusammengeketteten Füßen beiseite und verfolgte das weitere Geschehen aus großen Augen.

„Ich ... ich wollte nur Respekt“, sagte der General mit schwacher Stimme.

„Aber wahren Respekt muss man sich verdienen“, erwiderte Ezio. „Man kann ihn nicht erben oder kaufen. Und er lässt sich

nicht mit Gewalt erringen. *‚Oderint dum Metuant‘* ist eine der dümmsten Redensarten, die je geprägt wurden. Kein Wunder, dass Caligula sie übernahm: ‚Sollen sie mich hassen, solange sie mich nur fürchten.‘ Kein Wunder, dass unser moderner Caligula nach demselben Motto lebt. Und Ihr habt ihm gedient!“

„Ich diene meinem König, Ludwig XII.“ De Valois machte einen niedergeschlagenen Eindruck. „Aber vielleicht habt Ihr recht. Das sehe ich jetzt ein.“ In seinen Augen blitzte ein Funke Hoffnung auf. „Ich brauche mehr Zeit …“

Ezio seufzte. „Eure Zeit, mein Freund, ist leider vorüber.“ Er zog sein Schwert, während de Valois sich verständnisvoll und immerhin mit Würde hinkniete und den Kopf senkte.

„Requiescat in pace“, sagte Ezio.

* * *

Mit einem gewaltigen Krachen zerbarst die Eingangstür zu de Valois' Quartier und flog aus den Angeln. Bartolomeo stand voller Staub und Blut, aber unverletzt an der Spitze eines Trupps seiner Männer. Er stürmte zu seiner Frau und umarmte sie so fest, dass er ihr die Luft abdrückte, dann machte er sich daran, ihr den Strick vom Hals zu lösen. Doch seine Finger waren so nervös und ungeschickt, dass Ezio es für ihn tun musste. Mit Bianca hieb er ihr die Fußschellen von den Knöcheln, dann – und inzwischen etwas ruhiger – knotete er die Schnüre auf, mit denen ihre Hände gebunden waren.

„Oh, Pantasilea, meine Liebste, mein Herz, mein Ein und Alles. Wage es nie wieder, mich so allein zu lassen! Ich war verloren ohne dich."

„Nein, das warst du nicht. Du hast mich gerettet."

„Ach!“ Bartolomeo winkte beschämt ab. „Nein. Das war nicht ich, das war Ezio! Er hatte den …“

„*Madonna*, ich freue mich, dass Ihr unversehrt seid“, unterbrach Ezio.

„Mein lieber Ezio, wie kann ich Euch nur danken? Ihr habt mich gerettet.“

„Ich war nur ein Mittel zum Zweck, nur Teil des genialen Planes Eures Gatten.“

Bartolomeo sah Ezio verdutzt und dankbar zugleich an.

„Mein Prinz!“, sagte Pantasilea und umarmte ihren Mann. „Mein Held!“

Bartolomeo wurde rot, blinzelte Ezio zu und sagte: „Na, wenn ich dein Prinz bin, dann will ich mir diesen Titel mal lieber verdienen. Es war nämlich nicht *ganz allein* meine Idee, weißt du?“

Als sie sich zum Gehen wandten, strich Pantasilea kurz über Ezios Arm und flüsterte: „Danke!“

41

Ein paar Tage später und nachdem Bartolomeo die Überreste von de Valois' entmutigter Armee zusammengetrieben hatte, traf Ezio auf La Volpe. Sie waren beide auf dem Weg zu einer Zusammenkunft, die Ezio im Versteck der Bruderschaft der Assassinen auf der Tiberinsel einberufen hatte.

„Wie stehen nun die Dinge in Rom?", lautete Ezios erste Frage.

„Sehr gut, Ezio. Mit der Zerschlagung der französischen Armee hat Cesare eine wichtige Stütze verloren. Eure Schwester Claudia hat uns berichtet, dass der spanische Botschafter und der Botschafter des Papstes eilends die Heimreise angetreten haben, und meine Männer haben die *Cento Occhi* bezwungen."

„Es gibt immer noch viel zu tun."

Sie erreichten ihr Ziel und fanden ihre übrigen Gefährten im Inneren des Verstecks versammelt, wo in einem mitten im Raum stehenden Ofen ein Feuer flackerte.

Als sie einander begrüßt und ihre Plätze eingenommen hatten, erhob sich Machiavelli und begann auf Arabisch: *„Laa shay'a waqi'un moutlaq bale kouloun moumkine.* Die Weisheit unseres Credos offenbart sich in diesen Worten. Wir wirken im Dunkeln, um dem Licht zu dienen. Wir sind Assassinen."

Dann stand Ezio auf und wandte sich an seine Schwester. „Claudia, wir widmen unser Leben dem Schutz der Freiheit aller Menschen. Mario Auditore und unser Vater Giovanni, sein Bruder, standen einst vor einem Feuer wie diesem, derselben Aufgabe verpflichtet. Nun lasse ich dir die Wahl ... dich uns anzuschließen."

Er reichte ihr seine Hand, und sie legte ihre hinein. Machiavelli trat ans Feuer und

zog das Brandeisen heraus, dessen Ende zwei kleine Halbkreise bildeten, die sich durch einen Hebel im Griff zusammenführen ließen.

„Alles ist erlaubt. Nichts ist wahr“, sagte er in ernstem Ton. Die anderen – Bartolomeo, La Volpe und Ezio – sprachen ihm die Worte nach.

Genau wie Antonio de Magianis es einst mit Ezio getan hatte, legte nun Machiavelli das Brandeisen mit feierlicher Geste und Miene um Claudias Ringfinger und schloss die Klammer, sodass sich das Ringzeichen auf ewig hineinbrannte.

Claudia zuckte zusammen, schrie jedoch nicht auf. Machiavelli löste das Eisen und legte es beiseite.

„Willkommen in unserem Orden – in unserer Bruderschaft“, sagte er förmlich zu Claudia.

„Ist es denn auch eine Schwesternschaft?“, fragte sie, während sie sich aus einer kleinen

Phiole, die Bartolomeo ihr gereicht hatte, Salbe auf den gebrandmarkten Finger rieb.

Machiavelli lächelte. „Wenn Ihr wollt."

Aller Augen ruhten auf ihm, als er sich nun Ezio zuwandte.

„Wir waren in vielen Dingen nicht einer Meinung …"

„Niccolò …", setzte Ezio an, doch Machiavelli bedeutete ihm mit erhobener Hand zu schweigen.

„Aber seit der Erscheinung in dem Gewölbe unter der Sixtinischen Kapelle und auch schon zuvor habt Ihr ein ums andere Mal bewiesen, dass Ihr genau das wart, was unser Orden brauchte. Ihr habt den Angriff auf die Templer angeführt, habt unser *gonfalon* hochgehalten und mit Stolz getragen und unsere Bruderschaft nach dem Debakel von Monteriggioni stetig wieder aufgebaut." Er sah sich um. „Meine Freunde, der Moment ist gekommen, um Ezio offiziell in jenes Amt zu berufen, das er mit unser aller

Zustimmung bereits innehat – das unseres Anführers. Ich stelle Euch Ezio Auditore da Firenze vor, den Großmeister unseres Ordens.“ Er wandte sich an Ezio. „Mein Freund, fortan sollt Ihr *il Mentore* sein, der Hüter unserer Bruderschaft und unserer Geheimnisse.“

Ezio war vor Rührung ganz schwindlig, obwohl er sich insgeheim und fast schon unbewusst immer noch verabschieden wollte von diesem Leben, das jede wache Stunde beanspruchte und ihm kaum eine zum Schlafen ließ. Dennoch trat er vor und wiederholte in nüchternem Ton die Worte, die den Kern des Credos ausmachten: „Wo Moral und Gesetz anderen Menschen Schranken auferlegen, dürfen wir auf der Suche nach unseren heiligen Zielen nie vergessen: Alles ist erlaubt. Nichts ist wahr. Nichts ist wahr. Alles ist erlaubt.“

Die anderen wiederholten die Formel.

„Und nun“, sagte Machiavelli, „ist es an der Zeit für den Glaubenssprung unseres neuesten Mitglieds.“

Sie machten sich auf den Weg zur Kirche Santa Maria in Cosmedin, wo sie in den Glockenturm hinaufstiegen. Angeleitet von Bartolomeo und La Volpe warf sich Claudia furchtlos ins Leere, gerade als sich das goldene Rund der Sonne im Osten vom Horizont löste, die Falten von Claudias silbrigem Kleid mit Licht füllte und sie ebenfalls in Gold verwandelte. Ezio sah sie sicher auf dem Boden aufkommen und mit Bartolomeo und La Volpe in die Richtung eines nahen Säulengangs gehen. Machiavelli und Ezio waren allein. Just als Machiavelli zum Sprung ansetzen wollte, hielt Ezio ihn zurück.

„Woher rührt Euer plötzlicher Sinneswandel, Niccolò?“

Machiavelli lächelte. „Welcher Sinneswandel? Ich habe stets zu Euch gehalten. Ich war

unserer Sache immer treu. Mein Fehler ist es, unabhängig zu denken. Das ist es, was Zweifel in Euch weckte – und in Gilberto. Jetzt haben wir all diese Unerfreulichkeiten hinter uns gebracht. Ich habe nie nach der Führung getrachtet. Ich bin … eher ein Beobachter. Und nun lasst uns unseren Glaubenssprung gemeinsam tun, als Freunde und Kampfgefährten im Namen des Credos!“

Machiavelli streckte seine Hand aus, und Ezio ergriff sie fest und lächelnd. Dann warfen sie sich miteinander vom Dach des *campanile*.

Kaum waren sie unten aufgekommen und wieder bei ihren Gefährten, als ein Reiter angaloppiert kam. Atemlos tat er kund: „*Maestro* Machiavelli, Cesare ist von seinem jüngsten Vorstoß in die Romagna nach Rom zurückgekehrt. Er ist unterwegs zum Castel Sant’Angelo.“

„*Grazie*, Alberto“, sagte Machiavelli, als der Kurier sein Pferd bereits wendete und in die Richtung zurücksprengte, aus der er gekommen war.

„Nun?“, fragte Ezio.

Machiavelli hob die Hände. „Die Entscheidung liegt bei Euch, nicht bei mir.“

„Niccolò, ich möchte nicht, dass Ihr mir fortan vorenthaltet, was Ihr denkt. Ich bitte nun meinen vertrautesten Berater um seine Meinung.“

Machiavelli lächelte. „In diesem Fall kennt Ihr meine Meinung bereits. Sie hat sich nicht geändert. Die Borgia müssen ausgelöscht werden. Geht und tötet sie, *Mentore*! Bringt zu Ende, was Ihr angefangen habt!“

„Ein guter Rat.“

„Ich weiß.“ Machiavelli musterte ihn abschätzend.

„Was ist?“, wollte Ezio wissen.

„Ich habe darüber nachgedacht, ein Buch über Cesares Methoden zu schreiben. Aber

ich glaube, ich werde der Ausgewogenheit halber auch über Euch schreiben.“

„Wenn Ihr ein Buch über mich schreibt“, sagte Ezio, „dann seht zu, dass es ein kurzweiliges wird!“

42

Als Ezio sich der Engelsburg näherte, stellte er fest, dass sich auf der anderen Seite des Tibers eine Menschenmenge versammelt hatte. Ezio mischte sich unter die Leute und drängte sich nach vorn durch, wo er sah, dass die französischen Soldaten, die die Brücke zur Burg hinüber sowie die Festung selbst bewachten, in Aufruhr waren. Ein paar von ihnen waren bereits dabei, ihre Sachen zusammenzupacken, derweil Offiziere und Leutnante wie aufgescheucht zwischen ihnen umherrannten und Befehl gaben, wieder auszupacken. Manche der Anweisungen widersprachen einander, und in der Folge kam es hier und da zu Auseinandersetzungen. Die Italiener schauten, wie Ezio bemerkte, mit stiller Genugtuung dabei zu. Seine eigene Kleidung steckte in einem

Beutel, den er sich über die Schulter geschlungen hatte, denn vorsichtshalber hatte Ezio wieder die französische Uniform angelegt, die er schon beim Angriff auf die Castra Praetoria getragen hatte. Jetzt legte er den Umhang ab, unter dem er die Uniform verborgen hatte, und ging rasch auf die Brücke hinaus. Niemand beachtete ihn, doch während er an den Franzosen vorbeilief, schnappte er interessante Gesprächsfetzen auf.

„Wann rechnen wir mit dem Angriff von d'Alviano und seinen Söldnern?"

„Es heißt, er sei bereits unterwegs."

„Und warum packen wir dann zusammen? Ziehen wir uns zurück?"

„Das hoffe ich! *Tout cela, c'est rien qu'un tas de merde.*"

Ein Gefreiter erblickte Ezio. „Herr! Herr! Wie lauten unsere Befehle?"

„Ich bin dabei, sie zu erfragen", erwiderte Ezio.

„Herr!“

„Was ist?“

„Wer führt denn jetzt den Befehl, Herr? Nach dem Tod von General de Valois, da muss …“

„Der König schickt sicher einen Ersatz.“

„Stimmt es, Herr, dass er heldenhaft im Kampf starb?“

Ezio lächelte in sich hinein. „Natürlich stimmt das. An der Spitze seiner Männer.“

Er ging weiter auf die Burg zu.

Drinnen suchte er sich einen Weg hinauf zu den Wehrgängen, und von dort aus blickte er in den Hof hinunter, wo er Cesare ausmachte, der am Durchgang zur inneren Zitadelle gerade mit einem Hauptmann der päpstlichen Garde sprach.

„Ich muss den Papst sprechen!“, erklärte Cesare drängend. „Ich muss *sofort* zu meinem Vater!“

„Natürlich, Euer Gnaden. Ihr findet Seine Heiligkeit in seinen Privatgemächern oben in der Burg.“

„Dann geht mir aus dem Weg, Ihr Narr!“ Cesare stieß den unglückseligen Hauptmann beiseite, der hastig Befehl gab, eine Pforte im Haupttor zu öffnen, um Cesare hineinzulassen. Ezio sah ihm kurz nach, dann ging er um die Burg herum, bis er dort hinkam, wo die Geheimpforte lag. Er sprang zu Boden und verschaffte sich mit Pietros Schlüssel Einlass.

Hinter der Tür schaute er sich aufmerksam um, und als er niemanden sah, lief er über eine Treppe zum Zellentrakt hinunter, aus dem er Caterina Sforza befreit hatte. Er fand eine stille Ecke, wo er die französische Leutnantsuniform auszog und in seine eigene Kleidung schlüpfte, die wie geschaffen war für das, was vor ihm lag. Rasch überprüfte er seine Waffen, schnallte den Armschutz und die Giftklinge um und

überzeugte sich, dass mehrere Giftpfeile in seinem Gürtel steckten. Dann machte er sich, immer dicht an die Wand gedrückt, auf den Weg zu der Treppe, die in den oberen Teil der Burg emporführte. Der Weg war bewacht, und er musste drei Soldaten ihrem Schöpfer überantworten, bevor er weitergehen konnte.

Schließlich erreichte er den Garten, wo er Lucrezia und ihren Geliebten bei ihrem Rendezvous beobachtet hatte. Bei Tageslicht sah er nun, dass ihre Räume Teil eines ganzen Komplexes waren. Dahinter erhoben sich größere und noch prächtigere Gemächer, und er nahm an, dass es sich dabei um die des Papstes handelte. Doch als er sich in diese Richtung aufmachen wollte, wurde er von einem Gespräch aufgehalten, das aus Lucrezias Räumen zu ihm drang. Lautlos schlich er sich an das offene Fenster heran, aus dem die Stimmen kamen, und lauschte. Er sah Lucrezia, die ihr Aufenthalt in der

Zelle kaum mitgenommen zu haben schien, mit demselben Leibwächter sprechen, dem sie auch schon das Wissen um ihre Affäre mit Pietro anvertraut hatte, das er wiederum an ihren eifersüchtigen Bruder weitergegeben hatte – und das mit sichtlichem Erfolg, wie Cesares schnelle Rückkehr nach Rom bewies.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Lucrezia verärgert. „Ich habe gestern Abend frisches Cantarella bestellt. Toffana sollte es mir persönlich bis zum Mittag liefern. Habt Ihr sie gesehen? Was ist los?“

„Es tut mir furchtbar leid, *mia signora*, aber ich habe gerade gehört, dass der Papst die Lieferung abgefangen hat. Er hat alles für sich selbst beansprucht.“

„Dieser alte Bastard! Wo ist er?“

„In seinen Gemächern, *Madonna*. Es findet ein Treffen statt …“

„Ein Treffen? Mit wem?“

Der Leibwächter zögerte. „Mit Cesare, *Madonna*.“

Das musste Lucrezia erst einmal verarbeiten. Dann sagte sie wie im Selbstgespräch: „Das ist ja merkwürdig. Mein Vater hat mir nichts davon erzählt, dass Cesare wieder hier ist.“

Tief in Gedanken verließ sie das Zimmer.

Der Leibwächter blieb allein zurück und machte sich ans Aufräumen, er rückte Tische und Stühle zurecht und murmelte dabei vor sich hin.

Ezio wartete einen Moment lang, ob sich noch weitere wertvolle Informationen aufschnappen ließen, aber der Leibwächter sagte nur: „Diese Frau macht mir so viel Ärger ... Warum bin ich nicht in den Ställen geblieben? Dort ging’s mir doch gut! Aber diese Beförderung! Wann immer ich auch nur einen Botengang erledige, habe ich meinen Kopf praktisch schon auf dem Richtblock. Und dann muss ich auch noch vor

jeder Mahlzeit ihr verdammtes Essen vorkosten.“ Er schnaufte, dann fügte er hinzu: „Was für eine Familie!“

43

Nach diesen Worten machte sich Ezio aus dem Staub. Er schlich sich durch den Garten zu den Gemächern des Papstes, und da der einzige Eingang streng bewacht wurde und er keine Aufmerksamkeit erregen wollte – es konnte ohnehin nicht mehr lange dauern, bis man die Leichen der Wachen entdeckte, die er getötet hatte –, suchte er sich eine Stelle, von der aus er ungehindert zu den großen Fenstern des Gebäudes hinaufklettern konnte. Sein Verdacht, dass es sich dabei um eines der Fenster des Arbeitszimmers des Papstes handelte, bestätigte sich. Die breite Fensterbank ragte links und rechts über die eigentliche Öffnung hinaus, sodass Ezio sich dort hinhocken konnte, ohne von drinnen gesehen zu werden. Mit der Klinge seines Dolches gelang es ihm, eine Scheibe etwas

aufzuhebeln. Durch den Spalt würde er hören, was drinnen gesprochen wurde.

Momentan befand sich Rodrigo – beziehungsweise Papst Alexander VI. – noch allein im Zimmer. Er stand neben einem Tisch, auf dem sich eine große silberne Schale mit roten und gelben Äpfeln befand, die er nervös zurechtrückte, als sich die Tür öffnete und Cesare hereinkam. Er war unübersehbar zornig und brauste ohne Umschweife auf: „Was zum Teufel geht da vor?“

„Ich weiß nicht, was du meinst“, erwiderte sein Vater reserviert.

„Und ob du das weißt! Ich bekomme kein Geld mehr, und meine Truppen sind versprengt.“

„Ach so! Nun, du weißt ja, nach dem tragischen … Ableben deines Bankiers hat Agostino Chigi seine Geschäfte übernommen …“

Cesare lachte freudlos. „*Dein* Bankier! Das hätte ich mir ja denken können! Und meine Männer?“

„Wir alle haben von Zeit zu Zeit mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, mein Junge, selbst diejenigen unter uns, die über Armeen gebieten und von überheblichem Ehrgeiz erfüllt sind.“

„Wirst du Chigi dazu bewegen, mir Geld zu geben, oder nicht?“

„Nein.“

„Das werden wir ja sehen!“ Wütend schnappte sich Cesare einen Apfel aus der Schale. Ezio sah, dass der Papst seinen Sohn genau beobachtete.

„Chigi wird dir nicht helfen“, erklärte der Papst ruhig. „Und er ist zu mächtig, als dass du ihn nach deinem Willen beugen könntest.“

„In diesem Fall“, erwiderte Cesare höhnisch grinsend, „werde ich das Stück von Eden einsetzen, um zu bekommen, was ich

will. Damit wird deine Hilfe überflüssig.“ Mit einem boshaften Lächeln biss er in den Apfel.

„Das wurde mir bereits zur Genüge klargemacht“, sagte der Papst ungerührt. „Ich nehme übrigens an, du weißt, dass General de Valois tot ist?“

Cesares Lächeln erlosch schlagartig. „Nein. Ich bin ja gerade erst in Rom eingetroffen.“ Sein Ton wurde drohend. „Hast du …?“

Der Papst breitete die Hände aus. „Welchen Grund sollte ich haben, ihn zu töten? Oder intrigierte er vielleicht gegen mich, zusammen mit meinem eigenen, lieben, brillanten, *heimtückischen* Generalhauptmann?“

Cesare biss ein weiteres Stück von dem Apfel ab. „Das muss ich mir nicht bieten lassen!“, knurrte er kauend.

„Wenn du es wissen willst – die Assassinen haben ihn umgebracht.“

Cesare schluckte, seine Augen wurden groß. Dann verfärbte sich sein Gesicht vor Zorn dunkel. „Warum hast du sie nicht aufgehalten?“

„Als ob ich das gekonnt hätte! Es war deine Entscheidung, Monteriggioni anzugreifen, nicht meine. Es ist höchste Zeit, dass du Verantwortung für deine Untaten übernimmst – wenn es nicht schon zu spät ist.“

„Für meine *Erfolge*, meinst du“, entgegnete Cesare stolz. „Trotz ständiger Einmischungen von Versagern wie dir.“

Der jüngere Mann wandte sich zum Gehen, doch der Papst eilte um den Tisch herum und vertrat ihm den Weg zur Tür.

„Du gehst nirgendwohin“, grollte Rodrigo. „Und du täuschst dich. *Ich* habe das Stück von Eden.“

„Lügner. Geh mir aus dem Weg, du alter Narr!“

Der Papst schüttelte traurig den Kopf. „Ich gab dir alles, was ich konnte, und trotzdem war es nie genug."

In diesem Moment sah Ezio, wie Lucrezia zur Tür hereinplatzte, die Augen weit aufgerissen.

„Cesare!", kreischte sie. „Pass auf! Er will dich vergiften!"

Cesare erstarrte. Er blickte auf den Apfel in seiner Hand und spuckte das Stück, das er gerade abgebissen hatte, zu Boden. Sein Gesicht wirkte wie eine Maske. Rodrigos Miene schlug von Triumph in Angst um. Er wich vor seinem Sohn zurück und brachte den Tisch zwischen sie.

„Du willst mich vergiften?", sagte Cesare. Sein Blick bohrte sich in den seines Vaters.

„Du wolltest ja … keine Vernunft annehmen", stammelte der Papst.

Cesare lächelte, als er zielstrebig auf Rodrigo zuging, und sagte: „Vater. Lieber Vater. Siehst du es denn nicht? Alles steht

unter meiner Kontrolle. *Alles*. Wenn ich leben will, trotz deiner gegenteiligen Bemühungen, dann werde ich leben. Und wenn es irgendetwas – *irgendetwas* – gibt, das ich will, dann nehme ich es mir.“ Er trat dicht vor den Papst hin, packte ihn am Kragen und hob den vergifteten Apfel in die Höhe. „Wenn ich zum Beispiel will, dass du stirbst, dann stirbst du auch!“

Er zerrte seinen Vater zu sich heran und stopfte ihm den Apfel in den Mund, ehe Rodrigo ihn schließen konnte. Dann fasste er ihn an Kopf und Kinn, presste ihm die Lippen aufeinander und hielt sie zu. Rodrigo zappelte, er drohte, an dem Apfel zu ersticken. Gepeinigt stürzte er zu Boden, und seine beiden Kinder sahen ihm eiskalt beim Sterben zu.

Cesare vergeudete keine Zeit, ging in die Knie und durchsuchte die Kleidung seines Vaters. Nichts. Er stand auf und fuhr so

heftig zu seiner Schwester herum, dass sie zurückschreckte.

„Du … du brauchst Hilfe. Du hast das Gift in dir“, jammerte sie.

„Nicht genug“, schnauzte er. „Hältst du mich wirklich für so dumm, als dass ich nicht vorbeugend ein Gegengift genommen hätte, bevor ich hierherkam? Ich wusste doch, was unser Vater für eine verschlagene alte Kröte war und was er tun würde, wenn er auch nur den Verdacht hätte, ich könnte an wahre Macht gelangen. Nun denn, er sagte, er habe das Stück von Eden.“

„Das … das … war die Wahrheit.“

Cesare ohrfeigte seine Schwester. „Warum habe ich nichts davon erfahren?“

„Du warst nicht da … er ließ es fortbringen … er fürchtete, die Assassinen könnten …“

Er schlug sie noch einmal. „Du hattest dich mit ihm verschworen!“

„Nein! Nein! Ich dachte, er hätte einen Boten geschickt, um dich davon in Kenntnis zu setzen.“

„Lügnerin!“

„Ich sage die Wahrheit. Ich dachte wirklich, du wüsstest, was er getan hat, oder wärest zumindest darüber informiert worden.“

Cesare gab ihr noch eine Ohrfeige, fester diesmal, sodass sie das Gleichgewicht verlor und hinfiel.

„Cesare“, sagte sie, während sie um Atem rang und in ihren Augen Panik und Angst glänzten, „bist du wahnsinnig? Ich bin es, Lucrezia. Deine Schwester. Deine Freundin. Deine Liebste. Deine Königin.“ Sie stand auf und legte ihm zaghaft die Hände gegen die Wangen, um sie zu streicheln. Aber Cesares Reaktion bestand darin, seine Schwester am Hals zu packen und zu schütteln, so wie ein Terrier ein Frettchen beutelt.

„Du bist eine Schlampe und sonst nichts.“ Er brachte sein Gesicht dicht vor das ihre. „Und nun sag mir“, fuhr er gefährlich leise fort, „wo er ist!“

Fassungslosigkeit lag in ihrer Stimme, als sie mühsam entgegnete: „Du … hast mich nie geliebt?“

Zur Antwort ließ er ihren Hals los und schlug sie ein weiteres Mal, diesmal mit der geballten Faust und dicht neben das Auge.

„Wo ist der Apfel? Der Apfel!“, schrie er. „Rede!“

Sie spuckte ihm ins Gesicht, und er packte sie am Arm, warf sie zu Boden und trat sie, während er seine Frage unablässig wiederholte. Ezio spannte sich, zwang sich, nicht einzugreifen – schließlich musste auch er die Antwort erfahren –, aber es widerte ihn an, was er da mit ansehen musste.

„Na gut! Na gut!“, keuchte Lucrezia endlich mit brüchiger Stimme.

Cesare zerrte sie hoch, und sie brachte ihre Lippen dicht an sein Ohr und flüsterte ihm die Antwort zu. Ezio kochte vor Wut.

Zufrieden stieß Cesare sie von sich. „Kluge Entscheidung, Schwesterchen.“ Sie versuchte, sich an ihn zu klammern, aber er schob sie mit einer Geste des Ekels von sich und verließ den Raum.

Kaum war er verschwunden, brach Ezio durch das Fenster und landete neben Lucrezia, die mutlos gegen die Wand gesunken war. Ezio ging neben Rodrigos reglosem Körper in die Knie und fühlte nach einem Puls.

Vergebens.

„Requiescat in pace“, flüsterte Ezio, erhob sich wieder und drehte sich zu Lucrezia um. Sie sah ihn an und lächelte bitter, und bei seinem Anblick kehrte ein wenig von dem alten Feuer in ihre Augen zurück.

„Ihr wart da? Die ganze Zeit?“

Ezio nickte.

„Gut“, sagte sie. „Ich weiß, wo der Bastard hingeht.“

„Sagt es mir.“

„Mit Vergnügen. Zur Peterskirche. Zum Brunnen auf dem Hof dahinter.“

„Danke, *Madonna*!“

„Ezio.“

„Ja?“

„Seid vorsichtig!“

44

Ezio rannte über den Passetto di Borgo, der durch den *rione* Borgo verlief und die Engelsburg mit dem Vatikan verband. Er wünschte, er hätte ein paar seiner Männer mitbringen können oder Zeit gehabt, sich ein Pferd zu beschaffen, doch allein die Dringlichkeit verlieh ihm Flügel, und Wachen, auf die er stieß, schleuderte er kurzerhand beiseite.

Im Vatikan angelangt, strebte Ezio dem Hof zu, wo sich laut Lucrezia der Apfel befand. Nach Rodrigos Tod bestand durchaus die Möglichkeit, dass es einen neuen Papst geben würde, auf den die Borgia keinen Einfluss hatten, da das Kardinalskollegium – abgesehen von den Mitgliedern, die gekauft worden waren – es satt hatte, von dieser

ausländischen Familie herumgestoßen zu werden.

Aber jetzt musste Ezio erst einmal Cesare aufhalten, bevor er den Apfel in die Hände bekam und dessen Macht nutzte – so wenig er sie auch verstehen mochte –, um wieder an Boden gutzumachen, was er verloren hatte.

Dies war der Zeitpunkt, um seinen Feind ein für alle Mal zu schlagen – jetzt oder nie.

Ezio erreichte den Hof, fand ihn jedoch verlassen vor. Er sah aber, dass sich in der Mitte des Hofes tatsächlich ein Brunnen befand – die große Sandsteinskulptur eines Tannenzapfens in einer steinernen Schale, die auf einem etwa zehn Fuß hohen Sockel stand. Ezio ließ den Blick über den Rest des in der Sonne liegenden Hofes schweifen, aber er war leer, und der staubig weiße Boden reflektierte das Licht so grell, dass ihm die Augen davon brannten. Es gab nicht einmal einen Säulengang, und die Wände

der umliegenden Gebäude waren – bis auf ein paar schmale Fenster – völlig schmucklos. Auf jeder Gebäudeseite gab es auf Bodenhöhe eine Tür, doch alle waren geschlossen. Ein außerordentlich karges Fleckchen inmitten des Vatikans.

Ezio richtete den Blick abermals auf den Tannenzapfen und ging darauf zu. Als er genau hinschaute, konnte er zwischen der Spitze des Zapfens und dem Rest einen schmalen Spalt erkennen, der ganz um die Skulptur herumlief. Er kletterte auf den Sockel, wo er mit den Zehen und einer Hand Halt fand, während er mit den Fingern der anderen vorsichtig den Spalt nach irgendeiner Unregelmäßigkeit abtastete, die auf einen versteckten Auslöser oder Knopf hinwies.

Da! Er hatte etwas gefunden. Vorsichtig drückte er darauf, und die Spitze des Zapfens öffnete sich von verborgenen Bronzefedern getrieben, die fest in den weichen Stein hineingedreht und mit Zement gesichert

worden waren. In dem Hohlraum, der nun offen vor ihm lag, sah Ezio einen dunkelgrünen Lederbeutel. Er machte sich mit der freien Hand an der Schnur zu schaffen, die den Beutel verschlossen hielt, und der schwache Glanz, den er darin ausmachte, bestätigte seine Hoffnung – er hatte den Apfel gefunden!

Das Herz schlug ihm bis zum Hals, als er den Beutel behutsam heraushob – er kannte die Borgia, und es gab keine Garantie dafür, dass der Beutel nicht mit einer heimtückischen Falle gesichert war, aber dieses Risiko musste er eingehen.

Wo zum Teufel war Cesare? Er hatte doch etliche Minuten Vorsprung gehabt und war zweifellos zu Pferd gekommen.

„Her damit!“, schrie in diesem Moment eine kalte, grausame Stimme hinter ihm. Mit dem Beutel in der Hand sprang Ezio zu Boden und wandte sich Cesare zu, der gerade durch die Tür in der Südmauer auf den Hof

gestürzt war, gefolgt von einem Trupp seiner Leibgarde. Die Männer verteilten sich über den Hof und umzingelten Ezio.

Natürlich, dachte Ezio, hatte Cesare nicht mit einem Konkurrenten gerechnet und deshalb Zeit damit verschwendet, Verstärkung mitzubringen.

„Da wart Ihr wohl zu langsam“, spöttelte Ezio.

„Das wird Euch nichts nützen, Ezio Auditore. Ihr wart mir schon viel zu lange ein Pfahl im Fleische. Aber jetzt ist Schluss damit! Mein Schwert wird Eurem Leben ein Ende bereiten.“

Er zog sein Schwert, eine moderne Schiavona, und trat einen Schritt auf Ezio zu. Doch dann wurde er plötzlich grau im Gesicht, presste die Hände gegen den Bauch und ließ seine Waffe fallen, während seine Knie nachgaben. Offenbar war das Gegengift, das er vorsorglich eingenommen hatte, nicht

stark genug, dachte Ezio und seufzte erleichtert.

„Wachen!“, krächzte Cesare und versuchte mühsam, sich auf den Beinen zu halten.

Es waren zehn Männer, fünf von ihnen mit Musketen bewaffnet. Ezio duckte sich und warf sich zur Seite, als sie auf ihn schossen. Die Kugeln aus ihren Musketen krachten in den Boden und die Wände, während Ezio Deckung hinter einer Säule fand. Er zog die Giftpfeile aus dem Gürtel, sprang aus seiner Deckung und näherte sich den Musketieren so weit, dass er die Pfeile einen nach dem anderen werfen konnte. Cesares Männer rechneten nicht mit einem Angriff und sahen einander überrascht an. Ezio warf seine Pfeile, und jeder traf sein Ziel. Binnen Sekunden lagen drei der Gardisten am Boden, denn das tödliche Gift der Pfeile wirkte schnell.

Einer der Musketiere rappelte sich noch einmal kurz auf und schleuderte seine Waffe wie einen Knüppel, doch Ezio duckte sich,

und die Waffe kreiselte über seinen Kopf hinweg. Blitzschnell warf er die nächsten beiden Pfeile, bis die Musketiere alle tot waren. Zeit, sich die Pfeile zurückzuholen, wie Leonardo es ihm empfohlen hatte, blieb ihm jedoch nicht.

Die fünf Schwertkämpfer kamen – nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, denn sie hatten angenommen, dass ihre Kameraden mit den Schusswaffen kurzen Prozess mit dem Assassinen machen würden – rasch näher und schwangen je ein Falchion. Ezio tanzte geradezu zwischen ihnen hindurch, als er ihren plumpen Hieben auswich – die Schwerter waren zu schwer für einen schnellen Kampf – und dabei seine Giftklinge auslöste und seinen Dolch zog. Ezio wusste, dass ihm nicht viel Zeit blieb, um sich mit den Soldaten zu beschäftigen, ehe Cesare etwas unternahm, deshalb kämpfte er sparsamer und effizienter als gewöhnlich und verlegte sich

darauf, die Hiebe seiner Gegner mit dem Dolch zu blockieren und ihnen mit der Giftklinge den Rest zu geben. Die ersten beiden fielen lautlos, woraufhin die übrigen drei beschlossen, ihn gleichzeitig anzugreifen. Ezio zog sich schnell fünf Schritte weit zurück, streckte den Dolch weit vor und ging den nächsten der drei herankommenden Gardisten an. Sobald er in Reichweite war, ließ Ezio sich im Vorwärtslaufen auf die Knie fallen und rutschte über den Boden und unter dem Falchion des verblüfften Gardisten hindurch. Die Giftklinge schnitt dem Mann über den Oberschenkel, als Ezio an ihm vorbeischlitterte und dann auf die restlichen zwei Gardisten zuhielt, während sein Dolch nach den Sehnen ihrer Unterschenkel zuckte. Beide Männer schrien auf, als Ezios Klinge ihr Ziel fand, und stürzten zu Boden, weil sie ihre Beine nicht mehr gebrauchen konnten.

Cesare verfolgte das Geschehen in stummer Fassungslosigkeit, und als Ezio sich auf die letzten drei Gardisten stürzte, beschloss der Borgia den Ausgang des Kampfes nicht abzuwarten. Er riss sich so weit zusammen, dass er sich zur Flucht wenden konnte.

Von den Gardisten umringt und somit nicht in der Lage, ihm zu folgen, sah Ezio ihn aus dem Augenwinkel verschwinden.

Aber das war egal, denn den Apfel hatte immer noch er, und als der Kampf vorbei war, entsann Ezio sich seiner Macht so weit, dass er ihn benutzen konnte, um auf einem anderen Weg aus dem Vatikan zu entkommen, denn es war davon auszugehen, dass Cesare den Passetto di Borgo inzwischen sichern ließ. Der Apfel leuchtete auf, und auf seiner Oberfläche zeigte er einen Weg, der durch hohe, bemalte Säle und andere Räume des Vatikans zur Sixtinischen Kapelle führte und von dort aus durch einen nach Süden führenden Gang in die Peterskirche. Die

Macht des Apfels bewirkte, dass Mönche und Priester, auf die Ezio traf, sich von ihm abwandten und seinen Anblick mieden, und die päpstlichen Gardisten ließen ihn wie zu Stein erstarrt passieren.

Ezio fragte sich, wie lange es dauern würde, bis die Kunde vom Tod des Papstes ihren Weg durch die ganze Hierarchie des Vatikans gefunden hätte. Das darauf folgende Chaos würde einer starken Hand bedürfen, um es zu ordnen, und er betete, dass Cesare keine Gelegenheit finden würde, die Ungewissheit auszunutzen, um irgendwelche Ansprüche anzumelden. Das Amt des Papstes lag sicher außerhalb seiner Reichweite, aber er konnte versuchen, die Wahl zu beeinflussen, um einen Papst, der seinen Ambitionen aufgeschlossen gegenüberstand, auf den Stuhl Petri zu setzen.

Ezio passierte linker Hand die herrliche neue Skulptur der Pietà, die der junge Michelangelo gefertigt hatte, verließ die

Basilika und tauchte unter in der Menge, die sich auf dem schäbigen alten Platz vor dem Osteingang tummelte.

45

Als Ezio das Assassinen-Versteck auf der Tiberinsel erreichte, hatten in ganz Rom die Kirchenglocken zu läuten begonnen. Sie verkündeten den Tod des Papstes.

Ezio wurde von seinen Freunden erwartet.

„Rodrigo ist tot“, unterrichtete er sie.

„Das dachten wir uns schon, als wir die Glocken hörten“, sagte Machiavelli. „Hervorragende Arbeit!“

„Er starb nicht durch meine Hand, sondern durch Cesares.“

Es dauerte einen Moment, bis Machiavelli begriff, dann fragte er: „Und was ist mit Cesare?“

„Er ist noch am Leben, obgleich der Papst ihn vor seinem Tod zu vergiften versuchte.“

„Die Schlange beißt sich in den eigenen Schwanz“, sagte La Volpe.

„Dann ist ja alles gut!“, freute sich Claudia.

„Nein.“ Machiavelli schüttelte den Kopf. „Nachdem er nun nicht mehr unter der Knute seines Vaters steht, kann es Cesare durchaus gelingen, den Boden, den er verloren hat, wieder gutzumachen. Wir dürfen nicht zulassen, dass er seine verbleibenden Helfer um sich schart. Die kommenden Wochen werden entscheidend sein.“

„Mit Eurer Hilfe werde ich ihn zur Strecke bringen“, erklärte Ezio fest.

„Niccolò hat recht. Wir müssen schnell handeln“, meinte La Volpe. „Hört Ihr diese Trompeten? Das ist ein Aufruf an die Streitkräfte der Borgia, sich zu sammeln.“

„Wisst Ihr, wo?“, fragte Bartolomeo.

„Wahrscheinlich werden sie ihre Truppen auf der Piazza vor Cesares Palast in Trastevere antreten lassen.“

„Meine Männer werden durch die Stadt patrouillieren“, sagte Bartolomeo, „aber wir

bräuchten eine ganze Armee, um wirklich alles abzudecken.“

Vorsichtig nahm Ezio den Apfel aus dem Beutel. Er leuchtete dumpf. „Wir haben eine“, erklärte er. „Oder etwas, das genauso gut ist.“

„Wisst Ihr denn, wie man ihn benutzt?“, fragte Machiavelli.

„Ich erinnere mich, wie Leonardo vor langer Zeit in Venedig damit experimentierte“, antwortete Ezio. Er hielt das seltsame Artefakt in die Höhe, konzentrierte sich und versuchte, seine Gedanken darauf zu projizieren.

Minutenlang geschah nichts, und er wollte schon aufgeben, als der Apfel – erst langsam und dann mit zunehmender Kraft – heller und strahlender zu leuchten begann, bis sie sich ob des Lichtes, das von ihm ausging, alle die Augen zuhalten mussten.

„Weiche!“, brüllte Bartolomeo, als gälte es, einen Dämon zu vertreiben, während

Claudia erschrocken aufkeuchte, und selbst La Volpe wich zurück.

„Nein“, sagte Machiavelli. „Wir haben es mit einer Wissenschaft zu tun – aber mit einer, die wir nicht begreifen.“ Er sah Ezio an. „Wenn doch Leonardo bloß hier wäre!“

„Solange es nur unserem Zweck dient“, sagte Ezio, „soll uns das Geheimnis dahinter nicht kümmern.“

„Seht doch“, rief La Volpe. „Der Apfel zeigt uns den *campanile* von Santa Maria in Trastevere. Dort muss Cesare sein.“

„Ihr hattet recht“, dröhnte Bartolomeo. „Aber schaut Euch die Zahl der Soldaten an, die er noch hat!“

„Ich gehe hin. Jetzt gleich“, sagte Ezio, während die projizierte Szene verblasste und der Apfel erlosch.

„Wir kommen mit Euch.“

„Nein.“ Ezio hob eine Hand. „Claudia, du kehrst zurück zur *Rosa in Fiore* und lässt deine Mädchen alles über Cesares Pläne

herausfinden, was sie in Erfahrung bringen können, dann machst du unsere Rekruten mobil. Gilberto, Eure Diebe sollen in der ganzen Stadt nach Templergruppen Ausschau halten, die sich womöglich neu aufstellen. Unsere Feinde kämpfen jetzt um ihr nacktes Leben. Bartolomeo, Ihr sammelt Eure Männer. Sie sollen sich zum sofortigen Zuschlagen bereithalten.“

Er wandte sich an Machiavelli. „Niccolò, Ihr geht in den Vatikan. Das Kardinalskollegium wird sich bald ins Konklave zurückziehen, um einen neuen Papst zu wählen.“

„Allerdings. Und Cesare wird mit Sicherheit versuchen, den ihm noch verbliebenen Einfluss zu nutzen, um einen Kandidaten, der ihm wohlgesonnen ist, auf den Papstthron zu hieven – oder wenigstens jemanden, den er manipulieren kann.“

„Aber Kardinal della Rovere besitzt jetzt großen Einfluss, und er ist ein

unversöhnlicher Gegner der Borgia, wie Ihr wisst. Wenn …“

„Ich werde mit dem *Camerlengo* sprechen. Die Wahl könnte lange dauern und sich hinziehen.“

„Wir müssen jeden nur möglichen Vorteil aus dem Interregnum ziehen. Danke, Niccolò!“

„Und wie wollt Ihr allein zurechtkommen, Ezio?“

„Ich bin nicht allein“, erwiderte Ezio und schob den Apfel behutsam zurück in den Beutel. „Ich nehme den hier mit.“

„Solange Ihr nur wisst, wie man ihn unter Kontrolle hält“, meinte Bartolomeo argwöhnisch. „Wenn Ihr mich fragt, dann ist das eine Schöpfung direkt aus Beelzebubs Werkstatt.“

„In den falschen Händen vielleicht. Aber solange wir ihn haben …“

„Dann lasst ihn nur nicht aus den Augen, geschweige denn aus Eurer Hand.“

Sie trennten sich, und alle eilten davon, um die Aufgaben zu erfüllen, die Ezio ihnen erteilt hatte. Er selbst ging ans Westufer des Flusses und rannte das kurze Stück bis zu der Kirche, die La Volpe in der Vision, die ihnen der Apfel gezeigt hatte, erkannt hatte.

Bis Ezio eintraf, hatte sich die Szene verändert. Er sah, wie Trupps von Soldaten in Cesares Uniformen den Platz in organisierter Formation verließen, als wäre es ihnen genauso befohlen worden. Das waren disziplinierte Männer, die wussten, dass ein Versagen ihren Untergang bedeuten würde.

Von Cesare war nichts zu sehen, doch Ezio wusste, dass er noch unter den Nachwirkungen des Giftes leiden musste. Das Zusammenrufen seiner Truppen musste ihn erschöpft haben. Es gab nur einen Ort, an den er sich in dieser Verfassung zurückziehen würde – in seinen befestigten *palazzo*, der nicht weit entfernt lag. Ezio brach in die entsprechende Richtung auf.

Er mischte sich unter eine Gruppe von Borgia-Bediensteten, die Cesares persönliches Wappen auf der Schulter ihrer Umhänge trugen. Sie waren so aufgeregt, dass sie ihn vermutlich auch dann nicht bemerkt hätten, wenn er seinerseits nicht den Apfel eingesetzt hätte, um sich so gut wie unsichtbar zu machen. Ezio benutzte die Leute als Deckung, und er schlüpfte durch das Tor des Palazzos, das sich für sie rasch öffnete und hinter ihnen ebenso schnell wieder zuschlug.

Ezio tauchte in den Schatten des Säulengangs, der den Hof säumte, und glitt an der Mauer entlang, wobei er immer wieder stehen blieb, um durch jedes Fenster, dessen Läden offen waren, zu spähen. Dann sah er ein Stück voraus eine Tür, vor der zwei Wachen postiert waren. Er schaute sich um. Der Rest des Hofes war verlassen. Er schlich sich näher heran, ließ seine verborgene Klinge hervorschnellen und stürzte sich auf die beiden Wachen, bevor sie begriffen, was

überhaupt passierte. Einen tötete er auf der Stelle. Dem anderen gelang es, einen Treffer zu landen, der Ezio die linke Hand vom Arm getrennt hätte, wäre da nicht der Armschutz gewesen. Während sich der Mann von seinem Schreck ob der vermeintlichen Hexerei erholte, stieß Ezio ihm die Klinge unterhalb des Adamsapfels in den Hals, woraufhin der Gardist wie ein Sack zu Boden fiel.

Die Tür war nicht abgeschlossen, und die Angeln erwiesen sich als gut geölt, sodass Ezio lautlos hindurchschlüpfen konnte.

Der Raum hinter der Tür war groß und düster. Ezio versteckte sich hinter einem Wandteppich, der dort hing, damit es nicht durch die Tür zog. Er beobachtete die Männer, die mitten im Raum um einen großen Eichentisch saßen, auf dem Papiere ausgebreitet waren. In zwei eisernen Leuchtern steckten Kerzen, die Licht spendeten. An der Stirnseite des Tisches saß Cesare, neben ihm sein Leibarzt Gaspar Torella. Cesares Gesicht

war grau, und er schwitzte heftig, während er seine Offiziere anstierte.

„Ihr müsst sie aufspüren und zur Strecke bringen“, forderte er, die Hände fest um die Armlehnen seines Stuhls geklammert, um sich aufrecht zu halten.

„Sie sind überall und nirgends zugleich“, erklärte einer der Männer hilflos.

„Es ist mir egal, wie ihr es anstellt – tut es einfach!“

„Wir können nicht, *signore*, nicht ohne Eure Führung. Die Assassinen haben sich neu gruppiert. Nachdem die Franzosen fort oder zumindest in Auflösung begriffen sind, sind unsere Streitkräfte ihnen kaum gewachsen. Sie haben überall Spione, und unser eigenes Netz kann sie nicht mehr ausmerzen. Ezio Auditore hat eine große Zahl von Einwohnern für seine Sache gewonnen.“

„Ich bin krank, *idioti!* Ich baue auf Eure Initiative.“ Cesare seufzte und ließ sich auf dem Stuhl nach hinten sinken. „Ich wurde

beinah umgebracht, aber Zähne habe ich noch.“

„Herr …“

„Dann haltet sie einfach im Zaum, wenn das alles ist, was ihr tun könnt.“ Cesare hielt inne, um Atem zu schöpfen, und Doktor Torella tupfte ihm die Stirn mit einem Tuch ab, das mit Essig oder einer anderen stark riechenden Flüssigkeit getränkt war, wobei er beruhigend auf seinen Patienten einflüsterte. „Bald“, fuhr Cesare fort, „schon bald wird Micheletto mit meinen Streitkräften aus der Romagna und dem Norden in Rom eintreffen, und dann sollt ihr sehen, wie schnell die Assassinen zu Staub zerfallen werden.“

Ezio trat vor und offenbarte den Apfel. „Ihr macht Euch etwas vor, Cesare“, sagte er in einem Ton, der wahre Autorität ausstrahlte.

Cesare sprang von seinem Stuhl hoch. In seinen Augen loderte Angst. „Ihr! Wie viele

Leben habt Ihr, Ezio? Aber dieses Mal werdet Ihr mit Gewissheit sterben. Ruft die Wache! Los!“, brüllte er seine Offiziere an, während er sich von seinem Arzt durch den Raum und eine ins Innere führende Tür in Sicherheit geleiten ließ.

Blitzschnell stürzte einer der Offiziere zur Tür, um Alarm zu schlagen. Die anderen zogen unterdessen Pistolen und richteten sie auf Ezio, der rasch den Apfel aus dem Beutel holte, ihn hochhielt, sich konzentrierte und die Kapuze seines Umhangs tief in die Stirn zog, um seine Augen zu beschirmen.

Der Apfel begann zu pulsieren und zu leuchten, und das Leuchten wurde zu einem weißen Glühen, das keine Hitze abstrahlte, aber grell wie die Sonne war. Der ganze Raum wurde weiß.

„Was ist das für eine Hexerei?“, rief einer der geblendeten Offiziere und schoss. Durch bloßen Zufall traf die Kugel den Apfel, aber

sie bewirkte nicht mehr, als es eine Handvoll Staub getan hätte.

„Wahrlich, dieser Mann hat Gott selbst auf seiner Seite!“, brüllte ein anderer, der sich vergebens bemühte, seine Augen zu bedecken, und blind in die Richtung wankte, in der er die Tür vermutete.

Das Licht nahm noch zu, die Offiziere stolperten gegen den Tisch und hielten ihre Hände vor die Augen.

„Was ist das?“

„Wie ist das möglich?“

„Herr, schlage mich nicht mit Blindheit!“

„Ich kann nichts *sehen!*“

Die Lippen vor Konzentration fest aufeinandergepresst, übertrug Ezio weiterhin seinen Willen durch den Apfel, aber nicht einmal er wagte es, unter seiner schützenden Kapuze hervorzublinzeln. Er musste abschätzen, wann der richtige Moment gekommen war, um wieder aufzuhören. Als er es dann tat, traf ihn eine Woge der

Erschöpfung, weil die Macht des Apfels, unsichtbar in seinem eigenen Licht, plötzlich zu ersterben schien. Kein Laut war zu vernehmen. Vorsichtig hob Ezio seine Kapuze an und sah, dass der Raum sich kaum verändert hatte. Die Kerzen auf dem Tisch schufen inmitten der Düsternis eine Glocke aus Licht, brannten weiter, beinah beruhigend, als wäre nichts geschehen. Ihre Flammen flackerten nicht.

Sämtliche Farben des Wandteppichs vor der Tür waren ausgeblichen, und die Offiziere lagen alle tot um den Tisch herum, bis auf den einen, der als Erster zur Tür gestürzt war; er war tot gegen sie gesunken, die Hand noch auf dem Riegel. Ezio ging zu ihm und musste ihn zur Seite ziehen, um hinausgehen zu können.

Als er den Mann herumrollte, schaute er ihm in die Augen. Er wünschte, er hätte es nicht getan – es war ein Anblick, den er nie vergessen würde.

„Requiescat in pace“, sagte Ezio unter der schauderhaften Erkenntnis, dass der Apfel in der Tat Kräfte besaß, die – wenn sie unkontrolliert freigesetzt wurden – den Geist eines Menschen überwältigen und undenkbare Möglichkeiten und Welten eröffnen konnten.

Sie konnten eine Verheerung bewirken, die so schrecklich war, dass sie alle Vorstellungskraft überstieg.

46

Das Konklave war unentschieden. Trotz Kardinal della Roveres Bemühungen, ihn zu überlisten, besaß Cesare offenkundig immer noch genug Einfluss, um ihn in Schach zu halten. Angst oder eigene Interessen ließen die Kardinäle in ihrem Entschluss wanken. Machiavelli hatte eine Vermutung, was sie vorhatten – sie wollten einen Kandidaten wählen, der nicht lange durchhalten würde, aber von allen Parteien akzeptiert wurde. Ein Interims-Papst, ein Verwalter sozusagen, der die Geschäfte führte, bis die Macht von selbst wieder ins Gleichgewicht kam.

Mit diesen Gedanken im Hinterkopf war Ezio durchaus erfreut, als Claudia – nach wochenlanger Pattsituation – mit Neuigkeiten auf die Tiberinsel kam.

„Der Kardinal von Rouen – ein Franzose namens Georges d'Amboise – hat unter … Druck verraten, dass Cesare ein Treffen mit Templer-Loyalisten außerhalb von Rom geplant hat. Der Kardinal wird auch daran teilnehmen."

„Wann findet es statt?"

„Heute Abend."

„Wo?"

„Der Treffpunkt wird bis zum letzten Moment geheim gehalten."

„Dann werde ich zum Wohnsitz des Kardinals gehen und ihm folgen, wenn er aufbricht."

„Man hat einen neuen Papst gewählt", sagte Machiavelli im Hereineilen. „Euer französischer Kardinal, Claudia, wird Cesare die Nachricht heute Abend überbringen. Eine kleine Delegation, die den Borgia noch wohlgesonnen ist, wird ihn begleiten."

„Wer ist der neue Papst?", fragte Ezio.

Machiavelli lächelte. „Es ist so gekommen, wie ich es mir dachte“, sagte er. „Kardinal Piccolomini. Er ist kein alter Mann, gerade einmal vierundsechzig, aber um seine Gesundheit ist es schlecht bestellt. Er wird sich Pius III. nennen.“

„Wen unterstützt er?“

„Das wissen wir noch nicht, aber sämtliche ausländischen Botschafter drängten Cesare, Rom während der Wahl zu verlassen. Della Rovere ist wütend, aber er wird sich weiter in Geduld üben.“

Ezio verbrachte den Rest des Tages damit, sich mit Bartolomeo zu beraten, und gemeinsam stellten sie eine gemischte Streitmacht aus Rekruten und *condottieri* zusammen, die stark genug für einen Kampf war, zu dem es mit Cesare kommen mochte.

„War vielleicht ganz gut, dass Ihr Cesare in seinem *palazzo* doch nicht umgebracht habt“, meinte Bartolomeo. „So wird er jetzt alle seine Unterstützer zu sich holen, und wir

können sie auf einen Schlag erledigen.“ Er sah Ezio an. „Wie ich Euch kenne, mein Freund, habt Ihr das vielleicht sogar so geplant.“

Ezio lächelte und kehrte in seine Unterkunft zurück, wo er sich die Pistole umschnallte und die Doppelklinge in der Tasche an seinem Gürtel verstaute.

* * *

Mit einer kleinen handverlesenen Gruppe bildete Ezio die Vorhut. Der Rest folgte ihnen mit einigem Abstand. Als der Kardinal von Rouen am späten Nachmittag mit seinen Begleitern und deren Gefolge losritt, folgten Ezio und seine Reiter ihnen in sicherer Distanz. Sie mussten nicht lange reiten, ehe der Kardinal vor einem großen Landsitz anhielt, dessen Villa nahe des Ufers des Lago di Bracciano hinter befestigten Mauern lag.

Ezio kletterte allein an der Wand der Villa hinauf und beschattete die Kardinäle auf ihrem Weg in den Großen Saal, wo er sich unter die gut hundert führenden Borgia-Offiziere

mischte. Es waren noch viele weitere Leute aus anderen Ländern zugegen, die Ezio zwar nicht kannte, von denen er aber wusste, dass es sich um Angehörige des Templerordens handeln musste. Cesare, der sich inzwischen vollständig erholt hatte, stand auf einem Podium inmitten des überfüllten Saales. An den steinernen Wänden flackerten Fackeln in ihren Halterungen. Sie ließen Schatten tanzen und verliehen dem Kongress eher die Stimmung eines Hexensabbats als einer Versammlung militärischer Kräfte.

Draußen fanden sich Borgia-Soldaten in einer Zahl ein, die Ezio überraschte; aber er hatte ja gehört, wie Cesare sagte, dass Micheletto seine verbliebenen Truppen aus den Provinzen zur Verstärkung zurückbringen werde. Er befürchtete, dass Bartolomeos Männer und seine eigenen Rekruten, die ein paar Hundert Meter von der Villa entfernt Stellung bezogen hatten, diesem Aufgebot

nicht gewachsen sein könnten. Aber jetzt war es zu spät.

Ezio sah, wie sich die dichten Reihen im Saal teilten, um die Kardinäle zum Podium vorzulassen.

„Schließt Euch mir an, und ich werde Rom für uns zurückerobern“, deklamierte Cesare, als der Kardinal von Rouen und die anderen Prälaten ihm ihre Aufwartung machten. Als er sie sah, brach Cesare seine Rede ab.

„Was gibt es Neues vom Konklave?“, wollte er sofort wissen.

Der Kardinal von Rouen zögerte. „Gute Nachrichten … und schlechte“, sagte er.

„Spuckt es schon aus!“

„Wir haben Piccolomini gewählt.“

Cesare dachte nach. „Na ja, wenigstens ist es nicht dieser Fischerssohn della Rovere geworden!“ Er wandte sich an den Kardinal. „Aber es ist trotzdem nicht der Mann, den ich wollte. Ich wollte eine Marionette. Piccolomini mag mit einem Fuß im Grab

stehen, aber er kann mir immer noch gehörig schaden. Ich habe für Eure Ernennung zum Kardinal bezahlt. Ist das Eure Art, mir zu danken?“

„Della Rovere ist ein mächtiger Gegner.“ Der Kardinal zögerte abermals. „Und Rom ist nicht mehr das, was es einmal war. Das Geld der Borgia hat an Wert verloren.“

Cesare sah ihn kalt an. „Diese Entscheidung werdet Ihr bereuen“, sagte er in eisigem Ton.

Der Kardinal senkte den Kopf und wandte sich zum Gehen, doch dabei erblickte er Ezio, der sich nach vorn geschoben hatte, um besser sehen zu können. „Da ist der Assassine!“, schrie er. „Seine Schwester hat mich gefoltert und ausgehorcht. So hat er hierher gefunden. Lauft! Er wird uns alle umbringen!“

Eine Massenpanik brach aus. Die Kardinäle gaben Fersengeld. Ezio folgte ihnen, und als er draußen war, feuerte er

seine Pistole ab. Der Schuss wurde von seiner Vorhut gehört, die direkt vor der Mauer lag und nun ihre Musketen abfeuerte, das Angriffszeichen für Bartolomeo. Sie trafen ein, als das Tor in der Mauer geöffnet wurde, um die flüchtenden Kardinäle hinauszulassen. Die Verteidiger hatten keine Zeit, das Tor wieder zu schließen, ehe sie von der Vorhut überwältigt wurden, der es gelang, das Tor offen zu halten, bis Bartolomeo, der Bianca über dem Kopf schwang und einen röhrenden Kriegsschrei ausstieß, mit der Hauptstreitmacht der Assassinen zur Stelle war. Ezio feuerte seinen zweiten Schuss in den Bauch eines Borgia-Gardisten ab, der schreiend auf ihn zustürzte und einen Streitkolben schwang, aber zum Nachladen blieb ihm keine Gelegenheit. Im Nahkampf war die Doppelklinge allerdings ohnehin die bessere Waffe. Er duckte sich in eine Mauernische und ersetzte die Pistole mit geübter Hand durch die Klinge. Dann rannte

er zurück in den Saal und hielt Ausschau nach Cesare.

Der Kampf in der Villa und innerhalb der Außenmauern war kurz und blutig. Die Borgia- und die Templer-Truppen waren auf einen Angriff dieser Größenordnung nicht vorbereitet, und sie saßen hinter den Mauern fest. Sie setzten sich wacker zur Wehr, und viele *condottieri* und Assassinen-Rekruten lagen am Ende tot am Boden. Doch die Assassinen hatten den Vorteil, schon auf ihren Pferden zu sitzen, und von den Borgia-Leuten kamen nur wenige auch nur an ihre Pferde heran, bevor sie niedergemacht wurden.

Es war spät, als sich der Staub endlich senkte. Ezio, der aus einer Fleischwunde in der Brust blutete, hatte mit der Doppelklinge so wild gekämpft, dass er sich damit selbst durch den Handschuh und tief in die Hand geschnitten hatte. Rings um ihn her lag eine Schar von Toten, die Hälfte der

Versammlung ungefähr, all jene, denen es nicht gelungen war, zu fliehen und nach Norden in die Nacht davonzureiten.

Cesare war nicht unter den Toten. Auch er war entkommen.

47

In den darauffolgenden Wochen geschah vieles. Die Assassinen suchten verzweifelt nach Cesare, aber vergebens. Er kehrte nicht nach Rom zurück. Die Stadt schien befreit zu sein von jeglichem Einfluss der Borgia wie auch der Templer, doch Ezio und seine Gefährten blieben auf der Hut, wohl wissend, dass die Gefahr nicht gebannt war, solange der Feind noch lebte. Sie vermuteten, dass es immer noch Nester eiserner Loyalisten gab, die nur auf ein Zeichen warteten.

Pius III. erwies sich als gelehrter und tief religiöser Mann. Trauriger Weise gab seine ohnedies schon angegriffene Gesundheit jedoch nach nur sechsundzwanzig Tagen unter dem zusätzlichen Druck und der Verantwortung des Papstamtes nach; er starb im Oktober. Entgegen Ezios Befürchtung war er

keine Marionette der Borgia gewesen. Stattdessen hatte er in der kurzen Zeit seiner Herrschaft Reformen innerhalb des Kardinalskollegiums in Bewegung gesetzt, die all die Korruption und Zügellosigkeit, die sein Vorgänger geschürt hatte, hinwegfegten. Die Kardinalswürde war nun nicht mehr käuflich, und Mörder entgingen dem Galgen nicht mehr, weil sie sich von ihrer Schuld freikaufen konnten. Der pragmatische Grundsatz Alexanders VI. – „Lasst sie leben, auf dass sie bereuen!“ – besaß keine Gültigkeit mehr.

Am wichtigsten aber war, dass Pius III. in allen Kirchenstaaten einen Haftbefehl für Cesare Borgia ausgegeben hatte.

Sein Nachfolger wurde umgehend und mit überwältigender Mehrheit gewählt. Nur drei Kardinäle stimmten gegen ihn; einer von ihnen war Georges d’Amboise, der Kardinal von Rouen, der umsonst darauf gehofft hatte, die dreifache Krone des Papstes für

Frankreich zu gewinnen. Nach dem Rückschlag in seiner Karriere, den die Wahl von Pius III. verursacht hatte, machte sich Giuliano della Rovere, Kardinal von San Pietro in Vincoli, sofort daran, seine Unterstützer zu mobilisieren, um sich das Amt des Papstes bei nächster Gelegenheit zu sichern, die sich, wie er wusste, schon bald bieten würde.

Julius II., wie della Rovere sich nannte, war ein harter Mann von sechzig Jahren und immer noch kraftvoll, geistig wie körperlich. Er steckte voller Energie, wie Ezio bald herausfinden sollte, war ein politischer Intrigant, ein Krieger und stolz auf seine bescheidene Herkunft als Sohn eines Fischers. Denn war nicht der Heilige Petrus selbst auch Fischer gewesen?

Doch die Borgia-Gefahr warf noch immer ihren Schatten.

„Wenn sich Cesare nur zeigen würde“, grummelte Bartolomeo, als er sich im Kartenraum seiner Kaserne mit Ezio beriet.

„Das wird er. Aber erst dann, wenn er dazu bereit ist.“

„Laut meinen Spionen hat er vor, seine besten Männer zu versammeln, um Rom durch eines der Haupttore anzugreifen.“

Darüber dachte Ezio nach. „Wenn Cesare von Norden kommt, was mir ziemlich sicher zu sein scheint, wird er versuchen, durch das Tor in der Nähe der Castra Praetoria hineinzukommen. Vielleicht wird er sogar versuchen, die Castra selbst zurückzuerobern. Sie liegt strategisch sehr günstig.“

„Wahrscheinlich habt Ihr recht.“

Ezio erhob sich. „Ruft die Assassinen zusammen! Wir werden uns Cesare gemeinsam entgegenstellen.“

„Und wenn wir das nicht können?“

„Was redet Ihr denn da, Barto? Wenn *wir* es nicht können, dann werde ich es eben allein tun.“

Sie trennten sich und verabredeten, sich später in Rom zu treffen. Wenn es zu einem Angriff käme, würde die Heilige Stadt darauf vorbereitet sein.

Ezios Verdacht erwies sich als richtig. Er hatte Bartolomeo angewiesen, die anderen zu einem Kirchplatz in der Nähe der Castra zu bestellen, und von dort aus machten sie sich zusammen auf den Weg zum Nordtor. Es wurde bereits schwer bewacht, denn Julius II. war Ezios Rat nur zu gern gefolgt. Der Anblick, der sich ein paar Hundert Meter entfernt ihren Augen bot, war ernüchternd. Dort saß Cesare auf einem hellen Pferd, umringt von einer Gruppe von Offizieren in der Uniform seiner Privatarmee, und hinter ihm stand mindestens ein Bataillon seiner eigenen Truppen.

Selbst über diese Distanz fing Ezios scharfes Gehör Cesares Prahlereien auf. Er fragte sich, warum immer noch Leute darauf hereinfielen.

„Ganz Italien soll eins werden, und ihr werdet an meiner Seite herrschen!“, verkündete Cesare.

Er drehte sich um und erblickte Ezio und die Assassinen hinter den Zinnen über dem Tor. Dann ritt er allein ein wenig näher heran, allerdings nicht so nahe, dass er sich in Reichweite der Armbrust- und Musketenschützen befunden hätte.

„Seid Ihr gekommen, um Zeugen meines Triumphs zu werden?“, rief er zu ihnen herauf. „Keine Sorge. Das ist nicht meine ganze Streitmacht. Micheletto wird bald mit meiner Armee eintreffen, aber bis dahin werdet Ihr alle tot sein. Ich habe genug Männer, um mit Euch fertig zu werden.“

Ezio musterte ihn, dann drehte er sich um und blickte auf die Menge aus päpstlichen

Soldaten, Assassinen-Rekruten und *condottieri* hinunter, die unter ihm hinter dem Tor warteten. Er hob eine Hand, und die Torwächter zogen die hölzernen Riegel auf, die die Flügel geschlossen hielten. Auf sein nächstes Zeichen hin würden sie das Tor öffnen. Ezio hielt die Hand erhoben.

„Meine Männer werden mich nie und nimmer enttäuschen!“, schrie Cesare. „Sie wissen, was sie erwartet, wenn sie es tun! Bald werdet Ihr von dieser Erde verschwinden, und meine Herrschaft wird wiederaufleben!“

Ezio fragte sich, ob die *Neue Krankheit* auch Cesares Geist in Mitleidenschaft gezogen hatte. Er senkte die Hand, unter ihm schwangen die Torflügel auf, und die römischen Streitkräfte strömten hinaus. Erst die Kavallerie, gefolgt von der Infanterie. Cesare riss verzweifelt sein Pferd herum. Die Brutalität seines Manövers ließ das Tier jedoch straucheln, und er wurde rasch überholt. Sein Bataillon brach unterdessen

auseinander und rannte beim Anblick der heranstürmenden römischen Brigaden einfach davon.

Damit, dachte Ezio, *wäre meine Frage beantwortet. Diese Männer waren bereit, für Geld zu kämpfen, aber nicht aus Treue. Treue lässt sich nicht kaufen.*

„Tötet die Assassinen!“, brüllte Cesare außer sich. „Haltet die Ehre der Borgia aufrecht!“ Aber es war alles umsonst. Er war umzingelt.

„Werft Eure Waffen weg, Cesare!“, rief Ezio ihm zu.

„Niemals!“

„Das ist nicht mehr Eure Stadt. Ihr seid nicht mehr Generalhauptmann. Die Orsini und die Colonna stehen auf der Seite des neuen Papstes, und als sich einige von ihnen zu Euch bekannten, war das nichts weiter als ein Lippenbekenntnis. Sie warteten nur auf eine Gelegenheit, sich die Städte und

Anwesen, die Ihr ihnen gestohlen hattet, zurückzuholen.“

Jetzt ritt eine kleine Abordnung zum Tor hinaus. Sechs Ritter in schwarzer Rüstung, einer von ihnen mit dem Wappen von Julius II., das eine starke Eiche zeigte, auf einem Stander. An ihrer Spitze, auf einem grau gesprenkelten Zelter – das genaue Gegenteil eines Schlachtrosses –, ritt ein elegant gekleideter Mann, den Ezio sofort als Fabio Orsini erkannte. Er führte seine Männer zu dem immer noch stolz auf seinem Pferd thronenden Borgia.

Stille senkte sich über die Szene.

„Cesare Borgia, Valentino genannt, ehemals Kardinal von Valencia und Herzog von Valence“, proklamierte Orsini, und Ezio konnte das triumphierende Glitzern in seinen Augen sehen, „im Namen seiner Heiligkeit, Papst Julius II., verhafte ich Euch wegen Mordes, Verrats und Inzests!“

Die sechs Ritter umringten Cesare, je zwei links und rechts, einer vorn und einer hinten. Man nahm ihm die Zügel seines Pferdes ab und fesselte ihn an den Sattel.

„Nein, nein, nein, *nein!*“, heulte Cesare. „So darf es nicht enden!“

Ein Ritter versetzte Cesares Pferd einen Klaps, und es trottete los.

„So *wird* es nicht enden!“, schrie Cesare trotzig. „Ketten werden mich nicht halten!“ Seine Stimme steigerte sich zu einem Kreischen. „Ich werde nicht durch Menschenhand sterben!“

Alle hörten ihn, aber niemand hörte ihm zu.

„Kommt, Ihr …“, sagte Orsini scharf.

48

„Ich hatte mich schon gefragt, was aus Euch geworden sein mag“, sagte Ezio. „Dann sah ich die Kreidezeichnung einer deutenden Hand und wusste, dass dies ein Hinweis von Euch an mich war, woraufhin ich Euch eine Nachricht schickte. Und nun seid Ihr hier! Ich dachte, Ihr hättet Euch nach Frankreich davongemacht.“

„Ich doch nicht“, erwiderte Leonardo. „Noch nicht!“ Er wedelte etwas Staub von einem Stuhl im Assassinen-Versteck auf der Tiberinsel, bevor er sich hinsetzte. Sonnenlicht fiel durch die hohen Fenster herein.

„Das freut mich. Und noch mehr freut es mich, dass Ihr nicht in das Schleppnetz geraten seid, das der neue Papst geknüpft hat, um verbliebene Borgia-Anhänger zu fangen.“

„Nun, ein guter Mann bleibt nicht lange am Boden“, sagte Leonardo. Er war so fein gekleidet wie eh und je, und die jüngsten Ereignisse schienen spurlos an ihm vorübergegangen zu sein. „Papst Julius ist nicht dumm – er weiß, wer ihm nützlich sein kann und wer nicht, ganz egal, was die Leute in der Vergangenheit getan haben.“

„Solange sie nur aufrichtig bereuen.“

„Wie Ihr meint“, gab Leonardo trocken zurück.

„Und seid Ihr bereit, mir nützlich zu sein?“

„War ich das nicht immer?“ Leonardo lächelte. „Gibt es irgendeinen Grund zur Sorge, nun, nachdem Cesare hinter Schloss und Riegel sitzt? Es ist bloß eine Frage der Zeit, bis man ihn herausholt und auf den Scheiterhaufen stellt. Seht Euch nur die Anklageschrift an! Sie ist so lang wie Euer Arm.“

„Vielleicht habt Ihr recht.“

„Die Welt wäre natürlich nicht die Welt, wenn es keine Schwierigkeiten gäbe“, schlug

Leonardo einen anderen Kurs ein. „Es ist ja schön und gut, dass Cesare zu Fall gebracht wurde, aber ich habe mit ihm einen wertvollen Gönner verloren, und ich habe gehört, dass man darüber nachdenkt, diesen jungen Grünschnabel Michelangelo von Florenz herzuholen. Ich bitte Euch! Der kann doch nichts außer Skulpturen hauen."

„Dem Vernehmen nach ist er auch ein ziemlich guter Architekt. Und auch kein schlechter Maler."

Leonardo schenkte ihm einen finsteren Blick. „Dieser deutende Finger, den ich zeichnete? Eines baldigen Tages wird dieser Finger im Mittelpunkt eines Porträts eines Mannes – Johannes, des Täufers – stehen und gen Himmel zeigen. Das wird ein Gemälde!"

„Ich sagte ja nicht, dass er ein so guter Maler ist wie Ihr", fügte Ezio rasch hinzu. „Und was das Erfinden angeht …"

„Wenn Ihr mich fragt, sollte er sich auf das beschränken, was er am besten kann.“

„Leo, seid Ihr etwa neidisch?“

„Ich? Niemals!“

Es war an der Zeit, auf das Problem zurückzukommen, das Ezio eigentlich beschäftigte und das der Grund dafür war, weshalb er auf Leonardos Hinweis, dass er ihn suche, reagiert hatte. Er hoffte nur, dass er ihm vertrauen konnte, aber er kannte Leonardo gut genug, um zu wissen, was in ihm vorging.

„Euer früherer Arbeitgeber …“, begann er.

„Cesare?“

„Ja. Es gefiel mir nicht, wie er sagte: ‚Ketten werden mich nicht halten‘.“

„Kommt schon, Ezio. Er sitzt im tiefsten Verlies der Engelsburg. Wie tief die Mächtigen doch stürzen können, was?“

„Er hat immer noch Freunde.“

„Ein paar irregeleitete Geschöpfe mögen ja glauben, dass er noch eine Zukunft hat, aber

da Micheletto und seine Armeen nicht aufgetaucht zu sein scheinen, sehe ich keine echte Gefahr.“

„Selbst wenn es Micheletto nicht gelungen sein sollte, die Reste von Cesares Streitkräften zusammenzuhalten, was anzunehmen ist, da keiner unserer Spione außerhalb der Stadt von irgendwelchen Truppenbewegungen berichtet hat …“

„Ezio, als sie hörten, dass della Rovere zum Papst gewählt und Cesare verhaftet wurde, sind die Angehörigen der alten Borgia-Armee sicher davongelaufen wie Ameisen, über deren Haufen man kochendes Wasser schüttet.“

„Ich werde keine Ruhe finden, bis ich weiß, dass Cesare tot ist.“

„Nun, es gäbe eine Möglichkeit, mehr herauszufinden.“

Ezio sah Leonardo an. „Ihr meint den Apfel?“

„Wo ist er?“

„Hier.“

„Dann holt ihn und lasst ihn uns zu Rate ziehen!“

Ezio zögerte. „Nein, er ist zu machtvoll. Ich muss ihn auf ewig vor der Menschheit verstecken.“

„Wie bitte? Etwas derart Kostbares?“ Leonardo schüttelte den Kopf.

„Ihr sagtet vor vielen Jahren selbst, dass er nicht in die falschen Hände geraten dürfe.“

„Dann brauchen wir doch nur dafür zu sorgen, dass er nicht in die falschen Hände gerät.“

„Es gibt keine Garantie dafür, dass uns das immer gelingen wird.“

Leonardo sah ihn ernst an. „Ezio, solltet Ihr je beschließen, ihn irgendwo zu vergraben, dann versprecht mir eines.“

„Ja?“

„Nun, zwei Dinge müsst Ihr mir versprechen. Behaltet ihn so lange, wie Ihr ihn braucht! Ihr solltet jedes Mittel zu Eurer

Verfügung haben, wenn Euer Ziel darin besteht, die Borgia und die Templer für immer auszulöschen. Aber wenn Ihr fertig seid und den Apfel vor der Welt verstecken wollt, dann betrachtet ihn als eine Saat, die ausgebracht wird. Hinterlasst irgendeinen Hinweis auf seinen Verbleib, damit jemand wie Ihr in der Lage ist, ihn zu finden! Zukünftige Generationen, zukünftige Assassinen vielleicht, könnten eines Tages auf die Macht des Apfels angewiesen sein, darauf, ihn auf der Seite des Guten einzusetzen."

„Und wenn er in die Hände eines neuen Cesare fiele?"

„Wir sind also wieder bei Cesare, ich verstehe. Hört zu, warum macht Ihr Eurer Misere kein Ende und seht nach, ob Euch der Apfel nicht irgendeinen Hinweis geben kann?"

Ezio kämpfte noch einen Moment lang mit sich selbst, dann sagte er: „Na gut! Ich bin einverstanden."

Er verschwand kurz, dann kehrte er mit einem quadratischen, bleiverkleideten Kasten zurück, an dem ein massives Schloss hing. Unter seinem Gewand holte er einen Schlüssel hervor, der an einer silbernen Kette um seinen Hals hing, und öffnete den Kasten. Darin lag, auf grünen Samt gebettet, der Apfel. Er sah trüb und grau aus, wie immer, wenn er inaktiv war. Er war so groß wie eine kleine Melone und seine Oberfläche merkwürdig weich und geschmeidig, ähnlich wie die menschliche Haut.

„Fragt ihn“, drängte Leonardo, und in seinen Augen leuchtete es, als er den Apfel wiedersah. Ezio wusste, dass sein Freund den Wunsch niederkämpfte, das Ding kurzerhand zu nehmen und damit davonzulaufen, und er verstand auch, wie groß diese Versuchung für den universell interessierten und gebildeten Mann sein musste, dessen Wissensdurst ihn bisweilen zu überwältigen drohte und ihn nie zur Ruhe kommen ließ.

Ezio hielt den Apfel hoch, schloss die Augen und konzentrierte sich auf seine Gedanken, während er Fragen formulierte.

Der Apfel begann fast augenblicklich zu leuchten, und dann warf er auch schon Bilder an die Wand. Sie folgten dicht und schnell aufeinander und hielten sich nicht lange, aber Ezio – und nur Ezio – sah, wie Cesare aus seinem Kerker und Rom floh. Das war alles, bis die rudimentären Bilder auf der Wand miteinander verschmolzen und einen geschäftigen Hafen zeigten; das Wasser glänzte und glitzerte unter einer südlichen Sonne, und eine Flotte lag vor Anker. Die Vision löste sich auf, und dann erschien der Anblick einer fernen Burg oder vielleicht auch einer befestigten Bergstadt, von der Ezio irgendwie wusste, dass sie weit weg war. Der Landschaft und der Sonnenhitze nach zu schließen, lag dieses Bauwerk bestimmt nicht in einem der italienischen Kirchenstaaten. Auch die Architektur wirkte

fremdländisch, aber weder Ezio noch Leonardo konnte sie einem Land zuordnen. Dann sah Ezio Marios Zitadelle in Monteriggioni, und das Bild bewegte und verschob sich, führte ihn in Marios geheimes Studierzimmer, ins Allerheiligste, wo die Kodexseiten zusammengetragen worden waren. Die geheime Tür dort hinein war geschlossen, und auf ihrer Außenseite konnte Ezio geheimnisvolle Zeichen und Buchstaben erkennen. Als Nächstes war ihm, als wäre er ein Adler, der über die Ruinen der einstigen Assassinen-Festung hinwegflog. Dann erlosch der Apfel übergangslos, und die Helligkeit im Raum rührte wieder nur vom hellen Sonnenlicht her.

„Er wird fliehen! Ich muss gehen!“ Ezio ließ den Apfel zurück in den Kasten fallen und stand so abrupt auf, dass sein Stuhl umkippte.

„Was ist mit Euren Freunden?“

„Die Bruderschaft muss mit oder ohne mich bestehen können. So habe ich sie aufgebaut.“ Ezio nahm den Apfel wieder aus der Kiste und steckte ihn in den Lederbeutel. „Verzeiht mir, Leo, ich darf keine Zeit verlieren!“ Die verborgene Klinge und seinen Armschutz hatte er bereits umgeschnallt, jetzt packte er die Pistole und Munition in seine Gürteltasche.

„Halt. So denkt doch erst einmal nach. Ihr müsst einen Plan fassen.“

„Mein Plan ist es, Cesare zu erledigen. Das hätte ich schon längst tun sollen.“

Leonardo breitete die Hände aus. „Ich sehe, dass ich Euch nicht aufhalten kann. Aber ich habe nicht vor, Rom zu verlassen, und Ihr wisst, wo mein Atelier ist.“

„Ich habe ein Geschenk für Euch“, sagte Ezio. Zwischen ihnen stand eine kleine Kassette auf dem Tisch. Ezio legte eine Hand darauf. „Hier.“

Leonardo erhob sich. „Wenn dies ein Abschied für immer ist, dann behaltet Euer Geld! Ich will es nicht.“

Ezio lächelte. „Natürlich ist das kein Abschied für immer, und natürlich wollt Ihr es. Ihr braucht es für Eure Arbeit. Nehmt es! Betrachtet mich als Euren Gönner, wenn Ihr möchtet, bis Ihr einen besseren findet.“

Die beiden Männer umarmten einander.

„Wir werden uns wiedersehen“, sagte Ezio. „Darauf habt Ihr mein Wort. Buona fortuna, mein ältester Freund!“

* * *

Was der Apfel prophezeit hatte, war unausweichlich, denn der Apfel zeigte die Zukunft so, wie sie eintreten würde, und daran konnten kein Mann und keine Frau etwas ändern, ebenso wenig wie sich die Vergangenheit ändern ließ.

Als Ezio sich dem Castel Sant’Angelo näherte, sah er päpstliche Gardisten – die neuen, die die Uniform von Julius II. trugen

– aus der alten Festung laufen und in Gruppen entlang dem Fluss und in den umliegenden Straßen Aufstellung nehmen. Glocken und Trompeten signalisierten Warnungen. Ezio wusste, was geschehen war, noch bevor ein Hauptmann, den er aufhielt, ihm atemlos verriet: „Cesare ist geflohen!“

„Wann?“

„Die Wache wechselte gerade. Vor etwa einer halben Stunde.“ Vor einer halben Stunde! Genau in dem Moment also, da der Apfel das Geschehen gezeigt hatte!

„Wisst Ihr, wie er entkommen ist?“

„Wenn er nicht durch Wände gehen kann, haben wir keine Ahnung, wie er fliehen konnte. Aber es sieht so aus, als hätte er Freunde in der Burg gehabt.“

„Wen? Lucrezia?“

„Nein. Sie hat ihre Gemächer nicht verlassen, seit das alles angefangen hat. Der Papst hat sie gleich nach seinem Amtsantritt unter Hausarrest gestellt. Wir haben zwei

Gardisten festgenommen, die für die Borgia arbeiteten. Einer von ihnen war früher Schmied, er hätte das Schloss vielleicht aufstemmen können, obwohl die Zellentür keine Beschädigungen aufweist, also haben sie wahrscheinlich einfach den Schlüssel benutzt … wenn sie es wirklich waren."

„Macht uns Lucrezia irgendwelchen Ärger?"

„Seltsamerweise nicht. Sie scheint sich … in ihr Schicksal ergeben zu haben."

„Traut ihr nicht! Was immer Ihr tut, lasst Euch von ihrem Gebaren nicht in falsche Sicherheit wiegen. Wenn sie sich ruhig verhält, ist sie am gefährlichsten."

„Sie wird von Schweizer Söldnern bewacht. Das sind harte Kerle."

„Gut."

Ezio überlegte gewissenhaft. Wenn Cesare noch Freunde in Rom hatte, und die hatte er offensichtlich, würden sie ihn so schnell wie möglich aus der Stadt schaffen. Doch die

Tore würden bereits verschlossen sein, und ohne den Apfel und das Geschick eines Assassinen würde es Cesare auch nicht gelingen, dem Schleppnetz und den Absperrungen zu entgehen, die überall in Rom errichtet wurden.

Damit blieb nur eine Möglichkeit.

Der Fluss!

Der Tiber floss von Norden her nach Rom herein und im Westen hinaus, wo er ein paar Meilen weiter bei Ostia ins Meer mündete. Ezio erinnerte sich an die Sklavenhändler, die er getötet hatte und die auf Cesares Lohnliste gestanden hatten. Sie waren sicher nicht die Einzigen gewesen! Solche Leute konnten ihn auf ein Boot bringen oder auf ein kleines, seetüchtiges Schiff, entweder als Matrose verkleidet oder unter einer Plane inmitten der Fracht versteckt. Ein Segel- oder Ruderschiff würde nicht lange brauchen, um das Tyrrhenische Meer zu erreichen, und von dort … nun, das hing von Cesares Plänen ab.

Es war also wichtig, ihn zu erwischen, bevor er sie in die Tat umsetzen konnte.

Ezio nahm den schnellsten Weg und ging zu den Docks mitten in der Stadt hinunter, die sich nicht weit von der Engelsburg entfernt befanden. Die Kais lagen voller Boote und Schiffe sämtlicher Arten und Größen. Die Suche kam einer Jagd nach der Nadel im Heuhaufen gleich. Eine halbe Stunde. Da konnte Cesare noch keine Zeit gehabt haben, um abzulegen, und die Flut kam gerade erst.

Ezio fand ein stilles Plätzchen, hockte sich hin und holte, diesmal ohne zu zögern, den Apfel aus dem Beutel. Hier konnte der Apfel seine Bilder nirgendwohin projizieren, aber Ezio hatte das Gefühl, dass er, wenn er dem Artefakt nur vertraute, eine andere Möglichkeit finden würde, mit ihm zu kommunizieren. Er hielt den Apfel vor sich, schloss die Augen und bewegte ihn kraft seines Willens dazu, seine Frage zu beantworten.

Der Apfel leuchtete nicht, aber Ezio spürte durch seine Handschuhe hindurch, wie er sich erwärmte und zu pulsieren begann. Zugleich drangen seltsame Laute daraus hervor, oder entstanden diese Laute in seinem Kopf? Er war nicht sicher. Eine Frauenstimme, die ihm merkwürdig bekannt vorkam und die er trotzdem nicht erkannte, sagte leise, als wäre sie weit entfernt, und doch ganz deutlich: „Die kleine Karavelle mit den roten Segeln an Pier sechs.“

Ezio rannte den Kai hinunter. Er brauchte einige Zeit, denn er musste sich zwischen geschäftigen, fluchenden Seeleuten hindurchzwängen, um Pier sechs zu finden, und als er ihn endlich erreichte, legte das Boot, auf das die Beschreibung des Apfels zutraf, gerade ab. Es kam Ezio bekannt vor. Auf den Decks stapelten sich mehrere Säcke und Kisten – Kisten, die groß genug waren, um einen Menschen darin zu verstecken –, und Ezio machte erschrocken jenen Mann

aus, den er nach seinem erfolglosen Versuch, Madonna Solari zu retten, für tot gehalten und liegen gelassen hatte. Der Mann hinkte stark, als er auf eine der Kisten zuging und sie mit der Hilfe eines anderen Mannes zurechtschob. Ezio sah, dass unterhalb des oberen Randes der Kiste Löcher ins Holz gebohrt waren. Er duckte sich hinter ein Ruderboot, das auf Böcken lag und auf einen neuen Anstrich wartete, um nicht entdeckt zu werden, als der Seemann, der ihm sein Humpeln verdankte, sich umdrehte und den Blick über den Kai schweifen ließ, vielleicht, um nach Verfolgern Ausschau zu halten.

Hilflos sah Ezio der Karavelle hinterher, die jetzt die Flussmitte erreichte. Eines der Segel wurde gesetzt, um die steife Brise dort draußen einzufangen. Selbst zu Pferd hätte er dem kleinen Schiff nicht am Flussufer entlang folgen können, da der Weg dort oft durch Gebäude unterbrochen wurde, die bis

direkt ans Wasser reichten. Er hätte schon selbst ein Boot gebraucht.

Er kehrte zu den Kais zurück und lief sie eilends entlang. Die Mannschaft einer Schaluppe hatte gerade die Fracht gelöscht, und das Boot selbst war noch aufgetakelt. Ezio ging zu den Männern.

„Ich möchte Euer Boot mieten“, sagte er.

„Wir sind gerade erst eingelaufen.“

„Ich werde Euch gut bezahlen.“ Ezio griff in seine Geldbörse und zeigte ihnen eine Handvoll Golddukaten.

„Wir müssen uns erst um die Fracht kümmern“, sagte einer der Männer.

„Wo wollt Ihr hin?“, fragte ein anderer.

„Flussabwärts“, antwortete Ezio, „und ich muss sofort aufbrechen.“

„Kümmert Euch um die Fracht“, sagte einer, der neu hinzukam. „Ich fahre den *signore*. Jacopo, du kommst mit! Es braucht nicht mehr als zwei von uns, um sie zu segeln.“

Ezio drehte sich um und wollte dem anderen Mann danken, da erkannte er ihn als Claudio, den jungen Dieb, den er vor den Borgia gerettet hatte.

Claudio lächelte ihm zu. „So kann ich Euch dafür danken, dass Ihr mir das Leben gerettet habt, Messere. Und behaltet Euer Geld, ja?“

„Was tust du hier?“

„Ich war nicht fürs Stehlen geschaffen“, sagte Claudio. „La Volpe hat das erkannt. Ich war immer ein guter Seemann, darum hat er mir das Geld geliehen, um dieses Boot zu kaufen. Ich bin der Kapitän und gut im Handelsgeschäft mit Ostia.“

„Wir müssen uns beeilen. Cesare Borgia ist entkommen.“

Claudio wandte sich um und rief seinem Maat einen Befehl zu. Jacopo sprang an Bord und machte die Segel klar, dann stiegen Claudio und Ezio zu, und der Rest der Mannschaft stieß das Boot vom Kai ab.

Ohne Fracht lag die Schaluppe ganz leicht auf dem Wasser. Als sie die Flussmitte erreichten, setzte Claudio so viel Segel, wie er konnte, und schon bald war die Karavelle, die schwer beladen war, mehr als nur ein Fleck in der Ferne.

„Sind wir hinter dem Schiff dort her?“, fragte Claudio.

„Ja“, antwortete Ezio.

„Dann zieht lieber den Kopf ein“, sagte Claudio. „Wir sind auf dieser Strecke gut bekannt, aber wenn man Euch sieht, wird man gleich wissen, was los ist. Ich kenne dieses Geschäft. Es wird von eigenartigen Leuten betrieben. Die geben sich nicht mit anderen ab.“

„Weißt du, wie viele Köpfe ihre Mannschaft zählt?“

„Für gewöhnlich sind es fünf. Vielleicht weniger. Aber macht Euch keine Sorgen. Ich habe nicht vergessen, was La Volpe mir beigebracht hat. Manchmal erweist es sich noch

als recht nützlich. Und Jacopo weiß, wie man mit einem Totschläger umgeht.“

Ezio ließ sich unter den Schandeckel sinken und reckte den Kopf nur ab und zu hervor, um nachzusehen, wie nahe sie ihrem Ziel inzwischen gekommen waren. Doch die Karavelle war trotz ihrer Ladung ein schnelles Gefährt, und Ostia kam in Sicht, bevor Claudio längsseits gehen konnte. Dennoch rief er die Karavelle an.

„Ihr scheint ziemlich schwer beladen zu sein“, rief er. „Was habt ihr an Bord – Goldbarren?“

„Das geht euch nichts an“, schnauzte der Kapitän der Karavelle von seinem Platz am Steuer zurück. „Und verschwindet! Ihr drängt in mein Fahrwasser.“

„Tut mir leid, Kollege“, sagte Claudio, während Jacopo die Schaluppe längsseits brachte und gegen die Fender der Karavelle stieß. Dann schrie er Ezio zu: „Jetzt!“

Ezio sprang von seinem Versteck aus über die schmale Kluft, die die beiden Schiffe voneinander trennte. Der lahme Seemann erkannte ihn, stieß ein ersticktes Brüllen aus und stellte sich ihm mit einer Hippe entgegen. Die Sichelklinge verfing sich an Ezios Armschutz, und Ezio zog den Mann so dicht an sich heran, dass er ihm die verborgene Klinge tief in den Leib stoßen konnte. Unterdessen hatte sich jedoch ein anderes Mitglied der Mannschaft mit einem Entermesser unbemerkt von hinten an ihn herangeschlichen. Ezio fuhr herum, doch aus eigener Kraft konnte er der niedersausenden Klinge nicht mehr entgehen. In dieser Sekunde fiel ein Schuss, der Mann bog den Rücken durch, ließ das Messer fallen und stürzte über Bord.

„Passt auf!“, schrie Jacopo, der die Schaluppe längsseits hielt, während der Kapitän der Karavelle sich von ihr zu lösen versuchte. Ein dritter Seemann war heraufgekommen und stemmte mit einem Brecheisen eine

aufrecht stehende Kiste mit Löchern entlang der oberen Kante auf, derweil ein vierter neben ihm kauerte und ihm mit einer Radschlosspistole Deckung gab. Kein gewöhnlicher Seemann hätte Zugriff auf eine solche Waffe gehabt, dachte Ezio und erinnerte sich an seinen Kampf mit den Sklavenhändlern. Claudio sprang von der Schaluppe auf die Karavelle herüber und warf sich auf den Mann mit dem Brecheisen, während Ezio vorschnellte und das Gelenk der Pistolenhand mit der verborgenen Klinge durchbohrte. Ein Schuss löste sich, der allerdings nur ins Holz des Decks schlug, und der Mann zog sich wimmernd zurück, wobei er sein Handgelenk umklammerte und versuchte, das Blut zu stoppen, das aus der Unterarmarterie pulsierte.

Der Kapitän des Bootes sah, dass seine Männer geschlagen waren, zog selbst eine Pistole und schoss auf Ezio, aber die Karavelle schlingerte im entscheidenden Moment

in der Strömung, und der Schuss ging daneben, allerdings nicht sehr weit, denn die Kugel hinterließ trotzdem einen Riss in Ezios rechtem Ohr, der heftig blutete. Ezio schüttelte den Kopf, richtete seine Pistole auf den Kapitän und schoss ihm in die Stirn.

„Schnell!“, trieb er Claudio an. „Ihr übernehmt das Steuer von diesem Ding, und ich kümmere mich um unseren Freund hier.“

Claudio nickte und machte sich daran, die Karavelle unter Kontrolle zu bringen. Ezio spürte, wie das Blut aus der Ohrwunde seinen Kragen tränkte, als er das Handgelenk seines Gegners mit einem Ruck verdrehte, um seinen Griff um das Brecheisen zu lockern. Dann rammte er dem Mann das Knie in den Schritt, packte ihn am Kragen und zerrte ihn zum Schandeckel, wo er ihn über Bord warf.

In der Stille, die auf den Kampf folgte, waren wüste Rufe und Verwünschungen zu hören, die aus der Kiste kamen.

„Dafür werde ich Euch töten. Ich werde mein Schwert in Euren Eingeweiden drehen und Euch mehr Schmerzen zufügen, als Ihr Euch vorstellen könnt.“

„Ich hoffe, Ihr habt es bequem da drinnen, Cesare“, sagte Ezio. „Aber wenn nicht, ist es auch nicht weiter schlimm. Sobald wir in Ostia sind, werden wir eine etwas zivilisiertere Rückreise für Euch arrangieren.“

„Das ist nicht fair“, murrte Jacopo auf der Schaluppe. „Ich bin gar nicht dazu gekommen, meinen Totschläger zu benutzen!“

TEIL ZWEI

Alles ist erlaubt. Nichts ist wahr.

Dogma Sicarii, I, i.

49

Es war im späten Frühling des Jahres 1504. Der Papst riss den Brief auf, den ihm ein Bote gerade gebracht hatte, überflog ihn, dann hieb er mit seiner massigen Faust triumphierend auf den Schreibtisch. Die andere Hand hielt den Brief hoch, von dem schwere Siegel baumelten.

„Gott segne König Ferdinand und Königin Isabella von Aragon und Kastilien!“, rief er.

„Gute Nachrichten, Eure Heiligkeit?“, fragte Ezio, der ihm auf einem Stuhl gegenübersaß.

Julius II. lächelte finster. „Ja! Cesare Borgia wurde sicher in eine ihrer am stärksten befestigten und abgelegensten *rocca* eingeliefert!“

„Wo?“

„Oh, diese Information unterliegt der Geheimhaltung, selbst Euch gegenüber. Wenn es um Cesare geht, kann ich keinerlei Risiken eingehen."

Ezio biss sich auf die Lippe. Hatte Julius erraten, was er tun würde, wenn er den genauen Ort wüsste?

Julius fuhr in beruhigendem Ton fort: „Nun schaut nicht so niedergeschlagen drein, Ezio! Eines kann ich Euch immerhin verraten – es handelt sich um eine massive Festung, versteckt in den Ebenen mitten im nordöstlichen Spanien und völlig uneinnehmbar."

Ezio wusste, dass Julius seine Gründe dafür gehabt hatte, Cesare nicht auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, denn dadurch wäre er womöglich noch zum Märtyrer geworden, und er sah ein, dass diese Unterbringung die zweitbeste Lösung war. Trotzdem klangen Cesares Worte ihm noch in den Ohren: „Ketten werden mich nicht

halten.“ Ezio spürte in seinem Herzen, dass es nur eines gab, das Cesare wirklich „halten“ würde – der Tod. Aber er lächelte dennoch und beglückwünschte den Papst.

„Man hat ihn in einer Zelle ganz oben im Bergfried untergebracht, ein Turm, der einhundertvierundvierzig Fuß hoch ist“, sprach Julius weiter. „Was Cesare angeht, brauchen wir uns keine Sorgen mehr zu machen.“ Der Papst musterte Ezio scharf. „Was ich Euch gerade erzählt habe, ist übrigens ebenfalls geheim, also kommt nicht auf irgendwelche dummen Gedanken. Nötigenfalls wird man ihn auf ein Wort von mir an einen anderen Ort bringen, nur für den Fall, dass sich irgendjemand auf die Suche nach ihm machen und ich davon erfahren sollte.“

Ezio ließ das Thema ruhen und griff ein anderes auf. „Und Lucrezia? Gibt es Neuigkeiten aus Ferrara?“

„Nun, ihre dritte Ehe scheint ihr gut zu bekommen, auch wenn ich zugeben muss,

dass ich anfangs besorgt war. Die Familie der d'Este ist so ein hochnäsiger Haufen, dass ich dachte, der alte Herzog würde sie nie und nimmer als angemessene Frau für seinen Sohn akzeptieren. Eine Heirat mit einer Borgia! Das müsste doch unter ihrer Würde sein! Für die d'Este ist das so, als würdet Ihr Euer Küchenmädchen heiraten!" Der Papst lachte herzlich. „Aber sie hat sich eingelebt. Lässt keinen Ton von sich hören. Sie hat sich darauf verlegt, ihrem alten Freund Pietro Bembo Liebesbriefe und sogar Gedichte zu schreiben, alles ganz offen und ehrlich versteht sich ..." Julius zwinkerte Ezio zu. „... aber im Großen und Ganzen ist sie Herzog Alfonso eine gute und treue Ehefrau. Sie geht sogar zur Kirche und knüpft Wandteppiche. Natürlich kommt eine Rückkehr ihrerseits nach Rom nicht infrage – niemals! Sie wird den Rest ihres Lebens in Ferrara verbringen, und sie sollte dankbar dafür sein, dass sie mit dem Kopf auf dem Hals

davongekommen ist. Ich glaube jedenfalls, wir können davon ausgehen, dass wir uns diese Schar von perversen Katalanen ein für alle Mal vom Hals geschafft haben."

Ezio fragte sich, ob der vatikanische Spionagering über die Templer ebenso gut informiert war wie über die Borgia. Cesare war ihr Anführer gewesen, und er war es immer noch, selbst vom Kerker aus. Doch darüber bewahrte der Papst Stillschweigen.

Ezio musste zugeben, dass Italien schlimmere Zeiten als diese gesehen hatte. Man hatte einen starken Papst, der klug genug gewesen war, Agostini Chigi als seinen Bankier zu behalten, und die Franzosen standen mit dem Rücken zur Wand. König Ludwig hatte Italien nicht verlassen, aber er hatte sich zumindest in den Norden zurückgezogen, womit er sich zu begnügen schien. Darüber hinaus hatte er Neapel König Ferdinand von Aragon überlassen.

„Das hoffe ich, Eure Heiligkeit."

Julius fasste Ezio fest ins Auge. „Hört zu, Ezio, ich bin kein Narr, also behandelt mich nicht wie einen! Warum habe ich Euch wohl zu meinem Berater ernannt? Ich weiß, dass es draußen im Land immer noch Nester von Borgia-Loyalisten gibt, und ein paar hartgesottene sind sogar in der Stadt noch übrig, aber ich muss mich inzwischen mit anderen Feinden als den Borgia befassen."

„Die Borgia könnten nach wie vor eine Gefahr darstellen."

„Das glaube ich nicht."

„Und was unternehmt Ihr bezüglich Eurer anderen Feinde?"

„Ich reformiere die päpstliche Garde. Habt Ihr gesehen, was die Schweizer für gute Soldaten sind? Die besten Söldner überhaupt! Und seit sie vor fünf oder sechs Jahren die Unabhängigkeit vom Heiligen Römischen Reich und Maximilian erlangt haben, stellen sie ihre Dienste gegen Bezahlung zur Verfügung. Sie sind absolut loyal und nicht allzu

emotional – eine schöne Abwechslung von unseren lieben Landsleuten –, und ich denke darüber nach, eine Brigade aus solchen Männern zusammenzustellen. Als meine persönliche Leibwache. Ich werde sie mit den üblichen Hellebarden und dergleichen ausstatten, aber auch mit Leonardos Musketen.“ Er hielt inne. „Ich brauche nur noch einen Namen für sie.“ Er sah Ezio fragend an. „Irgendeine Idee?“

„Wie wäre es mit der *Schweizergarde*?“, schlug Ezio vor. Er war etwas müde.

Der Papst überlegte. „Nun, das ist kein umwerfend origineller Name, Ezio. Ehrlich gesagt, bevorzuge ich die Julianische Garde, aber man möchte ja auch nicht zu egoistisch klingen.“ Er grinste. „In Ordnung, ich werde Euren Vorschlag verwenden. Einstweilen jedenfalls.“

Sie wurden von Hämmern und ähnlichem Baulärm unterbrochen, der von oben und aus anderen Bereichen des Vatikans erklang.

„Verdammte Bauarbeiter!“, kommentierte der Papst. „Aber was sein muss, muss eben sein.“ Er durchquerte den Raum und betätigte einen Klingelzug. „Ich schicke jemanden, der sie zur Ruhe bringt, bis wir hier fertig sind. Manchmal glaube ich, Bauarbeiter sind die größte Zerstörungsmacht, die der Mensch bislang erfunden hat.“

Sofort erschien ein Diener, und der Papst erteilte ihm Anweisungen. Wenige Minuten später und nach gedämpftem Fluchen wurden Werkzeuge beiseitegelegt. Lautstark allerdings.

„Woran lasst Ihr denn arbeiten?“, fragte Ezio. Er wusste, dass Architektur neben der Kriegsführung zu den größten Leidenschaften des Papstes zählte.

„Ich lasse sämtliche Wohn- und Arbeitsräume der Borgia mit Brettern zunageln“, antwortete Julius. „Viel zu üppig. Eher einem Nero angemessen als dem Oberhaupt der Kirche. Und ich lasse ihre Bauten auf

dem Castel Sant'Angelo einreißen. Ich werde den Dachbereich dort in einen großen Garten umwandeln. Vielleicht stelle ich sogar ein Sommerhäuschen hinein."

„Gute Idee", meinte Ezio und lächelte in sich hinein. Das Sommerhäuschen würde zweifellos ein wahrer Vergnügungsbau werden, der vielleicht nicht einem König zur Ehre gereichen, aber zumindest für Stelldicheins mit der einen oder anderen Mätresse – Weiblein oder Männlein – des Papstes taugen würde. Doch das Privatleben des Papstes ging Ezio nichts an. Es kam darauf an, dass er ein guter Mann und ein zuverlässiger Verbündeter war. Und im Vergleich zu Rodrigo war seine Korruptheit in etwa so schwerwiegend wie der Wutanfall eines Kindes. Außerdem setzte er die moralischen Reformen seines Vorgängers Pius III. fort.

„Ich lasse auch die Sixtinische Kapelle herrichten", erklärte der Papst. „Sie ist so langweilig! Darum habe ich diesen glänzenden

jungen Künstler aus Florenz, diesen Michelangelo, beauftragt, ein paar Fresken an die Decke zu malen. Viele religiöse Szenen, so was in der Art, Ihr wisst schon. Ich hatte daran gedacht, Leonardo darum zu bitten, aber sein Kopf ist so voller Ideen, dass er kaum einmal ein großes Gemälde zu Ende bringt. Es ist ein Jammer. Mir gefiel das Porträt, das er von der Gattin von Francesco del Giocondo malte …“

Julius unterbrach sich und sah Ezio an. „Aber Ihr seid ja nicht hier, um über mein Interesse an der modernen Kunst zu sprechen.“

„Nein.“

„Seid Ihr sicher, dass Ihr die Gefahr eines Wiederauflebens der Macht der Borgia nicht zu ernst nehmt?“

„Ich finde, wir sollten sie ernst nehmen.“

„Nun … meine Armee hat den größten Teil der Romagna für den Vatikan zurückerobert.

Ich habe keine Männer, die ich für einen Kampf gegen die Borgia abstellen könnte.“

„Cesare ist noch am Leben! Mit ihm als Galionsfigur …“

„Ich hoffe, Ihr stellt mein Urteilsvermögen nicht infrage, Ezio? Ihr wisst, weshalb ich sein Leben verschone. Abgesehen davon ist er dort, wo er sich jetzt befindet, so gut wie lebendig begraben.“

„Micheletto ist noch auf freiem Fuß.“

„Pah! Ohne Cesare ist Micheletto nichts.“

„Micheletto kennt sich in Spanien sehr gut aus.“

„Er ist nichts, ich sage es Euch.“

„Er kennt Spanien. Er wurde in Valencia geboren. Er ist ein unehelicher Neffe von Rodrigo.“

Der Papst, ein großer und trotz seines Alters kraftstrotzender Mann, war während des Wortwechsels auf und ab gegangen. Jetzt kehrte er an seinen Schreibtisch zurück, legte die Hände darauf und beugte sich

bedrohlich zu Ezio herüber. Er wusste um seine Wirkung, und er verstand es, sie einzusetzen.

„Ihr lasst Euren schlimmsten Ängsten die Zügel schießen“, sagte er. „Wir wissen nicht einmal, ob Micheletto noch lebt oder nicht.“

„Ich finde, wir sollten es herausfinden.“

Der Papst wog Ezios Worte ab, entspannte sich ein wenig und nahm wieder Platz. Nachdenklich tippte er mit dem rechten Zeigefinger auf den schweren Siegelring an seiner linken Hand.

„Was wollt Ihr?“, fragte er schließlich. „Erwartet keine Unterstützung von mir! Das Budget ist ohnedies schon überzogen.“

„Als Erstes sollten wir die Borgia-Anhänger, die es in Rom noch gibt, aufspüren und vernichten. Vielleicht stoßen wir dabei auf jemanden, der etwas über Micheletto weiß, über seinen Aufenthaltsort oder sein Schicksal. Und dann …

„Dann?“

„Dann, sollte er noch am Leben sein …“

„Werdet Ihr ihn vernichten?“

„Ja.“ *Es sei denn, er erweist sich lebend als nützlicher für mich,* fügte Ezio in Gedanken hinzu.

Julius lehnte sich zurück. „Ich bin beeindruckt von Eurer Entschlossenheit, Ezio. Sie macht mir beinah Angst. Und ich bin froh, dass ich nicht selbst ein Feind der Assassinen bin.“

Alarmiert blickte Ezio auf. „Ihr wisst von der Bruderschaft?“

Der Papst legte die Fingerspitzen aneinander. „Ich musste immer schon wissen, wer die Feinde meiner Feinde waren. Aber Euer Geheimnis ist bei mir in sicheren Händen. Wie ich Euch bereits sagte, ich bin kein Narr.“

50

„Dein Instinkt trügt dich nicht. Ich werde dich führen und beschützen, aber ich gehöre dir nicht, und du musst mich schon bald loslassen. Ich habe keine Macht über den, der mich lenkt. Ich muss dem Willen des Herrn des Apfels gehorchen.“

Ezio war allein in seiner geheimen Unterkunft und hielt den Apfel in den Händen, der ihm helfen sollte, den Menschen, den er zum Ziel hatte, in Rom ausfindig zu machen, da vernahm er abermals die geheimnisvolle Stimme. Diesmal konnte er nicht feststellen, ob die Stimme männlich oder weiblich war oder ob sie aus dem Apfel drang oder irgendwo in seinem Kopf entstand.

Dein Instinkt trügt dich nicht. Aber auch: *Ich habe keine Macht über den, der mich lenkt*. Warum hatte ihm der Apfel dann nur

verschwommene Bilder von Micheletto gezeigt, gerade genug, um ihm zu verraten, dass Cesares Scherge noch am Leben war? Außerdem konnte ihm der Apfel nicht zeigen, wo sich Cesare befand – oder er wollte es nicht. Im Moment jedenfalls.

Auf einmal wurde Ezio etwas bewusst, das er im Innersten immer schon gewusst hatte – er durfte die Macht des Apfels nicht missbrauchen, indem er sie über Gebühr strapazierte, auf dass er nicht von ihr abhängig wurde. Ezio wusste, dass es sein eigener Wille gewesen war, der die Antworten, nach denen er suchte, verschwimmen ließ. Er durfte nicht träge werden. Er musste für sich selbst sorgen. Denn eines Tages würde er das sowieso wieder tun müssen.

Er dachte an Leonardo. Was könnte dieser Mann alles erreichen, wenn er den Apfel hätte? Und doch erfand Leonardo, der beste aller Menschen, Vernichtungswaffen mit ebensolcher Leichtigkeit, wie er großartige

Gemälde erschuf. Besaß der Apfel also nicht nur die Macht, der Menschheit zu helfen, sondern konnte er sie auch verderben? In den Händen von Rodrigo oder Cesare – wäre einer von ihnen imstande gewesen, ihn zu beherrschen – hätte der Apfel ein Werkzeug nicht zur Erlösung, sondern zur Zerstörung werden können!

Macht war eine starke Droge, und Ezio wollte ihr nicht zum Opfer fallen.

Er sah wieder auf den Apfel. Jetzt lag er scheinbar wie tot in seiner Hand, doch als er ihn in seinen Kasten zurücklegte, musste er feststellen, dass er es kaum ertrug, den Deckel zu schließen. Welche Wege ihm dieser Apfel hätte ebnen können!

Nein, er musste ihn vergraben. Er musste lernen, ohne ihn nach dem Kodex zu leben. Nur jetzt noch nicht!

Im Herzen hatte er stets gespürt, dass Micheletto noch lebte. Jetzt wusste er es mit Bestimmtheit. Und so lange er lebte, würde

er alles daransetzen, um seinen bösen Herrn, Cesare, zu befreien.

Ezio hatte Papst Julius nicht seinen ganzen Plan verraten. Er hatte nämlich auch vor, Cesare zu finden und ihn zu töten – oder selbst bei dem Versuch zu sterben.

Es war die einzige Möglichkeit.

Er würde den Apfel nur dann einsetzen, wenn er musste. Er musste seinen Instinkt und seine Fähigkeit, Schlüsse zu ziehen, wach halten und sie stets schärfen, damit er gewappnet war für den Tag, da sich der Apfel nicht mehr in seinem Besitz befinden würde. Er würde die hartnäckigen Borgia-Anhänger, die sich in Rom gehalten hatten, ohne seine Hilfe jagen. Nur wenn es ihm nicht gelänge, sie binnen drei Tagen aufzuspüren, würde er wieder auf seine Macht zurückgreifen. Er hatte noch immer seine Freunde – die Mädchen von der *Rosa in Fiore*, La Volpes Diebe und seine Assassinen-Kameraden. Mit ihrer Hilfe musste ihm sein Vorhaben gelingen.

Ezio wusste, dass der Apfel ihm – auf Wegen, die er nicht vollends begriff – helfen würde, solange er sein Potenzial respektierte. Vielleicht war das sein Geheimnis. Vielleicht konnte ihn niemand jemals ganz beherrschen, es sei denn ein Angehöriger jenes alten Volkes von Adepten, das die Welt der Menschheit anvertraut hatte, um sie zu krönen oder zu vernichten, ganz so, wie die Menschen es entschieden.

Ezio klappte den Deckel zu und verschloss den Kasten.

* * *

Noch in derselben Nacht berief Ezio eine Versammlung der Bruderschaft auf der Tiberinsel ein.

„Meine Freunde“, begann er, „ich weiß, wie sehr wir uns bemüht haben, und ich glaube, der Sieg ist nah, aber es gibt noch einiges zu tun.“

Die anderen – alle außer Machiavelli – sahen einander überrascht an.

„Aber Cesare wurde das Maul gestopft!“, rief La Volpe. „Ein für alle Mal!“

„Und wir haben einen neuen Papst, der stets ein Feind der Borgia war“, fügte Claudia hinzu.

„Und die Franzosen sind zurückgeschlagen“, warf Bartolomeo ein. „Das Land ist sicher. Und die Romagna ist wieder in der Hand des Papstes.“

Ezio hob eine Hand, um für Ruhe zu sorgen. „Wir alle wissen, dass ein Sieg erst dann ein Sieg ist, wenn er vollkommen ist.“

„Und Cesare mag tatsächlich mundtot sein, aber er lebt“, sagte Machiavelli ruhig. „Und Micheletto …“

„Genau.“ Ezio nickte. „Und solange es noch Nester von Borgia-Anhängern gibt, sowohl hier als auch in den Kirchenstaaten, liegt eine Saat aus, der ein Wiederaufleben der Borgia entsprießen könnte.“

„Ihr seid zu vorsichtig, Ezio. Wir haben gewonnen“, dröhnte Bartolomeo.

„Barto, Ihr wisst so gut wie ich, dass eine Handvoll Stadtstaaten in der Romagna Cesare die Treue hält. Sie sind stark befestigt."

„Dann geh ich hin und bring sie zur Räson!"

„Das wird nicht klappen. Caterina Sforzas Armee ist nicht stark genug, um sie von Forlì aus anzugreifen, aber ich habe Boten geschickt, um Caterina zu bitten, die Situation im Auge zu behalten. Für Euch habe ich eine dringendere Aufgabe."

Oh Gott, dachte Ezio, *warum setzt mein Herz immer noch aus, wenn ich ihren Namen erwähne?*

„Und die wäre?"

„Ich möchte, dass Ihr mit einem Trupp nach Ostia geht und den Hafen überwacht. Ich möchte über alle verdächtigen Schiffe, die ein- oder auslaufen, unterrichtet werden. Ich möchte, dass Ihr berittene Boten

bereitstehen habt, die mir Eure Nachricht bringen, sobald es etwas zu melden gibt.“

Bartolomeo schnaubte. „Wachdienst! Das ist wohl kaum die rechte Arbeit für einen Mann der Tat wie mich.“

„Ihr werdet noch genug zu tun bekommen, wenn es an der Zeit ist, gegen die rebellischen Stadtstaaten, von denen ich sprach, in den Kampf zu ziehen. Bis dahin hoffen sie und warten auf ein Zeichen. Sollen sie hoffen, denn unterdessen werden sie sich auch still verhalten. Unsere Aufgabe ist es, diese Hoffnung auszulöschen – für immer.“

Machiavelli lächelte. „Ich stimme Ezio zu“, sagte er.

„Also gut. Wenn Ihr darauf besteht“, willigte Bartolomeo mürrisch ein.

„Pantasilea wird die Seeluft nach all den Strapazen sicher genießen.“

Bartolomeo strahlte. „Daran hatte ich gar nicht gedacht.“

„Gut.“ Ezio wandte sich an seine Schwester. „Claudia, ich nehme an, der Regimewechsel hat das Geschäft in der *Rosa in Fiore* nicht allzu schlimm beeinträchtigt?“

Claudia grinste. „Es ist schon komisch, dass es selbst Prinzen der Kirche schwerfällt, den Teufel zwischen ihren Lenden im Zaum zu halten – ganz gleich, wie oft sie angeblich kalt baden.“

„Sag deinen Mädchen, sie sollen ihre Ohren offen halten! Julius hat zwar das Kardinalskollegium fest im Griff, aber er hat trotzdem noch reichlich Feinde mit eigenen Ambitionen, und ein paar von ihnen könnten durchaus verrückt genug sein, um zu glauben, sie könnten Cesare, wenn sie ihn befreien, als Mittel für ihre Zwecke einsetzen. Und behaltet auch Johann Burchard im Auge!“

„Was? Rodrigos Zeremonienmeister? Der ist doch harmlos. Er hasste es, all diese

Orgien organisieren zu müssen. Ist er nicht nur ein einfacher Funktionär?“

„Trotzdem, was immer du hörst – vor allem, wenn es um Splittergruppen geht, die sich in Rom gehalten haben –, lass es mich wissen! Verstanden?“

Claudia nickte. „Es wird jetzt leichter sein, nachdem uns die Borgia-Gardisten nicht mehr den ganzen Tag lang im Nacken sitzen.“

Ezio lächelte ein wenig abwesend. „Ich habe noch eine Frage. Ich war zu beschäftigt, um euch aufzusuchen, aber ich mache mir natürlich Sorgen. Wie geht es unserer Mutter?“

Claudias Miene verdüsterte sich. „Sie führt weiterhin die Bücher, aber ich glaube, ihre Gesundheit lässt nach, Ezio. Sie geht nur noch selten aus. Sie spricht immer öfter von Giovanni und von Federico und Petruccio.“

Ezio schwieg einen Moment lang, als er an seinen toten Vater und seine Brüder dachte.

„Ich komme, sobald ich kann“, sagte er. „Grüße sie herzlich von mir und bitte sie, mir meine Nachlässigkeit zu verzeihen!“

„Sie versteht, was du tun musst. Sie weiß, dass du es nicht nur für unser aller Wohl tust, sondern auch um unserer verstorbenen Familienangehörigen willen.“

„Die Vernichtung derer, die für ihren Tod verantwortlich sind, soll ihr Denkmal sein“, sagte Ezio in hartem Ton.

„Und was ist mit meinen Leuten?“, fragte La Volpe.

„Gilberto, Eure Leute sind für mich von größter Wichtigkeit. Meine Rekruten sind zwar treu, aber sie sehen, dass das Leben allmählich wieder in normalen Bahnen verläuft, und die meisten von ihnen sehnen sich danach, wieder zu dem Leben zurückzukehren, das sie führten, bevor wir sie überzeugten, sich uns im Kampf gegen die Borgia anzuschließen. Es sind fähige Leute, aber sie sind keine Mitglieder der

Bruderschaft, und ich kann nicht von ihnen erwarten, dass sie dasselbe Joch tragen wie wir, denn von diesem Joch kann uns eines Tages nur der Tod befreien.“

„Ich verstehe.“

„Ich weiß, dass die Männer und Frauen, die unter Eurem Befehl stehen, in der Stadt aufgewachsen sind. Ein bisschen Landluft wird ihnen guttun.“

„Wie meint Ihr das?“, fragte La Volpe argwöhnisch.

„Schickt Eure besten Leute in die Städte und Dörfer in der Gegend rings um Rom! Wir brauchen nicht weiter hinauszugehen als bis Viterbo, Terni, L’Aquila, Avezzano und Nettuno. Ich bezweifle, dass wir außerhalb dieses Radius um Rom, den die Städte markieren, viel finden werden. Es können nicht allzu viele Borgia-Anhänger übrig sein, und diejenigen, die es noch gibt, halten sich gewiss in der Nähe von Rom auf.“

„Sie werden schwer aufzuspüren sein.“

„Ihr müsst es versuchen. Ihr wisst ja, dass selbst mit geringer Kraft – wird sie an der richtigen Stelle eingesetzt – unsagbarer Schaden anzurichten ist.“

„Ich werde meine besten Diebe aussenden und sie als Hausierer verkleiden.“

„Meldet mir alles, was Ihr herausfindet, vor allem, wenn es Micheletto betrifft!“

„Glaubt Ihr wirklich, dass er noch irgendwo da draußen ist? Wird er denn nicht nach Spanien zurückgekehrt sein oder wenigstens nach Neapel? Das heißt, wenn er nicht schon tot ist.“

„Ich bin überzeugt, dass er noch lebt.“

La Volpe hob die Schultern. „Wie Ihr meint.“

Als die anderen gegangen waren, wandte sich Machiavelli an Ezio und fragte: „Was ist mit mir?“

„Ihr werdet mit mir zusammenarbeiten.“

„Nichts könnte mir größere Freude bereiten, aber ehe wir ins Detail gehen, hätte ich noch eine Frage.“

„Nur zu.“

„Warum benutzt Ihr nicht den Apfel?“

Ezio seufzte und erklärte die Situation, so gut er konnte.

Danach musterte Machiavelli ihn, holte sein kleines schwarzes Notizbuch hervor und schrieb etwas hinein. Dann stand er auf, durchquerte den Raum, setzte sich neben Ezio und drückte ihm voller Zuneigung die Schulter. Eine solche Geste von Machiavelli hatte Seltenheitswert.

„Lasst uns zur Sache kommen“, sagte er.

„Ich habe Folgendes vor“, begann Ezio.

„Ich höre.“

„Es gibt in dieser Stadt Frauen, die uns helfen könnten. Wir müssen sie aufsuchen und mit ihnen sprechen.“

„Na, für diese Aufgabe habt Ihr Euch den richtigen Mann ausgesucht. Ich bin Diplomat.“

* * *

An die erste dieser Frauen, Vanozza de’ Cattanei, heranzukommen, war leicht – dafür hatte Papst Julius gesorgt –, sie zum Reden zu bringen, gestaltete sich allerdings schwierig.

Sie empfing Ezio und Machiavelli in einem prächtigen Salon im *piano nobile* ihres großen Hauses, dessen Fenster nach allen vier Seiten eine wunderbare Aussicht auf die einst große Stadt boten, die nun teils zerfiel, teils aber immer noch majestätisch war, nachdem die letzten Päpste zu ihrer Selbstverherrlichung neue prachtvolle Gebäude hatten errichten lassen.

„Ich wüsste nicht, wie ich Euch helfen könnte“, sagte Vanozza, nachdem sie ihnen zugehört hatte, doch Ezio bemerkte sehr wohl, dass sie ihren Blicken auswich.

„Wenn es noch Nester von Borgia-Anhängern in der Stadt gibt, müssen wir von ihnen erfahren, *Altezza*, und dazu brauchen wir Eure Hilfe“, sagte Machiavelli. „Sollten wir später herausfinden, dass Ihr uns etwas verheimlicht habt …“

„Droht mir nicht, junger Mann!“, entgegnete Vanozza. *„Dio mio!* Wisst Ihr eigentlich, wie lange es her ist, seit Rodrigo und ich ein Paar waren? Weit über zwanzig Jahre!“

„Eure Kinder vielleicht …?“, fragte Ezio.

Sie lächelte grimmig. „Ich nehme an, es wundert Euch, dass eine Frau wie ich eine solche Brut in die Welt setzen konnte“, sagte sie. „Aber ich kann Euch versichern, dass in ihren Adern nur sehr wenig Blut von dem der Cattanei fließt. Nun, in Lucrezia vielleicht. Aber Cesare …“ Sie verstummte, und Ezio konnte den Schmerz in ihren Augen sehen.

„Wisst Ihr, wo er sich befindet?“

„Ich weiß nicht mehr als Ihr, und es ist mir auch egal. Es ist Jahre her, seit ich ihn zuletzt gesehen habe, obwohl wir in derselben Stadt lebten. Für mich ist er gestorben."

Der Papst hatte Cesares Aufenthaltsort offenbar sorgfältig geheim gehalten. „Könnte es Eure Tochter wissen?"

„Wenn ich es nicht weiß, warum sollte sie es wissen? Sie lebt jetzt in Ferrara. Ihr könnt ja zu ihr gehen und sie fragen, aber es ist ein weiter Weg, und der Heilige Vater hat Ihr eine Rückkehr nach Rom für immer verboten."

„Seht Ihr sie manchmal?", fragte Machiavelli.

Vanozza seufzte. „Wie ich bereits sagte, es ist ein weiter Weg bis nach Ferrara. Ich reise inzwischen nicht mehr gern."

Sie schaute sich im Salon um, blickte zu den Dienern hin, die in der Nähe der Tür standen, und warf einen Blick auf die Wasseruhr. Sie hatte ihren Besuchern keine

Erfrischungen angeboten und schien darauf zu warten, dass sie endlich wieder gingen. Sie war eine unglückliche Frau, sie wirkte unruhig und knetete fortwährend ihre Hände. Aber lag das daran, dass sie etwas verbarg, oder daran, dass sie über Personen sprechen musste, an die sie lieber nicht einmal mehr gedacht hätte?

„Ich habe – oder vielmehr *hatte* – acht Enkelkinder“, sagte sie plötzlich. Ezio und Machiavelli wussten, dass Lucrezia von ihren verschiedenen Ehemännern mehrere Kinder bekommen hatte, aber nur wenige davon hatten überlebt. Es hieß, Lucrezia hätte ihre Schwangerschaften nie sonderlich ernst genommen und stattdessen bis zum Augenblick der Niederkunft gefeiert und getanzt. Hatte sie sich damit von ihrer Mutter entfremdet? Cesare hatte eine Tochter namens Louise, die vier Jahre alt war.

„Seht Ihr Eure Enkel bisweilen?“, erkundigte sich Machiavelli.

„Nein, Louise lebt noch in Rom, glaube ich, aber ihre Mutter hat dafür gesorgt, dass aus ihr eher eine Französin als eine Italienerin wurde“, antwortete Vanozza.

Daraufhin erhob sie sich, und wie auf ein Stichwort hin öffneten die Diener die verzierten Doppelflügel der Tür.

„Ich wünschte, ich wäre Euch eine größere Hilfe …“

„Wir danken Euch für Eure Zeit“, sagte Machiavelli kühl.

„Es gibt noch ein paar andere Leute, mit denen Ihr sprechen könntet“, sagte Vanozza.

„Wir wollen die *Princesse* d’Albret aufsuchen.“

Vanozza presste die Lippen zusammen. *„Buona fortuna“,* sagte sie ohne viel Überzeugung. „Ihr solltet Euch aber beeilen. Wie ich hörte, trifft sie Vorbereitungen, um nach Frankreich aufzubrechen. Wenn ich Glück habe, kommt sie vorher noch bei mir vorbei, um sich zu verabschieden.“

Auch Ezio und Machiavelli waren aufgestanden und empfahlen sich.

Draußen auf der Straße sagte Machiavelli: „Ich glaube, wir müssen den Apfel einsetzen, Ezio.“

„Noch nicht.“

„Wie Ihr wollt, aber ich glaube, Ihr seid ein Narr. Kommt, gehen wir zur Prinzessin! Zum Glück sprechen wir beide Französisch.“

„Charlotte d’Albret wird noch nicht heute nach Frankreich aufbrechen. Ich lasse ihren *palazzo* überwachen. Erst möchte ich noch jemand anders aufsuchen. Es überrascht mich, dass Vanozza sie nicht erwähnt hat.“

„Von wem sprecht Ihr?“

„Giulia Farnese.“

„Lebt sie inzwischen nicht in Carbognano?“

„Laut meinen Spionen hält sie sich zurzeit in der Stadt auf, das sollten wir ausnutzen.“

„Wie kommt Ihr darauf, dass wir aus ihr mehr herausbekommen könnten als aus Vanozza?“

Ezio lächelte. „Giulia war Rodrigos letzte Mätresse, und er war sehr angetan von ihr.“

„Ich erinnere mich daran, wie sie von den Franzosen gefangen genommen wurde. Er war außer sich.“

„Und dann haben die Franzosen sie dummerweise für dreitausend Dukaten freigelassen. Er hätte zwanzigmal so viel bezahlt, um sie zurückzubekommen. Wahrscheinlich wäre er auf jeden Handel eingegangen, den sie ihm vorgeschlagen hätten. Aber so ist das wohl, wenn die Geliebte über vierzig Jahre jünger ist als man selbst – man wird töricht.“

„Das hat ihn allerdings nicht davon abgehalten, sie fallen zu lassen, als sie fünfundzwanzig wurde.“

„Ja. Da war sie dann zu alt für ihn! Kommt, beeilen wir uns!“

Sie gingen durch schmale Straßen nach Norden, in Richtung des Quirinals.

Unterwegs bemerkte Machiavelli, dass Ezio zunehmend unruhiger wurde.

„Was ist los?“, fragte er.

„Fällt Euch gar nichts auf?“

„Was denn?“

„Seht Euch nicht um!“, sagte Ezio knapp.

„Nein.“

„Ich glaube, wir werden verfolgt … von einer Frau.“

„Seit wann?“

„Seit wir Vanozzas *palazzo* verlassen haben.“

„Jemand von ihren Leuten?“

„Vielleicht.“

„Allein?“

„Ich glaube schon.“

„Dann sollten wir sie lieber abschütteln.“

Obwohl sie es eilig hatten, verlangsamten sie ihren Schritt, blieben vor Schaufenstern stehen und kehrten sogar in eine Weinbude

ein. Dort erhaschte Ezio über den Rand seines Bechers hinweg einen Blick auf eine hochgewachsene, athletisch gebaute blonde Frau in guter, aber unauffälliger dunkelgrüner Kleidung aus leichtem Stoff. Darin würde sie sich, sollte es nötig sein, schnell bewegen können.

„Ich habe sie“, sagte er.

Ihrer beider Blicke schweiften über die Mauer des Gebäudes, vor dem die Bude aufgebaut war. Das Haus war neu, modernes Bossenwerk, das aus großen, roh behauenen Quadern bestand, dazwischen tiefe Fugen. In regelmäßigen Abständen waren Eisenringe in die Mauer eingelassen, an denen man Pferde festbinden konnte.

Perfekt.

Sie schoben sich in den hinteren Teil der Bude, wo es jedoch keinen Ausgang gab.

„Wir müssen schnell sein“, meinte Machiavelli.

„Ihr sagt es“, erwiderte Ezio, stellte seinen Becher auf einem Tisch nahe des Eingangs ab, und Sekunden später hatte er die Mauer bereits zur Hälfte erklommen, dicht gefolgt von Machiavelli. Passanten sahen den beiden Männern offenen Mundes nach, wie sie mit flatternden Umhängen nach oben kletterten und auf die Dächer entschwanden, über Gassen und Straßen hinwegsprangen, während unter ihren Füßen Ziegel wegrutschten, nach unten fielen und auf dem Pflaster zerbrachen oder in den Schlamm unbefestigter Wege klatschten, derweil sich die Leute dort duckten oder zur Seite sprangen.

Selbst wenn sie dazu in der Lage gewesen wäre, in einem langen Rock konnte die Frau nicht an senkrechten Mauern emporklettern, aber Ezio hatte gesehen, dass ihre Kleidung über dem Oberschenkel einen sorgfältig verborgenen Schlitz aufwies, der es ihr erlaubte zu rennen, und so jagte sie unter ihnen

durch die Straßen und stieß jeden zur Seite, der ihr im Weg stand. Wer sie auch sein mochte, sie war gut trainiert.

Dennoch gelang es den beiden Männern, ihre Verfolgerin schließlich abzuschütteln. Schwer atmend hielten sie auf dem Dach von Sant Niccolò de Portiis an, legten sich flach hin und suchten mit scharfem Blick die Straßen in der Tiefe ab. Niemand dort unten wirkte übermäßig verdächtig; Ezio meinte nur, zwei von La Volpes Dieben bei der Arbeit zu erkennen, die mit kleinen Messern Geldbeutel von Gürteln schnitten. Das mussten wohl zwei sein, die nicht ausgewählt worden waren, um aufs Land hinauszugehen; er würde Gilberto später danach fragen.

„Gehen wir nach unten“, schlug Machiavelli vor.

„Nein, hier oben ist es einfacher, ungesehen voranzukommen, und es ist ja auch nicht mehr weit.“

„Es schien ihr keine große Mühe zu machen, uns zu folgen. Zum Glück fanden wir dieses Dach mit der hohen Mauer ringsum, wo wir die Richtung ändern konnten, ohne dass sie es bemerkte."

Ezio nickte. Wer sie auch war, inzwischen würde sie Meldung machen. Er wünschte, sie wäre auf ihrer Seite. So mussten sie sich schnell zu der großen Wohnung begeben, die Giulia in Rom hatte, und dann schleunigst aus dem Quirinal-Bezirk verschwinden. Vielleicht sollte er bei zukünftigen Unternehmungen stets ein paar seiner Rekruten beauftragen, ihnen den Rücken freizuhalten. Die Borgia-Anhänger hielten sich unter dem harten Regime des neuen Papstes bedeckt, aber nur um die Obrigkeit in falscher Sicherheit zu wiegen.

Giulias erster Ehemann, Orsino Orsini, hatte gern über die Affäre seiner neunzehnjährigen Frau mit dem zweiundsechzigjährigen Rodrigo Borgia

hinweggesehen. Sie hatte eine Tochter namens Laura, aber niemand wusste, ob Orsino oder Rodrigo der Vater war. Rodrigo, obgleich in Valencia geboren, war in der Kirche aufgestiegen, bis er die vatikanischen Finanzen kontrollierte, und er hatte sich seiner süßen jungen Geliebten gegenüber dankbar gezeigt, indem er sie in einem nagelneuen Haus in praktischer Nähe des Vatikans einquartierte (das sie längst wieder hatte aufgeben müssen) und ihren Bruder Alessandro zum Kardinal ernannte. Die anderen Kardinäle bezeichneten ihn als den „Kardinal der Röcke“, aber nur hinter seinem Rücken und freilich nie in Rodrigos Gegenwart. Giulia nannten sie die „Braut Christi“.

Ezio und Machiavelli sprangen auf die *piazza* hinunter, an der das Wohnhaus lag, in dem die Prinzessin residierte. Nicht weit entfernt standen zwei päpstliche Gardisten, ansonsten war der Platz verlassen. Die

Gardisten trugen auf der Schulter das Wappen der Familie della Rovere – eine massive Eiche mit Wurzeln und Astwerk, jetzt gekrönt von der dreifachen Papstkrone und den Schlüsseln des Heiligen Petrus. Ezio erkannte die Männer – vor sechs Monaten hatten sie noch die Uniform der Borgia getragen. Wie sich die Zeiten doch änderten, denn jetzt salutierten sie vor ihm, und er erwiderte den Gruß.

„Hundesöhne“, schnaubte Machiavelli halblaut.

„Der Mensch muss arbeiten“, sagte Ezio. „Es überrascht mich, dass gerade Ihr Euch über so eine Bagatelle aufregen könnt.“

„Kommt!“

Sie erschienen unangemeldet, und es bedurfte einiger Mühen, die Farnese-Diener – die auf ihren Umhängen sechs blaue Lilien auf gelbem Grund trugen – zu überzeugen, sie vorzulassen, aber Ezio ließ nicht locker, denn er wusste, dass *signora* Farnese zu

Hause war. Sie empfing sie schließlich in einem Raum, der nur halb so protzig, aber doppelt so geschmackvoll war wie La Vanozzas. Mit ihren dreißig Jahren hatte Giulia Farnese sich die Schönheit ihrer Jugend mehr als nur bewahrt, und intelligent war sie noch dazu. Obwohl sie unerwartete Gäste waren, ließ ihnen die *signora* sogleich *Moscato* und *panpetati e mielati* servieren.

Es stellte sich schnell heraus, dass sie nichts wusste und trotz ihrer früheren Nähe zu dieser abscheulichen Familie – wie Machiavelli sie nannte – nichts mehr mit den Borgia zu schaffen hatte. Machiavelli erkannte, dass sie dieses Kapitel ihres Lebens abgeschlossen hatte, und als er und Ezio sie nach ihrer einst so engen Freundschaft zu Lucrezia fragten, sagte sie nur: „Was ich von ihr sah, war ihre gute Seite. Ich glaube, sie geriet zu sehr unter den tyrannischen Einfluss ihres Vaters und ihres Bruders. Ich danke Gott, dass sie die beiden los ist.“ Sie

hielt inne. „Wenn sie nur Pietro Bembo früher kennengelernt hätte. Die beiden waren Seelenverwandte. Er wäre vielleicht mit ihr nach Venedig gegangen und hätte sie vor ihrer dunklen Seite gerettet.“

„Seht Ihr sie noch?“

„Leider liegt Ferrara so weit im Norden, und ich habe mit der Führung von Carbognano alle Hände voll zu tun. Selbst Freundschaften sterben bisweilen, Ezio Auditore.“

In seinem Kopf stieg ein Bild von Caterina Sforza auf, ehe er es unterdrücken konnte. Oh Gott, wie der bloße Gedanke an sie sein Herz immer noch ins Stocken brachte!

* * *

Es war später Nachmittag, als die beiden Männer sich verabschiedeten. Sie hielten wachsam Ausschau nach etwaigen Verfolgern, machten jedoch niemanden aus.

„Wir müssen den Apfel einsetzen“, wiederholte Machiavelli.

„Heute ist gerade einmal der erste von drei Tagen. Wir müssen lernen, uns selbst und unserer Intelligenz zu vertrauen, anstatt uns auf das zu stützen, was uns an die Hand gegeben wurde."

„Die Sache drängt."

„Noch ein Besuch, Niccolò. Dann sehen wir weiter."

Die *Princesse* d'Albret, *Dâme* de Chalus, Herzogin von Valentinois war laut den Torwachen ihrer opulenten Villa im Pinciano-Bezirk nicht zu Hause. Ezio und Machiavelli, ungeduldig und müde, drängten sich trotzdem an den Wachen vorbei und fanden Charlotte in ihrem *piano nobile*, wo sie mit Packen beschäftigt war. Große Truhen mit kostbarem Leinen, Büchern und Schmuck standen in dem halb leeren Zimmer herum, und in einer Ecke spielte die verdutzte kleine Louise, Cesares einzige rechtmäßige Erbin, mit einer Holzpuppe.

„Ihr seid verdammt hartnäckig“, sagte die kalt dreinblickende blonde Frau, die sich ihnen zuwandte. Ihre dunkelbraunen Augen sprühten Feuer.

„Wir handeln mit ausdrücklicher Billigung des Papstes“, log Ezio. „Hier ist die Vollmacht, die er uns ausgestellt hat.“ Er hielt eine leere Pergamentrolle hoch, von der beeindruckend aussehende Siegel hingen.

„Schweine“, sagte die Frau unverfroren. „Wenn Ihr glaubt, ich wüsste, wo Cesare festgehalten wird, seid Ihr Narren. Ich will ihn nie wiedersehen, und ich bete, dass nichts von seinem *sang maudit* in die Adern meiner unschuldigen kleinen Tochter geraten ist.“

„Wir suchen auch nach Micheletto“, fuhr Machiavelli ungerührt fort.

„Dieser katalanische Bauer.“ Sie spie die Worte aus. „Woher soll ich wissen, wo er ist?“

„Euer Gatte hat Euch sicher verraten, wie er fliehen würde, sollte er gefangen genommen werden“, mutmaßte Machiavelli. „Er vertraute Euch.“

„Meint Ihr? Ich nicht! Vielleicht hat sich Cesare einer seiner vielen Geliebten anvertraut. Vielleicht der, die ihm die *malattia venerea* anhängte?“

„Habt Ihr Euch …?“

„Ich habe ihn nicht mehr angerührt, nachdem sich die ersten Pusteln zeigten, und er besaß wenigstens so viel Anstand, mich danach in Ruhe zu lassen und es in der Gosse mit seinen Huren zu treiben, von denen er elf Bälger hat. Nein, ich habe mich nicht angesteckt, ebenso wenig wie meine Tochter. Wie Ihr seht, bin ich im Begriff, von hier zu verschwinden. Frankreich ist ein weit besseres Land als dieser elende Höllenpfuhl. Ich gehe zurück nach La Motte-Feuilly.“

„Nicht nach Navarra?“, fragte Machiavelli.

„Ich sehe, Ihr wollt mir eine Falle stellen.“ Sie wandte ihnen ihr kaltes, knochiges Gesicht zu, und Ezio sah, dass ihre Schönheit von einem Grübchen mitten in ihrem Kinn beeinträchtigt oder betont wurde. „In diese Provinz gehe ich nicht, weil mein Bruder die dortige Thronerbin geheiratet hat und damit zum König wurde.“

„Ist Euer Bruder Cesare treu geblieben?“, wollte Ezio wissen.

„Das bezweifle ich. Warum hört Ihr nicht auf, meine Zeit zu verschwenden, und geht zu ihm und fragt ihn selbst?“

„Navarra ist weit weg.“

„Genau. Und deshalb wünschte ich, Ihr und Euer finsterer Freund wärt auf dem Weg dorthin. Und jetzt ist es spät, und ich habe noch viel zu tun. Geht bitte!“

* * *

„Ein vergeudeter Tag“, meinte Machiavelli, als sie wieder auf der Straße waren und die Schatten länger wurden.

„Das finde ich nicht. Immerhin wissen wir jetzt, dass niemand von den Leuten, die Cesare am nächsten stehen, ihn beherbergt oder schützt“, erwiderte Ezio. „Die wichtigsten Frauen in seinem Leben hassen ihn, und nicht einmal Giulia hat noch etwas für Rodrigo übrig.“

Machiavelli verzog das Gesicht. „Stellt Euch nur mal vor, Ihr müsstet einem Mann zu Willen sein, der alt genug ist, um Euer Großvater zu sein.“

„Na ja, es gereichte ihr ja nicht nur zum Nachteil.“

„Aber wir wissen immer noch nicht, wo Cesare gefangen gehalten wird. Benutzt den Apfel, Ezio!“

„Nein, noch nicht. Wir müssen auf eigenen Beinen stehen.“

„Na schön“, seufzte Machiavelli. „Wenigstens hat uns Gott mit klugen Köpfen gesegnet.“

In diesem Moment rannte einer von Machiavellis Spionen atemlos heran, ein kleiner, kahlköpfiger Mann mit wachen Augen und wildem Gesicht.

„Bruno?“, fragte Machiavelli, überrascht und besorgt zugleich.

„Maestro“, keuchte der Mann. „Gott sei Dank, dass ich Euch gefunden habe!“

„Was ist los?“

„Die Borgia-Anhänger! Sie hatten jemanden auf Euch und *Maestro* Ezio angesetzt …“

„Und?“

„Als sie sicher waren, dass Ihr fort wart, haben sie Claudia entführt!“

„Meine Schwester! Lieber Herr Jesus Christus – wie konnte das geschehen?“, entfuhr es Ezio fassungslos.

„Sie war auf dem Platz vor der Peterskirche, Ihr wisst schon, bei diesen wackeligen hölzernen Säulen, die der Papst abreißen lassen will …“

„Komm endlich zur Sache!“

„Sie haben sie sich geschnappt. Sie war dabei, ihre Mädchen anzuweisen, sie sollten …“

„Wo ist sie jetzt?“

„Sie haben ein Versteck im Prati, gleich östlich des Vatikans. Dort haben sie Eure Schwester hingebracht.“ Schnell nannte Bruno ihnen Einzelheiten über den Ort, an dem Claudia festgehalten wurde.

Ezio sah Machiavelli an.

„Gehen wir!“, forderte er ihn auf.

„Jetzt wissen wir wenigstens, wo sie stecken“, meinte Machiavelli, kühl wie eh und je, als sie beide wieder über die Dächer von Rom rannten und sprangen, bis sie den Tiber erreichten, wo sie die *ponte* della Rovere überquerten und weiter auf ihr Ziel zueilten.

Bei dem Versteck, das Machiavellis Spion Bruno ihnen genannt hatte, handelte es sich um eine baufällige Villa nördlich des Marktes im Prati-Bezirk. Die bröckelnden

Stuckarbeiten standen jedoch in krassem Gegensatz zu einer neuen, eisenbeschlagenen Eingangstür, und auch die Gitter vor den Fenstern waren neu und frisch gestrichen.

Bevor Machiavelli ihn aufhalten konnte, stand Ezio schon vor der Tür und hämmerte dagegen.

Das darin eingelassene Guckloch öffnete sich, und ein knopfartiges Auge musterte sie, dann schwang die Tür zu ihrer Überraschung sanft und in gut geölten Angeln auf.

Sie fanden sich in einem unscheinbaren Hof wieder, in dem sich sonst niemand befand. Wer immer die Tür geöffnet und sie hinter ihnen wieder geschlossen hatte, war verschwunden. Auf drei Seiten führten weitere Türen vom Hof ab. Die Tür, die dem Eingang gegenüberlag, stand offen. Darüber hing ein zerrissenes Banner, das einen schwarzen Stier auf goldenem Grund zeigte.

„Wir sind in eine Falle getappt“, stellte Machiavelli lakonisch fest. „Welche Waffen tragt Ihr bei Euch?“

Ezio hatte seine bewährte verborgene Klinge, sein Schwert und seinen Dolch bei sich. Machiavelli war mit einem leichten Schwert und einem Stilett bewaffnet.

„Kommt herein, Herrschaften, seid willkommen!“, drang eine körperlose Stimme aus einem Fenster in der Mauer weit über der offenen Tür. „Ich glaube, wir haben etwas zum Tauschen.“

„Der Papst weiß, wo wir sind“, behauptete Machiavelli laut. „Ihr seid verloren. Ergebt Euch! Der Zweck, dem Ihr dient, ist tot.“

Ein hohles Lachen war die Antwort. „Ach wirklich? Das glaube ich nicht. Aber tretet ein. Wir wussten, dass Ihr den Köder schlucken würdet. Bruno arbeitet jetzt schon seit einem Jahr für uns.“

„Bruno?“

„Verräterei liegt im Blut, und der liebe Bruno bildet da keine Ausnahme. Alles, was Bruno wollte, war etwas mehr Geld, als Ihr ihm bezahlt habt. Er ist es wert. Es gelang ihm, Claudia hierher zu locken, weil sie hoffte, auf einen der englischen Kardinäle zu treffen. Sie verhalten sich abwartend, wie es die Engländer immer tun, und Claudia glaubte, sie könnte ihn für Eure Seite gewinnen und ihm ein paar Informationen abluchsen. Leider hatte Kardinal Shakeshaft einen furchtbaren Unfall – er wurde von einer Kutsche überfahren und starb an Ort und Stelle. Aber Eure Schwester, Ezio, lebt noch – *gerade* noch –, und ich bin sicher, sie sehnt sich danach, Euch zu sehen."

„Calma", mahnte Machiavelli, als er Ezio anschaute. Ezios Blut kochte. Er hatte einen ganzen Tag damit verbracht, die Borgia-Anhänger aufzuspüren und war dann geradewegs zu ihnen geführt worden.

Er ballte die Fäuste. Seine Fingernägel gruben sich in seine Handflächen.

„Wo ist sie, *bastardi?“*, schrie er.

„Kommt herein!“

Vorsichtig näherten sich die beiden Assassinen dem dunklen Eingang.

Dahinter lag ein schwach erleuchteter Raum, in dessen Mitte auf einer Plinthe eine Büste von Papst Alexander VI. stand, die charakteristischen Züge – die Hakennase, das fliehende Kinn, die dicken Lippen – äußerst lebensecht nachgebildet. Anderes Mobiliar gab es nicht, und wieder führten drei Türen aus dem Raum, doch nur die dem Eingang gegenüberliegende stand offen. Ezio und Machiavelli gingen darauf zu, traten hindurch und standen in einem weiteren kargen Raum. Es gab einen Tisch, darauf lagen auf einem fleckigen Tuch verschiedene rostige chirurgische Instrumente, die im Licht einer einzelnen Kerze glänzten. Daneben stand ein Stuhl, und darauf saß

Claudia, halb entkleidet und gefesselt, die Hände im Schoß, Gesicht und Brüste blau geschlagen, einen Knebel im Mund.

Drei Männer lösten sich aus dem Schatten der rückwärtigen Wand. Ezio und Machiavelli wurden noch weiterer Personen gewahr, Männer und Frauen, hinter und beiderseits von ihnen. Diejenigen, die sie im schwachen Licht sehen konnten, trugen die inzwischen schmuddeligen Farben der Borgia. Alle waren schwer bewaffnet.

Claudias Blick sprach zu Ezio. Es gelang ihr, ihm ihren gebrandmarkten Finger zu zeigen, um ihm zu bedeuten, dass sie trotz der Folter nicht nachgegeben hatte. Sie war eine wahre Assassine. Warum hatte er je an ihr gezweifelt?

„Wir wissen, wie viel Euch Eure Familie bedeutet“, sagte der Anführer, ein hagerer Mann von etwa fünfzig Jahren, den Ezio nicht kannte. „Ihr habt Euren Vater und Eure Brüder sterben lassen. Um Eure Mutter

brauchen wir uns nicht zu kümmern, die stirbt sowieso. Aber Eure Schwester könnt Ihr noch retten. Wenn Ihr wollt. Sie ist auch nicht mehr die Jüngste und hat nicht einmal Kinder, also schert Ihr Euch womöglich gar nicht um sie.“

Ezio beherrschte sich. „Was wollt Ihr?“

„Im Tausch? Ich möchte, dass Ihr Rom verlasst. Warum geht Ihr nicht zurück nach Monteriggioni und baut dort alles wieder auf? Werdet Bauer! Überlasst das Spiel der Macht denjenigen, die sich darauf verstehen!“

Ezio spuckte aus.

„Herrje!“, sagte der dünne Mann. Er packte Claudia an den Haaren, holte ein kleines Messer hervor und schnitt ihr in die linke Brust.

Claudia schrie.

„Im Moment mag sie verletzt sein, aber unter Eurer fürsorglichen Pflege erholt sie sich bestimmt wieder.“

„Ich werde sie befreien, und dann werde ich Euch umbringen. Und zwar langsam."

„Ezio Auditore! Ich habe Euch eine Chance gegeben, aber Ihr habt mir gedroht – und in Eurer Lage habt Ihr niemandem zu drohen. Wenn hier einer jemanden umbringt, dann bin ich das. Vergesst Monteriggioni – einer feinen Dame wie *Madonna* Claudia würde es dort zweifellos ohnehin nicht gefallen. Euer Schicksal liegt hier – Ihr werdet in diesem Raum sterben."

Die Männer und Frauen ringsum kamen näher, zogen ihre Schwerter.

„Ich habe es Euch doch gesagt – wir sitzen in der Falle", erinnerte ihn Machiavelli.

„Immerhin haben wir die Schweine gefunden", erwiderte Ezio und sah seinem Freund in die Augen. „Hier!" Er warf ihm eine Handvoll Giftpfeile zu. „Setzt sie ein!"

„Ihr habt mir nicht gesagt, dass Ihr gewappnet seid."

„Ihr habt ja nicht gefragt."

„Habe ich wohl.“

„Haltet den Mund!“

Ezio ging in die Hocke, während die Borgia-Anhänger noch näher kamen. Ihr Anführer hielt Claudia das schmale Messer an den Hals.

„Auf geht’s!“

Gleichzeitig zogen Ezio und Machiavelli ihre Schwerter. Mit der anderen Hand warfen sie die Giftpfeile mit tödlicher Genauigkeit.

Die getroffenen Borgia-Unterstützer stürzten zu Boden, und Machiavelli drang auf die übrigen ein, säbelte und hieb mit Schwert und Dolch nach ihnen, während sie ihrerseits versuchten, ihn kraft ihrer Überzahl zu bezwingen – doch ohne Erfolg.

Ezio hatte nur ein Ziel – er wollte den dünnen Mann töten, bevor er Claudia die Kehle durchschneiden konnte. Er sprang vor, packte den Mann an der Gurgel, aber sein Gegner war schlüpfrig wie ein Aal und

wand sich zur Seite, ohne sein Opfer loszulassen.

Schließlich gelang es Ezio, ihn zu Boden zu ringen und seine Messerhand zu umklammern, sodass er dem Mann die Spitze der eigenen Waffe gegen den Hals drücken konnte. Sie berührte die Drosselvene.

„Habt Gnade!“, flehte der Anführer. „Ich diente einem Zweck, den ich für gut und richtig hielt.“

„Wie viel Gnade hättet Ihr denn meiner Schwester gezeigt?“, fragte Ezio. „Dreckskerl! Es ist aus!“

Es gab keinen Grund, die verborgene Klinge einzusetzen. „Ich hatte Euch doch einen langsamen Tod versprochen“, sagte Ezio und bewegte das Messer zum Schritt des Mannes hinunter, „aber ich werde gnädig sein.“ Er führte das Messer wieder nach oben und durchtrennte dem Mann die Kehle. Blut sprudelte daraus hervor.

„Bastardo!“, gurgelte er. „Ihr werdet durch Michelettos Hand sterben!“

„Requiescat in pace“, sagte Ezio und ließ den Kopf des Mannes los, doch diesmal hatte er die traditionellen Worte ohne rechte Überzeugung gesprochen.

Die anderen Borgia-Anhänger lagen tot oder sterbend am Boden, als Machiavelli und Ezio sich rasch daranmachten, die rauen Stricke zu lösen, mit denen Claudia gefesselt war.

Sie war geschlagen worden, aber wenigstens ihre Ehre hatten die Borgia-Unterstützer unangetastet gelassen.

„Oh, Ezio!“

„Bist du in Ordnung?“

„Ich hoffe es.“

„Komm! Wir müssen hier weg.“

„Vorsichtig.“

„Natürlich.“

Ezio hob seine Schwester hoch und trat, gefolgt von einem düster dreinblickenden

Machiavelli, hinaus ins schwindende Licht des Tages.

„Nun“, bemerkte Machiavelli, „wissen wir wenigstens mit Bestimmtheit, dass Micheletto noch am Leben ist.“

51

„Wir haben Micheletto gefunden“, sagte La Volpe.

„Wo?“ Ezios Tonfall war drängend.

„Er hat sich in Zagarolo versteckt, nicht weit östlich von hier.“

„Dann holen wir ihn uns.“

„Nicht so schnell. Er verfügt über Kontingente aus den Städten der Romagna, die Cesare noch die Treue halten. Er wird sich zur Wehr setzen“, warnte La Volpe.

„Soll er doch.“

„Wir müssen Vorbereitungen treffen.“

„Dann machen wir uns an die Arbeit. Kommt!“

Ezio traf sich am Abend mit Machiavelli und La Volpe auf der Tiberinsel. Bartolomeo befand sich noch in Ostia und überwachte den Hafen, und Claudia erholte sich in der

Rosa in Fiore, wo sie nach ihrem schlimmen Erlebnis von ihrer kränkelnden Mutter gepflegt wurde. Aber es standen genug Diebe und Rekruten zur Verfügung, um eine hundertköpfige, waffenfähige Streitmacht zusammenzustellen, die keine *condottieri* zu ihrer Verstärkung brauchte.

„Er hat sich in der alten Gladiatorenschule Ludus Magnus eingerichtet, und er hat etwa zweihundertfünfzig Männer bei sich."

„Was führt er im Schilde?", überlegte Ezio.

„Keine Ahnung. Vielleicht will er einen Ausbruch versuchen und sich im Norden bei den Franzosen in Sicherheit bringen. Wer weiß!"

„Was er auch vorhat, wir werden ihm einen Strich durch die Rechnung machen."

Noch bevor der neue Tag graute, hatte Ezio eine berittene Armee aufgestellt. Sie legten den kurzen Weg nach Zagarolo zurück und hatten Michelettos Lager bei Sonnenaufgang umzingelt. Ezio trug links

die Armbrust über dem Armschützer und rechts die Giftklinge. Er würde kein Pardon kennen, Micheletto allerdings wollte er lebend bekommen.

Die Verteidiger lieferten ihnen einen heftigen Kampf, doch am Ende trugen Ezios Mannen den Sieg davon und zerstreuten die Borgia-Anhänger unter Michelettos Befehl wie Spreu im Winde.

Micheletto stand inmitten der Verwundeten, Toten und Sterbenden, bis zum Ende stolz und voller Trotz.

„Wir nehmen Euch gefangen, Micheletto da Corella“, erklärte Machiavelli. „Ihr sollt unser Land nicht länger mit Euren Intrigen vergiften.“

„Ketten werden mich nicht halten“, knurrte Micheletto. „Ebenso wenig wie sie meinen Herrn halten werden.“

Sie brachten ihn in Ketten nach Florenz, wo er im Kerker der Signoria landete, in derselben Zelle, in der Ezios Vater Giovanni

seine letzten Stunden verbracht hatte. Dort wurde er vom Gonfaloniere der Stadt, Piero Soderini, zusammen mit dessen Freund und Berater Amerigo Vespucci sowie Machiavelli verhört und gefoltert, aber sie brachten nichts aus ihm heraus, und so überließen sie ihn einstweilen sich selbst. Seine Tage als Mörder schienen vorüber zu sein.

Ezio kehrte derweil nach Rom zurück.

„Ich weiß, dass Ihr im Herzen ein Florentiner seid, Niccolò“, sagte er beim Abschied zu seinem Freund, „aber Ihr werdet mir fehlen.“

„Ich bin auch ein Assassine“, erwiderte Machiavelli. „Und meine Treue wird stets an erster Stelle der Bruderschaft gehören. Lasst mich wissen, wann Ihr mich wieder braucht, und ich werde unverzüglich zu Euch kommen. Außerdem“, fügte er hinzu, „habe ich die Hoffnung, aus diesem schrecklichen Menschen doch etwas herauszubekommen, noch nicht ganz aufgegeben.“

„Ich wünsche Euch viel Glück“, sagte Ezio.

Er war sich nicht so sicher, dass sie Michelettos Widerstand brechen würden. Er mochte ein böser Mensch sein, aber er war auch verdammt willensstark.

52

„Ezio, Ihr müsst aufhören, über Micheletto nachzugrübeln“, sagte Leonardo zu ihm, als sie in Rom im Atelier des Künstlers saßen. „In Rom herrscht Frieden. Der Papst ist stark. Er hat die Romagna unterworfen. Er ist ebenso sehr Soldat wie ein Mann Gottes, und vielleicht wird unter ihm endlich ganz Italien Frieden finden. Und obgleich Spanien den Süden kontrolliert, sind Ferdinand und Isabella doch unsere Freunde.“

Ezio wusste, dass Leonardo Freude an seiner Arbeit hatte. Papst Julius hatte ihn als militärischen Ingenieur angestellt, und er arbeitete an einem Haufen neuer Projekte, auch wenn er sich manchmal nach seinem geliebten Mailand sehnte, das sich immer noch in französischer Hand befand. In deprimierten Augenblicken sprach er davon,

nach Amboise zu gehen, wo man ihm sämtliche Einrichtungen angeboten hatte, wann immer er sie wollte. Er sagte oft, dass er Rom verlassen würde, sobald er Papst Julius' Aufträge erledigt hätte.

Was die Romagna anging, drehten sich Ezios Gedanken häufig um Caterina Sforza, die er immer noch liebte. In einem Brief, den er von ihr bekommen hatte, schrieb sie, dass sie nun mit dem florentinischen Botschafter zusammen sei. Ezio wusste, dass ihr Leben nach wie vor in Aufruhr war. Trotz Julius' Unterstützung war sie von ihren eigenen Bürgern aus Forlì verbannt worden – wegen der Grausamkeiten, zu denen sie sich bei der Niederschlagung der Rebellion gegen ihren eigensinnigen zweiten Gatten, Girolamo Feo, hatte hinreißen lassen. Jetzt hatte sie sich in Florenz zur Ruhe gesetzt. Seine Briefe an sie waren zunächst voller Wut gewesen, dann hatte er in ihnen protestiert und schließlich gefleht, aber sie hatte auf keinen davon

geantwortet, und er hatte endlich akzeptiert, dass sie ihn nur benutzt hatte und er sie nie wiedersehen würde.

So war das mit Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Die glücklichen hielten, aber wenn sie endeten, dann war es oft endgültig, und an die Stelle größter Intimität trat völlige Öde.

Ezio fühlte sich verletzt und gedemütigt, aber er hatte keine Zeit, sich in seinem Elend zu suhlen. Seine Arbeit in Rom hielt ihn auf Trab, er festigte die Bruderschaft und sorgte vor allem dafür, dass sie allzeit zum Einsatz bereit war.

„Ich glaube, solange Micheletto am Leben ist, wird er alles daransetzen, zu fliehen, Cesare Borgia zu befreien und ihm zu helfen, seine Streitkräfte wieder aufzubauen“, meinte Ezio.

Leonardo hatte eigene Probleme, bei denen es um seinen wankelmütigen Geliebten Salai ging, und hörte seinem alten Freund

kaum zu. „Niemand ist jemals aus dem Kerker in Florenz entkommen“, sagte er. „Nicht aus diesen Zellen.“

„Warum töten sie ihn nicht?“

„Weil sie immer noch glauben, er könnte ihnen etwas verraten, auch wenn ich persönlich es bezweifle“, erwiderte Leonardo. „Wie auch immer, die Borgia sind erledigt. Ihr solltet Euch ausruhen. Warum nehmt Ihr nicht Eure arme Schwester und kehrt nach Monteriggioni zurück?“

„Es gefällt ihr sehr in Rom, und sie würde heute nie mehr in so einen kleinen Ort ziehen. Außerdem ist dies nun die neue Heimat der Bruderschaft.“

Es gab einen weiteren Grund zur Traurigkeit in Ezios Leben. Seine Mutter Maria war an den Folgen einer Krankheit gestorben. Claudia hatte nach ihrer Entführung durch die Borgia-Anhänger die *Rosa in Fiore* aufgegeben, und jetzt unterstand das Bordell Julius’ eigenem Netz von

Spionen, die andere Mädchen einsetzten. La Volpe hatte mit seinem Kollegen Antonio in Venedig ausgehandelt, Rosa zu schicken, die inzwischen älter und stattlicher war als zu der Zeit, da Ezio sie in La Serenissima kennengelernt hatte, aber noch ebenso hitzig. Jetzt leitete sie also die *Rosa in Fiore*.

Dann gab es da noch das Problem mit dem Apfel.

So vieles hatte sich geändert, und als Ezio zu einem Gespräch mit dem Papst in den Vatikan bestellt wurde, war er nicht gefasst auf das, was er zu hören bekam.

„Mich interessiert dieses Ding, das Ihr in Eurem Besitz habt“, kam Julius wie immer direkt auf den Punkt.

„Wovon sprecht Ihr, Eure Heiligkeit?“

Der Papst lächelte. „Spart Euch mir gegenüber die Ausflüchte, mein lieber Ezio! Ich habe meine eigenen Quellen, und ihnen zufolge besitzt Ihr etwas, das Ihr als den Apfel bezeichnet und vor einigen Jahren unter

der Sixtinischen Kapelle gefunden habt. Ihm scheint eine große Macht innezuwohnen.“

Ezios Gedanken überschlugen sich. Wie hatte Julius von dem Apfel erfahren? Hatte Leonardo ihm davon erzählt? Leonardo konnte bisweilen furchtbar arglos sein, und er war dringend auf der Suche nach einem neuen Gönner gewesen. „Er wurde mir auf eine Weise anvertraut, die ich Euch kaum erklären kann – von einer Macht aus einer alten Welt, um uns zu helfen. Und das Artefakt hat uns geholfen, aber sein Potenzial ängstigt mich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Menschheit bereit dafür ist, dieses Ding zu besitzen, das als Stück von Eden bekannt ist. Es gibt noch weitere Stücke, von denen einige auf ewig verloren und andere vielleicht noch versteckt sind.“

„Das klingt sehr nützlich. Wozu ist dieser Apfel in der Lage?“

„Er kann die Gedanken und Wünsche eines Menschen steuern. Aber das ist nicht

alles. Er vermag Dinge zu offenbaren, die unvorstellbar sind.“

Darüber dachte Julius nach. „Das hört sich an, als könnte er mir von großem Nutzen sein. Von sehr großem Nutzen sogar. Aber in den falschen Händen könnte dieser Apfel auch *gegen* mich eingesetzt werden.“

„Die Borgia missbrauchten den Apfel in ihrem Versuch, sich zur Allmacht aufzuschwingen. Zum Glück verschwieg ihnen Leonardo, dem sie ihn zur Untersuchung gaben, seine dunkelsten Geheimnisse.“

Abermals hielt der Papst inne. „Dann ist es vielleicht besser, wenn wir ihn in Eurer Obhut belassen“, sagte er schließlich. „Wenn er Euch von einer solchen Macht, wie Ihr sie beschreibt, anvertraut wurde, wäre es unbesonnen, ihn Euch abzunehmen.“ Er schwieg wieder einen Moment lang. „Ich finde, Ihr solltet ihn – wenn Ihr keine weitere Verwendung mehr dafür habt – an einem

sicheren Ort verstecken. Und hinterlasst, wenn Ihr wollt, irgendeinen Hinweis für einen würdigen Nachfolger – möglicherweise einen Nachfahren Eurerseits –, der den Apfel vielleicht als Einziger verstehen wird, auf dass er einer zukünftigen Generation dieser Welt ein weiteres Mal von Nutzen sein kann. Denn ich glaube, Ezio Auditore – und vielleicht werde ich in dieser Sache von Gott geleitet –, dass in unserer Zeit niemand außer Euch der Hüter des Apfels sein sollte. Möglicherweise verfügt Ihr über eine besondere Eigenschaft oder einen Sinn, der Euch befähigt, der Versuchung zu widerstehen, ihn in unverantwortlicher Weise zu verwenden."

Ezio verneigte sich und sagte nichts, aber insgeheim begrüßte er Julius' Weisheit, und er hätte mit seinem Urteil nicht eindeutiger übereinstimmen können.

„Übrigens", sagte Julius, „ich halte nicht viel von Leonardos Freund. Wie heißt er

noch gleich? Salai? Er kommt mir sehr unstet vor, und ich würde ihm nicht trauen. Leo scheint das aber zu tun, leider, wie ich sagen muss, denn abgesehen von dieser einen kleinen Schwäche ist der Mann ein Genie. Wusstet Ihr, dass er für mich eine leichtgewichtige, kugelsichere Rüstung entwickelt? Ich weiß nicht, wo er seine Ideen herbekommt."

Ezio dachte an den Kodex-Armschützer, den Leonardo für ihn nachgebaut hatte, und lächelte in sich hinein. Nun, warum nicht? Jetzt war es nicht schwer zu erraten, durch wen der Papst an seine Informationen über den Apfel gekommen war, und er wusste, dass Julius ihm dies ganz bewusst eröffnet hatte. Zum Glück war Salai mehr Narr als Schurke, aber man würde ihn trotzdem im Auge behalten und nötigenfalls aus dem Verkehr ziehen müssen.

Er wusste nun endlich, was der Spitzname Salai bedeutete: „kleiner Satan".

53

Kurz nach seiner Audienz beim Papst kehrte Ezio zurück zu Leonardos Atelier, wo er Salai allerdings nicht antraf, nur Leonardo, der, als er ihn auf Salai ansprach, betreten dreinblickte. Er hatte den Burschen aufs Land geschickt, und Ezio konnte Leonardo beim besten Willen nicht entlocken, wohin genau. Aber mit diesem Problem sollten sich La Volpe und seine Diebesgilde auseinandersetzen. Es war offensichtlich, dass Leonardo sich schämte. Vielleicht würde er in Zukunft vor dem Jungen den Mund halten, denn er wusste, dass Ezio ihm eine Menge Ärger machen konnte. Glücklicherweise war Leonardo unterm Strich jedoch eher hilfreich als hinderlich und obendrein ein guter Freund, und das machte Ezio ihm unzweifelhaft klar. Sollte es jedoch zu weiteren

Verletzungen der Sicherheit kommen … nun, niemand war unentbehrlich.

Leonardo wollte die Sache bei Ezio wiedergutmachen.

„Ich habe über Cesare nachgedacht“, sagte er mit seinem üblichen Eifer.

„Ach ja?“

„Ich bin sehr froh, dass Ihr gekommen seid. Ich habe jemanden gefunden, den Ihr kennenlernen solltet.“

„Weiß er, wo Cesare steckt?“, fragte Ezio.

Wenn es so war, dachte Ezio, würde Micheletto keine Rolle mehr spielen. Wenn nicht, würde Ezio darüber nachdenken, Micheletto aus dem Gefängnis entkommen zu lassen – denn Ezio kannte sich in der *Signoria* gut aus –, um sich dann von ihm zu seinem Herrn führen zu lassen. Es war ein gefährlicher Plan, das wusste er, aber den Apfel würde er allenfalls als letztes Mittel einsetzen. Er empfand die Bürde, die das Stück von Eden darstellte, als zunehmend

schwerer und auch verstörender, nachdem er mehrfach von Ländern, Gebäuden und Techniken geträumt hatte, die unmöglich existieren konnten … Dann entsann er sich der Vision von einer Burg, einer abgelegenen Burg in einem fremden Land. Sie war zumindest ein erkennbares Bauwerk seiner Zeit gewesen. Aber wo konnte sie liegen?

Leonardo riss ihn aus seinen Überlegungen.

„Ich weiß nicht, ob er Cesares Aufenthaltsort kennt. Aber sein Name ist Gaspar Torella, und er war Cesares Leibarzt. Er hat ein paar Gedanken, die ich für interessant halte. Sollen wir ihm einen Besuch abstatten?“

„Mir ist jede Spur recht.“

Dottore Torella empfing sie in seiner geräumigen Praxis, von deren Decke Kräuter, aber auch seltsames Getier wie getrocknete Fledermäuse, die Leiber gedörrter Kröten und sogar ein kleines Krokodil hingen.

Torella war runzlig und ging ein wenig gebeugt, aber er war jünger, als er aussah, seine Bewegungen waren schnell, fast echsenhaft, und die Augen hinter seiner Brille blickten klar und wach. Auch er war eigentlich Spanier, aber er stand in dem Ruf, genial zu sein, und darum hatte Papst Julius ihn verschont – schließlich war er ein Wissenschaftler, der sich nicht für Politik interessierte.

Wofür er sich stattdessen interessierte und worüber er ausführlichst und gern referierte, war die *Neue Krankheit*.

„Wisst Ihr, sowohl mein früherer Herr als auch sein Vater Rodrigo litten daran. Im Endstadium ist diese Krankheit wirklich eine ganz üble Sache, und ich glaube, sie greift auch den Geist an, was bei Cesare und dem ehemaligen Papst der Fall gewesen sein dürfte. Beide besaßen kein Augenmaß mehr, und bei Cesare wird das wohl immer noch so

sein – wo man ihn auch hingesteckt haben mag.“

„Habt Ihr eine Vermutung?“

„So weit weg wie möglich, würde ich sagen, und an einen Ort, von dem er unmöglich entkommen kann.“

Ezio seufzte. Das lag ja wohl auf der Hand.

„Ich habe die Krankheit *morbus gallicus* genannt, die *Französische Krankheit*“, fuhr Doktor Torella enthusiastisch fort. „Selbst der jetzige Papst hat sie im Frühstadium. Ich therapiere ihn. Natürlich handelt es sich um eine Epidemie. Wir gehen davon aus, dass sie durch Kolumbus’ und wahrscheinlich auch Vespuccis Seeleute eingeschleppt wurde. Vor etwa sieben oder acht Jahren, als sie aus der Neuen Welt zurückkehrten.“

„Warum bezeichnet Ihr sie dann als die *Französische Krankheit*?“, wollte Leonardo wissen.

„Nun, die Italiener möchte ich gewiss nicht beleidigen, und die Portugiesen und die

Spanier sind unsere Freunde. Aber sie brach auch zuerst unter französischen Soldaten in Neapel aus. Sie beginnt mit Wunden an den Genitalien und kann die Hände, den Rücken und das Gesicht entstellen, sogar den ganzen Kopf. Ich behandle sie mit Quecksilber, das entweder getrunken oder auf die Haut aufgetragen werden muss, aber ein Heilmittel ist das noch nicht."

„Das ist natürlich alles sehr interessant", sagte Ezio. „Aber wird Cesare an dieser Krankheit sterben?"

„Das weiß ich nicht."

„Dann muss ich ihn trotzdem finden."

„Faszinierend", meinte Leonardo, der diese neue Entdeckung aufregend fand.

„Es gibt da noch etwas anderes, woran ich gearbeitet habe", sagte Torella, „und das dürfte Euch noch mehr interessieren."

„Und das wäre?", fragte sein Kollege in Sachen Wissenschaften. „Folgendes: Die Erinnerungen der Menschen sind von

Generation zu Generation vererbbar, sie werden konserviert, im Blut sozusagen. Ganz ähnlich wie manche Krankheiten. Ich würde gern glauben, dass es mir gelingen wird, ein Heilmittel für *morbus gallicus* zu finden, aber ich habe das Gefühl, dass uns diese Krankheit noch einige Jahrhunderte lang begleiten wird."

„Wie kommt Ihr darauf?", fragte Ezio, den die Bemerkung des Mannes, dass Erinnerungen vererblich seien, seltsam verstört hatte.

„Weil ich glaube, dass sie in erster Linie durch Geschlechtsverkehr übertragen wird – und wenn wir ohne den auskommen müssten, würden wir aussterben."

Ezio wurde allmählich ungeduldig. „Ich danke Euch für Eure Zeit", sagte er.

„Keine Ursache", erwiderte Torella. „Und übrigens – wenn Ihr meinen früheren Herrn wirklich finden wollt, wärt Ihr

wahrscheinlich nicht allzu schlecht beraten, wenn Ihr Euch in Spanien umschautet.“

„In Spanien? Wo in Spanien?“

Der Doktor breitete die Hände aus. „Ich bin Spanier, genau wie Cesare. Warum hätte man ihn nicht nach Hause schicken sollen? Ist nur so eine Ahnung. Tut mir leid, dass ich keine genaueren Angaben machen kann.“

Ezio dachte: *Das wäre wie die Suche nach einer Nadel im Heuhaufen …*

Aber es wäre zumindest ein Anfang.

54

Ezio hielt nicht mehr geheim, wo er wohnte, dennoch wussten nur wenige, wo er logierte. Einer von ihnen war Machiavelli. Eines Nachts wurde Ezio von ihm um vier Uhr morgens mit drängendem Türklopfen geweckt.

„Niccolò! Was macht Ihr denn hier?“ Ezio war augenblicklich hellwach wie eine Katze.

„Ich war ein Narr.“

„Was ist passiert? Ihr hattet doch in Florenz zu tun. Warum seid Ihr schon wieder zurück?“ Ezio ahnte bereits, dass etwas Ernsthaftes geschehen sein musste.

„Ich war ein Narr“, wiederholte Machiavelli.

„Was ist los?“

„Es war dumm von mir, Micheletto am Leben zu lassen, um ihn zu verhören“,

seufzte Machiavelli. „Obgleich er in einer sicheren Zelle saß."

„Jetzt sagt mir endlich, was los ist!"

„Er ist entkommen! Am Vorabend seiner Hinrichtung!"

„Aus der *Signoria?* Wie das?"

„Über das Dach. Borgia-Anhänger kletterten in der Nacht hinauf, töteten die Wachen und ließen ein Seil hinab. Der Priester, der ihm die letzte Beichte abnahm, war ein Borgia-Sympathisant – er wird heute auf dem Scheiterhaufen verbrannt –, und er schmuggelte eine Feile in die Zelle. Micheletto brauchte nur einen der Gitterstäbe vor seinem Fenster durchzusägen. Er ist ein großer Mann, aber er konnte sich trotzdem hindurchzwängen und nach oben klettern. Ihr wisst ja, wie stark er ist. Bis Alarm geschlagen wurde, war er schon nirgends in der Stadt mehr zu finden."

„Wir müssen ihn suchen und …" Ezio hielt inne, weil er plötzlich einen Vorteil in diesem

Unglück erkannte. „... und wenn wir ihn finden, folgen wir ihm, um zu sehen, wo er hingeht. Vielleicht führt er uns ja doch noch zu Cesare. Er ist unglaublich loyal, und ohne Cesares Unterstützung ist seine eigene Kraft nutzlos."

„Ich lasse das Land gerade von leichter Kavallerie nach ihm durchkämmen."

„Aber es gibt eine Menge kleiner Nester von Borgia-Anhängern wie denjenigen, die ihn befreit haben, und sie werden nur allzu bereit sein, ihm Unterschlupf zu gewähren."

„Ich glaube, er ist in Rom. Darum bin ich hergekommen."

„Warum in Rom?"

„Wir waren zu selbstgefällig. Auch hier gibt es Borgia-Unterstützer. Er wird sie benutzen, um nach Ostia zu gelangen, wo er versuchen wird, an Bord eines Schiffes zu kommen."

„Bartolomeo ist in Ostia. Ihm und seinen *condottieri* wird niemand entgehen. Ich

werde einen berittenen Boten schicken, um ihn zu alarmieren.“

„Aber wo will Micheletto hin?“

„Nach Valencia, in seine Heimatstadt, wohin sonst?“

„Ezio, wir müssen ganz sichergehen. Wir müssen den Apfel einsetzen, und zwar auf der Stelle. Vielleicht können wir Micheletto damit ausfindig machen.“

55

Ezio machte kehrt und holte im Schlafzimmer seiner Unterkunft, wo Machiavelli ihn nicht beobachten konnte, den Apfel aus seinem Versteck. Behutsam nahm er ihn mit behandschuhten Händen aus dem Kasten und setzte ihn auf dem Tisch ab. Dann konzentrierte er sich. Ganz langsam begann der Apfel zu leuchten, dann wurde sein Licht strahlender, bis der ganze Raum mit gleißender Helligkeit erfüllt war. Als Nächstes flackerten Bilder – erst trüb und undeutlich – über die Wand und formten sich zu etwas, das der Apfel Ezio schon einmal gezeigt hatte.

„Es ist eine seltsame, abgeschiedene Burg in einer braunen, kargen Landschaft. Sehr alt, mit einem massiven Torvorwerk, vier Haupttürmen und einem uneinnehmbar

wirkenden Bergfried in der Mitte“, erläuterte er Machiavelli die Vision.

„Wo liegt diese *rocca?* Was will uns der Apfel damit sagen?“, rief Machiavelli aus dem anderen Zimmer.

„Sie könnte überall sein“, murmelte Ezio vor sich hin. „Der Landschaft nach zu urteilen vielleicht in Syrien? Oder“, setzte er auf einmal erregt hinzu, als ihm Doktor Torellas Worte einfielen, „in Spanien?“ Er rief über die Schulter in Machiavellis Richtung: „Spanien!“

„Micheletto kann nicht in Spanien sein.“

„Ich bin sicher, dass er vorhat, dort hinzugelangen.“

„Trotzdem wissen wir nicht, wo diese Burg zu finden ist. Es gibt viele Burgen in Spanien, und viele sehen so aus wie diese. Zieht den Apfel noch einmal zurate!“

Doch das Bild blieb unverändert, als Ezio sein Glück ein weiteres Mal versuchte – eine solide gebaute Burg auf einem Hügel, gut

dreihundert Jahre alt, umgeben von einer kleinen Stadt. Das Bild war einfarbig, und sämtliche Häuser, die Festung und die Landschaft waren von einem fast einheitlichen Braun. Es gab nur einen farbigen Fleck, eine leuchtende Fahne an einer Stange auf der Spitze des Bergfrieds.

Ezio betrachtete sie mit zusammengekniffenen Augen.

Eine weiße Flagge mit einem roten, gezackten Kreuz in der Form eines X.

Seine Erregung wuchs. „Das ist die Standarte von König Ferdinand und Königin Isabella von Spanien!“

„Ihr könnt ihre Standarte sehen?“, rief Machiavelli mit vor Aufregung angespannter Stimme herüber. „Gut. Jetzt kennen wir das Land. Aber wir wissen immer noch nicht, *wo* die Burg zu finden ist. Oder warum der Apfel sie uns überhaupt zeigt. Ist Micheletto auf dem Weg dorthin? Fragt den Apfel, Ezio!“

Die Vision verblasste und wurde durch eine ummauerte Bergstadt ersetzt, auf deren Feste eine weiße Fahne flatterte; darauf kreuzten sich zwei rote Ketten, deren Glieder gelb ausgefüllt waren. Ezio erkannte die Flagge als die von Navarra. Dann erschien ein drittes und letztes Bild: ein riesiger, reicher Hafen mit Schiffen auf einem glitzernden Meer und einer sich sammelnden Armee. Aber es gab keinen Hinweis auf die genaue Lage auch nur eines dieser Orte.

56

Alles war bereit. Boten ritten täglich zwischen den Orten hin und her, an denen die Bruderschaft Stützpunkte eingerichtet hatte. Bartolomeo fing an, Gefallen an Ostia zu finden, und Pantasilea war begeistert von der Stadt. Antonio de Magianis hielt nach wie vor in Venedig die Stellung. Claudia war einstweilen nach Florenz zurückgekehrt, wo sie bei ihrer alten Freundin Paola wohnte, die ein erlesenes Freudenhaus unterhielt, dem die *Rosa in Fiore* nachempfunden worden war. La Volpe und Rosa hielten in Rom die Augen offen.

Es war Zeit für Machiavelli und Ezio, auf die Jagd zu gehen.

57

Leonardo zögerte, Ezio und Machiavelli in sein Atelier zu lassen, aber schließlich gestattete er ihnen doch den Zutritt. „Leo, wir brauchen Eure Hilfe“, sagte Ezio ohne Umschweife.

„Bei unserer letzten Begegnung wart Ihr aber nicht sehr zufrieden mit mir.“

„Salai hätte niemandem von dem Apfel erzählen dürfen.“

„Er hatte in einer Weinbude zu viel getrunken und wollte mit seinem Wissen prahlen. Die meisten Leute um ihn herum verstanden gar nicht, wovon er sprach, aber es befand sich eben auch ein Agent von Papst Julius in Hörweite. Salai bedauert die Sache sehr.“

„Wo ist er jetzt?“, fragte Ezio.

Leonardo straffte die Schultern. „Wenn Ihr meine Hilfe wollt, will ich dafür entlohnt werden.“

„Wovon redet Ihr? Was verlangt Ihr als Entlohnung?“

„Ich möchte, dass Ihr ihn in Ruhe lasst. Er bedeutet mir sehr viel. Er ist jung, und mit der Zeit wird er sich schon bessern.“

„Er ist eine kleine Kanalratte“, sagte Machiavelli.

„Wollt Ihr meine Hilfe oder nicht?“

Ezio und Machiavelli sahen einander an.

„Na schön, Leo, aber haltet ihn an der Kandare. Denn das nächste Mal werden wir keine Gnade kennen.“

„Gut. Also, was soll ich für Euch tun?“

„Wir haben Probleme mit dem Apfel. Seine Antworten und Bilder sind nicht mehr so genau wie früher. Könnte es sich um einen mechanischen Fehler handeln?“, fragte Machiavelli.

Leonardo strich sich über den Bart. „Habt Ihr ihn bei Euch?“

Ezio holte den Kasten hervor. „Hier.“ Er nahm den Apfel heraus und legte ihn vorsichtig auf Leonardos Arbeitstisch.

Leonardo nahm ihn mit ebensolcher Vorsicht in Augenschein. „Ich weiß im Grunde nicht, worum es sich bei diesem Ding handelt“, räumte er schließlich ein. „Es ist gefährlich, es ist ein Rätsel, und es ist sehr, sehr mächtig, und doch scheint nur Ezio in der Lage zu sein, es zu steuern. Ich habe es weiß Gott versucht, als ich es damals unter Cesare in meiner Obhut hatte, aber ich hatte nur geringen Erfolg.“ Er überlegte. „Nein, ich glaube, der Begriff ‚mechanisch‘ trifft auf dieses Artefakt nicht zu. Wenn ich nicht mehr Wissenschaftler als Künstler wäre, würde ich sagen, es ist von einem eigenen Geist erfüllt.“

Ezio erinnerte sich an die Stimme, die aus dem Apfel gekommen war. Ob Leonardo möglicherweise recht hatte?

„Micheletto ist auf der Flucht“, sagte Ezio drängend. „Wir müssen ihn finden, und zwar schnell. Wir müssen seine Spur aufnehmen, bevor es zu spät ist.“

„Was hat er Eurer Ansicht nach vor?“

„Wir sind fast sicher, dass Micheletto beschlossen hat, nach Spanien zu gehen, um seinen Herrn Cesare zu finden und zu befreien, und dann werden sie versuchen, wieder an die Macht zu kommen. Wir müssen sie aufhalten“, erklärte Machiavelli.

„Und der Apfel?“

„Er zeigt ein Bild von einer Burg. Sie muss irgendwo in Spanien liegen, denn über der Burg weht die spanische Fahne, aber der Apfel will oder kann uns den genauen Ort nicht nennen. Außerdem sahen wir ein Bild von einer Stadt unter der Flagge von Navarra und einen Hafen, in dem sich eine Armee

sammelt, aber über Micheletto verriet uns der Apfel gar nichts“, erklärte Ezio.

„Nun“, meinte Leonardo, „Cesare kann ihn nicht manipuliert haben, so schlau ist niemand. Der Apfel muss sich demnach – wie soll ich es ausdrücken? – *entschieden* haben, Euch nicht zu helfen.“

„Aber warum sollte er das tun?“

„Warum fragen wir ihn nicht?“

Ezio konzentrierte sich wieder, und diesmal erklang eine regelrecht himmlische Musik, erhaben und schön. „Könnt Ihr das hören?“, fragte er.

„Hören?“, fragte Machiavelli.

Und Leonardo: „Was sollen wir denn hören?“

Durch die Musik drang die Stimme, die Ezio bereits kannte: „Ezio Auditore, du hast wohlgetan, aber meine Rolle in deinem Leben ist zu Ende. Du musst mich nun zurückgeben. Bringe mich in ein Gewölbe, das du unter dem Kapitol finden wirst, und

lass mich dort zurück, auf dass ich von zukünftigen Mitgliedern eurer Bruderschaft gefunden werden kann. Aber beeile dich! Dann musst du schnellstens nach Neapel reiten, von wo aus Micheletto nach Valencia aufbricht. Dieses Wissen ist mein letztes Geschenk an dich. Du hast so viel eigene Macht, dass du nicht mehr auf mich angewiesen bist. Ich werde im Boden ruhen, bis mich zukünftige Generationen brauchen, deshalb musst du einen Hinweis auf meinen Ruheplatz hinterlassen. Leb wohl, Mentor der Bruderschaft! Leb wohl! Leb wohl!“

Der Apfel hörte auf zu leuchten und wirkte tot, so tot wie ein alter, mit Leder bezogener Ball.

Rasch berichtete Ezio seinen Freunden, was er erfahren hatte.

„Neapel? Warum denn Neapel?“, fragte Leonardo.

„Weil Neapel auf spanischem Gebiet liegt und wir dort keine Amtsgewalt haben.“

„Und weil er irgendwoher weiß, dass Bartolomeo in Ostia ist“, ergänzte Ezio. „Wir müssen uns beeilen. Kommt!“

Der Abend dämmerte, als Machiavelli und Ezio den Apfel in seinem Kasten in die Katakomben unter dem Kolosseum hinuntertrugen. Im Licht der Fackeln, die sie dabeihatten, durchquerten sie die unheimlich düsteren Räume der Überreste von Neros goldenem Haus und ein Tunnelgewirr unter dem alten römischen Forum bis hin zu einer Stelle in der Nähe der Kirche San Nicola in Carcere. Dort fanden sie in der Gruft eine Geheimtür, hinter der ein kleines Gewölbe lag, in dessen Mitte ein Sockel stand. Auf diesen stellten sie den Kasten mit dem Apfel und zogen sich zurück. Kaum war die Tür geschlossen, war sie auch schon wie durch Zauberei nicht mehr zu sehen, nicht einmal für die beiden Männer, aber sie wussten, wo sie sich befand, und sie hinterließen ganz in ihrer Nähe die heiligen

geheimen Symbole, die nur ein Angehöriger der Bruderschaft erkennen und verstehen würde. Dieselben Symbole brachten sie auf dem Rückweg an und ein weiteres Mal unweit des Eingangs nahe des Kolosseums, aus dem sie wieder ins Freie hinaustraten.

Nach einem weiteren Treffen mit Leonardo, der darauf bestanden hatte, sie zu begleiten, ritten sie nach Ostia, von wo aus sie per Schiff an der Küste entlang nach Neapel reisten. Dort trafen sie am Johannistag des Jahres 1505 ein, Ezios sechsundvierzigstem Geburtstag.

Sie gingen nicht in die hügelige Stadt hinein, die von Menschen wimmelte, sondern blieben an den befestigten Docks, wo sie sich trennten, um unter den Seeleuten, Händlern und Reisenden, auf den Fischkuttern, Schaluppen und Karavellen, den Karacken und Koggen, in Tavernen und Bordellen zu suchen, und das alles in irrsinniger Hast. Doch niemand, kein Spanier, Italiener

oder Araber, schien eine Antwort auf ihre Frage zu haben: „Habt Ihr einen hochgewachsenen, schlanken Mann mit großen Händen und Narben im Gesicht gesehen, der eine Passage nach Valencia sucht?“

Nach einer Stunde trafen sie sich am Hauptkai wieder.

„Er geht nach Valencia. Es gibt keine andere Möglichkeit“, presste Ezio zwischen den Zähnen hervor.

„Aber wenn er doch nicht nach Valencia will?“, warf Leonardo ein. „Wenn wir trotzdem ein Schiff mieten und hinsegeln, könnten wir Tage oder sogar Wochen vergeuden und Micheletto womöglich ein für alle Mal verlieren.“

„Ihr habt recht.“

„Der Apfel hat Euch nicht belogen. Er war hier – und wenn wir Glück haben, ist er es noch. Wir müssen nur jemanden finden, der es mit Sicherheit weiß.“

Eine Hure gesellte sich zu ihnen und grinste. „Wir sind nicht interessiert“, schnauzte Machiavelli.

Es war eine hübsche blonde Frau von etwa vierzig Jahren, groß und schlank, mit dunkelbraunen Augen und langen, wohlgeformten Beinen, kleinen Brüsten, breiten Schultern und schmalen Hüften. „Aber Ihr interessiert Euch für Micheletto da Corella.“

Ezio fuhr zu ihr herum. Sie sah Caterina so ähnlich, dass ihm für einen Moment schwindlig wurde. „Was wisst Ihr?“

Sie antwortete mit der ganzen Härte einer Hure: „Was ist Euch mein Wissen wert?“ Dann setzte sie wieder ihr professionelles Lächeln auf. „Ich bin übrigens Camilla.“

„Zehn Dukaten.“

„Zwanzig.“

„Zwanzig! So viel verdient Ihr auf Eurem Rücken in einer ganzen Woche nicht!“, knurrte Machiavelli.

„Charmant, charmant. Wollt Ihr die Information oder nicht? Ich sehe, dass Ihr es eilig habt."

„Fünfzehn", sagte Ezio und holte seine Geldbörse hervor.

„Das ist schon besser, *tesoro*."

„Erst die Information", verlangte Machiavelli, als Camilla schon die Hand aufhielt.

„Erst die Hälfte des Geldes."

Ezio gab ihr acht Dukaten.

„Sehr großzügig", sagte die Frau. „Also gut! Micheletto war gestern Abend hier. Er hat die Nacht mit mir verbracht, und ich habe mein Geld noch nie schwerer verdient. Er war betrunken, er misshandelte mich, und bei Tagesanbruch rannte er davon, ohne zu bezahlen. Er trägt eine Pistole im Gürtel, ein Schwert und einen gefährlich aussehenden Dolch. Hat auch ziemlich übel gerochen, aber ich wusste, dass er Geld hatte, und weil ich mir schon dachte, was er tun

würde, nahm ich mir meinen Lohn aus seinem Geldbeutel, als er endlich eingeschlafen war. Die Rausschmeißer des Bordells sind ihm natürlich gefolgt, aber ich glaube, sie hatten ein bisschen Angst vor ihm, darum hielten sie Abstand.“

„Und?“, hakte Machiavelli nach. „Bis jetzt habt Ihr uns nichts verraten, was uns weiterhilft.“

„Aber sie behielten ihn im Auge. Er muss am Abend vorher ein Schiff gemietet haben, denn er ging direkt zu einer Karacke namens *Marea di Alba* und segelte im Morgengrauen los.“

„Beschreibt ihn!“, sagte Ezio.

„Groß, riesige Hände – sie lagen um meinen Hals, also muss ich es ja wissen –, gebrochene Nase, vernarbtes Gesicht, und ein paar der Narben ließen ihn aussehen, als grinse er dauernd. Geredet hat er nicht viel.“

„Woher kanntet Ihr seinen Namen?“

„Ich hatte ihn danach gefragt, nur so, um etwas zu reden, und er hat ihn mir genannt“, antwortete sie.

„Und wo geht seine Reise hin?“

„Einer der Rausschmeißer kannte einen von der Mannschaft des Schiffes und fragte ihn danach.“

„Und?“

„Nach Valencia.“

Valencia. Micheletto kehrte in seine Geburtsstadt zurück – die außerdem die Heimat einer Familie namens Borgia war.

Ezio gab der Frau noch sieben Dukaten. „Ich werde Euer Gesicht nicht vergessen“, sagte er. „Sollte ich herausfinden, dass Ihr gelogen habt, werdet Ihr es bereuen.“

Es war bereits Mittag. Sie brauchten noch eine Stunde, um eine schnelle Karavelle zu finden, die sie mieten konnten, und um den Preis auszuhandeln. Weitere zwei Stunden verstrichen, bis das Schiff mit Proviant beladen und zum Ablegen bereit war, dann

mussten sie auf die nächste Flut warten. Eine Karavelle war schneller als eine Karacke, aber es war früher Abend, bis die Segel endlich gesetzt wurden. Die See war rau, und der Wind stand gegen sie.

„Alles Gute zum Geburtstag!“, sagte Leonardo zu Ezio.

58

Auch die Mächte des Schicksals hatten sich gegen sie verbündet. Ihr Schiff segelte gut, doch die See blieb rau, und immer wieder drückten Böen die Segel gegen den Mast. Die erhoffte Chance, Micheletto noch auf dem Meer einzuholen, war längst dahin, als ihre ramponierte Karavelle nach fünf Tagen in den Hafen von Valencia einlief.

Es war ein florierender und gedeihender Ort, aber keiner der drei – weder Ezio noch Leonardo oder Machiavelli – kannte sich dort aus. Die unlängst erbaute Seidenbörse wetteiferte in ihrer Pracht mit dem Glockenturm, den Torres de Quart und der Palau de la Generalitat. Valencia war eine einflussreiche katalanische Stadt, einer der wichtigsten Handelshäfen des Mittelmeers, aber sie war auch chaotisch, und es

wimmelte von Valencianern, die sich auf den bevölkerten Straßen mit Italienern, Holländern, Engländern und Arabern vermischten. Alle zusammen sorgten für ein babylonisches Sprachengewirr, das einem überallhin zu folgen schien.

Zum Glück lag die *Marea di Alba* nicht weit von der Karavelle entfernt vertäut, und die beiden Kapitäne waren Freunde.

„*Ciao*, Alberto!“

„*Ciao*, Filin!“

„Schlechte Reise gehabt?“, fragte Alberto, ein stämmiger Mann von dreißig Jahren, während er auf dem Achterdeck seines Schiffes stand und die Verladung der gemischten Fracht aus Seide und seltenem, teurem Kaffee für die Rückfahrt beaufsichtigte.

„*Brutissimo.*“

„Das sieht man Eurem Schiff auch an. Aber in der nächsten Woche soll die See ruhig und der Wind gut sein. Darum sehe ich

zu, dass ich so schnell wie möglich wieder aufbrechen kann.“

„So viel Glück werde ich nicht haben. Wann seid Ihr angekommen?“

„Vor zwei Tagen.“

Ezio trat vor. „Was ist mit Eurem Passagier?“

Alberto spuckte aus. „*Che tipo brutto* – aber er hat gut gezahlt.“

„Wo ist er jetzt?“

„Weg. Ich weiß, dass er in der Stadt war und Fragen stellte, aber er ist hier gut bekannt und hat viele Freunde, auch wenn man das kaum glauben mag.“ Alberto spuckte abermals aus. „Allerdings auch nicht von der besten Sorte.“

„Allmählich wünsche ich mir, ich wäre nicht mitgekommen“, flüsterte Leonardo. „Wenn ich eines nicht bin, dann ein Mann der Gewalt.“

„Wisst Ihr, wo er hingegangen ist?“

„Er wohnte im Lobo Solitario, dort könntet Ihr nachfragen."

Sie gingen von Bord und machten sich auf zum *Einsamen Wolf*, dem Wirtshaus, das Alberto ihnen genannt hatte. Er hatte ihnen auch den Weg dorthin beschrieben und in düsterem Ton hinzugefügt: „Das ist aber kein Ort für feine Herren."

„Wie kommt Ihr darauf, dass wir feine Herren sind?", fragte Machiavelli.

Alberto zuckte nur mit den Schultern.

Ezio ließ den Blick über den betriebsamen Kai wandern. Aus dem Augenwinkel nahm er drei oder vier zwielichtige Gestalten wahr, die sie beobachteten, was ihn veranlasste, den Sitz seines Armschutzes und seiner verborgenen Klinge zu überprüfen. Seine Tasche schlang er sich über die Schulter, damit er die Hände für Schwert und Dolch frei hatte. Machiavelli bemerkte das und folgte seinem Beispiel, derweil Leonardo nur misstrauisch um sich blickte.

Gemeinsam gingen sie in die Stadt und blieben auf der Hut, obgleich die zwielichtigen Gestalten verschwunden waren.

„Sollen wir uns im selben Wirtshaus einquartieren wie unser ‚Freund'?", fragte Ezio. „Dort werden wir wohl am ehesten herausfinden, wo er sich aufhält."

Das Wirtshaus lag in einer schmalen Straße mit hohen Mietshäusern, die von einer der Hauptdurchgangsstraßen abzweigte. Es war ein geduckt wirkendes, düsteres Gebäude, ein drastischer Gegensatz zu der blitzblanken Neuheit des größten Teils der übrigen Stadt. Die dunkle Holztür stand offen und gab den Blick auf das gleichfalls dunkle Innere frei. Ezio trat als Erster ein, Leonardo zögernd als Letzter.

Sie hatten die Mitte des Vorraums, in dem die Möbel und eine lange, niedrige Theke nur mit Mühe auszumachen waren, gerade erreicht, als die Tür hinter ihnen zuschlug. Jetzt stürzten sich die zehn Männer, die im

Dunkeln gelauert und deren Augen sich bereits an die bescheidenen Sichtverhältnisse gewöhnt hatten, mit kehligen Schreien auf ihre Opfer. Ezio und Machiavelli warfen sofort ihre Taschen zu Boden. Machiavelli zog in einer einzigen Bewegung Schwert und Dolch und stellte sich seinem ersten Angreifer. Klingen blitzten im Halbdunkel des Raumes auf, der genügend Platz bot, um sich zu bewegen, was beiden Parteien zum Vorteil gereichte.

„Leonardo!“, rief Ezio. „Geht hinter den Tresen und fangt das hier auf!“

Er warf Leonardo sein Schwert zu, der es erst zu fassen bekam, dann doch fallen ließ und es wieder aufhob, alles binnen einer Sekunde. Ezio ließ die verborgene Klinge hervorschnellen, als einer der Männer über ihn herfiel, stach sie ihm in die Seite und durchbohrte seine Eingeweide. Der Mann strauchelte und presste sich die Hände auf den Bauch. Blut quoll zwischen seinen

Fingern hervor. Unterdessen machte Machiavelli mit erhobenem Schwert einen Ausfallschritt nach vorn. Blitzschnell stieß er seinem ersten Gegner die Klinge in den Hals, während er einem anderen gleichzeitig mit dem Dolch den Schritt aufschlitzte. Der Mann fiel mit einem gequälten Schrei zu Boden und tastete nach seiner Wunde, während er vor Schmerzen zuckte. Machiavelli trat zu ihm, warf einen kurzen Blick auf ihn, trat kräftig zu und brachte ihn augenblicklich zum Schweigen.

Die Angreifer zogen sich für einen Moment zurück, überrascht, dass ihrem Hinterhalt nicht der erwartete Erfolg beschieden war, und erstaunt von der Wehrhaftigkeit ihrer auserkorenen Opfer. Dann gingen sie mit doppeltem Eifer wieder auf sie los. Machiavelli stieß einen Schrei aus, als sein Schwertarm von hinten getroffen wurde, doch Ezio war im Nu bei dem Angreifer seines

Freundes und rammte dem Kerl seinen Dolch mitten ins Gesicht.

Dann pirschte sich ein großer, kräftiger Mann, der nach Kerkerstroh und altem Schweiß stank, von hinten an Ezio heran und schlang ihm eine Garrotte um den Hals. Ezio keuchte, ließ den Dolch fallen und hob die Hand, um an dem Seil zu zerren, das ihm die Luft abschnürte. Machiavelli sprang herbei und stach nach dem großen Mann, fügte ihm Schnittwunden zu und ließ ihn vor plötzlichem Schmerz aufschreien. Dennoch hatte Machiavelli sein Ziel, den Mann zu töten, nicht erreicht, und es gelang dem Hünen, ihn von sich zu stoßen. Allerdings reichte die Attacke, um die Hände des Mannes von der Garrotte zu lösen, und so konnte Ezio sich befreien.

Das Licht war zu trüb, um die schwarzen Schemen der überlebenden Angreifer genau auszumachen, aber dass ihre Attacken

fehlgeschlagen waren, schien ihnen den Mut zu rauben.

„Auf sie!“, rief eine unangenehme, kehlige Stimme. „Wir stehen immer noch zu fünft gegen drei.“

„Sancho dieron en el pecho!“, schrie ein anderer Mann, während Ezio seinen schweren Dolch ins Brustbein einer schwammigen Gestalt stieß und es so mühelos zerteilte, als sei es eine Hühnerbrust. „Jetzt sind wir vier gegen drei. *Nos replegamos!*“

„Nein!“, befahl der Mann, der zuerst gesprochen hatte. *„Aguantels mentres que m’escapi!“*

Der Mann sprach katalanisch. Der große Mann, der versucht hatte, Ezio zu erdrosseln. Der Mann, an dem immer noch der Gestank des Kerkers klebte. Micheletto!

Im nächsten Moment wurde die Tür zur Straße aufgerissen und wieder zugeschlagen, als Micheletto die Flucht ergriff und sich für einen Augenblick als Silhouette im

Gegenlicht abzeichnete. Ezio eilte ihm nach, aber einer der drei überlebenden Angreifer stellte sich ihm in den Weg, einen Krummsäbel in die Höhe gereckt und bereit, Ezio die Klinge über den Schädel zu ziehen. Ezio war ihm schon zu nahe, um eine seiner Waffen wirkungsvoll gegen ihn einsetzen zu können, und so warf er sich zur Seite und aus dem Weg. Als er sich in Sicherheit rollte, fuhr der Krummsäbel herab, aber sein Gegner hatte – in Erwartung, dass seine Klinge auf den Körper eines Menschen treffen würde – so fest zugeschlagen, dass seine Waffe sich durch den Schwung in seine eigenen Genitalien bohrte. Aufheulend ließ er die Klinge fallen und stürzte zu Boden, wo er sich vor Qual krümmte und die Hände in den Schoß drückte, um das herausschießende Blut zu stoppen.

Die letzten beiden Männer lieferten sich einen Wettlauf zur Tür, um zu fliehen. Einer schaffte es – den zweiten jedoch, der im

Kampf bereits verwundet worden war, brachte Machiavelli zu Fall, und Leonardo warf sich auf den Mann, um zu verhindern, dass er sich wieder erhob. Als klar war, dass er das nicht tun würde, stand Leonardo auf, und Ezio ging neben dem Mann in die Knie, drehte ihn herum und drückte ihm die Spitze der verborgenen Klinge ins Nasenloch.

„Ich bin Ezio Auditore, Mentor der Assassinen“, stellte er sich vor. „Sag mir, wohin dein Herr unterwegs ist, und ich werde dir gnädig sein!“

„Niemals!“, krächzte der Mann.

Ezio verstärkte den Druck auf die Klinge. Ihre rasiermesserscharfen Schneiden begannen, dem Mann die Nase aufzuschlitzen.

„Redet!“

„Na gut! Er ist auf dem Weg zum Castillo de la Mota.“

„Was will er da?“

„Dort wird Cesare gefangen gehalten.“

Ezio drückte fester zu.

„Habt Gnade! Ich sage die Wahrheit, aber es wird Euch nie gelingen, uns aufzuhalten. Die Borgia werden wieder an die Macht kommen und mit eiserner Faust über ganz Italien herrschen. Sie werden gen Süden ausschwärmen und die stinkende spanische Monarchie vom Thron stoßen, und dann werden sie die Reiche Aragon und Kastilien vernichten und auch über diese herrschen."

„Woher weißt du, wo Cesare ist? Es ist ein streng gehütetes Geheimnis, in das nur Papst Julius und sein Rat sowie König Ferdinand und der seine eingeweiht sind."

„Glaubt Ihr, wir hätten keine eigenen Spione? Unsere Spione sitzen selbst im Vatikan, und sie sind gut, diese Spione. Diesmal sogar besser als Eure."

Mit einer ruckartigen Bewegung riss der Mann seinen rechten Arm hoch. Aus seiner Faust ragte ein kleines Messer, mit dem er auf Ezios Herz zielte. Ezio blieb gerade genug

Zeit, um den Stoß mit dem linken Arm abzufangen. So prallte das Messer von seinem Armschutz ab und fiel klappernd zu Boden.

„Lang lebe das königliche Haus der Borgia!“, schrie der Mann.

„*Requiescat in pace*“, sagte Ezio.

„Willkommen in Valencia“, murmelte Leonardo.

59

Das Wirtshaus zum *Einsamen Wolf* war verlassen, aber es gab so etwas wie Betten, und da es spät war, als Ezio und seine Gefährten sich von der blutigen Auseinandersetzung mit Michelettos Anhängern erholt hatten, blieb ihnen keine andere Wahl, als die Nacht dort zu verbringen. Sie fanden Wein, Wasser und etwas zum Essen – Brot, Zwiebeln und ein Stück Salami –, und selbst Leonardo war zu hungrig, um dieses provisorische Mahl abzulehnen.

Am nächsten Morgen stand Ezio früh auf. Er hatte es eilig, Pferde für die vor ihnen liegende Reise zu finden. Filin, der Kapitän ihres Schiffes, kümmerte sich am Dock um die Ausbesserung seiner ramponierten Karavelle. Er wusste von der abgelegenen Burg La Mota und beschrieb ihnen den Weg, so gut

er konnte, aber der Ritt dorthin würde viele Tage lang dauern und anstrengend sein. Filin half ihnen dabei, Pferde zu besorgen, aber die Vorbereitungen dauerten trotzdem noch achtundvierzig Stunden, weil sie sich auch noch mit Proviant eindecken mussten. Die Reise würde sie nach Nordwesten über die braunen Sierras Mittelspaniens führen. Es gab keine Karten, darum reisten sie von einer Stadt oder einem Dorf zum nächsten und orientierten sich dabei an der Liste von Namen, die Filin ihnen gegeben hatte.

Sie verließen Valencia, und nachdem sie einige Tage lang auf ihren ersten Pferden geritten waren – während derer Leonardo sich unaufhörlich bitterlich beklagt hatte –, erreichten sie die wunderschöne Gebirgslandschaft rund um die kleine Stadt Cuenca. Dann ging es wieder hinunter in die Ebene von Madrid und durch die Königsstadt, wo sich die Banditen, die sie auszurauben versuchten, im Handumdrehen tot auf der

Straße wiederfanden. Von dort aus ritten sie in nördlicher Richtung nach Segovia. Die Stadt wurde von der Burg Alcázar überragt, und sie verbrachten die Nacht als Gäste des Seneschalls von Königin Isabella von Kastilien.

Sie setzten ihren Weg über offenes Land fort, wo sie von maurischen Wegelagerern, die König Ferdinand durch die Finger geschlüpft waren und dort draußen bereits zwölf Jahre lang überlebt hatten, überfallen und beinah ausgeraubt wurden. Ferdinand, König von Aragon, Sizilien und Neapel, war durch seinen Großinquisitor Tomás de Torquemada zum Gründer der spanischen Inquisition und zur Geißel der Juden geworden; aber durch seine Heirat mit Isabella hatte er Aragon und Kastilien vereinigt und war auf dem Weg, Spanien zu einer einzigen Nation zusammenzuschmieden. Ferdinand hatte es auch auf Navarra abgesehen, allerdings fragte sich Ezio, welchen Einfluss die

Pläne des bigotten Königs auf dieses Land haben würden, an das Cesare doch so enge familiäre Bindungen hatte.

Ständig am Rande ihrer Kräfte ritten sie weiter und beteten, dass sie noch rechtzeitig kommen würden, um Michelettos Plan zu vereiteln. Aber trotz aller Eile, die sie an den Tag gelegt hatten, besaß er einen gehörigen Vorsprung.

60

Micheletto und seine kleine Gruppe unentwegter Anhänger zügelten ihre Pferde und stellten sich in den Steigbügeln auf, um zur Burg La Mota zu schauen. Sie beherrschte das Städtchen Medina del Campo und war erbaut worden, um Schutz vor den Mauren zu bieten.

Micheletto hatte gute Augen, und er konnte selbst über diese Entfernung den roten Schal sehen, den Cesare aus seinem Zellenfenster gehängt hatte. Es war das oberste Fenster im mittleren Turm, und es brauchte keine Gitter, weil es niemals jemandem gelungen war, aus La Mota zu fliehen. Kein Wunder! Die Mauern waren von begabten Steinmetzen des elften Jahrhunderts gebaut worden, und die Steinblöcke waren so

kunstfertig aneinandergefügt, dass die Oberfläche glatt wie Glas war.

Es war gut, dass sie auf die Idee mit dem roten Schal gekommen waren; andernfalls wäre es Micheletto schwergefallen, seinen Herrn zu finden. Der Mittelsmann, ein Wachfeldwebel der Burg, der vor einiger Zeit in Valencia für die Sache der Borgia gewonnen werden konnte, war perfekt, und einmal bestochen, hatte er sich als absolut zuverlässig erwiesen. Dennoch würde es schwierig werden, Cesare zu befreien. Seine Zellentür wurde ununterbrochen von zwei Gardisten bewacht, die zu einem Trupp gehörten, den Papst Julius zur Verfügung gestellt hatte und der durch und durch unbeugsam und unbestechlich war. Somit war es also nicht möglich, Cesare auf dem direkten Weg aus seiner Zelle zu holen.

Micheletto maß die Höhe des Mittelturms mit dem Auge. Wenn sie erst einmal in der Burg wären, müssten sie an einer fast

fugenlos glatten Wand hundertvierzig Fuß weit in die Höhe steigen. Diese Möglichkeit fiel also ebenfalls aus. Micheletto dachte über das Problem nach. Er war ein praktischer Mann, aber seine Spezialität war das Töten, nicht das Lösen von Problemen, und darum tauchte in seinen Gedanken immer wieder das Werkzeug auf, dessen er sich in der Ausübung seiner bevorzugten Tätigkeit hauptsächlich bediente – das Seil.

„Wir reiten etwas näher“, sagte er zu seinen Begleitern. Anstatt ihrer gewohnten schwarzen Gewänder trugen sie alle Jagdkleidung, um möglichst wenig oder besser noch gar kein Misstrauen zu erregen. Er hatte zehn Männer dabei, und jeder von ihnen war im Rahmen der üblichen Ausrüstung mit einem langen Seil ausgestattet.

„Wir sollten uns nicht zu nahe heranwagen“, warnte sein Adjutant, „sonst können uns die Wachen von den Wehrgängen aus sehen.“

„Und was würden sie da sehen? Eine hungrige Jagdgesellschaft, die nach Medina kommt, um sich zu stärken. Mach dir keine Sorgen, Girolamo!“

Doch die Bemerkung ließ in Micheletto eine Idee keimen, und er fuhr fort: „Wir reiten zur Stadt.“

Der Ritt dauerte eine halbe Stunde, in der Micheletto schweigsamer als gewöhnlich war. Die narbige Stirn hatte er in tiefe Falten gelegt. Als sie sich der Stadtmauer näherten, hellte sich sein Gesicht jedoch auf.

„Zügelt eure Pferde“, sagte er.

Seine Männer gehorchten, und Micheletto musterte sie. Der jüngste von ihnen, ein Achtzehnjähriger namens Luca, hatte noch kein einziges Haar am Kinn und eine Stupsnase. Er war bereits ein hartgesottener Mörder, doch sein Gesicht strahlte die Unschuld eines Engels aus.

„Holt eure Seile heraus und messt sie!“

Auch das taten sie. Jedes Seil maß zwölf Fuß – hundertzwanzig Fuß also, wenn man sie alle fest zusammenband. Fügte man Michelettos zehn Fuß langes Seil hinzu, kam man auf hundertdreißig Fuß. Die letzten zehn Fuß musste Cesare sich also fallen lassen, aber das würde ihm nichts ausmachen.

Das nächste Problem bestand darin, Cesare das Seil zuzuspielen. Zu diesem Zweck mussten sie ihren Mittelsmann kontaktieren, den Wachfeldwebel Juan, was nicht allzu schwierig sein dürfte, da sie Juans Patrouillenweg und seine Dienstzeiten kannten. Das würde Lucas Aufgabe sein, da der unschuldig wirkende junge Mann am wenigsten auffallen würde. Die übrigen Männer von Michelettos Bande konnten, obgleich sie wie Jäger gekleidet waren, keineswegs leugnen, was sie tatsächlich waren – nämlich abgebrühte Verbrecher. Juan würde ein paar Leute schmieren müssen, aber Micheletto

hatte für Notfälle immer zweihundertfünfzig Dukaten dabei, und ein Zehntel davon sollte reichen. Für die ganze Sache.

Juan konnte sich Zutritt zu Cesares Zelle verschaffen und ihm das Seil bringen – bei ihm würden die Schweizer Gardisten keinen Verdacht schöpfen. Vielleicht würde Micheletto ihm sogar einen gefälschten Brief mit offiziell aussehendem Siegel mitgeben, den er Cesare zur Täuschung der Wachen überbringen konnte.

Das Torvorwerk war allerdings gewaltig, und wenn Cesare am Fuß des mittleren Turms anlangte, würde er die Innenhöfe durchqueren und – irgendwie – durch das einzige Tor entkommen müssen.

Zum Glück bestand La Motas momentaner Hauptzweck darin, den einzigen Gefangenen der Burg zu bewachen. Ursprünglich diente sie zur Abwehr von Angriffen der Mauren, aber diese Gefahr war längst gebannt, und die ganze Anlage war – abgesehen davon,

dass Cesare darin einsaß – eigentlich überflüssig. Micheletto wusste von Juan, dass es sich für die hier stationierten Soldaten um einen recht gemütlichen Posten handelte.

Von Zeit zu Zeit brachte man Cesare sicher Kleidung zum Wechseln. Darum überlegte Micheletto, ob Juan ihm in diesem Rahmen etwas zum Überziehen bringen könnte, eine Verkleidung, um die Wachen zu täuschen; dann würde es vielleicht klappen. Eine andere Möglichkeit fiel ihm nicht ein; sie hätten sich den Weg in die Burg und den Turm hinein höchstens noch erkämpfen und Cesare mit Gewalt befreien können. Aber die Erfolgsaussichten dieses Weges wären gering gewesen.

„Luca“, sagte er schließlich, „ich habe eine Aufgabe für dich.“

Es stellte sich heraus, dass Juan fünfzig Dukaten für die ganze Sache wollte. Micheletto drückte ihn auf vierzig, ohne zu viel Zeit mit Handeln zu vergeuden. Luca

musste dreimal hin- und zurückgehen, um die Angelegenheit zu arrangieren, dann meldete er endlich: „Alles bereit. Er wird das Seil und eine Wachuniform zu Cesare hinaufschaffen, wenn er den Mann begleitet, der ihm um sechs Uhr das Abendessen bringt. Der Seiteneingang wird von Juan bewacht werden, der die Schicht von Mitternacht bis sechs Uhr früh übernimmt. Von der Burg bis in die Stadt sind es zu Fuß fünf Minuten …“

* * *

Cesare Borgias linkes Bein schmerzte von den Wunden, die von der *Neuen Krankheit* herrührten, aber nicht allzu schlimm, es war nur ein dumpfes Pochen, das ihn ein wenig hinken ließ. Um zwei Uhr morgens band er, nachdem er in die Wachuniform geschlüpft war, das Seil fest um den Mittelpfosten seines Zellenfensters und ließ den Rest vorsichtig an der Außenwand nach unten gleiten. Dann schwang er das gesunde Bein über die Fensterbank, zog das andere nach

und packte das Seil. Er schwitzte trotz der Kühle der Nacht, als er, immer wieder mit einer Hand unter die andere greifend, in die Tiefe stieg, bis seine Füße das Ende des Seiles ertasteten. Die letzten zehn Fuß ließ er sich fallen, Schmerz schoss beim Aufprall durch sein linkes Bein, aber er schüttelte ihn ab und humpelte zuerst durch den verlassenen Innenhof und dann über den äußeren, wo ihm die schläfrigen Wachen keine Beachtung schenkten, weil sie ihn für einen der ihren hielten.

Als er am Tor angesprochen wurde, schlug ihm das Herz bis zum Halse. Doch zum Glück kam Juan zu seiner Rettung.

„Ist schon gut. Ich bringe ihn zum Wachhaus."

Was war los? So nah und doch so fern.

„Keine Sorge", flüsterte Juan.

Im Wachhaus trafen sie auf zwei schlafende Männer. Juan weckte einen von ihnen mit einem Tritt.

„Wach auf, Domingo! Dieser Mann hat die Erlaubnis, in die Stadt zu gehen. Man hat vergessen, mehr Stroh für die Ställe zu bestellen, und es wird gebraucht, bevor die Frühpatrouille ausrückt. Bring ihn zum Nebentor, erklär's den Wachen dort und lass ihn hinaus!"

„Jawohl!"

Cesare folgte dem Mann durch die Seitenpforte, die hinter ihm fest verschlossen wurde, und hinkte durchs Mondlicht in die Stadt hinunter. Welch ein Segen es war, nach so langer Zeit wieder die kühle Nachtluft auf seiner Haut zu fühlen! Seit 1504 hatte er in diesem Loch gesessen, aber jetzt war er frei. Und er war erst dreißig – er würde sich alles zurückholen, und an seinen Feinden, insbesondere an der Bruderschaft der Assassinen, würde er so furchtbare Rache üben, dass Caterina Sforza mit ihren Liquidationen in Forlì dagegen wie ein gütiges Kindermädchen wirken würde.

Am vereinbarten Treffpunkt hörte und roch er die Pferde, und er dankte Gott für Micheletto. Dann sah er sie – sie waren alle da – im Schatten der Kirchenmauer. Für ihn stand ein edles schwarzes Ross bereit. Micheletto saß ab und half ihm in den Sattel.

„Seid willkommen, *Excellenza“,* sagte er. „Jetzt müssen wir uns beeilen. Dieser elende *Assassino* Ezio Auditore ist uns auf den Fersen.“

Cesare schwieg. Er dachte über den langsamsten Tod nach, den er dem Assassinen bescheren konnte.

„Ich habe mich in Valencia bereits um alles gekümmert“, fuhr Micheletto fort.

„Gut.“

In südöstliche Richtung ritten sie in die Nacht davon.

61

„Er ist *entkommen!?*“ Ezio war die letzten Meilen nach La Mota geritten, ohne sich, seine Gefährten oder ihre Pferde zu schonen, denn seine unguten Vorahnungen hatten sich zunehmend verstärkt. „Nach über zwei Jahren? Wie war das möglich?“

„Das Ganze war sorgfältig geplant, *signore*“, sagte der unglückselige Statthalter der Burg, ein dicklicher Mann von sechzig Jahren mit einer stark geröteten Nase. „Wir sind gerade dabei, den Vorfall offiziell zu untersuchen.“

„Und was habt Ihr herausgefunden?“

„Bis jetzt …“

Aber Ezio hörte schon nicht mehr hin. Er ließ den Blick durch die Burg schweifen. Sie sah genauso aus, wie der Apfel sie ihm gezeigt hatte. Und dieser Gedanke weckte in

Ezio die Erinnerung an eine weitere Vision, die der Apfel ihm geschenkt hatte, von einer Armee, die sich in einem Hafen sammelte … Das war der Hafen von Valencia gewesen!

Seine Gedanken rasten.

Er musste so schnell wie möglich zurück zur Küste.

„Gebt mir frische Pferde!“, rief er.

„Aber, *signore* …“

Machiavelli und Leonardo sahen einander an.

„Ezio, so dringend es auch sein mag, müssen wir uns doch erst einmal ausruhen, wenigstens für einen Tag“, sagte Machiavelli.

„Für eine Woche“, stöhnte Leonardo.

Letztlich verzögerte sich ihr Aufbruch, weil Leonardo krank wurde. Er war erschöpft und vermisste Italien. Ezio war beinah versucht, ihn kurzerhand zurückzulassen, aber Machiavelli riet ihm, die Ruhe zu bewahren.

„Er ist Euer alter Freund, und in weniger als zwei Monaten können unsere Feinde

keine Armee und Flotte auf die Beine stellen.“

Ezio gab nach.

Die Ereignisse sollten zeigen, dass er recht hatte – und dass Leonardo von unschätzbarem Wert war.

62

Binnen eines Monats waren Ezio und seine Gefährten wieder in Valencia, wo sie die Stadt in heller Aufruhr vorfanden. Machiavelli hatte das Tempo, in dem die Dinge sich in einer so wohlhabenden Stadt entwickeln konnten, unterschätzt.

Männer hatten heimlich Musterungen vorgenommen, und jetzt gab es gleich außerhalb von Valencia ein riesiges Soldatenlager mit rund tausend Mann. Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass die Borgia den Söldnern gute Bezahlung boten. Angehende Soldaten kamen von weit her, sogar aus Barcelona und Madrid und aus allen Provinzen, von Murcia bis La Mancha. Borgia-Geld sorgte dafür, dass eine Flotte von etwa fünfzehn Schiffen – schnell zu besteigende Truppenschiffe und dazu ein halbes Dutzend

kleiner Kriegsschiffe zu ihrem Schutz – aufgestellt wurde.

„Nun, ich würde sagen, wir brauchen den Apfel nicht, damit er uns verrät, was unser alter Freund Cesare vorhat“, meinte Machiavelli.

„Das stimmt. Um Neapel einzunehmen, bedarf er keiner riesigen Armee, und wenn er dort erst einmal einen Brückenkopf eingerichtet hat, wird er weitere Männer für seine Zwecke rekrutieren. Er plant, das Reich Neapel zu erobern und dann ganz Italien.“

„Was unternehmen Ferdinand und Isabella dagegen?“, fragte Machiavelli.

„Sie werden eine Streitmacht zusammenstellen, um Cesares Pläne zu durchkreuzen. Also werden wir uns ihrer Hilfe versichern.“

„Das dauert zu lange. Ihre Armee muss von Madrid hierher marschieren. Die hiesige Garnison muss außer Gefecht gesetzt worden

sein. Aber man sieht, dass Cesare es eilig hat“, stellte Machiavelli fest.

„Das ist vielleicht gar nicht nötig“, sinnierte Leonardo.

„Was meint Ihr damit?“

„Bomben.“

„Bomben?“, hakte Machiavelli nach.

„Ziemlich kleine Bomben, aber wirkungsvoll genug, um, sagen wir mal, Schiffe oder ein Lager zu zerstören.“

„Na, wenn das so ist …“, sagte Ezio. „Was braucht Ihr, um solche Bomben zu bauen?“

„Schwefel, Holzkohle und Kaliumnitrat. Und Stahl. Dünnen Stahl. Biegsam. Und ich brauche eine kleine Werkstatt und einen Schmelzofen.“

Die Beschaffung dieser Dinge dauerte eine Weile, aber zu ihrem Glück lag Kapitän Albertos Schiff, die *Marea di Alba*, am gewohnten Kai. Er begrüßte sie mit einem freundlichen Winken.

„Hallo“, rief er. „Diese Leute, von denen ich gesprochen habe … die keine feinen Herren sind. Ihr wisst nicht zufällig Näheres über diese Auseinandersetzung im *Einsamen Wolf* kurz nach Eurer Ankunft?“

Ezio lächelte und teilte ihm mit, was sie brauchten.

„Hm! Ich kenne einen Mann, der Euch vielleicht behilflich sein kann.“

„Wann kehrt Ihr nach Italien zurück?“, fragte Leonardo.

„Ich habe eine Ladung Grappa hergebracht und fahre mit Seide zurück. In zwei, drei Tagen vielleicht. Warum?“

„Das sage ich Euch später.“

„Könnt Ihr uns schnell besorgen, was wir brauchen?“, fragte Ezio, den einmal mehr dunkle Vorahnungen plagten, obwohl er es Leonardo nicht verübeln konnte, dass er von hier verschwinden wollte.

„Gewiss!“

Alberto hielt Wort. Innerhalb weniger Stunden war alles arrangiert, und Leonardo konnte sich an die Arbeit machen.

„Wie lange werdet Ihr brauchen?“, wollte Machiavelli wissen.

„Zwei Tage, da ich keine Assistenten habe. Ich habe hier genug Material, um zwanzig Bomben zu bauen, vielleicht auch einundzwanzig. Das wären zehn für jeden.“

„*Sieben* für jeden“, korrigierte Ezio.

„Nein, mein Freund, zehn für jeden – die eine Hälfte für Euch, die andere für Niccolò. Auf mich müsst Ihr verzichten.“

Zwei Tage später waren die Bomben fertig. Sie hatten die Größe und Form einer Pampelmuse, waren mit Stahl ummantelt und oben mit einem Haken versehen.

„Wie funktionieren sie?“

Leonardo lächelte stolz. „Ihr legt diesen kleinen Haken um – eigentlich ist es ja eher ein Hebel – und zählt bis drei, dann werft ihr die Bombe auf Euer Ziel. Jede einzelne kann

zwanzig Mann töten und ein Schiff, wenn Ihr es an der richtigen Stelle trefft, vollkommen außer Gefecht setzen oder möglicherweise sogar versenken.“ Er hielt kurz inne. „Ein Jammer, dass keine Zeit bleibt, um ein Unterseeboot zu bauen.“

„Ein was?“

„Egal. Werft die Bomben einfach, nachdem Ihr bis drei gezählt habt. Behaltet sie nicht länger in der Hand, sonst werdet Ihr selbst in Stücke gerissen!“ Er stand auf. „Und nun … auf Wiedersehen und viel Glück!“

„Was?“

Leonardo lächelte wehmütig. „Ich habe genug von Spanien, darum habe ich bei Alberto eine Passage gebucht. Er läuft heute Nachmittag mit der Flut aus. Wir sehen uns in Rom – wenn Ihr es schafft.“

Ezio und Machiavelli wechselten einen Blick, dann umarmten sie Leonardo innig.

„Danke, mein lieber Freund!“, sagte Ezio.

„Keine Ursache.“

„Gott sei Dank habt Ihr diese Dinger nicht für Cesare gebaut!“, meinte Machiavelli.

Nachdem Leonardo gegangen war, packten sie die Bomben – es waren für jeden genau zehn – vorsichtig in Leinenbeutel, die sie sich über die Schulter schlangen.

„Ihr übernehmt das Söldnerlager, ich kümmere mich um den Hafen“, verteilte Ezio die Aufgaben.

Machiavelli nickte grimmig.

„Anschließend treffen wir uns an der Ecke der Straße, die zum *Einsamen Wolf* führt“, fuhr Ezio fort. „Meine Nase sagt mir, dass Cesare im *Einsamen Wolf* sein Hauptquartier aufgeschlagen hat. Wenn das Chaos begonnen hat, wird er dort hingehen, um sich mit seinem engsten Kreis neu zu formieren. Wir werden versuchen, sie in die Enge zu treiben, bevor sie uns *noch einmal* entkommen können.“

„Dieses Mal teile ich Eure Ahnung“, grinste Machiavelli. „Cesare ist so großspurig, dass er nicht daran gedacht haben wird, das Versteck seiner Anhänger zu wechseln. Und schließlich ist es ja auch unauffälliger als ein *palazzo*.“

„Viel Glück, mein Freund!“

„Das werden wir beide brauchen.“

Sie reichten einander die Hand, dann machte sich jeder auf seinen Weg.

Ezio beschloss, sich zuerst die Truppenschiffe vorzunehmen. Inmitten der Menge strebte er dem Hafen zu und wählte, am Kai angelangt, sein erstes Ziel aus. Er holte eine Bombe hervor, verscheuchte den tückischen Zweifel, dass sie nicht funktionieren könnte, und legte, wohl wissend, dass er schnell sein musste, den Haken um, zählte bis drei und warf sie.

Er agierte aus nächster Nähe und traf mit tödlicher Präzision. Die Bombe landete klappernd im Bauch des Schiffes. Ein paar

Augenblicke lang geschah nichts, und Ezio fluchte im Stillen. Was war, wenn der Plan misslang? Aber dann gab es eine gewaltige Explosion, der Schiffsmast brach und kippte um, und zersplittertes Holz wurde hoch in die Luft geschleudert.

Inmitten des nun ausbrechenden Chaos rannte Ezio am Kai entlang, suchte sich ein weiteres Schiff aus und warf die nächste Bombe. In mehreren Fällen folgte auf die erste Explosion eine zweite, noch mächtigere, weil einige der Truppenschiffe bereits mit Pulverfässern beladen waren. Eines der explodierenden Schiffe, die Schießpulver an Bord hatten, zerstörte sogar die links und rechts von ihm liegenden.

Der Reihe nach machte Ezio zwölf Schiffe unbrauchbar, aber das Durcheinander und die Panik, die im gleichen Zuge ausbrachen, waren mindestens genauso viel wert. Von fern konnte er ebenfalls Explosionen, Rufe

und Schreie hören – also erfüllte auch Machiavelli seine Aufgabe.

Auf dem Weg zum vereinbarten Treffpunkt hoffte Ezio, dass sein Freund überlebt hatte.

In ganz Valencia herrschte Tumult. Ezio musste sich gegen den Strom der Menge vorankämpfen, erreichte den Treffpunkt aber trotzdem in nur zehn Minuten.

Machiavelli war noch nicht da, doch Ezio brauchte nicht lange auf ihn zu warten. Schon bald kam sein Assassinen-Kamerad – etwas ramponiert und mit geschwärztem Gesicht – auf ihn zugelaufen.

„Gott segne Leonardo da Vinci!“, rief er.

„Erfolg gehabt?“

„Ein solches Pandämonium habe ich noch nicht erlebt“, antwortete Machiavelli. „Die Überlebenden laufen, so schnell sie können, aus der Stadt davon. Ich glaube, nach dieser Sache werden die meisten von ihnen dem

Pflug gegenüber dem Schwert den Vorzug geben.“

„Gut! Aber es gibt noch mehr zu tun.“

Sie gingen die schmale Straße hinunter und erreichten den *Einsamen Wolf*, dessen Tür allerdings verschlossen war. Lautlos wie Katzen kletterten sie aufs Dach hinauf. Das Wirtshaus war ein einstöckiges Gebäude und größer, als es von vorn aussah. Nahe dem First stand ein Dachfenster offen. Sie näherten sich ihm und blickten vorsichtig über die Kante.

Darunter lag ein anderer Raum als der, in dem man ihnen aufgelauert hatte. Dort hielten sich zwei Männer auf – Micheletto stand vor einem Tisch, und ihm gegenüber saß Cesare Borgia. Sein einst schönes Gesicht, das die *Neue Krankheit* so furchtbar entstellt hatte, war bleich vor Zorn.

„Sie haben meine Pläne zunichtegemacht! Diese verdammten Assassinen! Warum hast

du sie nicht umgebracht? Warum hast du mich enttäuscht?“

„*Excellenza,* ich …“ Micheletto wirkte wie ein geprügelter Hund.

„Ich muss fliehen. Ich werde nach Navarra gehen, nach Viana, gleich hinter der Grenze. Sollen sie doch versuchen, meiner wieder habhaft zu werden. Ich warte hier nicht auf Ferdinands Männer, damit sie mich erneut nach La Mota schleifen können. Mein Schwager ist der König von Navarra. Er wird mir bestimmt helfen.“

„*Ich* werde Euch helfen, so wie ich Euch immer geholfen habe. Wenn Ihr mich nur mit Euch kommen lasst.“

Cesare kräuselte seine grausamen Lippen. „Du hast mich aus La Mota befreit, ja, und du hast meine Hoffnungen geschürt. Aber nun sieh dir an, in was für eine Lage du mich gebracht hast!“

„Herr, meine Männer sind alle tot. Ich habe getan, was ich konnte.“

„Und du hast versagt!“

Micheletto wurde blass. „Ist das mein Lohn? Für all die Jahre treuer Dienste?“

„Geh mir aus den Augen, du Hund! Ich lasse dich fallen! Geh und such dir einen Rinnstein, in dem du verrecken kannst!“

Mit einem Wutschrei stürzte sich Micheletto auf Cesare, die riesigen Hände gekrümmt, um sie seinem früheren Herrn um den Hals zu legen. Aber dazu kam es nicht. Blitzschnell zog Cesare eine der beiden Pistolen, die in seinem Gürtel steckten, und drückte aus nächster Nähe ab.

Michelettos Gesicht wurde bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt. Sein Körper schlug krachend auf den Tisch. Cesare sprang vom Stuhl hoch und nach hinten, damit er sich nicht mit Blut besudelte.

Ezio hatte sich zurückgezogen – um nicht gesehen zu werden, aber weiterhin alles hören zu können – und machte sich nun bereit, vom Dach zu springen und sich

Cesare zu greifen, sobald dieser zur Eingangstür des Wirtshauses herauskommen würde. Machiavelli hatte sich vorgebeugt, um einen besseren Blick auf die schreckliche Auseinandersetzung zu haben, und trat just in diesem Moment versehentlich einen Dachziegel los.

Von dem Geräusch alarmiert sah Cesare rasch nach oben und zog seine zweite Pistole. Machiavelli blieb keine Zeit zum Zurückweichen, bevor Cesare abdrückte; der Schuss traf seine Schulter und zertrümmerte ihm das Schlüsselbein. Dann flüchtete Cesare.

Ezio erwog, ihn zu verfolgen, aber nur einen Moment lang. Er hatte gehört, wie Cesare sagte, er wolle nach Viana gehen. Dorthin würde er ihm folgen – allerdings erst nachdem er sich um seinen verwundeten Freund gekümmert hatte.

Machiavelli ächzte Entschuldigungen, während Ezio ihn vom Dach schleppte. Er

konnte laufen, immerhin, obwohl die Verletzung schlimm war.

Als sie die Hauptstraße erreicht hatten, sprach Ezio einen Passanten an, den er mit Gewalt zum Stehenbleiben veranlassen musste, denn um sie her tobte immer noch das Chaos.

„Ich brauche einen Arzt“, sagte er eindringlich. „Wo finde ich einen?“

„Viele Leute brauchen einen Arzt!“, erwiderte der Mann.

Ezio schüttelte ihn. „Mein Freund ist schwer verwundet. Wo finde ich einen Arzt? Heraus damit!“

„Lasst mich los! Ihr könntet es bei *el médico* Acosta versuchen. Seine Praxis liegt gleich die Straße hinunter. Es hängt ein Schild davor.“

Ezio ergriff den fast ohnmächtigen Machiavelli und stützte ihn. Den Schal seines Gewands drückte er fest auf die Wunde. Niccolò verlor viel Blut.

Kaum hatte Acosta die Wunde gesehen, setzte er Machiavelli auch schon auf einen Stuhl. Er nahm eine Flasche mit Alkohol und ein paar Wattebäusche und versorgte die Verletzung behutsam.

„Die Kugel hat die Schulter durchschlagen“, erklärte er in gebrochenem Italienisch. „Ein glatter Durchschuss. Ich muss sie also nicht herausoperieren. Aber was das Schlüsselbein angeht, das muss ich wieder richten. Ich hoffe, Ihr habt nicht vor, in absehbarer Zeit auf Reisen zu gehen?“

Ezio und Machiavelli tauschten einen Blick.

„Ich war wieder einmal ein Narr“, sagte Machiavelli mit einem erzwungenen Grinsen.

„Seid still, Niccolò!“

„Geht! Folgt ihm! Ich komme hier schon zurecht.“

„Er kann hier bei mir bleiben. Ich habe einen kleinen Anbau mit einem

Krankenbett“, erklärte Acosta. „Und wenn er genesen ist, schicke ich ihn Euch nach.“

„Wie lange wird seine Genesung dauern?“

„Zwei Wochen, vielleicht länger.“

„Wir sehen uns in Rom“, sagte Machiavelli.

„Na gut“, meinte Ezio. „Gebt auf Euch acht, mein Freund!“

„Tötet ihn für mich!“, sagte Machiavelli. Dann lächelte er knapp. „Auch wenn er uns die Mühe mit Micheletto abgenommen hat.“

TEIL DREI

Schon ist das Ende nach dem Lied von Cumae gekommen.
Und großartig beginnen den Lauf ganz neue Geschlechter.
Schon kehrt wieder Astraea, es kehrt Saturnus' Regierung:
Neue Geburten entsteigen nun bald dem erhabenen Himmel.

(Wir haben die letzte Ära im prophetischen Lied erreicht.
Die Zeit ist gekommen,
und die große Abfolge der Epochen beginnt von vorn.
Jungfräulich kehrt die Gerechtigkeit zu uns zurück,
und die Herrschaft des Saturn ist wiederhergestellt.

Der Erstgeborene der Neuzeit ist schon auf dem Wege
vom hohen Himmel herab zur Erde.)

Vergil, *Ekloge, IV*

63

Einmal mehr befand sich Ezio auf einer langen und einsamen Reise quer durch Spanien, in nördliche Richtung diesmal, nach Viana. Er erreichte sein Ziel im März des Jahres 1507. Die Stadt, die er etwa eine Meile entfernt vor sich sah, glich genau jener aus der Vision, die ihm der Apfel gezeigt hatte, mit massiven Mauern und einer gut befestigten Zitadelle in der Mitte. Es gab nur einen Unterschied.

Noch bevor er die Grenze nach Navarra überquerte, erkannte Ezio mit geübtem Blick, dass die Stadt belagert wurde. Als er in ein Dorf kam, schüttelten die meisten der Einheimischen nur stumm die Köpfe, als er sie danach fragte; erst als er den Priester aufsuchte, mit dem er sich auf Lateinisch

unterhalten konnte, erfuhr er die ganze Geschichte.

„Ihr wisst vielleicht, dass unser König und unsere Königin es auf Navarra abgesehen haben. Es ist ein reiches Land, und sie möchten es Spanien einverleiben."

„Das heißt, sie wollen Viana einnehmen?"

„Das haben sie bereits getan. Der Graf von Lerin besetzt Navarra in ihrem Namen."

„Und die Belagerer?"

„Das sind navarresische Streitkräfte. Ich glaube, sie werden den Sieg davontragen."

„Was macht Euch da so sicher?"

„Sie stehen unter dem Befehl des Schwagers des Königs von Navarra, und er ist ein erfahrener General."

Ezios Herz schlug schneller, trotzdem wollte er seine Ahnung bestätigt hören: „Wie lautet sein Name?"

„Er ist offenbar sehr bekannt. Der Herzog von Valence, Cesare Borgia. Es heißt, er habe einst sogar die persönliche Armee des

Papstes kommandiert. Doch die spanischen Truppen sind tapfer. Sie sind gegen den Feind gezogen, und es kam auf den Feldern vor der Stadt zu blutigen Schlachten. Ich würde an Eurer Stelle nicht weiter in die Richtung reiten, mein Sohn. Dort erwarten Euch nur Verheerung und Blut."

Ezio dankte dem Mann und trieb sein Pferd voran.

* * *

Als er den Ort erreichte, fand direkt vor ihm und von Nebel umwogt eine offene Feldschlacht statt. Cesare Borgia steckte mittendrin und hackte jeden Gegner nieder, der ihn angriff. Plötzlich musste sich Ezio selbst eines anderen Reiters erwehren – eines Navarresen, dessen Wappen einen roten Schild mit gekreuzten gelben Ketten zeigte. Ezio hieb mit seinem Schwert nach dem Mann, doch dieser duckte sich, sodass die Klinge fehlging und Ezio durch den Schwung fast vom Pferd fiel. Er fing sich gerade noch, wendete und

hielt wieder auf den Mann zu. Der Reiter holte mit dem Schwertarm aus, um nach Ezios ungeschützter Flanke zu schlagen, aber der stieß blitzschnell mit dem Schwert nach seinem Widersacher. Die Spitze schnitt dem Mann über die Brust, er zuckte vor Schmerz zurück und ermöglichte Ezio einen gewaltigen Hieb von oben nach unten, der seinem Feind die Schulter bis zur Brust hinunter spaltete. Er stürzte ohne einen Schrei zu Boden, wo spanische Infanteristen ihm den Rest gaben.

Cesare kämpfte zu Fuß, und Ezio befand, dass es einfacher sein würde, unbemerkt an ihn heranzukommen, wenn er es ebenfalls zu Fuß versuchte. Deshalb stieg er vom Pferd und rannte durch das Getümmel auf den Borgia zu.

Endlich stand er seinem Todfeind von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Cesares Gesicht war mit Blut und Dreck verschmiert und von Erschöpfung gezeichnet, doch als er

Ezio sah, trat neue Entschlossenheit in seine Miene.

„Assassine! Wie habt Ihr mich gefunden?“

„Mein Verlangen, Mario Auditore zu rächen, hat mich zu Euch geführt.“

Sie hieben mit ihren Schwertern aufeinander ein, bis es Ezio gelang, Cesare die Waffe aus der Hand zu schlagen. Dann schob er seine eigene in die Scheide, warf sich auf den Borgia und legte ihm die Hände um den Hals. Doch Cesare hatte von Micheletto das eine oder andere über die Kunst des Erdrosselns gelernt, und es gelang ihm, sich zu befreien, indem er Ezios Arme beiseitestieß. Ezio löste die verborgene Klinge aus, aber Cesare fing den Stoß ab und verteidigte sich einmal mehr mit Erfolg, während die Schlacht um sie herum weitertobte.

Genau in diesem Moment bliesen die spanischen Trompeten zum Rückzug. Triumphierend rief Cesare einer Handvoll navarresischer Soldaten zu: „Tötet ihn! Tötet

den Assassinen! Reißt den *maldito bastardo* in Stücke!“ Der Nebel verdichtete sich, und Cesare schien damit zu verschmelzen, während sich der Kreis der Soldaten um Ezio schloss und immer enger zog. Er setzte sich lange und wacker zur Wehr, bis ihn die Erschöpfung übermannte, dann fiel er zu Boden, fast unbeachtet, derweil der Kampf und der Nebel sich um ihn her drehten und die Soldaten ihn für tot hielten und liegen ließen.

* * *

Als Ezio einige Zeit später zu sich kam, lag er mitten auf dem Schlachtfeld, den Blick nach oben gewandt. Er musste einen Toten von sich herunterstemmen, bevor er sich aufsetzen konnte.

Das Schlachtfeld lag unter einem bewölkten, blutroten Himmel, in der Ferne brannte die Sonne geradezu wütend. Staub hing über einer breiten, unbefestigten Straße, die mit Toten übersät war.

Ezio sah eine Krähe auf dem Kinn eines Leichnams hocken und hungrig nach dem Auge picken. Ein reiterloses Pferd stürmte vorbei, vom Blutgeruch ganz irr geworden. Zerrissene Banner flatterten knatternd im Wind.

Stöhnend erhob sich Ezio und überquerte, anfangs noch unter Schmerzen, das Totenfeld. Er stellte fest, dass er Schwert und Dolch verloren hatte, die verborgene Klinge und den Armschutz hatte man ihm allerdings nicht abgenommen.

Seine erste Aufgabe war es, seine Waffen zu ersetzen. Nicht weit entfernt nahm ein Bauer die Ausbeute der Schlacht in Augenschein. Der Mann sah ihn kommen und sagte: „Bedient Euch nur! Es gibt mehr als genug für alle.“

Ezio hielt Ausschau nach toten Offizieren und Rittern, weil diese besser bewaffnet sein würden, aber in jedem einzelnen Fall war ihm schon jemand zuvorgekommen.

Schließlich fand er einen toten Hauptmann mit einem guten Schwert und einem Dolch, der dem seinen ähnelte. Diese beiden Waffen nahm er dankbar an sich.

Dann machte er sich auf die Suche nach einem Pferd, denn damit würde er schneller vorankommen. Er hatte Glück. Keine halbe Meile vom Schlachtfeld entfernt, aber weitab vom Lager der Navarresen, stieß er auf ein gesatteltes und aufgezäumtes Schlachtross, dessen Rücken mit Blut befleckt war, jedoch nicht mit seinem eigenen. Das Tier graste auf einem grünen Feld. Ezio sprach sanft auf das Pferd ein und stieg in den Sattel. Erst trat es ein wenig aus, aber er beruhigte es schnell, und schon bald ritt er zurück in die Richtung, aus der er gekommen war.

Auf dem Schlachtfeld traf er auf weitere Bauern, die den Toten abnahmen, was sie brauchen konnten. Er passierte sie und galoppierte den Hügel hinauf, dem Lärm eines weiteren Kampfes entgegen. Von der

Hügelkuppe aus fiel sein Blick auf die darunterliegende Ebene, wo die Schlacht wieder aufgenommen worden war – unweit der verstärkten Stadtmauer, aus deren Richtung Kanonendonner erklang.

64

Ezio lenkte sein Pferd um das Kampfgeschehen herum und durch einen Olivenhain, wo er auf eine Patrouille navarresischer Soldaten stieß. Bevor er Zeit zum Umkehren fand, hatten sie auch schon ihre Musketen auf ihn abgefeuert. Ihn verfehlten sie zwar, allerdings schossen sie ihm das Pferd unter dem Hintern weg.

Es gelang ihm, sich zwischen ein paar Bäume zu flüchten, von wo aus er zu Fuß weiterging, immer auf der Hut vor den spanischen Soldaten, die überall umherstreiften. Schließlich näherte er sich vorsichtig einer Lichtung, auf der er einen verwundeten spanischen Soldaten am Boden liegen sah, während ein anderer sich nach Kräften bemühte, ihm Trost zu spenden.

„*Por favor*“, sagte der Verwundete. „Meine Beine! Warum hört die Blutung nicht auf?“

„*Compadre*, ich habe alles für dich getan, was ich konnte. Jetzt musst du auf Gott vertrauen.“

„Oh, Pablo, ich habe Angst! *Mis piernas! Mis piernas!*“

„Ruhig, Miguel, ganz ruhig! Denk an all das Geld, das wir bekommen werden, wenn wir die Schlacht gewonnen haben! Und an die Beute!“

„Wer ist dieser alte Mann, für den wir kämpfen?“

„Wer? *El Conde de* Lerin?“

„Ja. Für den kämpfen wir, stimmt’s?“

„Ja, mein Freund. Er dient unserem König und unserer Königin, und wir dienen ihm, und darum kämpfen wir.“

„Pablo, ich kämpfe jetzt nur noch um mein Leben.“

Von der anderen Seite der Lichtung her traf eine Patrouille ein.

„Bewegt euch!“, sagte deren Feldwebel. „Wir müssen den Feind in die Zange nehmen.“

„Mein Freund ist verwundet“, erwiderte Pablo. „Er kann sich nicht bewegen.“

„Dann lass ihn liegen. Komm!“

„Gebt mir noch ein paar Minuten!“

„Na gut! Wir gehen nach Norden. Du kommst nach. Und pass auf, dass dich die Navarresen nicht sehen!“

„Wie werden wir wissen, wann wir den Feind in der Zange haben?“

„Es werden Schüsse fallen. Wir packen sie, wo sie am wenigsten damit rechnen. Benutz die Bäume als Deckung!“

„Wartet!“

„Was ist?“

„Ich komme mit.“

„Jetzt gleich?“

„Ja. Mein Kamerad Miguel ist tot.“

* * *

Als sie fort waren, wartete Ezio noch ein paar Minuten, dann ging er nach Norden, ehe er nach Osten abschwenkte, in die Richtung, in der er Viana wusste. Er verließ den Olivenhain und sah, dass er das Schlachtfeld passiert hatte und jetzt nördlich daran entlangging. Er fragte sich, was aus den spanischen Soldaten geworden war, denn es gab keinerlei Anzeichen einer erfolgreichen Zangenbewegung, und der Sieg schien an die Navarresen zu gehen.

Ein verwüstetes Dorf lag auf seinem Weg. Er umging es, weil er hinter ein paar verkohlten und eingestürzten Mauern spanische Schützen entdeckte, die mit langläufigen Radschlosswaffen auf navarresische Soldaten schossen, die zu dicht an den Rand des Schlachtfelds gerieten.

Er traf auf einen Soldaten, dessen Kleidung so blutgetränkt war, dass er nicht sagen konnte, zu welcher Seite der Mann gehörte, der da mit dem Rücken an einen

Olivenbaum gelehnt saß und die Arme vor Pein um sich geschlungen hatte. Sein Gewehr lag vor ihm auf dem Boden.

Ezio erreichte die Ausläufer der Stadt, und zwischen den Siedlungen, die sich unter ihre Bastionen duckten, machte er endlich den Mann vor sich aus, hinter dem er her war. Bei Cesare befand sich ein navarresischer Feldwebel, mit dem er offensichtlich darüber sprach, wie die gewaltigen Mauern von Viana am besten zu überwinden wären.

Die Spanier, die Viana eingenommen hatten, waren selbstsicher genug, um einige ihrer Mitläufer in den Häusern dort draußen wohnen zu lassen, aber offenbar waren sie nicht stark genug, um sie jetzt zu schützen.

Plötzlich kam eine Frau aus einer der Hütten auf Cesare und seinen Begleiter zugerannt und stellte sich ihnen schreiend in den Weg.

„Ayúdenme!“, jammerte sie. „Helft mir! Mein Sohn! Mein Sohn ist verletzt!“

Der Feldwebel trat zu der Frau, packte sie an den Haaren und zerrte sie aus Cesares Weg.

„Ayúdenme!“, schrie sie.

„Bringt sie zum Schweigen, ja?“, sagte Cesare, während er sie kalt musterte.

Der Feldwebel zog seinen Dolch und schnitt der Frau die Kehle durch.

65

Während Ezio Cesare beschattete, wurde er Zeuge weiterer Brutalitäten seitens der navarresischen Truppen gegenüber den spanischen Eindringlingen.

Er sah, wie eine junge Frau von einem Soldaten aus Navarra grob misshandelt wurde.

„Lasst mich in Ruhe!“, schrie sie.

„Sei ein braves Mädchen“, fuhr der Soldat sie an. „Ich werde dir nicht wehtun! Im Gegenteil, vielleicht wirst du sogar deinen Spaß daran haben, du spanische Hure.“

Ein Stück weiter hielten zwei Soldaten einen Mann fest, seiner Kleidung nach zu urteilen ein Koch, und zwangen ihn, mit anzusehen, wie zwei andere sein Haus in Brand setzten.

Schlimmer noch trieben sie es mit einem anderen Mann – offenbar ein verwundeter spanischer Soldat, dem man die Beine amputiert hatte –, der von zwei navarresischen Gemeinen von seinem Karren heruntergetreten wurde. Lachend standen sie daneben, als der Verwundete verzweifelt versuchte, sich den Fußweg entlangzuschleppen.

„Lauf!“, sagte der eine. „Los, lauf doch!“

„Kannst du nicht schneller?“, fügte sein Kamerad hinzu.

* * *

Der Sieg war offenkundig an die Navarresen gegangen. Ezio sah, wie sie Belagerungstürme vor die Stadtmauern manövrierten. Navarresische Soldaten erklommen sie, und auf den Wehrgängen war bereits ein heftiger Kampf im Gange. Wenn Cesare hier irgendwo zu finden war, dann an der Spitze seiner Männer, denn er war ebenso wild und furchtlos, wie er grausam war.

Irgendwo hinter Ezio stimmte ein spanischer Priester eine verzweifelte Predigt an: „All dies habt ihr durch eure Sünden selbst über euch gebracht. So bestraft euch der Herr. Unser Gott ist ein gerechter Gott, und dies ist seine Gerechtigkeit. Lobet den Herrn! Gott, wir danken dir, dass du uns Demut gelehrt hast. Dass du uns gelehrt hast, unsere Strafe als das zu sehen, was sie ist, nämlich ein Aufruf zur Spiritualität. Der Herr gibt, und der Herr nimmt. So steht die Wahrheit geschrieben. Amen!“

Der einzige Weg in die Stadt hinein führt über einen dieser Belagerungstürme, dachte Ezio. Der ihm nächste war gerade gegen die Mauer geschoben worden, und Ezio schloss sich den Männern an, die ihn erstürmten, tauchte in ihrer Menge unter, obwohl das kaum nötig gewesen wäre, denn inmitten all des Gebrülls der aufgeputschten Belagerer, die endlich den Sieg witterten, wäre er gar nicht aufgefallen.

Doch die Verteidiger waren inzwischen bereit und schütteten eine Mischung aus heißem Pech und Öl, das sie *Griechisches Feuer* nannten, auf ihre Feinde hinab. Die Schreie der brennenden Männer brandeten hoch zu denen, die bereits auf dem Turm waren, darunter auch Ezio, und der Drang nach oben, fort von den Flammen, die den Fuß des Turmes erfassten, wurde ungeheuer stark. Ringsum sah Ezio, wie Männer ihre Kameraden beiseitestießen, um selbst zu überleben, und etliche Soldaten stürzten schreiend in die Flammen hinab.

Ezio wusste, dass er die Spitze des Turmes erreichen musste, bevor das Feuer ihn einholte. Dort angelangt wagte er einen gewaltigen Sprung zu den Zinnen hinüber, just in dem Moment, als der brennende Turm hinter ihm zusammenbrach und in der Tiefe ein mörderisches Chaos auslöste.

Auf den Wehrgängen wurde wild gekämpft, aber es waren bereits Hunderte von

navarresischen Soldaten in die Stadt hinuntergelangt, und nun bliesen die spanischen Trompeten zum Rückzug in die Zitadelle im Zentrum von Viana. Die Stadt schien so gut wie zurückerobert.

Cesare würde triumphieren, und sein vermögender Schwager würde ihn zweifellos reich belohnen. Doch das wollte Ezio nicht zulassen.

Er rannte auf der hohen Mauer entlang, duckte sich immer wieder und wich den kämpfenden Soldaten aus, während die Navarresen die Spanier, die dem Aufruf zum Rückzug nicht hatten folgen können, niedermachten. Ezio erspähte Cesare, der sich durch die feindlichen Truppen hindurchschlug wie ein Kind, das mit einem Stock hohes Gras kappt. Cesare brannte darauf, die Zitadelle wieder einzunehmen, und als er sich der Männer, die ihn aufhalten wollten, entledigt hatte, rannte er eine Treppe an der

Innenmauer hinunter und durch die Stadt. Ezio war nur Sekunden hinter ihm.

Vor ihnen stand das Tor der Zitadelle bereits offen. Die Spanier hatte aller Kampfesmut verlassen, und der Graf von Lerin war zur Kapitulation bereit. Doch Cesare kannte keine Gnade.

„Tötet sie! Tötet sie alle!“, rief er seinen Soldaten zu. In geradezu übermenschlicher Geschwindigkeit rannte er in die Zitadelle hinein und darin eine steinerne Treppe empor, und wieder mähte er jeden nieder, der ihm in den Weg kam.

Ezio hielt Schritt mit ihm, bis sie die obersten Wehrgänge der Zitadelle erreicht hatten, wo nur Cesare stand und den Flaggenmast umschlug, an dem die spanische Fahne hing. Als er sich umdrehte, gab es nur einen Weg zurück, und den verwehrte ihm Ezio.

„Ihr könnt nirgendwohin entkommen, Cesare“, sagte er. „Es ist Zeit, Eure Schuld zu begleichen.“

„Dann kommt her, Ezio!“, knurrte Cesare. „Ihr habt meine Familie zu Fall gebracht. Nun zeigt, wie Ihr *Eure* Schuld begleicht.“

Ihre Ungeduld war so groß, dass sie augenblicklich aufeinander losgingen, Mann gegen Mann, nur mit bloßen Fäusten.

Cesare führte den ersten Schlag, seine rechte Faust schoss auf Ezios Kopf zu. Ezio duckte sich darunter weg, einen Sekundenbruchteil zu spät jedoch, sodass Cesares Knöchel seine Schläfe streiften. Ezio wankte, was Cesare einen Triumphschrei entlockte: „Ganz gleich, was Ihr versucht, ich werde alles erobern, aber erst werde ich Euch umbringen und alle, die Euch etwas bedeuten. Was mich angeht, ich kann nicht sterben. *Fortuna* wird mich nicht im Stich lassen!“

„Eure Stunde hat geschlagen, Cesare“, erwiderte Ezio. Er fing sich wieder, trat zurück und zog sein Schwert.

Daraufhin zückte auch Cesare seine Klinge, und die beiden Männer begannen

ernsthaft zu kämpfen. Ezio schlug mit seiner Waffe blitzartig nach dem Kopf seines Gegners, die Klinge fuhr in einem tödlichen flachen Bogen durch die Luft. Die Schnelligkeit der Attacke erschreckte Cesare, aber es gelang ihm, das eigene Schwert zu einer plumpen Parade zu heben. Sein Arm erzitterte unter dem Aufprall. Ezios Schwert federte zurück, und nun ging Cesare zum Angriff über, kaum dass er Balance und Fokus wiedergefunden hatte. Die Männer umkreisten einander auf dem Wehrgang, immer wieder zuckten die Spitzen ihrer Schwerter nach dem jeweils anderen. Ezio machte einen raschen Ausfallschritt nach vorn, ließ Cesares Klinge rechts vorbeigehen, dann drehte er sein Handgelenk und zielte mit der Spitze seiner Klinge nach Cesares ungeschützter linker Seite. Doch Cesare erwies sich als zu schnell, er schlug Ezios Schwert beiseite. Dann nutzte er die Lücke, um mit seiner Klinge nach Ezio zu stoßen, der sein

Handgelenk hochriss und den Hieb mit dem Armschutz abwehrte. Beide Männer traten zurück, wieder ganz auf der Hut. Cesares Geschick mit dem Schwert war von der *Neuen Krankheit* offensichtlich nicht beeinträchtigt worden.

„Pah, alter Mann. Eure Generation ist erledigt“, tönte er. „Jetzt bin ich an der Reihe, und ich werde nicht länger warten. Eure antiquierten Weltanschauungen, Eure Regeln und Hierarchien – all das muss verschwinden!“

Beide Männer wurden allmählich müde, doch keuchend griffen sie einander immer wieder an.

„Euer neues Regime wird Tyrannei und Elend über alle bringen“, erwiderte Ezio.

„Ich weiß, was für das italienische Volk am besten ist – und das ist ganz gewiss kein Haufen alter Männer, die ihre Kraft damit vergeudet haben, sich vor Jahren an die Spitze zu kämpfen.“

„Eure Fehler sind schlimmer als deren.“

„Ich *mache* keine Fehler. Ich bin der Erleuchtete!“

„Erleuchtung erlangt man durch Jahre der Überlegung, nicht durch blinde Überzeugung.“

„Ezio Auditore, Eure Zeit ist gekommen!“

Cesare schlug mit dem Schwert zu, ein unerwarteter und feiger Streich, aber Ezio war schnell genug, um ihn zu parieren. Er setzte sich durch und erwischte Cesare überraschend, packte dessen Handgelenk, wand ihm das Schwert aus der Faust und ließ es auf den steinernen Boden scheppern.

Sie standen an der Brustwehr. Tief unter ihnen begannen navarresische Soldaten zu feiern. Geplündert wurde jedoch nicht, schließlich hatten sie lediglich ihre eigene Stadt zurückerobert.

Cesare griff nach seinem Dolch, aber Ezio stieß mit seinem Schwert nach der Hand seines Gegners und schnitt ihm die Sehnen

durch, woraufhin sie schlaff und nutzlos herunterhing. Cesare taumelte zurück, das Gesicht von Schmerz und Wut verzerrt.

„Der Thron war mein!“, schrie er wie ein Kind, das ein Spielzeug verloren hat.

„Etwas zu wollen, gibt einem nicht das Recht, es zu besitzen.“

„Was wisst Ihr denn schon? Habt Ihr jemals etwas so sehr gewollt?“

„Ein wahrer Anführer befähigt das Volk, das er regiert.“

„Ich kann die Menschheit immer noch in eine neue Welt führen.“

Ezio sah, dass Cesare nur eine Handbreit vom Rand der Brüstung entfernt stand, und hob sein Schwert: „Möge Euer Name ausgelöscht werden. *Requiescat in pace.*“

„Ihr könnt mich nicht töten! Kein Mensch vermag, mich zu ermorden!“

„Dann überlasse ich Euch der Hand des Schicksals“, erwiderte Ezio.

Er ließ das Schwert fallen, packte Cesare Borgia und warf ihn mit einer einzigen kraftvollen Bewegung von den Zinnen. Hundert Fuß tiefer stürzte Cesare aufs Pflaster, aber Ezio schaute nicht hinunter – die Bürde seines langen Kampfes gegen die Borgia war ihm vom Herzen genommen.

66

Wieder war ein Johannistag gekommen – diesmal Ezios achtundvierzigster Geburtstag. Ezio, Machiavelli und Leonardo hatten sich im renovierten Hauptquartier auf der Tiberinsel versammelt, das jetzt ein stolzes Gebäude war, das jeder sehen durfte.

„Das ist aber eine sehr kleine Geburtstagsfeier“, meinte Leonardo. „Wenn Ihr mich etwas für Euch arrangieren ließet, ein richtiges Fest …“

„Hebt Euch das für in zwei Jahren auf“, lächelte Ezio. „Wir haben Euch aus einem anderen Grund eingeladen.“

„Und der wäre?“, fragte Leonardo neugierig.

Machiavelli, dessen Schulter etwas schief, aber ganz verheilt war, sagte: „Leo, wir möchten Euch ein Angebot machen.“

„Ein Angebot?“

„Wir möchten, dass Ihr Euch uns anschließt“, erklärte Ezio feierlich. „Dass Ihr ein Mitglied der Bruderschaft der Assassinen werdet.“

Leonardo lächelte ernst. „Dann waren meine Bomben also ein Erfolg.“ Er schwieg kurz, dann sagte er: „Meine Herren, ich danke Euch, und Ihr wisst, dass ich Eure Ziele respektiere und sie mein Leben lang unterstützen werde. Niemals werde ich die Geheimnisse der Assassinen irgendjemandem offenbaren.“ Er hielt inne. „Aber mein Weg ist ein anderer, und es ist ein einsamer. Vergebt mir also!“

„Eure Unterstützung ist beinah ebenso wertvoll wie Eure Mitgliedschaft. Aber können wir Euch denn gar nicht überreden, alter Freund?“

„Nein, Ezio. Außerdem gehe ich fort.“

„Fort? Wohin denn?“

„Ich werde nach Mailand zurückkehren, und dann gehe ich nach Amboise.“

„Nach Frankreich?“

„Man sagt, es sei ein prächtiges Land, und dort will ich den Rest meiner Tage verbringen.“

Ezio breitete die Hände aus. „Dann müssen wir Euch ziehen lassen, alter Freund.“ Er sah Leonardo in die Augen. „So trennen sich nun unser aller Wege.“

„Warum das?“, fragte Leonardo.

„Ich kehre nach Florenz zurück“, verriet Machiavelli. „Meine Arbeit dort ist noch längst nicht getan.“ Er zwinkerte Ezio zu. „Außerdem muss ich auch noch dieses Buch schreiben.“

„Wie werdet Ihr es nennen?“

Machiavelli sah Ezio an. *„Der Fürst“,* antwortete er.

„Schickt Claudia zu mir zurück!“

„Das will ich gern tun. Rom fehlt ihr, und Ihr wisst, sie wird Euch unterstützen, so

lange Ihr Euer Wirken als Mentor der Bruderschaft fortsetzt.“

Machiavelli warf einen Blick auf die Wasseruhr.

„Es ist Zeit.“

Die drei Männer erhoben sich und umarmten einander feierlich.

„Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“

PERSONENVERZEICHNIS

Mario Auditore: Ezios Onkel und Anführer der Bruderschaft der Assassinen
Ezio Auditore: Assassine
Maria Auditore: Ezios Mutter
Claudia Auditore: Ezios Schwester
Angelina Ceresa: Freundin von Claudia
Federico: Marios Stallmeister
Annetta: Haushälterin der Familie Auditore
Paola: Schwester von Annetta und eine Assassine
Ruggiero: Hauptfeldwebel in der Garde von Mario Auditore

Niccolò di Bernardo dei Machiavelli: Assassine, Philosoph und Schriftsteller, 1469–1527
Leonardo da Vinci: Künstler, Wissenschaftler, Bildhauer usw., 1452–1519
Antonio: Assassine
Fabio Orsini: Assassine
Bartolomeo d'Alviano: italienischer Hauptmann und Assassine (1455–1515)
Pantasilea Baglioni: Bartolomeos Gattin
Baldassare Castiglione: Verbündeter der Assassinen

Pietro Bembo: Verbündeter der Assassinen
Gilberto, der Fuchs, la Volpe: Assassine und Anführer der Diebesgilde
Benito: Mitglied der Diebesgilde
Trimalchio: Mitglied der Diebesgilde
Claudio: Dieb und Sohn von Trimalchio
Paganino: Dieb bei der Plünderung von Monteriggioni

Madonna Solari: Bordellbetreiberin und Komplizin der Assassinen
Agnella: Prostituierte in der *Rosa in Fiori*
Lucia: Prostituierte in der *Rosa in Fiori*
Saraghina: Prostituierte in der *Rosa in Fiori*
Margherita deghli Campi: römische Adelige und Sympathisantin der Assassinen
Jacopo: Seemann
Camilla: Prostituierte in Neapel
Filin: Schiffskapitän
Kapitän Alberto: Kapitän der *Marea di Alba*
Acosta: valencianischer Arzt
Graf von Lerin: spanischer Graf (1430–1508)
Caterina Sforza: Gräfin von Forlì, Tochter von Galeazzo (1463–1509)
Lorenzo de' Medici: „Lorenzo der Prächtige", italienischer Staatsmann (1449–92)
Gonfaloniere Piero Soderini: Gonfaloniere von Florenz (1450–1522)

Amerigo Vespucci: Freund und Berater von Soderini (1454–1512)

Rodrigo Borgia: Papst Alexander VI. (1431–1503)
Cesare Borgia: Sohn von Rodrigo (1476–1507)
Lucrezia Borgia: Tochter von Rodrigo (1480–1519)
Vanozza Cattanei: Mutter von Cesare und Lucrezia Borgia (1442–1518)
Giulia Farnese: Rodrigos Geliebte (1474–1524)
Princesse Charlotte d'Albret: Gattin von Cesare (1480–1514)
Juan Borgia: Erzbischof von Monreale und Cesares Bankier (1476–1497)
Général Duc Octavien de Valois: französischer General und
Verbündeter der Borgia
Micheletto da Corella: Cesares rechte Hand
Luca: Anhänger von Micheletto
Agostino Chigi: Papst Alexanders Bankier (1466–1520)
Luigi Torcelli: Vertreter von Cesares Bankier
Toffana: Lucrezias Dienerin
Gaspar Torella: Cesares Leibarzt
Johann Burchard: Zeremonienmeister von Papst Alexander VI.
Juan: Wache in La Mota

Egidio Troche: römischer Senator

Francesco Troche: Egidios Bruder und Cesares Kammerherr

Michelangelo Buonarroti: Künstler, Bildhauer usw. (1475–1564)
Vinicio: Machiavellis Verbindungsmann
Kardinal Giuliano della Rovere (1443–1513)
Kardinal Ascanio Sforza (1455–1505)
Agniolo und Innocento: Assistenten von Leonardo da Vinci
Pietro Benintendi: römischer Schauspieler
Dottore Brunelleschi: römischer Arzt
Der Kardinal von Rouen: Georges d'Amboise (1460–1510)
Papst Pius III.: Kardinal Piccolomini (1439–1503)
Papst Julius II.: Giuliano della Rovere, Kardinal von San
Pietro in Vincoli (1443–1513)
Bruno: ein Spion

GLOSSAR

italienischer, französischer, spanischer und lateinischer Begriffe

aiutateme!	Helft mir!
aiuto!	Hilfe!
albergo	Hotel, Herberge
altezza	Hoheit
altrettanto a lei	ebenso, gleichfalls
andiamo!	Auf geht’s!
arrivederci!	Auf Wiedersehen!
Assassini	Assassinen
attenzione!	Seid vorsichtig!
ayúdenme!	Helft mir!
bastardo, bastardi	Bastard(e), Schwein(e)

bellissima	wunderschön
bene	gut, schön
bestiarii	Gladiatoren
birbante	Frechdachs, Schuft
bordello	Bordell
brutissimo	ganz schrecklich, furchtbar
buona fortuna!	Viel Glück!
buona questa!	Der war gut! Gut gemacht!
buona sera!	Guten Abend!
buongiorno, fratellino!	Guten Morgen, kleiner Bruder!
calma/calmatevi!	Beruhige dich!
campione	Meister, Vorkämpfer
capisci?	Verstanden?
capitano	Hauptmann
caro padre	lieber Vater

cazzo	Arschloch, Scheiße
che cosa fate qui?	Was machst du hier?
cher ami	lieber Freund
che tipo brutto!	Was für ein Scheusal!
che diavolo?	Was zum Teufel?
comè usciamo di qui?	Wie kommen wir hier raus?
commendatore	Kommandant
campanile	Glockenturm
compadre	Kamerad
condottieri	Söldner
con piacere	mit Vergnügen
consummatum est	Es ist erledigt
contessa	Gräfin
corri!	Lauf(t)!
cosa diavolo aspetti?	Verdammt, worauf wartest du?
Curia	Kurie, päpstlicher Hof

déclarez-vous!	Erkläre dich! Zeige dich!
diavolo	Teufel
dio mio!	Mein Gott!
dio, ti prego, salvaci!	Herr, ich flehe dich an, rette uns!
dottore	Doktor, Arzt
Excellenza	Exzellenz
el médico	Doktor, Arzt
Eminenze	Eminenz
figlio mio	mein Sohn
figlio di puttana	Hurensohn
Firenze	Florenz
fortune	Vermögen
forze armate	Streitkräfte
fottere	ficken
fotutto Francese	verdammter Franzose

furbacchione	listiger alter Fuchs
gonfalon	Banner, Fahne
graffito	Graffito, Wandkritzelei
grazie, Madonna	der Jungfrau Maria sei Dank
halte-là!	stehen bleiben!
idioti	Idioten
il Magnifico	der Prächtige
insieme per la vittoria!	Gemeinsam für den Sieg!
intesi	gewiss, verstanden
ipocrita	Heuchler, Scheinheiliger
ladro	Dieb

lieta di conoscervi!	Sehr angenehm! Es hat mich sehr gefreut!
luridi codardi	elende Feiglinge
ma certo!	Aber natürlich!
ma che meraviglia!	Welch ein Wunder!
Madonna	gnädige Frau
madre	Mutter
maestro	Meister, Herr
mais franchement, je m'en doute	Ehrlich gesagt, bezweifle ich es
malattia venerea	Geschlechtskrankheit
maldito bastardo	verdammter Bastard
maledette!	verflucht!
mausoleo	Mausoleum
medico	Doktor, Arzt
merda	Scheiße
messer	Herr

mille grazie!	tausend Dank!
miracolo	wunderbar, übernatürlich
mis piernas	meine Beine
molto bene	sehr gut
molte grazie!	vielen Dank!
momentino, Contessa	Einen Augenblick, Contessa
morbus gallicus	Französische Krankheit
nessun problema	kein Problem
Borgia nomenklatura	einflussreiche Borgia
nos replegamos	Rückzug
onoratissima	Verehrteste
ora, mi scusi, ma!	Entschuldigt mich!
padrone	Vater
papa	Papst

palazzo	Palast
perdone, Colonnello!	Verzeihung, Colonel!
perdonatemi, signore!	Entschuldigen Sie, mein Herr!
perfetto	perfekt
pezzo di merda	Stück Scheiße
piano nobile	Hauptgeschoss eines großen Hauses
piazze	Platz, Plätze
pollo ripieno	gefülltes Huhn
por favor	bitte
pranzo	Mittagessen
presidente	Präsident
puttana	Hure
requiescat in pace	Ruhe in Frieden
rione	Bezirk, Distrikt
rocca	Festung

salve, messere!	Guten Tag, der/mein Herr!
sang maudit	Blutfluch, verfluchtes Blut
scorpioni	Skorpione
Senatore	Senator
sì	ja
Signoria	Rat der Stadt (in Florenz)
signore	Herr
signora	Dame
si, zio mio	Ja, mein Onkel
sul serio?	Im Ernst?
tesora mia	mein Schatz
tesora, tesoro	Liebling, Schatz
torna qui, maledetto cavallo!	Komm her, verdammter Gaul!

un momento	einen Moment
va bene	in Ordnung
vero	wahr
vittoria agli Assassini	Sieg für die Assassinen
virtù	Tugend, Rechtschaffenheit
Volpe Addormentata, La	der Schlafende Fuchs
zio	Onkel

ANMERKUNG DES AUTORS

Die meisten der fremdsprachigen Übersetzungen im Text stammen von mir, bis auf die Zitate aus Machiavellis *Der Fürst* und Vergils *Eclogen* (wenngleich ich in letzterem Fall geringfügige Anpassungen vorgenommen habe). Zu Dank verpflichtet bin ich den verstorbenen Übersetzern George Bull (1929–2001) und E. V. Rieu (1887–1972).

Oliver Bowden, Paris, 2010

DANKSAGUNGEN

Mein besonderer Dank gilt
Yves Guillemot
Jeffrey Yohalem
Corey May
Ethan Petty
Matt Turner
Jean Guesdon

Und ebenso

Alain Corre
Laurent Detoc
Sebastien Puel
Geoffroy Sardin
Sophie Ferre-Pidoux
Xavier Guilbert
Tommy François
Cecile Russeil
Christele Jalady

The Ubisoft Legal Department
Charlie Patterson
Chris Marcus
Eric Gallant
Maria Loreto
Guillaume Carmona

@Created by PDF to ePub